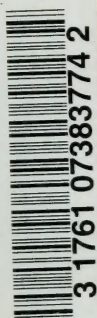


FERDINAND KÜRNBERGER  
SCHLOSS DER FREVEL



ROMAN



MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER






Handwritten.





Ferdinand Kürnberger / Das Schloß der Frevel

Am 10. Juli 1919 von H.



Digitized by the Internet Archive  
in 2011 with funding from  
University of Toronto

*Free to print 1811 over 7*



# Das Schloß der Frevel

von

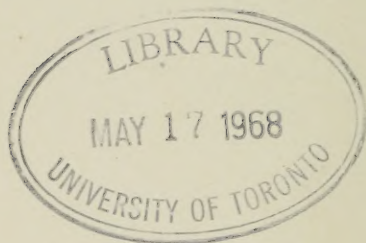
Ferdinand Kürnberger



1 • 9 • 1 • 2

München und Leipzig bei Georg Müller

Diese Ausgabe des dichterischen Hauptwerkes von Ferdinand Kürnberger ist die erste ungekürzte. Als Vorlage diente seine eigenhändige Niederschrift der vierten und letzten Fassung des Romanes, die bisher ungedruckt geblieben ist.



PT  
2388  
K853



## Erstes Kapitel

Es war einer der dichtesten Nebel der „nebelreichen Lombardie“, wie Platen sie schildert. Er verfinsterte das Land dies- und jenseits des Ticino: dort die Lombardei, hier die Lomellina. Ein Britte hätte in ihm seinen Londoner Nebel wiedererkannt und wahrscheinlich gesagt, es war „luftförmiger Rot“.

In diesem Nebel war die Nacht angebrochen. Eine Nacht, so undurchdringlich für menschliche Sehnerven, wie Stein und Mörtel. Ein Fisch, welcher eingefroren im Eise steckt, war nicht besser um den Gebrauch seiner Flossen gebracht, als in dieser Luft ein Wanderer um den Gebrauch seiner Augen. Das Element, vollständig um seinen Charakter betrogen, hörte auf, durchsichtig und fast auch flüssig zu sein.

Unser Held, ein junger Mann, welchen wir Balm nennen wollen, befand sich in einer kritischen Lage. Nacht und Nebel hatten ihn auf freiem Felde überrascht, aber das freie Feld war jetzt so gut, wie ein verhängter Vogelbauer. Er trieb gänzlich im Irren. Die ausgetretenen Frühlingswasser hatten ihn schon am Tage genötigt, manchen Umweg zu nehmen; was Wunder, daß die Umwege Irrwege geworden, sobald er aufgehört hatte, zu sehen, zu kombinieren, seine Karte zu befragen. Und hätten sich alle Bäume in Leuchttürme verwandelt, alle Rohrdommeln, Kiebitze und Taucherenten des sumpfigen Schilflandes verabredete Signale statt wüßtes Geschrei von sich gegeben; sein Stand wäre noch schwer genug gewesen in den Wassern eines überschwemmten unbekanntes Landes, worin ihm der Kurs fremder war als einem Nautiker auf der Neufundlandsbank. Längst hatte daher seine menschliche Weisheit abgedankt zugunsten des tierischen Instinkts; sein Pferd verfügte so frei über die Zügel, als ob

Trense und Kandare niemals erfunden gewesen. Aber es half wenig. Das Pferd war todmüde und Instinkt ist am Ende auch nicht Allwissenheit. Er glaubte sich bloß verlassen zu dürfen, daß Mann und Roß nicht plötzlich in die bodenlosen Moräste des Ticino hinabsänken, dessen tückische Nähe er beständig an seiner rechten Seite fürchtete. Wenn er nun Wasser unter seinen Füßen aufrauschen hörte, so ging es vielleicht über ein überschwemmtes Reisfeld, oder wenn das Tier mit kurzem Schritt und prüfenden Hufen bis an die Kruppe in ein Wasser eintauchte, wo es kläglich den Leib breit machte und sich schwimmbereit hielt, so setzte es wahrscheinlich über einen der vielen Bewässerungsgräben, welche das kanalisierte Land in allen Richtungen labyrinthisch durchschnitten. Das wußte er ungefähr; wohin es aber sonst mit ihm wollte, welches Ziel seinem Pferde vorschwebte und ob überhaupt eines, blieb ihm ein tiefes Geheimnis. Er folgte blindlings seinem Tiere. Das Stadium der Furcht, der Anstrengung, der Aufregung hatte er längst hinter sich; seine Lebensgeister, wie gesagt, hatten resigniert zugunsten der animalischen Hellscherei und er wartete nun mit leidender Geduld ab, ob dieser Thronwechsel, glücklicher als mancher andere, eine gründlich verfahrenere Situation ins rechte Geleise brächte.

Was an ihm war, so tat er nur eins: er horchte scharf auf. Es entging ihm nicht, wenn eine Nachtschwalbe in der Nähe ein Schneckenchen zerknusperte, oder ein Reiher mit knarrendem Schrei einen Nebenbuhler in die Flucht trieb, oder eine Schildkröte im Sumpf ihren stillen Pfiff vor sich hinzischte. Er hielt es für ein Miauen einer Hauskatze, ja für die Töne eines kleinen Wiegenbewohners, wenn ein Käuzlein im Rohr seine weinerliche Kinderstimme hören ließ, und er rief herzhast sein Qui vive? wenn die Nachtluft durch eine Weide oder eine Zypresse strich, an der er dicht vorbeiritt, ohne sie sehen zu können. Ein paarmal erblickte er eine Gruppe dieser Bäume als einen schwarzen, massiven Fleck im Nebelgrau; jach fuhr es ihm in die Zügel, denn er hielt es für ein starkes Kastell und ritt kühn darauflos. Aber der Fleck löste sich



auf als das, was er war; er schämte sich vor seinem Pferde und überließ ihm die Zügel williger als je.

Der junge Mann erdreistete sich mehr und mehr des Gedankens, die Nacht unter offenem Himmel zu kampieren. Ein nasses Lager, gewiß! Die Luft naß, der Boden nasser, — aber was war zu tun? Sein Pferd wird endlich stille halten, oder in die Knie brechen und nicht mehr aufstehen. Und liegen nicht Tausende jetzt in ihren nassen, ungesunden Bivaks, und waren es nicht Millionen, die je so lagen, und auch nur Leiber von Fleisch und Blut, warmblütige Geschöpfe wie er, mitnichten Amphibien? Verzeih mir, Agathe! ruft der junge Mann, und sendet einen brünstigen Gruß über die Alpen. Er hat ihr so heilig versprochen müssen, sich zu schonen. Schöne, wohlgemeinte Leibeigenschaft der Liebe! Wer rebelliert nicht gegen dich? Verzeih mir, Agathe; aber — was ein Mann sich zutrauen darf, das tut er wie jeder andere. Ein nasses Nachtlager ist noch nicht der Tod eines Mannes. So dachte unser junger Deutscher und nahm sich vor, sein ganzes Augenmerk nur noch auf schützende Hecken und möglichst trockene Böschungswälle der eingekoppelten Felder zu richten.

Endlich machte das Pferd eine Bewegung, welche seine Aufmerksamkeit erregte. Es reckte den Kopf, wicherte, setzte den Fuß hoch und streckte den Leib zu einem fast galoppierenden Trab aus. Wie freundlich klopfte es Balm! Was für dankbare Worte gab er dem Tiere! Gewiß, das kluge Tier witterte mehr als Menschen, — es witterte Pferde!

Und so war es. Nicht lange ritt Balm diesen belebteren Trab, so dunkelte wieder ein schwarzer Fleck im Nebel, aber im Nebel gab's einen trüben roten Funken, wie glimmend im nassen Schwamm; — immerhin war's ein Lichtschein. Jetzt antwortete seinem wiehernden Pferde ein anderes, der schattige Fleck wurde größer, — eine Wendung, und der Hufschlag klang von einer Straße.

Halt, wer da? tönte im gebrochenen Deutsch der Ausruf einer Bedette. Gut Freund! Balm stellte sein Pferd, Bewaffnete traten aus dem Dunkel hervor, welchen sich der Fremde überantwortete. Er stieg vom Pferde, führte es am

Zügel, und verlangte von den Bewaffneten, welchen er folgte, vor ihren Wachkommandanten geführt zu werden.

Es ging auf ein Gebäude zu, welches, im Nebel vergrößert, eine Riesenburg schien, überragt von ungeheuren Thürmen, wenn es nicht etwa Zypressen waren. Es aus dem Größten zu sehen und schon ins Innere hineinzugehen, war fast eins. Es ging in einen tiefen steinernen Torweg, in welchem, von Soldaten umlagert, ein großes Feuer brannte. Balm ließ sich von der halbbarbarischen Truppe anstieren — mit aller Naivität neugieriger Naturkinder, mit Geierblicken, welche gescheit aber unwissend, dreist aber schüchtern zugleich, in den Ankömmling hineinschauten, ob es ein Gefangener, ein Spion, oder — eine vornehme Herrschaft?

Im nächsten Augenblick stand er in einer niedrigen, düster gewölbten Halle des Erdgeschosses, angefüllt mit Uniformen, Tabaksqualm und qualmenden Lichtern. Das Gemach bot den ganzen, schwer zu beschreibenden Anblick von Schmutz, Eleganz, Mangel und Unordnung, womit sich „das Offiziersquartier auf dem Marsche“ kennzeichnet. Der junge Mann war viel zu müde und viel zu vertraut mit solchen Szenen, um sich neugierig umzusehen; er beeilte sich vielmehr, die jetzt nötige Formalität rasch abzutun. Er wies sich als den Berichtstatter einer großen deutschen Zeitung aus, übergab seine Legitimationen, deklarierte kurz und bündig sein Woher und Wohin und langte bald bei dem Wunsche an, daß er in dem Hause, wohin ihn der Zufall und Irrweg geführt, ein gastliches Nachtquartier finden möge, welches ihm und seinem Tiere aufs dringendste nötig.

Der Offizier, welcher den Fremden in Empfang genommen, ließ die letzten Worte zu Boden fallen. Er schien den Zivilisten mit Mißtrauen zu betrachten und war doch behutsam genug, es nicht merken zu lassen, um sich keine Blöße zu geben. Der gute Mann hatte keine Idee davon, ob die Zeitung, deren Berichtstatter vor ihm stand, seiner Regierung gute, üble oder gar keine Dienste leiste, und geriet in Verlegenheit darüber. Ueberhaupt schien ihm das Pressewesen fremd zu sein, vielleicht selbst fatal. Seine Haltung war da-

her kühl, gemessen, und als er die Papiere zurückgab, so tat er es im knappen Geschäftsstil, indem er hinzufügte, was seine Verpflegung betreffe, so möge er mit dem Kastellan Rücksprache nehmen, es gehöre nicht in sein Ressort.

Balm, welcher gedenken mochte, wie kordial er in ähnlichen Fällen von Offizieren intelligenterer Truppen aufgenommen worden, war zu stolz, um Worte zu seiner Empfehlung zu verlieren. Er verließ sich auf sein Glück und seine Börse, indem er sich kurz entschloß, mit dem Kastellan es aufzunehmen. So wendete er sich zum Gehen und ließ sich von einer Ordonnanz die Wohnung Signor Cencios weisen, wie der Kastellan dieses Gehöftes hieß.

Es war nicht leicht, diese Person zu finden. Der Ordonnanzmann, welchen ein Trinkgeld liebenswürdig gemacht, fragte einen Kameraden, dieser rief einen dritten, alle wußten es und alle wußten es nicht. Cencio, wie sich zeigte, hatte im ganzen Hause zu tun. Er sei beim Major, beim Wachmeister, beim Leutnant, in den Stallungen, im Keller, beim Oberleutnant, im ersten Stock, im letzten, in der Wachstube, im Hinterhaus, beim Teufel und seiner Großmutter. Das war nach und nach die Antwort der teilweise schlaftrunkenen Soldaten. Endlich begegnete man in einem Korridor einem Manne mit einer Laterne und einem Schlüsselbund in den Händen. Das ist er, jagte die Ordonnanz, und war froh, loszukommen.

Es war ein alter oder gealterter Mann von kleiner Statur und markanten, leidenschaftlichen Zügen. Balm fing seine Unterhaltung an, die aber sofort wieder zu Ende war. Bei Gott und allen Heiligen, unmöglich! schwor Signor Cencio kurz und bestimmt. Keine Maus mehr unterzubringen! Das ganze Haus überfüllt mit Soldaten!

Balm nannte den Preis, den er zahlen wolle. Er erschrak, daß der gehoffte Zauber ausblieb. Der Italiener, anstatt wie verwandelt zu sein, stand da, schroff, wie eine Alpenzinke, zu der auch keine Gemse eine Spur von Zugang findet.

Balm begann sich. Seine Empfindlichkeit ließ es nicht zu, sich noch einmal an den Truppenchef um seine Gastfreund-



schaft zu wenden. Er verwarf den Gedanken daran augenblicklich. Cencio seinerseits wendete sich mit einem: Verzeihung, mein Herr! zum geschäftigen Weitergehen.

Balm hielt ihn fest. Er fixierte bei dem trüben Schein der Laterne die Physiognomie seines Mannes, um zu erraten, ob ihm mit Geld, Einschüchterung oder Höflichkeit am besten beizukommen. Es war schwer zu entscheiden. Er hatte ein Gesicht vor sich, voll Schlaueit, Heimlichkeit, List, Trotz, Energie, Schlawheit und Bier, ein Fuchs- und Rabengesicht, ein Diebs- und Rouégesicht, vom Alter verwischt und markiert zugleich, ähnlich einer alten Kupferstichplatte, welche stark abgenützt, aber betrügerisch aufgekrakt. Von Gemütlichkeit keine Spur, eher ein gewisser Ausdruck von Urbanität, welcher auf Erziehung oder wenigstens auf Umgang mit Erzogenen schließen ließ.

Und ehe der Deutsche noch einig mit sich, wie dieser Teig zu kneten, tat er es schon mit beiden Händen.

Er betonte mit Nachdruck, daß er jede Bequemlichkeit für sich und sein Pferd mit Gold aufwägen werde, wobei er wirklich Gold sehen ließ, was der Alte mit einem geschickten Ruck seiner Laterne beleuchtete. Er ließ nicht undeutlich merken, daß er sich mitten unter seiner Partei fühle, daß dieses Haus eigentlich heute in Deutschland läge und daß italienische Hausbesitzer im Laufe des Krieges noch froh sein würden, wenn ihre Gemächer, statt mit Kolbenstößen, mit Gold aufgemacht würden, wosfern sie nicht etwa gar das Blut ihrer ungestlichen Hausherrn zu trinken bekämen. Er freue sich, einen Mann vor sich zu haben, mit dem man offenbar zarter umgehen könne und mit Vernunft und Höflichkeit ausreiche. Er hoffe, noch eine gute Flasche Wein mit ihm auszustechen, bei der sich la Spada d'Italia, Tedeschi und Italianissimi, wie es Leuten von Welt ziemt, kordial ignorieren lasse.

In dieser Rede war alles: Geld, Höflichkeit, Drohung. Auch glaubte Balm wirklich zu sehen, daß er Eindruck gemacht. Der Kastellan überlegte. Nach einer Weile fragte er, warum Balm sich nicht an die Offiziere wende, welche

ja maitres de logis seien. Offenbar suchte er herauszubekommen, welchen Rückhalt der Fremde am Militär habe, um sein Betragen danach einzurichten.

Balm erriet ihn und antwortete dreist, er habe die Einladungen der Offiziere ausgeschlagen, er bedürfe der Ruhe. Sene würden wahrscheinlich bei Wein und Karten einen Teil der Nacht durchwachen, er aber sei müde und wünsche, möglichst gut zu schlafen. Auch habe er die Gewohnheit, jeden Abend sein Tagebuch zu redigieren, und darum schon allein ziehe er vor, sich ungestört abzusondern.

Die letzten Worte verwandelten den Italiener, der schon nachgiebig ausgesehen, wieder zur schroffsten Alpenzinke. Mit einer Entschlossenheit, deren Härte und Tiefe ungeheucheltster Ernst war, schlug er ihm augenblicklich sein Nachtlager ab. Balm suchte vergebens zu erraten, worin er gefehlt habe. Er brauchte all seine Angriffswaffen, welche Menschenkenntnis und Weltumgang ihm lieferten, um dem zähen Italiener nur die kurze Erklärung abzupressen, ein Nachtlager mit Licht könne er um alle Schätze der Lorettokapelle nicht hergeben.

Es kostete unsern Landsmann nun weitere Künste, aus der unwilligen Seele des Alten den Grund davon herauszuwinden. Diese Operation war außerordentlich schwierig. Der Italiener drückte und würgte wie an einem Geheimnisse und sah dabei ganz so ehrlich aus, wie ein Lügner, der etwas Wahres empfindet, das er mit einer Lüge nicht augenblicklich zu decken weiß. Endlich fuhr er barsch und fast zornig heraus: Was hilft es, wenn ich Euch gestehe, daß ich noch einen Saal frei habe, einen Saal, welchen ich dem ganzen Kommando, das mir am Halse liegt, hartnäckig zu verschweigen gewagt und in welchem Pulver lagert, mehr als genug, um die halbe Comelina in die Luft zu sprengen? Natürlich! Wo sollte es sonst liegen? Im Keller steht Wasser, wie in einer Braupfanne. Ich unglücklicher Mann! mußt' ich das auch noch ausschwatzen? Ihr werdet nun Eure goldene Priese da verdoppeln, verdreifachen, werdet mich quälen, bedrohen und ich armer Tor werde gutmütig genug sein, Euch nachzugeben,

um an Eurer Zigarre oder Lichtschnuppe zu meinem Herrn und Heiland zum Himmel zu fliegen.

Balm senkte seine Frankstücke in die Hand des Alten und sagte ungemein ruhig: Ihr irrt Euch, Herr. Ich werde diese Priße weder verdoppeln, noch verdreifachen, weil sie beides schon ist für das, was ich brauche: ein Viertel Hafer, eine Matraße zum Ausstrecken und eine Flasche Wein für den Durst, da mir der Hunger die Müdigkeit vertrieben hat. Aber mit der anderen Hand gab er seine Zigarrentasche und sein Feueretui ab, worauf er unwiderstehlich heischte: Und nun sperrt mir den Pulverturm auf! Mein junges Leben ist mir so lieb, als jedem Invaliden sein altes.

Ich bereue, was ich gesagt habe! seufzte Cencio. Ich werde kein Auge schließen. Laßt Euch was sagen, Herr; schlaft in meinem eigenen Zimmer. — Die Franken hatte er übrigens eingesteckt.

Ihr hört ja, daß ich Ruhe brauche, antwortete der junge Deutsche. Wie sollt' ich bei Euch schlafen, den die Soldaten beständig überlaufen und aufwecken können? Damit kneipte er den Alten am Arme, um führend von ihm geführt zu werden. Auch die Pistolen werde ich Euch übergeben, setzte er hinzu, — sobald wir an Ort und Stelle sind.

Dem Kastellan zwickerte es nervenzuckend im Gesichte. Balm schleppte ihn mit, das Pferd zu versorgen, und erst als er es fressen sah, begehrte er Wein und Nachtlager für sich.

Der Preis seiner Standhaftigkeit war endlich erreicht. Mit der Weinflasche unterm Arm führte ihn der Alte vor eine Thür, die ihm sehr abgelegen schien, und drehte den Schlüssel im rostigen Schlosse.

Ich wäre des Todes, flüsterte er, wenn die Kerls, die mir in allen Zimmern herumschnarchen, eine Ahnung hätten, daß ich ihnen das beste verheimlicht und obendrein von wegen Pulvervorräten. Haltet Euch ruhig, Herr, ich beschwöre Euch! Wir armen, unbewaffneten Leute müßten gegens Militär zusammenhalten.

Ich werde schlafen wie ein Sack, lachte Balm. Aber werdet Ihr endlich fertig? Das knarrt ja wie alter, verdammter



Rost, der seit Jahren sich eingefressen! Wenn Ihr das Pulver, wie Ihr sagt, weil der Keller überschwemmt ist, heraufgeschafft, so muß das erst kürzlich gewesen sein, und Euer Schloß geht so hart, als ob es, ich weiß nicht, wie lang schon, kein Schlüssel berührt hätte.

Der Alte murmelte grinsend einen Fluch zu dieser Bemerkung und machte eine übermenschliche Anstrengung, wodurch das Schloß endlich aufsprang. Im gleichen Momente aber, wie er den ächzenden Torflügel öffnete, blies er das Licht der Laterne aus, indem er ausrief: Hu, Welch ein Luftzug! Ein Funken, und wir fliegen mit Haut und Haar alle stelle!

Balm konnte von einem Luftzug nichts spüren.

Der Alte zog seinen Gast trippelnd und tastend in einem finstern Raum nach sich. Ich führe Euch an eine Ottomane, flüsterte er, indem er ihm Hände und Körper richtete. Habt Ihr sie?

Gott sei Dank, ja! Und der junge Mann warf sich sofort auf den Pfühl. Nun die Weinflasche her und — gute Nacht.

Noch eine, flüsterte Cencio. Ich hoffe, Ihr schlaft nicht lange. Ihr seid jung, vier oder fünf Stunden können Euch wieder zu Kräften bringen. Ich erwarte mit grauem Morgen unsere Herrschaft samt starkem Gefolge. Dann brauchen wir selbst diesen Raum. Macht Euch gefaßt, daß ich Euch vor Tage noch wecke.

Hol' dich der Henker, hätte Balm mit Lust geantwortet. Indes brummte er bloß: Schon gut! und hörte mit Vergnügen, wie der Alte sich endlich entfernte und die Thür hinter sich abschloß.

Balm war allein.

Er überließ sich jetzt ganz der Wollust der Müdigkeit. Wer schuldenfreier Besitzer von jugendlichen Gliedern ist, empfindet in der Ohnmacht selbst einen Genuß; er ahnt schon die Kraft, die ihm zurückkehren wird als Reaktion gegen diese Ohnmacht, und just an ihr mißt er den Grad seiner unendlichen Gesundheit.

Eine Flasche Wein und eine Ottomane! Was für ein Königreich hat er sich erobert!

Er dachte zurück an seine Irrfahrt, an die desperate Möglichkeit, wie er jetzt im Nebel auf einer durchnähten Grasnarbe bivakieren könnte. Bist du zufrieden, Agathe? lächelte er in die Seele hinein, und dehnte sich „ekstatisch faul“, wie Goethe so malerisch sagt. Sollst leben, Kind! und die entforckte Flasche wurde in üppigen Zügen leer.

Es war ihm gar zu wohl. Fast mit ironischer Lustigkeit fing er zu prüfen an, ob seine im Finstern erweiterten Pupillen die graußigen Pulverfässer schon zu schauen vermöchten. Wo bist du, mein feuriges Liebchen? Hu, mit Schwefel und Salpeter in einem Zimmer zu schlafen! Wer in dein Herz den Feuerbrand werfe, schwarze Schöne! So scherzte Balm, wie Kinder im Spielen einschlafen — und die schlaftrunkenen Lebensgeister taumelten lustig aus dem Bewußtsein hinaus.

Denn wenn er Türen auf- und zumachen, Schritte hin und wieder gehen, Soldaten sich anrufen und ähnliche Geräusche hörte, wovon das fremde nächtliche Haus keinen Augenblick ruhig blieb, so fiel das nicht mehr in sein Bewußtsein; es lieferte höchstens Fäden für seine Traumgespinste. Wer könnte sie verfolgen? Wer könnte nachzeichnen, welche Dessins daraus gewebt wurden? Das Knarren jener Türangeln gibt vielleicht einen Rhythmus an, der zum schönsten Motiv einer Lieblingsmelodie wird, und der Träumende wiegt sich in Himmelsmusik; das Wer da? der Schildwache verwandelt sich in die Stimme eines längst verstorbenen Schulmeisters, der den kleinen Balm um seine Lektion ängstigt; oder ein Soldat, der lüftern nach einem Weinkrug schleicht, wird zum Bilde der zärtlichen Braut, und mit Wonneschauern hört er das liebe, verschämte Füßchen seinem Lager sich nahen. Will's nicht kommen? Wie heiß er atmet!

Aber träumt das Auge wie das Ohr? Welches Schauspiel geht ihm da auf? Ein Lichtschein erhellt plötzlich den Saal. Woher das Licht? wer da? qui vive? wer bringt Flammen ans Pulver? Ha, von außen dringt's ein! Durch die

Schalter der mangelhaft schließenden Jalousien brechen gedämpfte Blutstreifen. Ein Dorf brennt, oder ein Röhricht.

Unheimlich flackern die spielenden Lichter im Dunkeln. Wie neugierig wäre er, einen Raum, der ihm so unzugänglich gewesen, nun heller zu sehen! So nahe ist das Licht, so kokett neckt es sich mit der Finsternis, — züngelt hier, — dämmert da, — aber ein Hujch! und schwarzer Schatten ist alles. Schwarze, tiefe Nacht! Nur oben, will's ihm scheinen, am Plafond und hoch an den Wänden fahren die Streiflichter länger und häufiger hin und her.

Und da oben fängt es zu leben an. Welch üppiges Gaukelspiel! Schöne, weibliche Glieder blitzen in der Dämmerung auf, wie schwellende Früchte im dunklen Laubschatten winken. Weiße göttliche Nacken drängen sich vor, Brüste wie Marmor-Basen leuchten auf und verschwinden im Dunkeln; blendende Arme ringen im Finstern, wie der Taucher in der Ballade mit der verschlingenden Flut. Jetzt lächelt ein Mädchenkopf zu ihm nieder; blitzschnell ist er verschwunden und vielleicht nie wieder trifft das Flackerlicht den nämlichen Punkt; aber siehe, gleich daneben schaukelt sich ein zartes, rundliches Knie in seinen rosigen Grübchen. Und dort, Welch dreister lockender Reiz! Eine schwungvolle Hüfte ist's, aus der Finsternis bacchantisch ins Licht springend. Mehr und immer mehr des Schönen! Ein Schoß, dem die Hand der Mediceischen Venus fehlt, — Beine voll Lust und Leben wie blühende Ranken durcheinander geschlungen —

Unser Schläfer starrt wie bezaubert. Das zerstückte, halbverstandene Schauspiel peitscht wie mit Nesseln seine Neugierde. Er springt auf, um Fenster und Jalousien zu öffnen und mit einem vollen Lichtstrom sich klarzumachen, Welch aphrodisiastischer Wirbel um diese Wände kreist.

Die hohen Fenster scheinen vernietet. Er rüttelt vergebens. Mit Pein muß er den Feuerchein am Himmel durch die Lufen der Jalousien ansehen, mit einer Pein ohnegleichen den geheimnisvollen Spuk seines Zimmers. Seine Augen sprühen von Licht, sein Blut ist Zunder, seine Seele Strahl; es ist ihm, als dürfte er nur wollen, um zu sehen. Aber die Fin-



sternis bleibt unüberwindlich. Wie zum Hohn lecken die Flammenzünglein an den Wänden umher, bald steigt bald sinkt die Lohe, und alles ist nur Moment — Täuschung — Ahnung. Endlich verlischt der Feuerschein gänzlich, und starr und blind wie zuvor umgibt ihn die Nacht.

Er glaubt zu ersticken. Als hätten die Tropen ihre Blut und die Rosengärten von Schiras ihren Duft auf den Raum dieses Zimmers verdichtet, so schwül und betäubend atmet er diese Luft. Wie im Fieber wirft er sich auf sein Lager zurück und denkt an die Frist, bis ihm der Morgen Licht bringen wird, wie an ein Jahrhundert. Auf einmal fällt ihm ein, daß Cencio noch vor Morgen ihn abholen kann. Diese Möglichkeit hat er sich offengehalten. Die Herrschaft mit großem Gefolge werde erwartet. Balm stutzt. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Hier ist ein Fingerzeig zu einem Geheimnis. An diesem Zug hat der schlaue Alte sich selbst verraten. Gewiß, er hat etwas zu verheimlichen, aber etwas anderes als Pulver. Und kaum hat Balm diesen Gedanken gefaßt, so erkennt er sofort den Schlüssel der ganzen Lage in ihm. Der auffallende Widerstand des Alten, das Unwahrscheinliche und Widerspruchsvolle daran, alle Einzelheiten seiner Unterhandlung mit ihm treten in einem neuen und richtigen Lichte vor seinen Geist. Diesem Raum sind Geheimnisse anvertraut, aber andere als Kehle, Schwefel und Salpeter! Das letztere hat Cencio erst hinzugelogen. Nur so erklärt sich sein ganzes Betragen.

Wir würden irren, wenn wir uns vorstellten, daß diese Schlüsse eine klare und geordnete Gedankenreihe waren. Der übermüdete Mann dachte sie halb und halb träumte er sie. Mitten im Denken fielen ihm die Augen zu, dann sah er durch die Beriergläser des Traumes seine Gedanken als Zerrbilder, bis eins davon durch seine eigene Ungeheuerlichkeit ihn erschreckte und aufweckte; hierauf dachte er vernunftgemäß weiter und fiel von neuem in Träume. Dieses Spiel wiederholte sich in unglaublich kurzen Intervallen und marterte ihn bis zur Verzweiflung. Er ließ seine Ankeruhr schlagen und erschrak, daß sie noch Mitternacht schlug. Das gab

noch lange keine Erlösung! Seine Ottomane wurde ihm zur Folterbank. Er entsagte dem Schlaf, gab die Nacht für verloren. Es gab nur ein Heil für ihn, — Licht!

Er griff nach seinem Feuerzeug. Er ist bestürzt, es nirgends zu finden. Er muß es verloren haben. Indem er nachsinnt, wo? fällt ihm ein, daß er es dem Kastellan ausgeliefert hat. Er erschrickt, daß er diesen Umstand vergessen konnte. Wie muß das unruhige, aufgeregte Halbträumen sein Gehirn verwirrt haben!

Aber der Mangel macht ihn rasend. Es ist ihm, als müßte er mit einem riesigen Lärm das Haus aufregen, und er begreift nicht, warum er's nicht tut. Er sinnt auf tausend Surrogate, um Licht zu machen; er erwägt, ob man aus Kupfer, Silber, Gold, Funken schlagen könne, und im Besinnen besinnt er sich, wie sinnlos das alles ist. Aber indem er um und um sich durchsucht, ob ihm nicht Gegenstände in die Hände fielen, die mit der Feuerungskunst zusammenhängen, entdeckt er in einer seiner Westentaschen — ein Schwefelhölzchen! Ein bares, blankes Schwefelhölzchen! Er befühlt es, und siehe, das Phosphorköpfchen ist noch unverletzt! Wie groß ist sein Glück!

Jetzt eine Kerze! Aber diese Sorge ist schon geringer. Er hat eine Nummer der Times bei sich und macht sich Flambeaus daraus.

Nun das Reibhölzchen angestrichen! Es ist ein großer Augenblick. Mitten in seiner Aufregung weiß er, daß er sich mäßigen muß. Hefstige Striche sprengen den Phosphor ab. Lieber ein gelinder und mit Ruhe fortschreitender Druck! Gut. Ans Werk!

Der erste Strich versagt. Auch der zweite und dritte tut's. Erst der vierte fängt Feuer. Es knistert, es raucht. Der Funke sprüht und — erlischt nicht wieder. Das Hölzchen brennt. Er hat Licht. Er zündet die Papierfackel an, sein Kerker ist hell.

Auch nicht ein einziges Pulverkorn liegt im Saale. Aber die Wände! Und wenn er tausend Augen hätte, er hätte nicht genug. Er leuchtet sich an den Wänden herum, —

in welcher einen Wirbel schaut er! Ein Schwindel erfaßt ihn. Wie Räder drehn sich die Wände um ihn, wie Meeresswellen schwanken sie vor seinen Augen. Sein Auge taumelt, flirrt, löst sich auf in Schauen und Staunen. Wohl, das sind Geheimnisse!

Auf einmal starrt er wie festgebannt. Er tritt näher, er leuchtet genauer, — träumt er? rast er? Er leuchtet und schaut, er schaut, daß alle Nerven stieben, — heiliger Gott, keine Wahrheit ist wahrer! Er schreit auf, er taumelt zurück, er stürzt — nicht zu Boden, sondern in die Arme des Kassellans. Der umkrallt ihn wie eine Kaze, stößt einen Dolch gegen sein Herz und kreischt: Wer das gesehen, muß sterben!

Das Notizbuch in der Brust fing den Stoß auf. Balm war gerettet. Jetzt packt er seinerseits den Mörder, reißt ihn zu Boden, knebelt ihm Kehle und Hände zusammen. Der Alte stöhnt, — das Papierlicht ist zertreten, verloschen.

Ihr seht, ich bin wehrhaft, — wenn ich mich wehren will, sagte Balm, aber ich will nicht. Wer das gesehen, muß sterben! Stoßt zu, aber stoßt besser. — Der Lebensinstinkt eines Angefallenen, der erste, überraschte Moment war vorbei, — er gab ihm den Dolch zurück.

In diesem Augenblicke hörte man Schritte auf dem Gange. Der Alte zuckte zusammen. Die Angst störte seine ganze Auffassung von Balms Worten, die ihm völlig verloren waren. Er vergegenwärtigte sich nur seine Gefahr. Hier ein junger, starker Mann, auf den ihm ein Mordanschlag mißlungen, dort die Nähe von Soldaten, die nicht alle schliefen, die herumwandelten, die Wand an Wand gegenwärtig waren. Angst und Feigheit hatten im Nu seine ganze Lage verwandelt. Balm fühlte sich an den Knien umfaßt und spürte den Atem des Alten, der ihm aufgeregt zuraunte: Es war ein Scherz, Signor, nichts als ein Scherz. Verdammt will ich sein mit all meinen Eltern und Voreltern, wenn es kein Scherz war. Ein Schreckschuß, durchaus nur ein Schreckschuß! Ich schröpfe Maroni mit dieser



Klinge. Beim Heil meiner armen Seele, das Messerchen hätte Euch so wenig geschadet, wie ein Bienenstich. Gebt mir Euer Ehrenwort, von diesen Geheimnissen nichts zu verraten, und es ist mir so lieb, als wäret Ihr tot. Ganz so lieb, Herr, bei meiner Seelen Seligkeit! Seht, ich bin Hüter dieser Geheimnisse, bin dafür angestellt, beeidet, bezahlt, verantwortlich und beargwohnt. Tot und kalt, rein tot wäre ich von dem Augenblicke an, wo ich einem menschlichen Auge zeigte, was die Eurigen gesehen haben. Glaubt mir, es war ein Scherz. Ich bin immer auf der Hut, ein Spion kommt mir über den Hals, ein Emissär von meinem Patron, der mich auf die Probe stellt. Da muß ich so tun. Aber gebt mir Euer Ehrenwort, — o ich verfluchter welscher Dölpel hätte ja wissen können, daß ein deutsches Ehrenwort bessere Sicherheit gibt, als meine dummen albernen Dolchfaren! Verzeiht, Herr, verzeiht. Gewohnheit, — will sagen böses Beispiel, — o verfluchtes Banditenland! ich bin ein ehrlicher Mann. Dienstfeifer, nichts als Dienstfeifer! Aber die Sache ist gut. Ihr schweigt, Ihr gebt mir Euer Ehrenwort, daß Ihr schweigt, und alles ist richtig. Wir wollen einander nicht unglücklich machen.

Balms fürchterlicher Seelenzustand verschlang all seine Sinne. Wir könnten nicht sagen, ob nur ein Wort von diesem Geschwätze seine Lebensgeister berührt!

Cencio! rief eine fluchende Stimme auf dem Gange. Wo steckt denn der alte Mäuserich?

Der Alte schrak auf. Ich muß fort. Also unser Geschäft ist gemacht. Ihr schweigt, Signor?

Ich bin ein Grab, stöhnte Balm besinnungslos.

So ist's recht. Will sagen, in gewissem Betrachte. Im weiteren Sinne. Ein Grab in der Blume. Im übrigen wünsch' ich Euch Leben und Gesundheit, denn aufrichtig, mein Schröpfungsmesserchen da hätt' Euch kein Haar gekrümmt. Es sollte nur eine Verwarnung sein, ein mnemotechnisches Hilfsmittel für die Zukunft. Nichts weiter. Es war nicht böse gemeint.

Aber von Balm war nichts mehr zu fürchten. Er hatte

kaum Gefühl seiner Gegenwart genug, um sein Pferd zu fordern, und der Kastellan beeilte sich, es satteln zu lassen und es dem Gaste, den er so herzensehrend scheidend sah, eigenhändig und mit ausgezeichnete Artigkeit vorzuführen.

Balm bestieg es und ritt — nicht unglücklich, sondern wie die Person des Unglücks selbst, wie ein nächtlicher Thanasos in die gespenstischen Nebel hinaus. —

## Zweites Kapitel

„P. T. Es ist ein Ereignis eingetreten und ich habe Ueberzeugungen gewonnen, welche es mir unmöglich machen, mich fernerhin als Agathens Bräutigam zu betrachten. Zu Ihrer eigenen Schonung verschweige ich Ihnen die näheren Angaben. Eben deshalb widerrate ich Ihnen auch, mein Eheversprechen gerichtlich geltend zu machen, weil mich das in den grausamen Zwang versetzen würde, einen Schleier zu lüften, welcher zwar keine Tugend, aber vielleicht noch immer den Schein derselben deckt und schützt. Was könnten Ihnen auch Gerichte zusprechen, was ich nicht freiwillig und reichlicher zu leisten mich bereit erklärte! Moralisches ist unwiederbringlich verloren, materielle Opfer aber bedürfen gerichtlicher Schritte nicht. Ich bringe sie in jeder Größe, welche Sie als der natürliche Vertreter Ihrer Tochter zu beanspruchen für gut finden werden. Der Vertrauensmann, dessen Adresse ich beilege, soll sich hiermit für bevollmächtigt halten, die Lösung des Eheversprechens von meiner Seite mit jeder Ersatzforderung von der Ihrigen im Wege des gütlichen Privatvergleiches ganz nach Ihren eigenen Diktaten zu ordnen.

Nachschrift. — Agathens Briefe samt Bildnis sende ich beiliegend zurück. Meinerseits verlange ich nichts zurück und erkläre die verabredete Mailänder poste-restante-Adresse hiermit für erloschen. — Justus Balm.“

Diese Zeilen waren die letzten, welche Balm noch mit

Bewußtsein schrieb. Sein Abkommen mit der Redaktion, deren Berichterstatte er war, diktierte er schon auf seinem Krankenlager zu Mailand und rasch umnachteten ihn die Delirien eines heftigen Nervenfiebers.

Der Arzt verwunderte sich, daß das Sumpffieber, worauf er ihn behandelte, und das ihm durchaus die nasse Lomelina, wie er meinte, zugezogen habe, all seinen erprobten Verordnungen sich hartnäckig widersetze. Erst als ein deutscher Journalist, welcher den kranken Landsmann besuchte, dem Italiener die Worte übersetzte, welche Balm in seinen Fieberphantasien stammelte, ließ sich der Doktor herbei, den Grund der Krankheit woanders zu suchen, als in den Lomelina-Sümpfen, und indem er seine Behandlung änderte, bekam die Natur, der er nicht mehr widerstrebte, endlich freie Hand, den jungen, lebensfähigen Mann aus eigenen Mitteln zu retten. Balm genas und Doktor Bacchiaccia — hatte eine glänzende Kur gemacht!

Er empfahl dem Konvaleszenten statt der Mailänder eine reinere Luft, z. B. am Comossee. Der Rat war gut, aber Balm befolgte ihn nicht. Er war an einem Punkte getroffen, wo die Einsamkeit rasend macht, wo die Selbsteinkehr Gift wird, wo die Natur zerstört und aufreißt, was nicht so kalt und gelassen ist, wie sie selbst; wo nur eins die Lebenslust reizt — Zerstreuung.

Er sehnte sich nach Italien. Oberitalien war es ihm noch nicht. Er gab der alten Geographie recht, welche Italien am Rubikon enden ließ und drüber hinaus nur Gallien sah, wengleich ein zisalpinisches Gallien. Am Schauplatz des Kriegs war ihm der Krieg fast unverständlich geworden. Wozu brauchen die Italiener Gallia cisalpina zu einem italienischen Vaterlande? Seltjam! fast alle patriotischen Bewegungen Italiens gehen von dem altrömischen Ideale der Republik aus, aber die römische Republik kannte kein Italien jenseits des Apennins. Als er diese Meinungen niederschrieb, nannten ihn die Italiener — schwarz-gelb. Er blieb bei seiner Ansicht. Mußten nicht auch Kongreß-Polen und Kongreß-Griechenland Anteile



entbehren, welche viel echter und historischer polnisch und griechisch sind, als Ligurer und Veneter sich einbilden dürfen, Italiener zu sein? Warum verwarf Oesterreich die Idee eines Kongresses? Hätte ihm der Kongreß seine oberitalienischen Provinzen abgesprochen, um sie dem altitalischen Apennin-Italien zuzusprechen? Hat denn die Diplomatie dem Kongreß-Polen Teile zugesprochen wie Podolien, Polhinien, die Ukraine, Galizien, Posen, Ost- und Westpreußen mit Danzig und Königsberg? Oder hat die Diplomatie dem Kongreß-Griechenland Teile zugesprochen wie Candia, Cypern, die jonischen Inseln oder wohl Byzanz? Was hätte Oesterreich von einem Kongresse zu fürchten gehabt? Warum setzte es in blinder Tollheit seinen italienischen Besitz aufs Schwert, anstatt daß der Kongreß im schlimmsten Falle diesen Besitz nur in ein staatsrechtliches Verhältnis zu einem italienischen Bundesstaate gebracht, dafür aber neu sanktioniert und unter die Garantie aller Kongreßmächte gestellt hätte? Als er so schrieb, nannten ihn die Oesterreicher — einen Emisjär Palmerstons.

So war daher seine Politik schon früher isoliert und weder mit Feind noch Freund in Akkord; in Como aber, mitten auf dem Kriegsschauplatz, hätte er sie unter fortwährenden Reibungen zu vertreten gehabt, und wie abgestorben war er ihr jetzt, wie fürchterlich gleichgültig gähnte sie ihn an! Noch einmal ein Grund, das oberitalienische Como, das auf der Heerstraße der Debatten lag, zu meiden und sich in das Innere Italiens, in die großen Umgebungen und neutralen Verhältnisse der päpstlichen Ruinenstadt Rom zu sehnen.

Balm ging nach Rom.

Er war fremd in der ewigen Stadt. Er wußte sich keine Freunde dort, er brachte keine Empfehlungen mit. Es kümmerte ihn nicht. In seiner Stimmung sucht man zwar Menschen, aber nur als Haufen; man will allein sein, aber im Gewühl.

Dieser Zweck war vollständig zu erreichen auf dem römischen Korso, oder in den Künstlerkneipen am Monte Pincio, oder im Trastevere unter dem zerlumpten Gesindel vom ech-

testen Blut der altrömischen Götterschönheit. Wir würden schwer irren, dächten wir, Balm verschloß seine Augen vor diesen Schönheiten. Ach, das ist ja das Unglück eines verlorenen Ideals: das Niveau, auf das es herabgefallen, wird das unsrer eigenen Denkungsart; wir fallen mit. Glückliche, solange das Unglück noch schmerzt! schlimmer, wenn seine Wunde heilt: im Laufe dieser Heilarbeit haben wir uns nach und nach — zu ihm erniedrigt! Einheit ist so sehr das Gesetz der Natur, daß die geistige so wenig wie die leibliche einen Pfahl im Fleische ertragen kann. B l e i b t der Pfahl und ist er nicht auszustoßen, so wird er eingesaugt; das Fleisch ändert sich nach ihm. Nicht dort geschah Unrecht, sagt jetzt die Denkungsart, sondern bei dir, d a ß du so dachtest! Verbessere dich! Götter möchten weinen über dieses „verbessere dich“, das sich verschlechtern! Aber der Mensch, kunstvoller als die Götter selbst zu allen Schöpfungen des Widerspruchs, der Mensch — bessert sich wirklich. Liebe! das war das Unrecht, sagt die verlorene Liebe. Das Weib ist nicht ein Ideenwesen und ein idealisches Individuum; es ist ein Naturelement, und Schuld und Unschuld sind das Unrecht d e i n e r Begriffe. Wie auf die Meeresfläche der Regen herabfällt, — nicht jener Regentropfen ist für diesen Meeresstropfen, sondern jeder für jeden, so ist der Mann für das Weib: nicht Herz für Herz, sondern Element für Element. Gattung, G a t t u n g sind wir, das merke dir endlich, grausam bestrafter Individualitäts-Hochmut!

Das ist die philosophische Kouerie, in der der unglücklich Liebende mit seinem Unglück „sich ausjöhnt“, das heißt, mit dem Gemeinen sich ausjöhnt. Und wie — flüstert es aus den wärmeren und weicheren Regionen in diese eisige Kopfarbeit hinein — und wie, wenn dir in dem elementaren weiblichen Haufen doch noch . . . ein Herz begegnete, denn möglich ist es ja, wenngleich nicht wahrscheinlich. Möglich ist es ja, wenngleich dein tapferer stählerner Kopf nicht darauf rechnet, sich schämen würde, darauf zu rechnen; aber — möglich ist es immerhin! Und diese sentimentale Kouerie wird dann erst der gefährlichste Don Juan! Den ersteren könnte doch von

Zeit zu Zeit die Scham überkommen, daß er fortfährt zu wünschen, wo er aufgehört hat zu achten, daß er aus dem Staube aufhebt, was vom Himmel in den Staub gestürzt; der zweite spiegelt sich vor, daß er immer noch Wege wandelt, die aus dem Staube zurückführen können; er vergoldet sich seine Wege, er adelt sich seine Denkart. Kein Scheidekünstler kann scheiden, was Wahres und Falsches in dieser Mischung, moralische Koketterie oder innerer Zusammenhang und wirkliche Gegenseitigkeit.

Kurz, Balm fing „zu leben“ an. Er mußte sich „beschäftigen“. Nennt es Herz — nennt es Sinne — fort mit den Namen, — die Sache her!

Solange er Rekonvaleszent war, hielt ihn nur eins zurück, die Eitelkeit. Er sah blaß und leidend, auch wollte er den Nachwuchs seiner Haare abwarten, denn das Todesfieber hatte ihn buchstäblich beim Schopfe gepackt.

Aber düstelige deutsche Umständlichkeit gedeiht nicht auf römischem Boden. Dieser Boden will alles Leben lebendig, das kranke wie das gesunde, das schüchterne wie das dreiste.

Jedermann weiß, man braucht in Italien nicht zu suchen, um zu finden. Auf Straßen und Wegen, in Aneipen und Kirchen ist der Vermittler der weltlichen Freuden zur Hand, — der nicht einmal immer ein weltliches Kleid zu tragen braucht. Balm sah sich bald von seinem „mezzano“ — Kuppler, sagt der grobe Deutsche — wie von seinem Schatten begleitet.

Der Mann hatte ein dorniges Amt. Balm wollte deutsch lieben. Noch war er unverdorben genug, um die Ehe zu schonen und vermählte Frauen zu achten. Das band dem „Freunde“ gewaltig die Hände, denn just die Vermählte war nach seiner Landessitte die Befreite und Freigewordene, welche in der Ehe nicht eine Pflicht, sondern ein Recht sah, das Recht, sich und andern zu erlauben, was verboten gewesen. Als aber Balm auch von dem Mädchenrevier das ganze ungeheure Gebiet ausschloß, in welchem das schöne Bild selbst als Jäger auftritt, da wäre dem Welschen schier der Verstand stille gestanden, wenn dieses Phänomen in



Welschland so leicht wie in Deutschland vor sich ginge. Die Folge war indes bloß, daß unser Landsmann in der niedlich rupfenden Kralle des Römers von seinen Goldfederchen nur um einige mehr zurückzulassen brauchte; im übrigen ließ die Stadt, die schon Jugurtha käuflich gefunden, ihrer zweitausendjährigen Praxis nicht nachsagen, daß ihr irgendein bezahlter Auftrag nicht ausführbar gewesen.

Balm hatte sein Liebchen.

Es war ein drolliges Geschöpf. Als er sie zum ersten Male besuchte, ging sie um ihn im Kreise herum, als ob sie ihn kaufen wollte wie ein Kofkamm, und sagte unbefangen: Gott sei Dank, man kann Euch lieben! Sie hieß Domenica und war eine wilde, üppige Distel, feurig, trotzig und gutherzig. Ihr angenehmer Wuchs, ihr bräunliches Gesicht mit heißen, aber launenhaften Augen, ihr schwarzes Haar, das eine heitere Stirn und einen vollen Nacken umwogte, ihre ebenmäßigen Glieder voll derber runder Gesundheit, bei raschen und fast sprunghaften Bewegungen, das alles gab ihrer Person etwas Auffallendes und Einladendes. Ihren Geliebten hatte kürzlich ein unglücklicher Messerstich auf die Galeere gebracht, ein Unfall, den sie in einer Oserie unter Freundinnen erzählte und mit dem Schwure verband, künftig nur Fremde zu lieben. Einer von dem Chore der — Dienstfertigen hatte das aufgeschnappt und sich sofort in ihre Verhältnisse eingedrängt. Ihr Vater war ein Herrendiener gewesen, ein Bruder war Soldat, eine Schwester verheiratet und Domenica allein bei der Mutter. Diese, eine Freundin von Kirchen und Priestern, schien bei ihrem langweiligen und, wie auf der Hand lag, erfolglosen Ehrenhüteramte nach und nach mürbe geworden, und Domenica, leichtsinnig und launenhaft, dabei voll Lebenslust und Freiheitstrieb, ganz dazu geschaffen, statt zu den Madonnen, wohin ihre Mutter lief, zu den Magdalenen sich zu gesellen.

Das war das Spielzeug, womit sich Balm die Martergedanken an sein angebetetes deutsches Mädchen vertreiben wollte, das noch vor kurzem sein ganzes Herz ausgefüllt.

Die Stunden, die er diesem Spielzeuge nicht widmete,

schwärmte er durch die Straßen und Gärten. Vor Galerien, Museen und ihren Kunstwerken, deren Gegenstand so häufig das Nachtschöne ist, bezeugte er einen Widerwillen, der an einem gebildeten Deutschen vielleicht zum ersten Male da war. Um sich nicht ewig darüber verantworten zu müssen, vermied er überhaupt die Gesellschaft der Gebildeten und zechte lieber mit Bauern, Soldaten und lustigen Mönchen in den verschiedenen schöngelegenen Osterien. Kam der deutsche Hang des Alleinseins über ihn, so fand er Lieblingsplätze genug, wohin er ihm nachgehen konnte.

Das Kolosseum war ihm ein solcher Lieblingsplatz. Als er es zum ersten Male sah, legten sich ihm diese Mauern wie Bande um seinen Geist. Er stand unter der Bogenhalle des Eingangs und zauderte absichtlich, weiterzugehen. Die kolossale Steinmasse lag da, im klarsten, flüssigsten Himmelsblau. Zu allen Toren, Oeffnungen, Mauerspalten und Bogenwölbungen perlte das schöne Licht herein und umschritt jeden Umriß mit Kraft und Genauigkeit. Das heiße Sonnenlicht, auf den uralten Quadern spielend, ließ ihre Naturfarben grünlich, bläulich, violett, in allerlei zarten Tönen schillern, was hie und da ein Anflug von Schimmel oder eine sickernde Feuchtigkeit noch verschönernder markierte. Er nahm bald diese, bald jene Wendung und sah sich das steingraue Altertum an, wie einen schönen greisigen Bart, der sich scheinbar in einer grauen Einfärbigkeit darstellt, aber gegen die Sonne in jedem Haare und Härchen das Farbenspiel einer kontrastierenden Mannigfaltigkeit zeigt. Ein starker Schlagschatten durchschnitt das großartige Rund in zwei Teile: in der Blendung der Sonne schien der beschattete Teil tief und schwarz wie ein Krater; aber ließ das Auge den feurigen, allseits spiegelnden Reflektlichtern nur eine Minute Zeit zu ihrer Wirkung, so zerfloß er in ein mildes duftiges Braun und vom Schatten blieb fast nichts mehr übrig, als der Hauch einer Kühle, welchen die glühende Stirn, oder die Phantasie in ihr, zu empfinden glaubte. In Licht und Schatten aber herrschte ein Schweigen, welches die Seele angenehm schauern machte, indem sie sich vorstellte, daß es eine Stille — im größten

Theater der Welt war. Um so lieber lauschte das nordische Ohr den Stimmen der Singvögel, diesen seltenen Gästen Italiens, welche hier in allen Rigen und Spalten des alten Gemäuers zu Hunderten brüteten. In jedem andern Hofe hätten diese vielen singenden Zungen fast einen Lärm erzeugt; hier aber schien es, als sollten sie nur die Größe des Raums bewundern lassen, worin sie sich wie ein Windharfengesäusel, wie ein schwankender Traum verloren. Noch bescheidener waren die Bienen zu hören, welche ihr Element, Blumen und Honig, auch im Kolosseum zu finden wußten und das grüne, hie und da sprossende Mauergebüsch in wühlenden Kreisen umschwärmten, ihren emsigen Sammelfleiß mit einem Summen begleitend, wie mit dem stillen Beifallsgemurmel eines guten Gewissens.

Wie seine Heimat fand Balm die süße nordische Melancholie in dieser Ruine und viele Stunden verträumte er hier. In den ersten Tagen wäre er am liebsten der Einsiedler gewesen, der in einem der vielen Bogengewölbe mit seiner Zelle sich angebaut hatte.

Bald aber erweiterte er die Grenzen seiner phantastischen Streifereien.

Eines Tages schlenderte er die Tiber entlang an Aussprünge von Felsen und alten Mauern vorbei, indem er den angenehmen Weg verfolgte, der nach dem Monte Testaccio führte. Als er das Thor von St. Paul erreicht hatte, erblickte er in der Nähe desselben eine kleine Pyramide, deren Backsteingemäuer mit weißen Platten von Marmor belegt war, welche bloß durch einen dunkleren silbergrauen Ton ein Alter verrieten, das sie im Norden längst durch Schutt und Verwitterung erzählt hätten. Eine Zypresse stand an ihrer rechten Seite und warf ihre schwarzgrünen Schatten auf das alte Denkmal. Balm erkannte die Pyramide des Cestius. Er wußte, daß er hier nun auch den protestantischen Friedhof zu suchen habe, oder vielmehr die, denn schon sind deren zwei. Kaum hätte er gewagt, was er fand für einen Ort der Verwesung zu halten. Er fand Gärten, angepflanzt mit Zypressen und Lorbeeren, Myrten- und Rosenhecken, kurz



Baum- und Blumengärten, in deren Grünen und Blühen kein Mensch an abgelaufene Lebensuhren dachte. Gut stimmte zu dieser schönen Stille des Orts die nahe Aussicht auf Rom, auf die Peterskirche und auf den Janiculus, der eine sanft geschwungene Linie gehügelter Vordergründe mit einem schroffen Absturz zur Tiber, wie eine fließende Melodie mit einem pikanten Kadenzensprung, abschloß. Balm nahm sich vor, seine Spaziergänge recht oft nach diesen Friedhöfen zu lenken.

Die Villa Borghese, dieser große Gemeinplatz aller Gaffer und Begafften, dieses Stellbuchein von ganz Rom und in Rom von halb Europa, diese klassische Lästerschule aller Zungen der Welt, diese Berühmtheit ersten Ranges, besuchte er fast zuletzt mit Selbstüberwindung, denn das allgemeine Pfauenrad schlagen, der gehenden, reitenden und kutschierenden Fashion, dessen Brennpunkt dieser größte und schönste der römischen Parks ist, sagte ihm höchstens in Stimmungen zu, wo er sich zu satirischen und diabolischen Selbstunterhaltungen aufgelegt fühlte. In anderen Momenten suchte er von der ganzen Villa Borghese nichts als jene einsame Seite, welche am Hügelrand eines Wiesentales den nördlichen Spaziergängen auf dem Monte Pincio gegenüberliegt und wo noch vor kurzem ein kleines unsterbliches Häuschen gestanden — Raffaels Landhaus.

An diesem Orte war es, wo Balm eine interessante Bekanntschaft machte.

Als er zum ersten Male in diesem Himmelchen ausruhte, — nicht lange nach seiner Ankunft in Rom, — gingen zwei Spaziergänger an ihm vorüber, welche er nicht beachtet hätte, wäre nicht das Gegentheil von ihrer Seite der Fall gewesen. Einer von ihnen, ein ällicher Herr mit gebleichtem Haare und zartem, schneeweißem Teint, ließ nämlich im Vorübergehen seinen Blick auf ihn gleiten. Sogleich sonderte er sich von seinem Begleiter ab und trat an Balm heran. Er sagte:

Sie sehen leidend, mein Herr; fehlt Ihnen etwas?

Balm hatte vertieft dagefessen und war einer Anrede nicht

gewärtig. Er hob sein Auge auf, maß den Mann und antwortete: Ich danke Ihnen, mein Herr, aber wenn ich litte, so würde ich mich schwerlich entschließen, im Publikum davon zu sprechen.

Also leiden Sie doch, scheint's.

Was könnte Sie veranlassen, Interesse daran zu nehmen? Das fragen Sie am Sitze des Christentums?

Balms Züge verdunkelten sich. Warum nennen Sie die Menschlichkeit Christentum? Sprache der Ausdruck des Leidens nicht auch zum Herzen eines Hindu oder Mauren?

Gewiß, auch Heiden haben Menschlichkeit. Aber p f l i c h t mäßige Menschlichkeit hat das Christentum allein.

Das ist ein Prädikat, das an der Hauptsache wohl nicht viel ändert.

Ich bitte um Verzeihung. Sie sind vielleicht Künstler, wenn ich vermuten darf. Aber würden Sie sagen, es ändert nichts an der Kunst, ob man sie ausübt mit dem Prädikate eines Naturalisten oder Stilisten? Der Heide ist gleichsam Naturalist in der Menschlichkeit. Vielleicht ein liebenswürdiger, ein geistreicher Naturalist. Aber im Christentum ist die Menschlichkeit S t i l.

Das läßt sich hören! murmelte Balm unwillkürlich.

Der alte Herr sah ihn freundlich an. Mit einer Art, die nicht mehr väterlicher sein konnte, sagte er: Besuchen Sie mich, wenn Sie Zeit und Lust dazu haben. — Er gab ihm seine Karte, grüßte, und setzte seinen Weg mit seinem Gefährten fort.

Balm sah ihm lange nach.

Tags zuvor hatte er sich bei Domenica eingeführt!

Unser Held war rascher Eindrücke fähig. Er dachte, ob er es auch heute noch täte? Er mußte unwillkürlich vergleichen zwischen den Wegen, welche ein trostbedürftiges Herz einschlagen kann, und war beschämt über den seinigen. Ob dieser Mann ihm nicht mehr bieten könnte, als den negativen Zeitvertreib: vergessen, zerstreuen? Ist Philosophie, Kunst, Religion, ist eine Welt voll Geist und Gedanken, die dem Gebildeten offen steht, ist der Umgang mit Männern, welche den

Idealen von Jahrtausenden nachstudiert, welche durch Schule, Alter und Schicksal selbst wieder den Rang eines bildenden Ideals erreicht haben . . .

Hier unterbrach sich Balm. Er schlug sich hohnlachend vor die Stirn. Ins Narrenhaus, die Ideale! Es gibt keine, ich hab' es geschworen! Wenn es nicht einmal möglich ist, das passive Ideal einer Mädchenunschuld zu erleben . . . Nein, nein! Was ist der Mensch? ein Schuft. Recht hat Platen!

Und er ging hin zu einem Souper mit Domenica.

Desungeachtet brach er am folgenden Morgen eine Lanze für den alten Herrn.

Ein junger Engländer, sein Tischnachbar, warnte ihn nämlich, er möge sich vor Proselytenmachern in acht nehmen. Er sei noch nicht lange in Rom und schon hätten sich Pfaffen an ihn gedrängt, wie man gestern in der Villa Borgheze bemerkt haben wollte.

Da antwortete Balm, empfindlich über Bevormundung und Spioniererei, trozig und kalt: Ich danke Ihnen, mein Herr. Auch ich will bemerkt haben und zwar mit Verdruß, daß aus dem Hafen von London Jahr für Jahr ganze Schiffsladungen von Missionären und Bibeln abgehen, um die nackten unschuldigen Völker eines schöneren Himmels zu der kältesten und herzlosesten Sorte von Christentum zu bekehren, zu einem Christentum für geldstolze, Sovereign-zahlende, Kirchenstuhl-abonnierende Gentlemen, zu einem Christentum der Pharisäer, der Reichen und Prasser, der Käufer und Verkäufer im Tempel. Wie eine Nation, welche die Bekehrung im kolossalsten Fabrikstil betreibe, die teilnehmende Ansprache eines einzelnen Katholiken als Bekehrungssucht denunzieren könne, hätte jener Christus, nach welchem sie sich beide Christen nannten, wahrscheinlich Mücken seihen und Elefanten verschlucken genannt.

Auf diese Antwort antwortete der Engländer wieder und der Streit der jungen Männer erhitzte sich.

Noch warm von dieser Unterhaltung ging Balm sogleich hin, seinen barmherzigen Samariter aufzusuchen, was er sonst später, vielleicht gar nicht getan hätte.



Marchese Santafiore nannte sich der alte Herr. Er wohnte hinter dem Hofe des Bramante im Vatikan. Als Balm sich melden ließ, empfing ihn ein Diener in Schwarz, welcher ihn zu warten bat, bis der Herr Marchese von seiner Hausandacht, die bald zu Ende sei, aus der Kapelle zurückkomme.

Balm blieb. Er sah sich im Warten das Empfangszimmer an.

Es war mit Statuetten, Büsten, Gemälden ehrwürdig-reizend ausgeschmückt. Auf den ersten Blick glaubte er Antiken zu sehen und war überrascht, wenn hier eine Zeusbüste Salvator Mundi, dort ein Venuskopf Beata Maria Virgo hieß. Dem deutschen Protestanten war es neu, das heidnische Schönheitsideal im Bilderdienst der katholischen Frömmigkeit zu sehen. Jenseits der Alpen meint die gangbare Bildung mit dem Namen „Raffael“ alles gesagt zu haben, was sie von der Verschmelzung der Antike mit dem Christentume weiß; hier ahnte Balm, daß die Wurzeln davon tiefer reichten und daß er eine Erscheinung sehe, über welche er noch nicht nachgedacht. In diesem einfachen Kabinette ging ihm Rom zum erstenmal ins Gewissen und er fing dunkel zu erraten an, daß er sich in eine Welt begeben, in welcher man nicht trocken und schmolten, genießen und ablehnen könne nach grillenhaftem Belieben, sondern wo ein denkender Mensch, welcher diesen Anspruch behaupten will, sich noch mehr schuldig sei, als sich zu „zerstreuen“.

In dieser Stimmung traf ihn der Marchese. Er hätte ihn kaum in einer besseren treffen können.

Soeben kam der alte Herr vom Gebete heraus. Sein „sia benvenuto“ klang so melodisch, sein weiches Auge grüßte so schön, sein bleiches Gesicht lag in so edlen freundlichen Falten, — Balm betrachtete sich jetzt erst mit Muße die Erscheinung dieses Mannes, die ihn gestern überrascht und nur flüchtig gestreift hatte. Der Totaleindruck — es ist wahr — wäre für jeden andern Mann ein wenig zu weiblich gewesen; aber Balm sagte sich längst, daß er am Marchese Santafiore einen Geistlichen oder wenigstens einen Affiliierten vor sich

habe und als p r i e s t e r l i c h e s Charakterbild war der alte Herr fast ein Ideal!

Balm, welcher in der Debatte mit dem Engländer einen jener Fälle erlebt hatte, daß einander sich Widersprechende im stillen voneinander annehmen, beschloß, den gordischen Knoten, den ihm der Engländer geknüpft hatte, sogleich zu durchhauen. Mit der Verstellung des Humors, in welchem sich seine ausforschende Absicht verbarg, fing er die Unterhaltung an.

Sie sehen, Herr Marchese, sagte er, Ihre gestrige Freundlichkeit ist auf einen guten Boden gefallen. Sie hätten einen glücklichen Anfang gemacht, wenn Sie Ihren Vorteil etwa verfolgen und einen Ketzer bekehren wollten.

Aber der Marchese sagte mit einem naiven Erstaunen: Bekehren? Von Ihrem evangelischen Glaubensbekenntnis? Das Evangelium glaube ich auch. Nein, mein Freund, man soll einen Menschen nur von seinen Sünden bekehren, nicht von seinem Glauben.

Balm war frappiert. Aber er faste sich und besann sich weltkflug auf das „fistula dulce canit“. Keck führte er seine Sonde noch tiefer, indem er antwortete: Einen Menschen von seinen Sünden bekehren, nicht von seinem Glauben. Ein schönes Wort, Herr Marchese, vielleicht zu schön! Wie also? Scheint es doch, Sie würden mich fast tadeln, wenn ich selbst etwa Lust bekäme, in Rom katholisch zu werden?

Das ist ein anderer Fall, antwortete der Marchese. Und dann — ich weiß nicht! Vielleicht würde ich sagen, lassen Sie Ihre Kinder katholisch werden, aber beten Sie selbst, wie Ihre Mutter gebetet hat.

Jetzt erstaunte Balm nachhaltiger. Entweder er fand an diesem Römer seinen Meister in der Verstellungskunst, oder er hatte wirklich einen Mann vor sich, der sich von dem gemeinen Haufen der Klerikalen aufs vornehmste unterschied.

Jedenfalls gab er es für heute auf, das Gespräch als ein Versteckensspiel zu führen. Es interessierte ihn an und für sich. Er wiederholte: Beten Sie, wie Ihre Mutter gebetet hat. Dieses Wort ist so schön wie das vorige, aber mir fällt doch

ein Widerspruch dazu ein. Der Fortschritt liegt bei den Männern, nicht bei den Frauen. Wo wären wir, wenn wir, statt vorwärtszuschreiten, in die Fußtapfen unserer Mütter zurückschritten? Ja, das Christentum selbst wäre nicht da, dieser Fortschritt gegen das Heidentum, wenn die ersten Christen gebetet hätten, wie ihre heidnischen Mütter.

Darum ist es ja meine Meinung, — soll und muß ein Glauben sich ändern, — für die eigene Person beim alten zu bleiben, aber im neuen die Kinder zu erziehen. Beten Sie, wie Ihre Mutter gebetet hat; aber von Ihrer Mutter zu Ihrem Kinde, also von der Großmutter zum Enkel, dieser moderierte und langsame Uebergang ist schon naturgemäßer.

Ich denke mir das beinahe unmöglich. Wenn ich einen Irrtum ablegen, wenn ich einer besseren Wahrheit Zeugnis geben will, warum soll ich beides erst in meinem Kinde? Müßte der Eifer . . .

Erlauben Sie, daß ich Sie unterbreche. Sie sprechen von Irrtum und Wahrheit. Das sind Worte, die ich in der Religion nicht kenne.

Balm sah den Marchese groß an.

Ich merke wohl, sagte dieser, welche Unterscheidung zwischen uns liegt. Sie denken sich die Religion als Ueberzeugung; ich aber glaube, die Religion ist Sitte.

Balm übersann diesen Ausspruch. Ist sie nicht beides?

Sehr wahr. Sie ist beides: Ueberzeugung und Sitte. Nun ruht die Ueberzeugung im Verstande, die Sitte im Herzen. Da denke ich nun, in einem Streitfalle beider sollte der Verstand die zweite, das Herz die erste Stimme haben. Ein Mensch sollte so zu sich sprechen: Liebe Mutter, ich bin zwar klüger als du, aber ich bin nicht so klug — um dir wehe zu tun. Ich will meine Klugheit auf meine Kinder vererben; dir selbst aber will ich ein gutes Kind bleiben und wandeln in deiner Lehre und in deinem Beispiele. Ich will beten, wie deine Einfalt mich unterwiesen hat.

Balm, welcher wohl wußte, was die modernsten Heißsporne darauf antworten würden, war begierig, an diesem Scheidewege sich's entscheiden zu sehen, ob er einen Katho-

lifen der alten oder der neuen Schule vor sich habe. Er antwortete im Sinne der Neufanatiker: Hier auf Erden ist Liebe, selbst Mutter- und Kindesliebe ein schöner menschlicher Wahn. Wie aber, wenn Gott es anders betrachtete? Wenn er unter den Posaunen des Jüngsten Gerichts mir zudonnerte: Hebe dich hinweg, fauler Knecht! Du hast meine Wahrheit erkannt und hast die erkannte Wahrheit aus Schwäche zum sterblichen Weibe wissentlich an dir vorübergehen lassen! Wie dann?

Mit einem sokratischen Lächeln, das nicht mehr anmutiger sein konnte, antwortete der alte Herr: In diesem Falle würde ich zunächst Silbenstecher werden. Ich würde dem lieben Gott antworten: du sprichst: m e i n e erkannte Wahrheit! Wieso, d e i n e Wahrheit? So gut wird's einem auf Erden nicht, daß man d e i n e Wahrheit zu hören bekäme. Man hört nur die Wahrheit deiner Gottesgelehrten, aber die ist vom Apostel Paulus bis zum Professor Paulus in Heidelberg vielhundertmal eine andere gewesen. Was Wunder, daß ich deine Wahrheit deinen Gottesgelehrten überlasse und schlecht und recht zu dir bete, wie meine Mutter gebetet hat! Schwäche zum sterblichen Weibe nennst du das? Geh doch, das kann dein Ernst nicht sein! Hast du doch selbst ein sterbliches Weib deiner göttlichen Empfängnis gewürdigt, ich meine die Jungfrau Maria, verwitwete Zimmermannsfrau und gegenwärtige Himmelskönigin, — was auch eine deiner erkannten Wahrheiten ist! Und was die Schwäche betrifft, — lieber Gott, du könntest Gott danken, wenn uns die Religion nur allen zur Schwäche würde! Es wäre ihre größte Stärke. Das was für weltliche Dinge eine Schwäche oder ein Faible heißt, das heißt für geistliche und göttliche Gegenstände Pietät, und nun wüßte ich nicht, was die Religion Besseres sein könnte, als Pietät. Etwa „dogmatische Ueberzeugung“, alias Rechthaberei, Eigensinn, Gelehrtendünkel und Schulwitz? Leider Gottes, daß die Kirchen diesen Gang genommen haben und nehmen! Jede Kirche befände sich besser, wenn ihre Angehörigen, anstatt die Streitlust des Witzes, die Schwäche des



Herzens für sie hätten — die Pietät. Aber siehe da, das Wort „Pietät“ bedeutet ursprünglich Eltern- und Kindesliebe. Da wären wir also, wovon wir ausgegangen. Bete, wie deine Mutter gebetet hat! Der erste Katholik, der sich die Messe abgewöhnen konnte und Psalmen sang, ist nicht mein Mann; aber der erste Hugenott, der sich das fromme Choral-singen seiner Mutter abgewöhnen konnte und in die Messe ging, ist wieder nicht mein Mann. Glaubensänderungen soll man sich zweimal beschlafen. Eine Generation reicht nicht aus dafür. Von der Großmutter zum Enkel, das geht eher. Ich mag keine Konvertiten.

Balm bedauerte, daß an diesem Punkte des Gespräches ein Besuch gemeldet wurde, so daß er seinen eigenen abzukürzen für anständig halten mußte. Der Marchese verab-schiedete ihn ohne einen Zug von fataler pfäffischer Süßlichkeit, aber nur um so echter und inniger in dem schlichten Ausdruck von Wohlwollen und Menschenliebe. Als er um Balms Adresskarte bat, hätte es dieser wie eine Ziererei empfunden, ihm „die Bemühung“ eines Gegenbesuches zu ersparen und diese „Ehre“ abzulehnen. Das waren Töne, die nicht hierher paßten.

Balm ging. Er ging auf einem einsamen Spaziergang und unterhielt sich noch lange damit, die Eindrücke dieses Besuches zu überdenken und nachzugenießen.

Heute fehlte ihm die Stimmung, mit seinem römischen Liebchen zu souperieren.

## Drittes Kapitel

**R**ommt der Berg nicht zu Mohammed, so kommt Moham-med zum Berge. Eine junge Römerin ist nicht gesonnen, zu sitzen und zu warten, bis der Zeus der Liebe als Wolke oder als Sonnenschein zu ihr sich herabläßt. Sie macht sich selbst ihr Wetter.

Am folgenden Morgen hatte Balm die Ueberraschung, Domenica bei sich eintreten zu sehen.

Er hatte sie nicht berufen, sie kam ungeladen, und wie sie ein so vertrauliches Gleichheitsrecht sich herausnahm, so frappierte ihn diese naive Dreistigkeit. Uebelnehmen konnte er sie aber doch nicht. Das Mädchen war reizend. Er sah sie zum ersten Male außer dem Hause und im Visitenanzzug, und sie hatte sich allerliebste zu kleiden gewußt. Ohne die Pariser Moden der höheren Stände zu affectieren, hatte sie schlaue Koketterie genug, ein römisches Volksmädchen zu bleiben, und befand sich vortrefflich in der Tracht der Campagna, deren Motive sie in zarten Nuancen wie eine Künstlerin idealisierte. Welcher Mann von Sinn und Auge gewinnt nicht Hochachtung vor einer weiblichen Person, die mit Geschmack sich anzuziehen weiß? Sie trägt ihren Verstand gleichsam am Leibe! Dazu trat sie mit einer gewissen Schüchternheit ein, als wäre sie sich ihrer gewagten Erdreistung bewußt, was der ungezogenen Wildheit ihres Wesens eigentümlich vornehm und fast rührend zu Gesichte stand. Kurz, der gestrenge Germane vergaß schleunigst sein angetastetes Hausrecht und die Ungleichheit der Partie; im Gegenteile, er wuchs beinahe in seiner Selbstachtung, daß das Mädchen, zu dem er „herabgestiegen“, eine so gute Figur mache. Er empfing sie mit offenen Armen und lachenden Augen.

Und ehe er sich's versah, komponierte er selbst eine Entschuldigung, anstatt die ihrige zuzulassen, und bat ihr sein gestriges Ausbleiben ab. Er drang mit großer Verliebtheit in sie, etwas zu wählen, das er ihr als Genugthuung anbieten könne. Sie sagte, es sei heute eine Tombola in der Villa, ob er ihr ein paar Lose dazu kaufen wolle. Ein bescheidener Wunsch!

Im Laufe dieser Schäferstunde pochte es an seine Thür. Das Paar hielt sich stille, aber Domenica sprach mit einem eifersüchtig fragenden Blicke. Balm, der sich unschuldig wußte, ergögte sich an dem berühmten italienischen Dolchblick, den er zum ersten Male im Original sah.

Der Besuch wendete sich an die Türe gegenüber zu Balms Hauswirthin. Domenica atmete auf, als sie eine Männerstimme ihre Karte abgeben hörte. Jetzt aber stuzte Balm. Es war der Marchese Santafiore.

Eine ernste Mahnung! Und doch; er hatte schnell gelernt, diese Kontraste zu bemeistern. Ebene, dachte er sich: im Arme dein sinnliches Liebchen, auf dem Korridor draußen der Spiritualismus — es reimt sich alles zusammen! Kom bietet dir, was römisch ist.

Ein wahrer Triumph war ihm sein heutiger Mittagstisch. Er erzählte seinem Tischnachbar, dem Engländer, daß er den Marchese Santafiore just als einen Gegner und erklärten Feind der Proselytenmacherei kennen gelernt. Man soll einen Menschen nur von Sünden, nicht von einem Glauben bekehren; beten Sie, wie Ihre Mutter gebetet hat; ich mag keine Konvertiten; sogar seine gemüthliche Neckerei mit dem Mariendogma; — nichts schenkte er dem Engländer. Er führte ihn großartig ab.

In der That hörte der junge Mann beschämt und einsilbig zu. Er ließ alles über sich ergehen. Als sich Balms Uebermut endlich erschöpft hatte, sagte der Engländer bescheiden: Darf ich Ihnen ein Geschichtchen erzählen? Und er begann: Als ich vom väterlichen Gute zum ersten Male nach London kam, war ich ein wohlgezogenes, wohlgehütetes Mutterkind. Ich wohnte bei meinem Onkel, sah nur gute Gesellschaft, ging nur mit dem feinstgeseibten Mehle der Jugend- und Tugendmuster um. Die Bekanntschaft, die ich auf eigene Hand machte, war an dem einzigen Orte, wo ich dazu Gelegenheit hatte, in der britischen Bibliothek. Mein Platznachbar war ein stiller, fleißiger Mensch, mit dem ich zuweilen über Bücher und gelehrte Sachen ein flüsterndes Wort wechselte. Wir gingen ein paarmal gleichzeitig fort, begleiteten uns und fanden Geschmack aneinander. Ich habe all mein Lebtag kein so prüdes Jüngferchen in Hosen gesehen, als Mr. Chely, meinen Bibliotheksfreund.

Ich gestehe, ich hätte gern meinen Wildhafer gesäet, wie wir Engländer sagen, und ein erfahrener Freund, der mich

ein bißchen verführt hätte, wäre mir lieber gewesen.' Aber daran war bei Mr. Chely gar nicht zu denken. Wenn ich schüchtern zu zirpen anfang — vom Café de la régence, oder vom Kasino in Windmillstreet, oder gar vom Regents-Park, Dinge, die ich leider nur aus Zeitungen oder Romanen kannte, so sprach er von der Abtei meines väterlichen Gutes, von Forellenbächen und Norfolkfichten. Ihn, als Städter, interessierte das Land; ich, als Landjunker, hätte gern einen Wegweiser zu den verbotenen Reizen der Stadt gehabt. So begegneten sich unsere Neigungen nie. Machten wir einmal einen Ausflug zu zweien, so schleppte er mich irgendwohin „ins Grüne“ und stillte meinen Appetit, dessen Leibfarbe er nicht erriet, mit Vegetabilien.

Eines Tages fuhren wir unter warmen, dunstigen Regenzwolken nach Hamptoncourt, denn, sagte Mr. Chely, die Natur ist in allen Beleuchtungen schön, wir profitieren sicher einen „Regenbogen“ und ein „Abendrot“. Inzwischen fing es ganz tüchtig zu regnen an und es blieb uns nichts übrig, als in einer Kneipe am Wege das Wetter abzuwarten. Aber der Regen hielt an. Wir langweilten uns . . . Mr. Chely fragte den Wirt, ob ein Schachspiel da wäre. Der Wirt verneinte. Er hätte nichts als eine Karte. Das taugt uns nicht, sagte Chely. Ich habe seit fünf Jahren keine Karte berührt und auch damals spielte ich nur aus Not, um einem fränklichen Pfarrer, von dem ich Bücher brauchte, die Zeit zu vertreiben. Dieser Herr spielt wahrscheinlich gar nicht. Ich sagte, ich hätte mit meinen Geschwistern Cribbage gespielt. Nun gut, so spielen wir Cribbage, antwortete er. Wir setzten uns hin und spielten das Altweiberspiel.

Wir waren nicht lange allein. Bald erschien eine Gesellschaft von Herren und Damen, lachend und lustig über den Unfall, denn der Regen hatte auch sie ereilt. Sie baten uns, an dem Spiele teilnehmen zu dürfen, und so spielten wir abwechselnd untereinander. Ich verlor zwanzig Pfund. Die Herren boten mir Revanche an und luden mich in ihre Familien in London ein. In diesen sogenannten Familien fand ich nun vollauf die schlechte Gesellschaft, nach der ich



mich schon so lange gesehnt hatte. Die jungen Damen der Familien verstanden meine Sehnsucht nach Regents-Park, während mir die Herren der Familien so gut Revanche gaben, daß ich nach und nach zweitausend Pfund zahlte und mit noch viel mehr beständig im Rückstande war. Ich erschwindelte mir vom Hause das Doppelte und Dreifache meines bisherigen Taschengeldes, ließ mir kostbare Bücher, Karten, Bildwerke, Instrumente für Astronomie und Physik anschaffen, welche ich im stillen wieder verkaufte, hatte fast jede Woche, wie ich vorgab, meine Uhr, meine Hemdknöpfe von Diamanten, meine diamantene Busennadel, kurz, jeden nur erdenklichen Wertgegenstand verloren, verlor Börsen, Brieffaschen und Geldbriefe. Mit einem Worte, ich wurde „der Londoner verlorene Sohn“. Meinen jüngerlichen Freund Chely sah ich jetzt nicht mehr, denn unter dem Vorwande, in die Bibliothek zu gehen, ging ich in die „Familien“. Zu meinem Glücke sah ich ihn endlich nach mehreren Monaten wieder, nämlich — auf der Anklagebank vor den Assisen. Ich selbst war ihm als Zeuge gegenübergestellt worden und die Zeugen zählten nach Hunderten. Denn mein Geschichtchen endet mit einem Monsterprozeß, welcher einer Gauner- und Falschspielerbande gemacht wurde, und Mr. Chely war einer der raffiniertesten ihrer Kosaken. In diesem Augenblicke ist er mit einem Sträußchen meiner schönsten „Familien“-Damen — in der Botany-Bai.

Und die Moral dieser Geschichte? fragte Balm verwirrt und ziemlich überflüssig.

Daß es eine Menge Zielpunkte gibt, welchen man, wie die Ruderer — mit dem Rücken zustrebt. Man könnte es auch in der Sprache der Photographen „negative Aufnahmen“ nennen. Hätte mein Mr. Chely mich direkt in die schlechten Häuser geschleppt, so hatte er von meiner guten Erziehung zu fürchten, daß sie mich bald genug abschreckten. Aber er führte mich „ins Grüne“ und in die „Familien“.

Und die Nutzenwendung davon bezieht sich auf meinen Marchese Santafiore?

Das sage ich nicht, aber — ein Wunder wäre es nicht, wenn Rom endlich gelernt hätte: anders fängt man Mortaras, anders hysterische Weiber und anders mannhafte Protestanten. Der feinste Kosak fängt — mit den Reizen seines Umgangs, mit seiner Persönlichkeit.

Balm biß die Lippen. Jetzt war das Still- und Bescheiden-sein wieder an ihm. Hm! sagte er dann, Sie gestehen wenigstens, dieses Verfahren müßte sehr langsam, sehr vorsichtig sein, und dabei hätte man immer den Vorteil eines Liebenswürdigen und sympathischen Gesellschafters. Bis er meine Seele bekäme, genöthe ich früher die feinige; er zahlte mir einen gewissen Kaufpreis für einen ungewissen Kauf.

Das mußte freilich wahr sein. Und so schüttelten sich die jungen Männer echt englisch die Hand und hatten ihren dining-Disput, der ihnen bereits anfang, Bedürfnis zu werden, für diesmal wieder beendet.

Balm aber verlangte es ja nicht besser, als gar nicht zu Atem zu kommen und aus einer Stimmung in die andere geworfen zu werden. Und schon war die Stunde der Tombola da und fort ging's wieder zu neuen Bildern und Eindrücken, zu einer echt römischen Original-Volkszene.

Halb Rom wogte nach der Villa Borghese. Dort nämlich wurde die Tombola abgehalten. Der Schauplatz dieser Schicksals-Komödie war ein ungeheurer ovaler Rasenplatz, eingefast von einer breiten Rennbahn, auf welcher zum Schlusse der Lotteriefeyer ein Wettrennen zu erwarten stand. Die Rennbahn war gegen die Mitte des Rasenplatzes durch eine Tarushecke von halber Manneshöhe abgegrenzt. An der entgegengesetzten Seite zogen sich rings um dieses Rasenoval amphitheatralisch Steinmassen als Sitz- und Stehplätze bis zu der Höhe eines zweistöckigen Hauses. Gegen die Nähe der Tombola verwandelten sich diese Freiplätze in gepuzte Tribünen für Zuschauer von Rang oder bezahlende Fremde, und die Tombola selbst erhob sich in der inneren Mitte des Amphitheaters als ein mit Teppichen rot ausgeschlagenes Gerüst, auf welchem das Glücksrad, die Nummertafeln, der Waisen-

knabe und die Direktoren der Lotterie vom ganzen Volke gesehen wurden.

Als Balm mit *Domenica* und ihrer Mutter ankam, waren die Zuschauerreihen des Zirkus schon von einer ansehnlichen Volksmenge erfüllt. Männer und Frauen, Soldaten und Mönche, Fischer, Landleute, ehrsame Stadtbürger, Elegants und Bettler, alle Farbenstifte des römischen Mosaikgemäldes hatte der große Künstler, Natur und Zufall, bereits mit dem prächtigsten Effekt aneinandergereiht. Das Volk schien die Tombola als ein Sonntagsfest zu betrachten. Die Frauen namentlich prangten in ihrem glänzendsten Putze. Spangen und Gürtel, Kämme, Haarnadeln, Stirnbänder und Ohrgehänge, massiver Metallschmuck auf Kleidern, Köpfen, Nacken, Ringe im Ueberfluß an allen Fingern — und alles war echt! Man glaubte wirklich die Matronen der Männer zu sehen, welche eine Welt zu verprassen hatten. Unser Nordländer sah es mit Staunen, kein falsches Schmuckstück bis in die untersten Klassen hinab! keine Imitation weder von Silber und Gold, noch Perlen und Edelsteinen! Und mit welcher Sorglosigkeit das alles getragen wurde! Niemand hütete sich, nahm sich in acht, war mit Gedanken des Verlierens oder des Stehlens bei seinem Schatz; — als sei jeder ein König und hielt auch seinen Nachbar für einen.

«Si siehe da, Signora *Fulvia*, der Himmel gebe Euch einen guten Tag. Euch und *Donna Domenica*! Herauf zu uns, wir haben Platz. Kommt Weiberchen, kommt, ihr habt die Augen des Glücks. Wunder, was für schöne Sterne man am hellen Tage sieht! — Balm sah den rundlichen Bürger, der so sprach und etwa ein Nachbar Bäcker oder Wurstmacher sein mochte, mit Anerkennung an, was diesem sogleich schmeichelte, denn er fühlte, daß es seiner Galanterie galt, deren er sich manchmal mit Glück befließ. Und so fuhr er fort: *Eccellenza inglese*, Ihr begnügt Euch mit einem schlechten Platz unter uns, aber er wird besser, wenn Ihr drauf steht. Kommt nur, Ihr seid willkommen! Und Mutter *Fulvia*, ihre Seidenrobe ein wenig hebend, schritt mit einem Anstande, den ihr Balm nicht zugetraut hätte, die Stufen der Schaubühne hinan. Un-

fer Freund war Aug und Ohr für das liebenswürdige, südlich-polirte Volk. Aber er vergaß, daß man solche Eindrücke hier nicht verschluckt, sondern alles gleich dramatisch veräußerlicht. Diese ganze republikanische Deffentlichkeit, wovon sich deutsche Republikaner nichts träumen lassen, verschüchterte ihn, indem sie ihm imponierte, und reflektierend, statt tapfer mit-handelnd, sekundierte er nicht, wie er sollte, seinen beiden Damen, welche mit Grüßen und Gegengrüßen nach allen Seiten hin arbeiteten.

Es half nichts, der nordische Gast mußte sich erziehen lassen. Seid nicht so ernsthaft, flüsterte Mutter Fulvia ihrem Führer zu; macht Euch bekannt, Signor, macht Euch bekannt. Wir sind unter lauter Nachbarsleuten. Die ganze Via d'Omfale steht da. Und mit einem guten Beispiel vorangehend, warf sie ihre munteren, lachenden Augen unterhaltungsfüchtig im Kreise herum.

Auch fand sie ihre Beute sofort. Seid gesegnet, Bruder Jammertal, rief sie über ein paar hundert Köpfe einem Franziskaner zu. Wie geht's Euch? rückt näher zu uns!

Warum heißt er Bruder Jammertal? fragte Balm, um zu fragen.

Ah, der närrische Bursche! Er predigt 's ganze Jahr vom irdischen Jammertal. Hängt ihm eins an, Signor, reibt Euch an ihm; Ihr seid ein Gelehrter, Ihr versteht's. Bohrt ihn an, stecht ihm den Narren!

Balm, der nicht hier gewesen wäre, wenn nicht, sich mitzutummeln, hatte sein Rekrutenfieber im Augenblick überwunden und tat, wie Frau Fulvia wünschte. Mit lauter Stimme rief er dem Franziskaner zu: He, Bruder Jammertal, ich höre Gutes von Euch, es freut mich, Eure Bekanntschaft zu machen. Wir müssen ein paar Flaschen miteinander leeren. Ihr müßt ein Bruder Freudental werden.

Als ob leere Flaschen eine Freude wären, respondierte Bruder Jammertal in seinem Charakter.

Balm fuhr fort: In diesem Falle wollen wir uns noch andere gute Dinge beilegen. Ich muß Euch durchaus befehren. Was Jammertal! Hätte der liebe Gott Austern und



Mädchen erschaffen, wenn die Welt ein Jammertal sein sollte?

Der Mönch antwortete: Das eben ist ja der Jammer, daß man Auster und Mädchen niemals genug hat!

Das kindische Volk belohnte diese Worte mit einem unmäßigen Beifall. Halbwüchsige Knaben warfen ihre Mützen in die Luft, Mädchen rissen Blumen aus ihren Sträußern und bewarfen den munteren Franziskaner und wer nichts tun konnte, schrie ein Bravo und ein Evviva, als ob ein Held seinen Einzug halte. Und doch konnte Balm bemerken, daß das Volk nicht jubelte, weil es einen guten Einfall etwa wie eine Seltenheit bewunderte, sondern weil es eben lustig sein wollte. Denn im nächsten Augenblicke war der Franziskaner wieder vergessen und Scherz und Lachen sprühte an anderen Punkten auf.

So vertrieb sich das Volk die Zeit bis zum Anfang der Tombola. Dieser feierliche Augenblick war endlich da. Ein handfester Kerl mit nackten Armen riß im Schwunge das Glücksrad herum, welches blizend im Sonnenschein die gespannten Augen der Tausende blendete. Ein paar Wirbel, dann stand das Rad still. Phantastisch gepuzt, trat jetzt der Waisenknabe vor. Affektvolle Weiber schrien ihm zu, er möge gut ziehen. Madonna, gib ihm eine glückliche Hand! Engel Gottes, segnet das unschuldige Kind! Und die verhängnisvolle Handlung beginnt.

Der Knabe zieht die erste Nummer, übergibt sie dem Aufseher, dieser den Direktoren, diese dem Ausrufer. Ein schmetternder Trompetenstoß macht das ewig lärmende Volk schweigen. Der Herold erhebt seine Stimme und ruft laut: Diece! Zugleich erscheint die Zahl auf vier Nummertafeln, welche nach vier Seiten hin errichtet sind, und zuletzt im kolossalsten Format allein auf einer Drehscheibe.

Alle Köpfe senken sich auf ihre Lotteriezettel und jeder sucht eifrig die gezogene Zahl darauf. Wer sie findet, notiert sie mit einem Nadelstich. Jeder Zettel enthält fünfzehn Zahlen in drei Reihen. Der ganze Zettel zuerst ausgefüllt, gewinnt den Haupttreffer; eine Reihe oder die beiden ersten,

Nebentreffer. Der Haupttreffer beträgt diesmal tausend Franken.

Die drei Billette, welche Balm seinem Liebchen gekauft hat, sind zwischen ihm, der Mutter und Domenica verteilt. Wirklich findet das Mädchen auf ihrem Billett die Zahl: 10. Alles gratuliert sogleich dem hübschen Kinde; der erste Schritt zum Haupttreffer ist getan.

Was würdest du machen, wenn du die tausend Franken gewännest? fragte sie Balm.

Das Mädchen besann sich. Bei Gottes Barmherzigkeit, ich glaube, ich würde versuchen, den armen Beppo von der Galeere loszukaufen.

Bravo! Und ihn heiraten?

Natürlich.

Du bist ein gutes Kind. Aber was fängst du dann mit mir an?

Wahrlich, wir müßten vorsichtig sein; der Mensch sticht zu wie eine Biene!

In einem Atem Treue und Untreue! Unberechenbare Naturen! murmelte Balm.

Als fünf Nummern gezogen waren, wurde dem lachlustigen Volke ein schadenfrohes Intermezzo. Ein Bäuerlein im drolligsten Aufputz stieß einen Freudenschrei aus, kugelte sich von seinem Stehplatz herab und lief wie besessen der Tombola zu. Pfeifen und Zischen verfolgte den Mann, der zuerst seine Reihe ausgefüllt, d. h. den übrigen diese Chance entrisSEN hatte. Aber Welch ein Hochgenuß! Das Bäuerlein hatte falsch notiert; die Wachen, denen er den Zettel weist, korrigieren den Irrtum und schicken ihn zurück. Höllisch war der Lärm, der jetzt losbrach. Unendliches Gelächter erschüttert das ganze Amphitheater. Fort, Feldhamster! verschwinde, Ruchschwanz! tönt es von allen Seiten; die Menge lacht, pocht, zischt, jöhlt, kurz, übt grausame Volksjustiz an dem Majestätsfrevler, der es gewagt, den Wünschen und Hoffnungen des ganzen souveränen Hauses ein Prävenire zu spielen.

Domenica zürnte: Es wäre auch des Teufels Gerechtigkeit

gewesen, wenn ein Fremder uns Römern den ersten Gewinn weggeschnappt hätte.

Von dem römisch gekleideten Landmann hörte Balm das mit Bewunderung. Ein Fremder? fragte er; woher ist der Bauer?

Domenica antwortete wegwerfend: Aus der Gegend von Belletri, vier Stunden von Rom.

Vier Stunden von Rom und den Römern ein Fremder! Balm merkte sich diese Studie zur „Italia unita“.

Ähnliche Szenen, wiewohl im geringeren Maße, kamen noch öfter vor, denn das leichtsinnige und aufgeregte Volk notierte sehr mangelhaft. In Balms Umgebung dagegen nahm das Schwätzen, Lachen, Schäkern, Spaß- und Glossenmachen kein Ende. Jede Kleinigkeit, jedes Nichts alarmierte. Der eine wird ausgelacht, denn er hat noch nichts notiert; der andere wird auch ausgelacht, denn er notiert sehr viel, aber zur Ausfüllung einer Reihe fehlt ihm beständig noch eine Zahl. Parteien bilden sich und wetten, was sie schon von den Engländern gelernt haben, dafür und dagegen, ob sie herauskommen wird. Bei jeder neuen Ziehung braust's durch die Gruppe wie ein Sturm, welcher durch Baumbblätter fährt und alles erschüttert. Jeder macht in Furcht oder Hoffnung den möglichsten Lärm. Jeder Affekt wird Wort, jedes Wort Geschrei und Gestikulation. Domenica hat schon die meisten Nummern ihres Billetts besetzt und schreit in kindischer Freude auf, so oft ihr eine neue Zahl gezogen wird. Aber vergebens erwartet Balm die Aufregung, das Herzklopfen, das Bläß- und Rotwerden, die funkelnden und gierigen Blicke, kurz die dämonische Seelenangst des Spielteufels, welche, wachsend mit der Nähe der Katastrophe, den ganzen Menschen beherrscht und entstellt. Keine Spur davon! Sie begrüßt jede Glücksnummer mit einem Freudenschrei und kümmert sich nicht um die Nieten. Sie schneidet den Leuten Gesichter, welche aus Neckerei gegen sie wetten, sie trumpt links und rechts ab, wer sie bei Nieten zum Zorn reizen will; kurz sie amüsiert sich. Sie spielt zum Vergnügen, aber nicht zum Mißvergnügen.

Auch merkte Balm längst nur mit halben Sinnen auf die Dinge um ihn her. Seine Gedanken kreisten wie ein Raubvogel über der Szene. Die Tombola war ihm zu einem neuen und ganz anderen Abenteuer geworden.

Es hatte sich folgendes zugetragen.

In einiger Entfernung von ihm war er seiner Hauswirthin ansichtig geworden. Artigkeitshalber ging er hin und wechselte ein paar Worte mit ihnen. Als er wieder zurückkam, sah er ein Frauenzimmer neben Domenica stehen und hörte sie die Worte sagen: Wer ist dein kranker Liebhaber? Domenica stieß sie an, denn sie merkte, daß ihnen Balm soeben zur Seite stand. Jene trat zurück und Balm nahm seinen Platz wieder ein.

Er und das Frauenzimmer maßen sich aus der Distanz. Seine Blicke waren sicher und fest; er hatte in wenigen Tagen sein ganzes Vertrauen gewonnen. Er war überzeugt, daß er Teilnahme einflöße. Vielleicht war er sogar interessant. Warum nicht? War doch seine Krankheit Seelenleiden gewesen; das mußte sich anders ausdrücken als gemeiner, irdischer Jammer. Vielleicht hat ihn sein Nervenfieber idealisirt.

Wer ist dein kranker Liebhaber? Das klang freilich wie Spott, aber offenbar wie Spott der Eifersucht und des Neides. Nicht wie Spott auf den Kranken. Nach diesem erkundigte man sich. Man schmeichelte ihm!

Das war der Ausdruck von Balms Blicken auf die Donna. Was war der ihrige?

Was die Spitze eines Pfeils für den Pfeil, das war dem jungen Weibe dort der Kopf und das Auge im Kopf. Schlank, schwächlich, man möchte fast sagen, gefiedert wie ein Pfeil spitzte sich der Schaft ihres Leibes von seinen Flanken zu seinen Schultern empor, und auf den Schultern vibrierte ein Schlangenköpfchen, das man mit einer Art von Bezauberung ansehen mußte. Wenn so mancher Alltagsrumpf rein überflüssig mit einem kopflosen Kopf abschließt, in welchem zu ihrer eigenen Verlegenheit zwei Augen stecken, wie zwei Leuchter ohne Kerzen und zwei Kerzen



ohne Licht, so war der Leib jenes Weibes in seinem zartbe-  
nervten und doch nicht mageren Wuchse gleichsam selbst  
schon eine dunklere Seele, die im Sitz der Seele, in Gesicht  
und Auge endlich lichterloh herausloderte. Ihr Auge hatte  
wenig Weiß und war fast ganz Stern, — das Licht darin  
scharf wie eine Lanzette! Was sie damit blickte, war der  
potenzierteste Ausdruck eines Menschenblickes. Blickte sie  
fragend, so fühlte man gleich die Daumenschrauben einer  
peinlichen Frage; blickte sie glühend, so war es nicht, wie  
Sonnenglut am Himmel, sondern wie Sonnenglut in einem  
Brennglas; blickte sie gleichgültig, so war es Tod und ihre  
Augenwimpern fielen wie ein Bahrtuch über den Toten  
herab. Ihre Mundwinkel und alle Gesichtsmuskeln affom-  
pagnierten den Blicken, wie eine Brut von Schlangen den  
Bewegungen ihrer Mutter folgt. Man sah Nerven, welche  
Gesichter hatten, fast jeder Nerv gab ein einzelnes Bild.

Nie hatte Balm ein Weib gesehen, welches so deutlich  
fühlen machte, daß das Geschlechtsverhältnis eigentlich ein  
feindliches, ein Verhältnis von Kampf und gegenseitigem  
Ueberwinden. Im „zärtlichen“ Verhältnisse heirateten sich  
Mann und Weib wie Prinz und Prinzessin zweier feindli-  
cher Reiche, um Frieden zu stiften und sich gegenseitig zu  
mediatisieren; ein Verhältnis mit jenem Weibe mußte etwa  
demjenigen gleichen, wie es in England die zwei berühm-  
testen Ringkämpfer haben könnten, welche danach lechzen,  
daß einer von ihnen als der berühmteste übrigbleibe.  
In dieser Intention sind sie einander ein intimes Bedürf-  
nis, schließen alle übrigen als schal und geschmacklos aus,  
suchen sich auf jedem Anger des Landes ihr lebelang mit  
wechselseitigen Herausforderungen auf, halten in treuer  
fester Feindschaft zusammen und sind ein Muster von an-  
hänglicher Verfolgung, womit sie voneinander nicht ablassen  
können.

Wie ein Fechter umklammerte Balm das Weib mit sei-  
nen Blicken und bot ihr seinen Kampf an.

War sie allein da? Wer war ihr Begleiter?

Er brauchte nicht lange zu suchen. Ein junger gepuhter

Mann guckte mit ihr in das gleiche Lotteriebillet, tändelte mit ihrer Hand, spielte mit den Ringen daran, forrigierte an ihrem Puz, an ihren Haarnadeln und Flechten, lachte und schwatzte mit ihr, kurz, unterhielt sie.

Wer ist das Mädchen? konnte sich Balm nicht enthalten, Domenica zu fragen. Sie sieht so stark nach dir her, setzte er schnell hinzu, um ihrer Eifersucht keinen Verdacht zu erregen.

Damerata, antwortete sie verdrießlich.

Ah, deine verheiratete Schwester?

Ja.

Ich will mich hängen lassen, dachte Balm, wenn das Kinder eines Vaters sind. Man konnte nichts Ungleicheres sehen.

Sie hat einen schönen Mann, fuhr er fort.

Er ist ihr Pretaccio, sagte Domenica unbefangen.

Ihr „Priesterchen“ hieß in dem Stammlande des katholischen Zölibats so viel als ihr Liebhaber.

Ein fataler Umstand! Dem Liebhaber sind die verheirateten Frauen treu. Neidisch betrachtete Balm die Dublette.

Es war ein Minente, wie man in Rom, — oder Majo, in Sevilla, gesagt hätte, als diese Orte noch unmodernisiert ihr altnationales Figuralleben hervorbrachten. Im Deutschen hieße es ungefähr Stuzer, aber nicht allzu richtig. Denn wenn bei den formverachtenden Nordländern der Nebenbegriff der kultivierten Form dem Stuzer wie ein Makel und Vorwurf anhaftet, so legt der Süden, der die Form liebt und ehrt, seine Zustimmung und seinen Beifall in das Wort, denn Minente, das abgekürzte Eminente, heißt einer, der sich auszeichnet. Aber wie die Wurzel jeder Auszeichnung nur allzugern im klassischen Altertum gesucht wird, mit dem sich der Römer in stolzer Kontinuität träumen möchte, so kommt es, daß der Minente noch den weiteren Nebenbegriff des Rassenadels hat, des echten Römerbluts der Fabier und Julier. Natürlich hat das Volk Takt genug, daß sich zum Minente keine unansehnliche Erscheinung aufwerfen kann, sondern nur eine Figur, welche wirklich —

Figur macht. Der Minente ist ein junger hübscher Bursche, mittlerer Größe, schlank und muskelkräftig, von blassem oder braungelbem Teint, mit großen schwarzen Augen und glänzend schwarzem Haar, das er um beide Ohren zierlich und sorgfältig in Locken dreht. Er geht in Kniehosen, Schuhen und weißen Strümpfen einher, kokettiert mit Knie, Schenkel und Waden und nicht ohne Aufmunterung. Seine Brust bedeckt eine kurze Jacke, welche er stets offen trägt, um die feine weiße Wäsche und das buntseidene, in zierliche Knoten geschlungene Halstuch zu zeigen. Um die Hüften trägt er eine Schärpe, und darin versteckt ein Stilet, auf dem Kopf einen grauen niedrigen Hut von breiter Kränze und stumpfer Kappe. Seine Heimat ist Trastevere, sein Beruf Liebe, Frauendienst, kurz das Cicisbeat. Heute, wo die höheren Stände französisch sind und die Nationalität trotz ihrer neuesten Galvanisierungen als abgetragenes Kleid den unteren überlassen bleibt, ist der Minente kaum noch eine Vorstadtfigur und das Ideal der Damen zweiten oder dritten Rangs.

Dieser Liebhaber gereichte daher Balm wieder zu einigem Trost und er empfand als moderner Forestiere seinen entschiedensten Vorteil über ihn. Wenigstens war er entschlossen, diese Empfindung zur Schau zu stellen. Er maß den Burschen mit der ganzen Morgue eines überlegenen Bewußtseins und wechselte zwischen ihm und seiner Liebhaberin fragende Blicke.

Damerata sah ihn an wie ein Stein. Kein Nerv ihres Auges zuckte.

Balm ertrug es eine Weile, dann zuckte er die Achseln und sah mit Geringschätzung weg. Er fing an, mit Domenica zu kokettieren.

Auf einmal aber schoß er mitten aus dieser Beschäftigung wieder einen Blick auf sie. Der Ueberfall war gelungen. Sie hatte ihn fortwährend angesehen — sinnend, studierend.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Sie ärgerte sich, sie verbat sich's mit einem gereizten Blicke.

Balm trotzte ihr. Er sah sie an mit Stolz und Gelassenheit. Sie wütete. Sie steinigte ihn fast mit Blicken. Balm sah

ihr ruhig zu. Er stand in dem Aufruhr wie einer, der scharf geladen hat und aus Mitleid und Kraftgefühl nicht schießt. Sie suchte es ihm gleichzutun und es gelang ihr ein paar Sekunden lang. Balm nickte ihr lobend zu, als sei er mit seiner Schülerin zufrieden. Sie war erstaunt über diese Frechheit und jagte ihre Blicke wie Sturmkolonnen gegen ihn auf. Balm lächelte sie an, als würden ihm von Kindeshändchen Bart und Haare zerzaust. Diese ironische Bonhomie ließ er nach und nach in wirkliche Zärtlichkeit übergehen. Er gab ihr den süßesten Schmelz eines blauen, deutschen Auges zu kosten. Wie fromm, wie innig klang das! Sie war überrascht, entzückt und fiel darüber her, wie Kinder über Zucker. Mehr, mehr von diesem Naschwerk! prasselte es durch ihre Blicke, wie Feuer, das in brennbare Stoffe fällt. Jetzt wollte Balm reinen Tisch machen. Er sah mit einem milden Vorwurf auf den Minente. Ah pah, der! antwortete ihr Auge. Sie tat, als koste sie den Burschen, aber tat es ironisch, zauste ihm das Haar, gab ihm einen gelinden Rippenstoß wie einen Fußtritt, und sah Balm dabei an. Balm nickte zufrieden. Der Bursche aber lachte vergnügt und ahnte nicht — daß er in diesem Augenblicke einem Nebenbuhler geopfert worden! —

Tombola! kreischte auf einmal ein Freudenschrei auf. Wer so schrie, war niemand anders als — Domenica. Soeben war ihre fünfzehnte Nummer gezogen worden. Sie hatte den Haupttreffer gemacht.

Was für eine Schule des Lebens und des Charakters ist doch die Deffentlichkeit! Wie ganz anders, wenn in Deutschland die stille Rechenstube es ist, wo die Ziehungsliste eingesehen, der Glückstreffer ausbezahlt wird! Du hast gewonnen auf Kosten von Tausenden, aber wo sind sie? auf dem Papier! Hier stehen zehntausend getäuschte Menschen leibhaftig vor dir! Und jeder eine ist verzehnfacht von seiner Aufregung und Leidenschaft. Der hat schon dreizehn, der vierzehn Nummern notiert, das Lustschloß seiner heißblütigen Hoffnungen steht fast schon unter Dach, da notiert ein Glückskind fünfzehn, schreit: Tombola! und der ganze Bau stürzt zusammen! Flüche, Verwünschungen, Vorwürfe, und wenn der Italiener auch



nicht so gemein schimpft wie der Nordländer, — ein Eseltreiber kann auch unartig sein! Inzwischen wird es auf allen Plätzen des tausendköpfigen Amphitheaters gesehen, oder wenigstens gehört, wer eigentlich gewonnen hat, — es ist eine junge hübsche Römerin, — und nun gibt's Eyvivas, Glückwünsche, Huldigungen, Scherzreden, und — die Galanterie kann auch in Italien derb sein! Wie Domenica jetzt den weiten Raum bis zum Zahltisch der Tombola zu durchschreiten hatte, — ein deutsches Mädchen wäre auf jedem Schritt in die Erde gesunken! Aber Domenica mit ihrer Nereidenbegleitung von Mutter, Liebhaber, Schwester und Liebhaber der Schwester schwamm wie eine Meeresgöttin durch das brausende Volksmeer und Sturm und Wogen brachten sie nicht aus der Fassung. Und um ihre Person war doch das Meer ein undurchdringlicher Seetang von Theilnahmebezeugungen. Und wer sie nicht umdrängen konnte, der mußte in das Gedränge wenigstens etwas hineinschreien. Ich wollte, sie hätte mich mitgenommen! schrie der eine; — ich bin nur froh, daß es kein altes Weib ist, tröstete sich der zweite; — wer ist der blonde Nebentreffer an ihrer Seite? rief der dritte den vierten an, — natürlich, alles laut und über viele Köpfe hinweg! Dem guten Deutschen verging Hören und Sehen in diesem Aufruhr, aber desto mehr bewunderte er, wie seine Weiberchen sich zurechtfinden. Mutter Fulvia hatte Augen und Ohren für Hunderte zugleich. Diesem Kapuziner versprach sie ein Faß Wein, jenem Franziskaner einen Zentner Wachskerzen, der Nachbarin links sagte sie eine Hose für ihren Buben zu, und den Saufaus rechts hieß sie zum Teufel gehen. So kam sie Schritt für Schritt vorwärts und erledigte die Wünsche des Volks wie eine regierende Königin. Als aber am Zahltsche die blanken Goldstücke funkelten, war die sündliche Menge kaum zu bändigen. Lärm und Gedränge erreichten einen frenetischen Höhepunkt. Die Gendarmen bekamen zu tun.

Diesen Augenblick benützte Balm, um Dameraten zuzuflüstern: Signora, wie kann man Euch ungestört sehen? — Augenblicklich nannte sie ihm Ort und Zeit, so daß sie die Frage

in guter Vorbereitung und mit völliger Gewißheit erwartet zu haben schien. Der Minente, der dicht daneben stand, hing mit bezauberten Sinnen am Zahltisch und seinem Golde und stieß ein „Iddio!“ ums andere aus.

Erst als Balm die leidenschaftliche Spielhize des Volkes gesehen, begriff er, warum die Tombola mit einem Wettrennen endigte. Es war gleichsam das Nietenblatt für die Nichtgewinner und sollte das sinnliche Volk zerstreuen, beruhigen, auf andere Gedanken und Bilder ablenken. Natürlich gelang dieser Zweck so gut wie alles, was hier auf die Sinne berechnet ist. Gleich die ersten Luftsprünge, womit die Clowns in der Rennbahn erschienen, fanden ein Volk von Kindern, das alles vergessen, was es eine Minute zuvor gewünscht und geflucht hatte und dem sich jetzt ein neuer Spielhimmel aufgetan. Aber selbst Balm wurde aufmerksam, als nach der Entrada der Clowns eine Kunstreiterin von außerordentlicher Schönheit hereinsprengte und ein Solo ritt. Der Minente, als ein echter Trastevere-Vorstadt-Enthusiast, brach in laute Bewunderung aus. Damerata stieß ihn zornig an, blickte aber dabei auf Balm — mit einem Blick voll schlagendem Ausdruck. Das ist ein Kind, schien sie zu sagen, aber wehe dir, wenn du sie auch bewunderst!

Berdrießlich sagte auch Domenica fast in dem nämlichen Augenblicke: Gehen wir! Blichschnell und ohne Verabredung empfanden die beiden Schwestern das gleiche in bezug ihrer Liebhaber und der schönen Kunstreiterin. In solchen Fällen ist der Pantoffel zwar hart, muß aber respektiert werden.

Nach der Entfernung einiger Schritte brach ein Jubelruf aus, daß alles sich umwendete, was Balm mit Begierde ergriff, um sich noch einmal den verpönten Anblick zu gönnen. Das feurige Mädchen hatte im fliegenden Galopp ihr Barettchen vom Kopfe verloren, — sei's aus Zufall oder aus schelmischer Koketterie, denn sie fing es mit einer so entzückenden Bewegung von Berve und Grazie wieder auf, daß es wohl auch zu ihren Kunststücken gehören konnte. Es war ein schöner Anblick, wie sie von den befreiten Locken bacchantisch umflattert wurde, wie sie mit blitzgleichem Griff, im Sattel

sich zurückwerfend, das Köppchen erhaschte, und im Begriff, es aufzusehen, nicht vergaß, es dankend und lächelnd gegen das Volk zu schwingen. Ein Augenblick, aber wahrlich ein sehenswerter!

Balm wendete diesem Bildchen den Rücken — mit jenem Zug von Melancholie im Herzen, welcher den Nordländer immer beschleicht, wenn er die Schönheit gesehen hat. Aber er tröstete sich, daß er — eine Kunstreiterin gesehen. Dich seh' ich wieder! dachte er.

So ging man fort. An seinem Arme Domenica, maß er mit dringendem Kennerblick den kostbaren Wuchs Dameratas, aber beide ignorierten sich mit verständnisinniger Gleichgültigkeit. --

## Viertes Kapitel

Die jetzt folgende Geschichte ist um so weniger zu erzählen, je mehr sie gelebt wurde. Balm genießt. Er hat sich verdoppelt. Er hat eine zweite Liebhaberin engagiert oder vielmehr zwei erste. Jede spielt das Rollenfach der anderen und muß in dem Wahne erhalten werden, das Repertoire beherrsche sie ganz und allein. Wir wünschen dem Direktor Kraft und Ausdauer zu seinem Unternehmen. Es ist ein Stück deutscher Herrschaft in Italien, das die ganze Tüchtigkeit der germanischen Rasse herausfordert.

Es ist nebenbei auch ein ziemlich verwickeltes Intrigenstück. Er muß alles auseinanderhalten, was sich so nahe mit ihm berührt. Zwar weiß Damerata, daß sie eine Rivalin hat, sie weiß, daß sie die zweite ist. Dagegen will sie zur ersten vorrücken. Sie will ihre Schwester verdrängen. Balm soll sie aufgeben. Balm, welcher nicht Lust dazu hat, macht ihr diese Hoffnung nicht, aber er benimmt sie ihr auch nicht. Domenica dagegen dürfte von seinem neuen Verhältnis zu Damerata nicht die leiseste Ahnung haben. Endlich der Cicisbeo Dameratas darf wieder nichts von ihm wis-

jen. Kurz, es ist eine Situation, wo Balm zwischen dem weiblichen Dolch und dem männlichen Stilet mit Grazie balanciert. Er fordert nun freilich auch die Entlassung des Minente, aber es ist ihm nicht Ernst damit. Er will nur Dameratas Bedingung mit einer Gegenbedingung im Schach halten, denn er weiß, sie wird auf den Minente so wenig verzichten, wie er auf Domenica. Er muß daher fleißig spionieren, wann und wie lang der Minente bei ihr war, welche Spaziergänge sie miteinander machen und wohin, mit einem Worte, mit welcher unveränderter Stärke ihr altes Verhältnis sich fortsetzt. Er weiß aber, daß sie das nämliche tut über seinen Umgang mit Domenica, worüber sie stets auf dem laufenden bleibt. Ihre Spürkünste also muß er vereiteln, aber mit den seinigen superieur bleiben. Welch eine Wachsamkeit über tausend Kleinigkeiten! Welch sorgenvolles Nichts, welche unaufhörliches Schürzen und Lösen von Knoten! Wahrlich, wenn es ihm um Zerstreung zu tun war, um eine Gedanken-Scheuche, die nichts anderem Raum läßt, er hat sie jetzt vollauf!

Und sprechen wir von dem Manne Dameratas zuletzt? Er müßte ja der Fünfte in einem Bunde sein, wovon jedes das andere ausschließt, müßte Balms verwickelte und intrigente Lage mit einem weiteren Faktor multiplizieren.

Aber seltsam! just d i e s e r Faktor fehlte. Signor Valori war — ein Begriff. Balm sah und hörte nichts von diesem Manne. Er ist in Civitavecchia Schiffskapitän, sagte Damerata, er kommt selten nach Rom.

Aber warum lebte sie denn selbst in Rom und nicht in der Seestadt? Weil sie ihre Verwandten hier hatte!

Balm schüttelte den Kopf. Dieser ganze Mann, dieser unsichtbare Signor Valori — ist eine Anstandsfiction, dachte er bei sich. Aber es kümmerte ihn wenig. War es doch nicht die Respektabilität, die er unter den Reizen Dameratas suchte!

Bedenklicher klang es schon, daß er einst zwei Nachbarinnen über Dameratas Schmuck schmälern hörte, wobei die Worte fielen, so könne nur ein Falschmünzer sein Püppchen ausstatten.



Ein Fälschmünzer! Das hätte freilich noch mehr als die Respektabilität verlegt. Das war ein Verbrecher, und wenn er entdeckt wurde, so brachte es außer ihm sein ganzes Haus, den ganzen Verkehr und Umgang des Hauses in Gefahr. Immerhin wert, darüber nachzudenken! Balm mußte sich wenigstens sagen, daß die Umstände nicht übel dazu gepaßt hätten. Der unsichtbare Ehemann war dann nicht auf dem Meere und in der Hafenstadt abwesend, sondern in Kellern und Höhlen, und daß er selten nach Rom kam, hieß wohl, er vermeide das Tageslicht und die ehrlichen Leute. Was aber den Schmuck des Püppchens betraf, so trug der Minente nicht dazu bei, der nicht in der Lage war, zu geben, vielleicht noch eher zu empfangen; andere Anbeter aber — das mußte Balm längst schon genau — hatte Damerata nicht mehr.

Balm nahm sich also vor, dem Klatsch der Nachbarinnen auf den Grund zu kommen. Komischerweise trat hier der Fall ein, daß nicht der Ehemann dem Nebenbuhler nachspürte, sondern der Nebenbuhler dem Ehemann.

Und wie ein Irrlicht neckte ihn hin und her huschend der Gegenstand seiner Neugierde. Eines Tages sah er ein Medaillon bei Domenica, auf welchem sie vielleicht um vier bis fünf Jahre jünger, aber außerordentlich schön und charakteristisch porträtiert war. Es war ein Juwel!

Voll Interesse dafür fragte Balm: Wer malte dieses Porträt?

Mein Schwager, war die Antwort.

Ah, Signor Balori; ist er ein Maler?

Er malt auch, sagte sie ausweichend. Sie war verlegen und bli. so einsilbig über den Schwager, wie ihre Schwester über den Mann.

Ein Schiffskapitän, ein Fälschmünzer, ein Maler!

Ein Maler könnte freilich sein Studio außer dem Hause haben, und dieser Umstand paßte dann wieder auf den ewig Unsichtbaren. Aber auch nur dieser eine. Denn er käme doch regelmäßig nach Hause, und warum verleugnete man zuletzt den Maler und machte einen Schiffskapitän aus ihm? Leider stimmte es aber auch zum Fälschmünzer nicht übel, daß ein

Mann, welcher mit Stechen und Gravieren umgehen könne, wohl auch des Pinsels mächtig und überhaupt ein Stück Künstler sei, ja vielleicht ein großer Künstler und jenes nur aus Mißbrauch dieses.

Endlich machte sich Balm selbst noch eine vierte Lesart. Eines Tages fiel ihm ein, die Ehe könne ja auch eine geschiedene, oder, da katholische Scheidung nicht möglich, wenigstens eine getrennte sein. Und wäre sie's z. B. durch die Schuld der Frau, so hätte diese Grund genug, die Wahrheit zu verdunkeln.

Es fragte sich nun, ob das durch den Charakter Dameratas wahrscheinlich sei. Die Antwort darauf war nicht leicht, denn Damerata war ein schwieriges und ganz eigentümliches Rätsel.

Die Natur hatte ihr den schönsten Körper geschenkt, dessen das weibliche Modell fähig ist, und Damerata kannte und pflegte den Schatz. Dazu besaß sie keine einzige, irgend merkwürdige Unart, welche die Annehmlichkeit ihrer Person beeinträchtigt hätte. Und doch! Sie war von einer dämonischen Kälte — wollte sich Balm sagen, er fand aber bald, daß auch das noch zu gut gesagt wäre und anders gesagt werden müsse. Er sagte sich's endlich so: Ich habe nie ein Weib gesehen, welches vom ganzen Geiste ihres Geschlechtes — so geistesabwesend gewesen wäre. Alles was die Natur in einem Weibe denkt, das denkt sie für ihre Person nicht, sondern etwas völlig anderes. Ihr Dichten und Trachten ist nicht weiblich, nicht einmal unweiblich, sondern — außerweiblich.

Balm hätte nicht mit so bestimmter, fast schneidender Schärfe dieses Charakterbild aufgefaßt, wenn sie nicht selbst durch den auffallendsten Widerspruch ihres Betragens, welches von einem Extrem schroff und unvermittelt ins andere übersprang, sein Studium fast gewaltsam herausgefordert hätte. Denn nur das scheinbar Einfache ist schwer zu verstehen, Gegensätze aber illustrieren einer den andern sich selbst und Widersprüche schärfen das Urtheil. Wenigstens reizen sie zum Nachdenken, und wie viel ist damit schon gewonnen!

Folgende Umwandlung erlebte Balm in der kürzesten Frist seiner Bekanntschaft mit Damerata!

Die Koketterie des Augenromans bei der Tombola, die rasch bewilligte Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu machen, ergab, wie es schien, ein nicht mißzuverstehendes Charakterbild von ihr. Sie schien ein begehrlisches, genussüchtiges Weib, eine erklärte Liebhaberin des männlichen Geschlechtes, erobernd und erbeutend, was zu erjagen war.

Der Anfang widersprach diesem Eindrucke nicht. Als Italienerin kannte sie am Manne nur eins: die Sinnlichkeit. Das Verhältnis zwischen Liebhaber und Frauen war ihr ein Verhältnis, — wie zwischen Späzen und Kirschen! Eine einfache Auffassung und ihre ganze Kunst war darauf eingerichtet! Natürlich auch eine einfache Kunst, aber sie hatte darin, wie etwa ein Mongolenkhan in der Strategie, eine barbarische Großheit. Ihre Ergebung war prompt und vollständig. Man konnte sie in Besitz nehmen wie ein folgloses und willenloses Kind. Keine von jenen Koketterien, womit Frauen sich belagern lassen und ihre Gunst gleichsam von Fort zu Fort als den großen Kampfpfeis um das letzte Reduit in der Defensive halten! Im Gegentheil. Sie ergab sich fast angriffsweise. Sie ergab sich nicht wie ein gebendes, sondern wie ein nehmendes Wesen. Nie haben Abruzzens-Räuber abgeschnittene Koffer so ruhig und sicher aufgeschnitten und ausgeleert, als Damerata überzeugt war, daß der Mann, dem sie sich ergeben, ihr Besitz, ihre Beute, ihre Sache sei, daß er seinen Willen in den ihrigen, wie Kleingeld in große Münze, umgewechselt habe. Deshalb verschwand auch schnell und fast augenblicklich die Täuschung, daß ihr die Sinnlichkeit verliebter Selbstzweck, und daß sie mit ihren hohen körperlichen Reizen das Glück, sei's auch nur das Sinnenglück, eines Mannes machen könne. Allzu ernüchternd und erkältend ging das Gefühl ihres Egoismus von ihr aus.

Die Rechnung des Egoismus betrog sie nun bei unserm deutschen Landsmann. Sie machte eine Erfahrung mit ihm, die ihr neu zu sein schien. Er war doch nur ein Mann, er bekannte seine sinnliche Natur aufs unverhohlenste; aber er hatte ein Bewußtsein von ihr, eine Herrschaft über sie, ja eine Ironie gegen sie, daß es ebensogut möglich gewesen wäre, ihn

durch die Sinnlichkeit zum Sklaven zu machen, wie einen Adler — mit einem Mückenköder zu fangen. Der weibliche Mongolenthau und seine wildgeniale Kriegskunst wurde an diesem Manne zuschanden — wie Pfeil und Bogen an Schrapnellgeschossen. Das wenige, was Balm tat, um in bezug anderer Damen, wie Domenica oder die Kunstreiterin, ihre Eifersucht zu schonen, erkannte und durchschaute sie als ein wenig, und das wenige war ihr ein Nichts. Sie empfand, daß er seine moralische Freiheit behielt, und legte nicht den mindesten Wert darauf, ob er es ihr mit einem Taft von Galanterie mehr oder minder verberge. Den Schein zu retten, galt vor der Art, wie sie es aufnahm, als eine völlig verlorene, ja kleinliche und verächtliche Mühe, und Balm fühlte das augenblicklich heraus. An diesem Punkte nun, — und nach wenigen Tagen war Klarheit über diesen Punkt, — hielt Balm, aller menschlichen Voraussicht nach, das Verhältnis wieder für gelöst. Sie fühlte, daß sie ihn sinnlich nicht unterjochen könne, und er fühlte, daß sie ihn nicht bloß sinnlich besitzen wolle, wie etwa den Minente, daß er ihre Erwartungen täusche, ihre Opfer umsonst annehme, und nun war er gefaßt auf ihren Verdruß, oder, italienisch zu sprechen, auf ihre weibliche Wut darüber.

Er erfuhr aber das Gegenteil. Wenn in den ersten Tagen dieses Verhältnisses die Naivität, womit sie ihn aufzusaugen meinte, eine zynische Grobheit hatte, so war es noch großartiger, wie ruhig und gelassen sie diesen Anspruch fallen ließ und nun gar nichts zu wollen schien.

So grell war dieser Umschlag, so rätselhaft blieb das Erwartetste aus und trat das Unerwartetste ein, daß dieses zweite Stadium auch einen harmloseren Kopf stutzig gemacht hätte.

Balm prüfte sie. Er wählte das Motiv der Eifersucht dazu. Er sprach eines Tags von Donna Selina, so hieß die Kunstreiterin, und diesmal absichtlich in einem Tone, als ob es ihm unmöglich sei, sie zu vergessen.

Mit großem Gleichmut sagte Damerata: die dürfte schwer zu erlangen sein. Man sagt, sie ist die Geliebte eines Für-



sten. Möglich, daß sie das selbst nur austreut, um ihren Preis damit zu bezeichnen, aber dieser Preis wird dann jedenfalls hoch sein. Willst du übrigens, daß ich mich über ihre Verhältnisse genauer erkundige?

Balm traute seinen Ohren nicht. Noch vor wenigen Tagen war sie eifersüchtig auf alle Welt, auf den Schatten an der Wand, wie wir in Deutschland sagen würden. Er stand vor einem handgreiflichen Systemwechsel.

So wenig eifersüchtig bist du? schwebte ihm schon auf der Zunge; aber er verschluckte die banale Frage, weil er sich noch rechtzeitig besann, daß höchstens mit einer banalen Heuchelei darauf geantwortet würde. Er beschloß, sie vorsichtiger auszuholen.

Eines Tages führte es der Zufall, daß von einer Frau die Rede war, welche ihre Gefälligkeit gegen ihren Mann so weit trieb, daß sie selbst seine Liebshäften unterstützte.

Diese Gelegenheit ergriff Balm. Ein unbegreifliches Geschlecht seid ihr Weiber, warf er hin und absichtlich nicht mehr, — um ihr die Frage noch offen zu halten.

Damerata seufzte wie ein Mensch, der viele Geduld braucht. Nichts ist unbegreiflicher als das Mannsvolk selbst, sagte sie.

Wieso? fragte Balm.

Damerata antwortete: Wie macht man's euch recht? Magt man euch mit Eifersucht, so wird man euch lästig und langweilig; gönnt und verschafft man euch eure verbotenen Früchte, so nennt ihr's auch wieder unbegreiflich. Warum unbegreiflich? Ein Weib macht ja fremde Reize zu ihren eigenen und vermehrt das Gefallen an sich, wenn sie durch andere gefällt. Und welches Ziel hat denn ein Weib sonst, als dem Manne zu gefallen?

Balm hatte recht gehört! Er wußte genug.

Sie verfolgte also das Ziel, Balm zu gefallen — um jeden Preis und unter allen Umständen. Im Vertrauen auf ihre Reize und auf die männliche Schwäche hatte sie diesen Erfolg der Sinnlichkeit erwartet und sich getäuscht. Ihr Geist, so roh und ungebildet er war, verlor aber nicht seine

Fassung, sondern arbeitete sich von dem ungebärdigen deutschen Pferde, das ihn abgeworfen, ohne Bruch und Quetschung hervor und beschloß, es besser reiten zu lernen. Sie unternahm es nun, seine Schwächen in ihren verborgenen Schlupfwinkeln zu suchen, seinen Geist zu studieren und seinen Geist zu unterjochen.

Aber zu welchem Zwecke? war jetzt die Frage. Es schien nicht eben zum Zwecke der gemeinsten Ausbeutung, denn besonders eigennützig oder geschenkessüchtig war Damerata so wenig, wie ihre Schwester Domenica. Beide Schwestern nahmen mit italienischer Genügsamkeit mäßige Geschenke auf eine Art, welche ungeheuchelt zeigte, daß sie weniger die Gabe als den Geber besitzen wollten. Und doch — wie verschieden war diese Art! Domenica, ein Kind des Augenblicks, rasch, feurig, leichtsinnig und gutartig, wollte ihn besitzen wie einen Liebhaber; Damerata, ein Arsenal von anonymen Leidenschaften und labyrinthischen Absichten, schien ihn besitzen zu wollen — wie ein Zauberer seinen dienstbaren Geist! Wer errät all seine Zwecke?

Von dieser Frau nun hätte es Balm zur Not schon begriffen, daß sie Grund zu einer ehelichen Entfremdung sein könne. Ein kalter Himmel und doch voll gewitterischer Unsicherheit ist gewiß ein unwirtliches Wetter. Wer liebt es, zugleich zu frösteln und den Blitzstrahl zu fürchten?

Einstweilen liebte es Balm. Fühlte er sich doch einen ganz andern Mann, als der italienische Gatte es sein mochte, — er sei, wer er sei. Jeder Deutsche zitiert Geister und spielt den Faust und liebt Geheimnisse und verkehrt mit Dämonen. Balm wünschte nichts anderes. Seine moralische Freiheit hätte es vielleicht bedroht, in den Händen einer Zauberin zu sein, welche die feurige Sinnlichkeit Domenicas mit einem pikanten Geist, oder die malerischen Reize Dameratas mit einer seelischen Poesie verbunden hätte. Er pries sein Glück, das ihn in Ruhe ließ, selbst indem er Unruhe suchte. Er freute sich, daß ihm Domenica nichts zu empfinden und daß ihm Damerata etwas zu denken gab. In den Armen dieser zweiten Liebhaberin freute er sich, wie sich ein Kenner über

chinesisches Porzellan, oder Bernstein und Elfenbein, über das seelenlos Schöne und Unbelebte, über Stoff und Form sich freut und wenn er im Widerspruch mit ihrer gleichgültigen Sinnlichkeit ihr sensitives Nervenleben in Augen- und Mienenspiel, ihr geheimes Wollen und Beabsichtigen und das ganze, obgleich nur geahnte, aber stillgehäufte Rechnungsmaterial ihres Denkens und Zielens studierte, so freute er sich, auf seine einsamen Spaziergänge Stimmungen, Eindrücke und Nachklänge mitzubringen, welche, ohne ihn leidenschaftlich zu packen, just stark genug waren, mit Spannung und Interesse ihn momentan zu beschäftigen. Soll mich doch wundern, wo dieses Weib mit dir hinaus will! dachte er mit jenem Gefühl, welches von der Nähe des Unheimlichen nicht das Grauen, nur den Kitzel hat, also doppelt angenehm ist. Er beschloß nun auch seinerseits einen kleinen Systemwechsel. Er beschloß, einen Ton mit ihr anzuschlagen, welcher scheinbar Vertrauen zeigte; manches mitzuteilen und auszulaudern, was intim ausfah und es doch nicht war, um ihr selbst die Zunge zu lösen und dem Rätsel ihrer Absichten, die sie vielleicht mit ihm hatte, auf seinen eigenen Wegen näher zu kommen. Kurz, er wollte handeln, nicht bloß ihr Handeln abwarten.

Bertieft in solche Gedanken, flanirte er einst durch die Straßen, da sah er an der Seite eines gepuhten, breithüftigen Weibes eine Hebe vor sich herschweben, die ihm auf einen Augenblick ein allerliebstes und ihm bekanntes Profil zuwendete. Indem er sich noch besann, wo er das reizende Köpfchen wohl schon gesehen habe, begrüßte sie ein Vorübergehender, und wie sie dankend sich neigte, huschte ihm die Nuance dieser Bewegung wieder als bekannt durch die Erinnerung. Ach, es war Donna Selina, die Kunstreiterin! Er hatte sie im Phantasiekostüm gesehen, und ihr Promenadenanzug, ein Pariser Modenbild wie anderer Damen, verwirrte ihm jenen früheren Eindruck.

Ueberrascht und planlos stand er im ersten Augenblick, dann folgte er den beiden Damen mechanisch. Nicht lange, so verschwanden sie in einem Hause, das Balm verwundert

ansah, denn es schien ihm kein Wohnhaus, kehrte der Straße wenigstens keine wohnliche Fassade zu.

Aber das deutsche Gaffen ist in Rom nicht das abstrakte Ding, wie in Deutschland; der dramatische Geist des südlichen Volkslebens duldet das nicht, und im Nu taucht irgendwo der Dramaturg auf, welcher den Gaffer dramatisiert. Kaum hatte Balm noch herausgegafft, daß er vor dem Portal eines Hauses stand, welches auf orientalische Weise einem innern Hof- und Gartenraum seine Reize zuwenden mochte und wahrscheinlich ein Damencafé oder eine von den wenigen Osterien war, wohin auch die Modewelt ihren Fuß setzt, so zischelte ihm auch schon ein Kellner ins Ohr: Schon bestellt, Signor, nichtswürdiger Umstand, äußerst fatal! Ein kleiner, buckliger Kerl — accidente! und knauserig wie eine Mißernte. Aber wenn Erzellenz ihren armen ergebenen Diener bedenken wollen, so hab' ich ein Klosett neben dem Glaspavillon, — gucken dem Zwerg in die Karten, passen ihm den Handel mit der Alten und Jungen ab. Gut kaufen, Signor, wenn man den Markt kennt! Hören ist Wissen und Wissen ist Haben, — gratuliere, Signor; ein Dirnchen wie eine Stahlklinge! Folgen Sie mir.

Unser Landsmann war es in Rom schon gewöhnt, mit einem verbindlichen Lächeln ein Goldstück zu geben, wo er in Deutschland — eine Ohrfeige verabfolgt hätte! Im Nu saß er mit seinem Glas Gelato in einem kleinen abgesonderten Kabinette, — die Tapetentür hatte sich geräuschlos bewegt, der Fußboden war betteppicht, — und behorchte durch eine verhängte Glaswand Menschen, welche für ihr unbehorchtes Alleinsein gewiß ebensogut, wie er selbst, bezahlt hatten.

Auch wenn er gewollt hätte, zu einem anständigen Rückzuge war es zu spät. Als Balm eintrat, war die Unterhaltung schon so drastisch im Gange, daß kaum der beste Kalenderheilige die verführerische Versuchung, sie zu belauschen, mit Ruhm überwunden hätte. Denn kurz, im Glaspavillon hörte man eine Ohrfeige klatschen. Gleichzeitig rief's mit Zorn und Verachtung: Gehen wir! Es schien die Stimme der Jün-



geren. — Also ein Punkt des Dramas, wo keiner die Loge verläßt, wenn er einmal sitzt.

Eine schrille Männerstimme kreischte wie ein Papagei: Aber meine Süßeste, was soll das heißen: gehen wir! Jetzt, wo ich Ihr Handgeld habe, ist ja der Handel geschlossen. Eine Ohrfeige von Schönen und ein Handschlag von Rosstäuschern hat all mein Lebtag den Handel perfekt gemacht!

Ich glaube gar, wir sind eingesperrt, sagte das Mädchen.

Laß ihn reden, antwortete ein tiefer weiblicher Alt.

Das heißt wie eine vernünftige Duenja gesprochen! schnarrte der Zwerg. Recht so: laß ihn reden! Rede, damit ich dich sehe, sagte Sokrates. Und just ums Sehen reden auch wir. Ah, Donna Drecchiatta, es widerfährt Ihnen da eine unaussprechliche Ehre! Was will man denn eigentlich? Man will Sie porträtieren. Und zwar porträtieren im weitesten Sinne des Worts. Man will Ihr Brustbild, Ihr Magenbild usw. bis zum Ende des Bilds. Kurz, man will Ihr Bild, nicht Ihres Schneiders und Schusters Bild, wozu Ihre göttliche Person nur den Rahmen abgeben sollte. Fi donc! Kleiderstoffe gehören in Auslagekästen und die sind Tischlerarbeit. Sie aber sind Gottes Arbeit. Sie will man sehen ohne Kleiderstoffe, im Kostüm aller Kostüme, in der Uniform der Engel. Das ist ein liebes, nettes Kleidchen, äußerst passend und anschließend, und nur Tröpfe nennen es Nacktheit. Was nackt? Wäre die Haut nichts? he? Die Haut ist sehr viel. Die Haut, sehen Sie, besteht erstens aus der Epidermis, dann kommt das Malpighische Netz, hierauf die Lederhaut und zuletzt noch die Fetthaut. Ich bitte Sie, vier Enveloppen! Mehr als genug in unserm Klima! Daher die Leute, denen in der Aufregung warm wird, auch wirklich „aus der Haut fahren“ wollen, was ich von Ihnen aber nicht verlange. Ich bin toleranter. Eine Schöne, die ich male, opfert mir nur ihr Schneiderkostüm, dafür aber lasse ich ihr — das „costume de peau“, wie man es weiland im berühmten Hirschpark genannt hat.

Und das soll ich anhören müssen, knirschte das Mädchen; in welche Falle sind wir gegangen!

Falle? Wieso, Falle? Versteh' ich noch gutes, ehrbares Italienisch? Nein, meine Holdeste; Sie werden in mein Studio gehen, und das ist keine Falle, sondern ein Kunsttempel. Nun wissen Sie aber, was Tempelbrauch ist. Vor seinem Tempel zieht sogar der rohe Türke seine Pantoffel aus; in meinem Kunsttempel tut man dasselbe — nur vom Pantoffel aufwärts! Eine zivilisierte Italienerin . . .

Jesús Maria, der Teufel! der Teufel! kreischte auf einmal der beredsame Zwerg. Balm war durch die Glastafel gebrochen, hatte sich über ihn hergestürzt, ihn an der Kehle gepackt, zu Boden geworfen und trat ihn mit Füßen. Berende, Hund! schrie er mit lallender, wuterstickter Stimme.

Die Frauen entflohen mit Angstgeschrei. Kellner, Mägde, Hausleute stürzten nach dem Glaspavillon. Hätte dieser nach der Straße gelegen und nicht gegen das Innere eines Gartens, der zu dieser, den Römern ungewöhnlichen Stunde nicht besucht war, die Szene hätte einen Auflauf verursachen und unsern Landsmann in ernstliche Not bringen müssen.

Die Hausleute aber nahmen an, Balm sei ein Gatte oder Liebhaber, der einen Nebenbuhler bei einem Stelldichein überrascht, und da sie weder Dorsch noch Blut sahen, der Zwerg am Leben blieb und Balm für den verursachten Schaden eine Handvoll Gold hinwarf, so lasen sie dieses als den einzigen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit auf, bedankten sich noch, und niemand vertrat ihm den Weg ins Freie. —

## Fünftes Kapitel

**I**m Schatten des Kolosseums lag Balm, — dumpf, betäubt, fühllos. In seiner Brust wühlten die Furien, die ihn vom Nachtlager in der Komelina aufgejagt. Jetzt war er Zeuge, er war dabei und hat es gehört, wie ein Mädchen im Dienste der Schönheit betrogen wird um ihre Reinheit. In den innersten Fibern erbebt er über diese Schandtath. Einem armen unschuldigen Kinde abzuschwätzen, was so äußerlich

ist wie ein Kleid, aber so innerlich sein kann wie das zar-  
teste Seelenmark, in seiner unnahbarsten Heiligkeit den Be-  
griff zu erschüttern, der die Jungfrau jungfräulich macht,  
aber auf den frivolen Trost hin, zwischen dem Außern und  
Innern, das ewig ungeschieden bleibt, willkürlich zu unter-  
scheiden; wie nennt man dieses Verbrechen? Aber nennt  
man es überhaupt ein Verbrechen? Genießen wir nicht seine  
Früchte, sind wir nicht seine Mitschuldigen, sooft wir eine  
„Susanna im Bade“, ein „Urteil des Paris“, sooft wir das  
Nackte in der Kunst ansehen? Hat denn die Kunst aus der  
Natur nicht geschöpft? Balm hat gelauscht, wie sie an ihrer  
Quelle schöpfte, und war empört, aber tausendmal hat er  
das abgebildete Nackte gesehen und war nicht empört, hat  
gar nichts gedacht dabei. Was ist das?

Was ist Verführung? Er hat verführen gesehen, — kein  
Gott könnte es ihm wegdemonstrieren! Die ganze Welt hätte  
empunden wie er, und doch nennt es die ganze Welt nicht  
mit diesem Worte. Also es wäre zu glauben erlaubt, daß,  
was nur unberührt geblieben, deshalb auch unbefleckt ge-  
blieben? Nur die Berührung könne vergiften, töten, und  
nicht auch — ein Hauch? Nein, nicht der Letzte dieses ver-  
feinerten Zeitalters wird den Sinn so grob fassen. Und doch;  
es ist fein, Künste zu genießen, es ist Kultur, daß diese Fein-  
heit sich ausbreite; aber was die Lebenslust der Künste ist,  
wird ein Pesthauch genannt!

Ist es recht, in solchen Widersprüchen zu leben? Denkt  
kein Mensch darüber nach? Oder wird es totgeschwiegen?  
Und warum? Was ist das? was ist das?

So dachte Balm, während er in brütender Bewußtlosigkeit  
nichts zu denken glaubte und leidenschaftlich ins Leere starrte.  
Wie die luftlose Glut eines Kohlenmeilers durchglühten ihn  
seine Gedanken. Fort und fort glühten sie.

Hat Praxiteles die nämliche Szene aufgeführt, um das  
lebendige Mädchen, das ohne Zweifel das Urbild seiner  
Venus gewesen, zu seinen Kunstzwecken zu entblößen? Das  
war die Antike! Aber kann sich denn ein Gefühl, das in der  
Natur wirklich begründet wäre, nach Zeitaltern ändern?

Haben Freundschaft, kindliche Dankbarkeit, Ehrlichkeit im Handel und Wandel, eine antike und eine christliche Geschichte? Weibliche Kleider unterliegen der Mode, kann auch weibliche Kleidlosigkeit der Mode unterliegen? Kann weibliches Schamgefühl antik oder christlich sein? Und wenn es nicht ewig ist, was ist es? Ein Spielball veränderter Meinungen? Aber was ist der Kern in allen Veränderungen? Was ist das Bleibende im Wechsel, wie denkt das Weib aller Zeiten und Völker von sich selbst? Von sich selbst? Haben wir das je zu Gesichte bekommen? Ist es nicht richtiger, zu sagen, sie denken „von sich selbst“ — wie die Männer sie denken machen? Wäre das weibliche Gefühl nicht schließlich das männliche Gefühl, von den Starken, in deren Händen sie Wachs sind, ihnen angewöhnt, angelernt, angezogen? Die Männer hinweggedacht — hätte das Weib aus seinem „weiblichen Gefühl“ heraus die Wandlung von der korinthischen Kais zur heiligen Elisabeth . . . aber ist es denn nur eine Wandlung? Dort liegt der Christenriese Michelangelo und seine „Gruppe der Nacht“ schmückt die Hochburg der Christenheit: aber hat ihm das christliche Gefühl seine Modelle nicht so gut erlaubt, wie das heidnische dem Praxiteles? Trägt die Kirche nicht mit Wonne und Stolz den Krönungsmantel „der schönen Künste“, die Quintessenz des heidnischen Geistes, den sie verdammt? Und wenn dem so ist, warum mußte dieses Kolosseum zu Staub werden, warum durfte jene Peterskuppel sich wölben? Bloß damit man es vor dem Thre dieser keuschen Kuppel nicht nennen darf, was die Seele dieser keuschen Kuppel nicht entbehren kann? Ist das alles? Ist das ein Wendepunkt? Das war der Mühe wert um eine zweitausendjährige Weltgeschichte!

Armer Träumer! sprang Balm auf, du zerschlägst dir vergebens den Schädel an diesem Kolosseum und an jener Peterskuppel; dafür ist man in Rom. Tausende haben sich ihren Schädel schon eingerannt und Tausende werden es noch tun. Kolosseum und Peterskirche! Diese zwei steinernen Begriffe stehen da, wie zwei steinerne Heubündel, und



die ganze Menschheit zwischen ihnen wie Bileams Thier! Kau' nur an der harten Speise, du verdaust sie nicht! In die Einsamkeit flüchtest du, hungerst wie ein Molch im alten Gestein, kämpfst mit dir selbst einen Kampf aus, den du naiv wie ein Schulknabe für deine persönliche Streitfrage hältst, einen Kampf, der ewig ist und worin du der Märtyrer der ganzen Menschheit bist! Knabe, Knabe! schrie Balm und schlug ein grimmiges Lachen auf. Schade, um das zerbrochene Glas! An dem ganzen Abenteuer wäre nur ein klein Geld wert gewesen: das letzte Wort des Mädchens. Das hast du dir verdorben, törichtes Kind!

Und Balm ging fort — anders als er gekommen.

Sein eigener Gedanke hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht: vielleicht ist das weibliche Gefühl nur das männliche Gefühl!

Aber er ging fort, in der widerwärtigsten Stimmung, die einem Menschen möglich ist. Er fühlte nur das eine Bedürfnis: aus sich herauszutreten und Gesellschaft zu suchen. Welche? das war die wüste Zerrfahrenheit seiner Stimmung. Er hatte zwei Stimmungen, nicht eine. Was er in sich aufgeregert hatte, war nicht zu schlichten; es gab dafür nicht einen Repräsentanten, sondern es mußte gewählt werden. Zerfallen zwischen Extremen fielen ihm zwei so verschiedene Menschen, wie Santafiore und — Damerata zugleich ein. Da begegnete ihm sein Tischnachbar, der junge Engländer, und machte dieser Ziellosigkeit ein willkommenes Ende. Er forderte ihn auf, mit einigen Landsleuten ein Trinkfest zu feiern, womit sie — echt englisch — noch am Strand der Tiber einen Wahlsieg ihrer Partei zu begehen vor hatten. Balm war sofort dabei. Er fand, daß ein fremder Gegenstand und eine ganz neutrale Gesellschaft just der passendste Lückenbüßer.

Als ihm der nächste Tag das Bedürfnis nach Menschen erneuerte, wählte er mit gesundem Sinn — Damerata. Mit gesundem Sinn, sagen wir, denn wenn ihm der Marchese zuletzt doch nur geben konnte, was er selbst hatte, — Gedanken, so fühlte er richtig, daß in der großen weiblichen

Frage, die ihn aufregte, das schlechteste Weib noch ein besseres Studium als der beste Mann.

Er machte seinen Besuch zu einer ungewöhnlichen Stunde, aber Damerata empfing ihn wie einen, der juist recht kommt. Es war ein Zug in ihrem Ausdrucke, der wieder um einen großen Schritt weiter ging als jener, womit sie so unbefangenen ihre guten Dienste in Sachen der Kunstreiterin angeboten. Balm war voll Spannung. Er fühlte sofort, daß heute eine Vertrauenskomödie auf dem Repertoire stehe, daß das Siegel ihrer Geheimpolitik, die er vermutete, entweder zum Schein oder gar im Ernst heute gelöst werden sollte.

Schon der Austausch der banalen Gruß-Fragen um Neuigkeiten führte in medias res.

Weißt du, daß ich gestern bald Witwe geworden wäre? fing sie an.

Was du sagst! antwortete Balm, selber nichts sagend.

Ein epileptischer Toller überfiel meinen Mann an einem öffentlichen Orte, und hätte ihn fast erwürgt. Es fehlte ganz wenig und er wäre ihm tot unter den Händen geblieben.

Balm horchte hoch auf. Das war ja er selbst und sein Abenteuer mit dem Maler!

Aber wo wollte das hinaus? Warum sagt sie nicht: gestern wäre mein Mann bald ermordet worden? Warum sagt sie: ich wäre bald Witwe geworden? Will sie ihn ausholen, was er etwa täte, wenn ihre Hand frei würde? Macht sie für diesen Fall wohl gar Ansprüche an ihn?

Balm empfand ein gewisses Unbehagen. Er wünschte sich jetzt sachte hinweg. Diese Wendung hatte er am wenigsten erwartet; er wußte am wenigsten damit anzufangen.

Um doch etwas zu sagen, sagte er: Konnte die Nachricht von Civitavecchia heute schon da sein? Oder war Balori gestern in Rom?

Ei was, Civitavecchia und Balori! Mein Mann ist ein Maler, heißt Zuppa und lebt in Rom. Es ist endlich Zeit, dir retten Wein einzuschenken. Du bist mir kein Fremder mehr.

Aber warum bisher das Geheimniß? Ist eure Ehe eine Vertrauenssache nur für Intime und Eingeweihte?

Der Maler Zuppa hat gegen ansehnliche Vorteile einen Eid geleistet, sich nie zu verheiraten. Er hat diesen Eid gebrochen, denn ich bin seine Frau. Aber bis die Person stirbt, die seinen Schwur hat, muß unsere Ehe eine heimliche bleiben und das strengste Infognito halten.

Das ist ja wunderbarlich, sagte Balm. Sonst geben sich Paare für verheiratet aus, die es nicht sind; du hast dich dem Schein auszusetzen, in einer wilden Ehe zu leben, und bist getraut. Aber sprich weiter. Was ist der Grund, weshalb jener seltsame Schwur geleistet werden mußte?

Aufrichtig, das weiß ich selbst nicht. Ich habe nie danach fragen dürfen.

Wirklich? Balm sah sie scharf an.

Sie hielt aber den Blick ruhig aus und sagte mit unverstellter Unbefangenheit: Du kannst denken, was die weibliche Neugierde darunter leidet. Das wäre mir ein Galan, der es von meinem Manne herausbrächte! Aber ein Italiener ist mißtrauisch gegen Italiener, denn unsere Leute sind schwachhaft und die Zunge geht ihnen durch wie Weibern.

Balm lächelte. Es mußte also ein Forestiere sein. Und wo möglich ein Inglese oder Tedesco, einer von jenen langweiligen, maulfaulen Bären und Murmeltieren, denen die Zunge zwischen den Zähnen eingefroren ist, die zwölf Monate im Jahre Winterschlaf halten, die so lebhaft schwagen wie tote Hirsche und so zugänglich sind wie ein verscharrtes Grab.

Damerata küßte ihn lachend. Gott weiß, warum man euch traut, denn Schelme seid ihr doch alle! Aber du hast recht. Ein Mann wie du mußte meinen kleinen Zuppa verschlucken, wie ein Haifisch eine Makrele. Und wahrlich, es wäre der Mühe wert! Es handelt sich noch um ganz andere Dinge als um meine Neugierde. Aus diesem Manne ist ein Geheimniß herauszuholen, das weit über eine Million Studi wert ist und das gestern auf ein Haar mit ihm ins Grab gesunken wäre. Da fühlte ich recht, daß ich ein armes verlassenes Weib bin, das keinen Freund in der Welt hat!

Wichtige Urkunden? Verschreibungen? Erbschaftsansprüche? Oder gar ein geheimer, vergrabener Schatz?

Cospetto, du hast es beinahe erraten. Vergraben ist er zwar nicht, aber geheim! Verborgen und verheimlicht wie ein Phönix! Ja, es ist ein geheimer Schatz. Höre mich an. Was ich davon weiß, will ich dir mittheilen, denn dir vertraue ich. Du bist der einzige Mann . . . was sag' ich, du bist ein Mann! Doppelt vertraue ich dir: daß du dem Zuppa Meister wirst und daß du mich nicht betrügst um den Schatz . . .

Um den wir ihn zu zweien betrügen sollen? lächelte Balm.

Nein, nein! rief sie mit flammendem Eifer, worin das geübteste Auge Ernst oder Betrug nicht mehr unterschieden hätte. Er soll hundert Jahre alt werden und seinen Schatzort verschweigen! Aber wenn er stirbt, plötzlich stirbt, wer hätte ein näheres Anrecht darauf, als sein Weib?

Das ist wahr.

Und doch werde ich die Letzte sein, der er es anvertraut, und nie, nie wird er es freiwillig tun. In einer Nacht, wo ich ihn verschlafen, verliebt, weintrunken und traumverwirrt, kurz, ohne Besinnung glaubte, meint' ich, wie Delila, sein Geheimnis herauszubekommen; aber dieser Mann, der nur ein lazzives Aeffchen und wahrlich kein Simson ist, war plötzlich ernüchtert, stand auf, zog sich an, verließ mitten in der Nacht zu meinem unaussprechlichsten Erstaunen das Haus, und beobachtete von dem Augenblicke an die Vorsicht, nie mehr unter einem Dache mit mir zu schlafen.

Höre, Schatz, das ist doch mehr als ein Aeffchen; der Mann scheint wahrlich ein Charakter.

Nicht so viel! rief Damerata heftig, und ihre Augen funkelten wild über den Widerspruch. Aber eine fixe Idee zu haben, dazu ist auch der Schwächste noch eigensinnig genug. Und seine fixe Idee ist es, man darf gegen Weiber nicht schwagen. Laß einen Mann über ihn kommen, und er wird selbst ein Weib. Ich kenne dich und kenne ihn; ich weiß, was ich sage.

Nun gut; so unterrichte mich, worüber ich ihn ausholen soll.



Es existiert, fing Damerata an . . .

In diesem Augenblicke hörte man Schritte, die Thür ging auf und sorglos trällernd stand der Minente im Zimmer.

Balm stand auf und sagte mit einem unvergleichlichen Aplomb: Was soll das, Madame? Wenn Sie an einer Entzündung der Herzklappe leiden, wie meine Untersuchung mit einer untrüglichen Gewißheit feststellt, so kann Ihnen weder mein Rezept, noch eine Luftveränderung, noch selbst die rationellste Diät so gute Dienste leisten, als das Regime, das ich Ihnen wiederholt empfohlen: Ruhe, absolute Ruhe! So lange wir die Entzündung noch als konstant beobachteten, muß ich Ihnen als oberstes und strengstes Gesetz diktieren: keinen wie immer gearteten Besuch zu empfangen. Haben Sie mich verstanden, Madame? keinen, sagte ich! Nicht einmal eine alte Nachbarin kann ich Ihnen erlauben, geschweige einen jungen Mann, auch wenn es ein Bruder, Vetter oder wer immer wäre. Man kann sich in jedem Gespräche leicht echauffieren, durch eine aufregende Neuigkeit in Gemütsbewegungen geraten. Ich empfahl Ihnen schon seit Tagen, wie eine Pflanze zu leben und nicht wie ein menschliches Wesen. Wenn dieser Besuch hier angenommen wird und nicht sofort sich entfernt, so muß ich Sie bitten, mich nicht mehr rufen zu lassen, denn ich bin nicht gewohnt, daß man meine ärztlichen Ratschläge vor meinen Augen mißachtet.

Der arme Junge aus Traastevere stand wie versteinert bei dieser Rede und hatte, noch ehe Balm das letzte seiner nachdrücklichen Worte gesprochen, maßlos erschrocken die Flucht ergriffen.

Anders malte sich Dameratas Erstaunen. Ihre Augen funkelten, aber ihr Blick war furchtsam. Es war ein Doppelausdruck, der das Widersprechendste zugleich ausdrückte. Das ist der Mann, den ich suche und brauche! jubelte es in ihren triumphierenden Mienen, in denen Freude, Ueberraschung, Bewunderung wie auf Flügeln emporflogen. Aber — der Flügelschlag war nicht fest! Sie hatte einen jener Momente, wo auch das dämonisch-unternehmendste Weib vor dem Zauber der männlichen Ueberlegenheit erschüttert zu-

rückbebt. Das ist der Meister für Zuppa, aber wird er nicht auch mich selbst übermeistern? Ist dieser Fund nicht zu groß für mich? Dieses Werkzeug für meine Hand nicht zu wichtig? Und man sah sie zweifeln, zagen, bedenklich werden.

Wir sind wieder allein; sprich, sagte Balm.

Accidente! vielleicht ist heute ein Unglückstag. Vielleicht war das ein Zeichen, daß es heute nicht sein soll. Und warum auch heute? Mein Mann wird ja nicht alle Tage erwürgt werden!

Und wirklich war jetzt nichts mehr aus ihr herauszubringen. Balm, — um für die Sache kein anderes Interesse zu verraten, als was sie selbst hatte, — drang auch nicht weiter in sie.

Damit endete aber doch diese Unterredung, daß sie ihm Zuppas Wohnort nannte und eifrig ihm anlag, seine Bekanntschaft zu machen. Balm versprach es und entschloß sich auch gleich, ihn aufzusuchen.

Als er fortging, sah er in der Nähe des Hauses den Minente auf und ab wandeln. Der Pretaccio wartete nur den fatalen Doktor ab, um die verbotenen Gemütsbewegungen zu erregen.

Balm lächelte und — dachte an seine eigenen Anliegen.

So weiß er denn endlich die Zwecke und Absichten dieses Weibes. Es hätte noch schlimmer kommen können. Seine Phantasie hatte ihm Streiche gespielt; er dachte an römische Messalinen und griechische Theodoren, er dachte an dunkle Greuel und ruchlos erdachte Frevel. Ein zahmeres Gespenst enthüllt sich, es handelt sich um einen „Schatz“ des Mannes, für dessen rechtmäßige Mitbesitzerin sie sich hält. Freilich — im Innern dieses unbedenklichen Eingangs könnte es schon abschreckender aussehen! Wieder fällt ihm das Geflatsch der Nachbarinnen ein, das er fast schon vergessen hat. Ist der geheimnisvolle Schatz etwa ein Depot — von falschen Banknoten! Wird er angeworben, sie in Umlauf zu bringen? Daß die Kastanien, die er hier aus dem Feuer holen soll, eine lautere Ware, das bildet er sich keinesfalls ein. Damerata kocht in einer Herenküche, es sei was es sei.

Und doch hat diese Stunde etwas Befreiendes für ihn und er glaubt nach einem langen unheimlichen Aufdrücken sein Herz erleichtert zu fühlen. Das scheint wenigstens gewiß: Damerata ist kein Abgrund, in welchen ihr Opfer jählings hinabstürzt; er wird in die grundlose Tiefe schrittweise gehen, und kann jeden einzelnen Schritt, wenn er nur selbst will, auch wieder zurückmachen.

Und so beschloß er, dem gruseligen Reize dieses Verhältnisses noch weiter zu folgen.

Meister Zuppa war leider nicht zu Hause. Balm bedauerte es, denn er versprach sich recht starke, elektrische Reibungen mit dieser kaustischen Teufelsfrage. Da er ihn gestern nicht erwürgt hatte, so trug er den Mann wie einen ägenden Brennstoff in sich. —

## Sechstes Kapitel

Es war schon spät, als Balm nach Hause kam, es war schon bald Nacht. Desungeachtet sagte ihm seine Hauswirthin, ein Herr warte bei ihr schon seit einer Stunde auf ihn. Er soll herüberkommen, sagte Balm und schloß sich sein Zimmer auf. Der Besuch trat ein.

Balm traute seinen Augen nicht; — es war Signor Zuppa!

Mit ausgebreiteten Armen flog ihm der Zwerg entgegen. Das ist ein Laßsal! schrie er. Männer wie Sie muß man auffuchen und wären sie im Unterfutter des Besuws eingenäht! Sehen Sie, mein Verehrtester, ich bin ein schlechter Kerl. Aber wer sagt mir das? Wo ist der Mann, der mir Gerechtigkeit widerfahren läßt? O Signor, das ist eine Qual! Wofür lebt man, als um erkannt, verstanden, begriffen zu werden? Aber glauben Sie, ich habe in Rom nur die geringste Chance dafür? Gott bewahre! Die Halunken hier tun, als ob ich der rechtschaffenste Mann wäre. Das kränkt, Signor. Jeder Mensch hat seine Eitelkeit und mit Recht. Der

Durst, sich kennen zu machen, ist so groß, daß ein ordentliches Scheusal noch im Tode sich drucken läßt, um wenigstens aus seinen Memoiren verflucht zu werden. Nun, wie ich da stehe, treibe ich mein nichtsnuziges Zeug am Sonnenlicht, so hell es in Rom scheint. Aber hilft es mir was? Hab' ich ein Renommee? Spricht jemand von meinen Lastern? Heißt es: dort geht das Mräunchen, der gottlose Teufelssohn Zuppa? Ja, wer mich je so schön gewürgt hätte, wie Sie gestern! Wer mir je gesagt hätte: verende, Hund! Nicht wahr, Hund sagten Sie? Sehr richtig. Das ist das Wort. Aber ich hörte es seit vierzig Jahren wieder zum ersten Male. In diesem Spitzbubenland finde ich nirgends meinen Kontrast. Ich sterbe ab, ich lösche aus. Ah, lassen Sie mich schnaufen. Sie müssen mein Freund sein! Sie sind mein Salmiakgeist! Wie neugeboren bin ich seit gestern!

Mit äußerster Kaltblütigkeit sagte Balm: Neugeboren? Danken Sie Gott, daß Sie nicht neugestorben sind. Sie könnten seit gestern aus dem vertrocknetsten Menschen die frischeste Leiche geworden sein. Und wer sagt Ihnen, daß ich heute nicht fortfahre, Sie zu erwürgen?

Der Zwerg retirierte. Bitte gehorsamst! Sie können mir noch ganz anders nützen, als mit Ihren Fäusten. Pfui, pfui, schlechter Geschmack, sich ermorden! Gestehen Sie's nur, es war nicht schick, mich erwürgen zu wollen. Entzückt hat mich eigentlich bloß die Neuheit daran. Aber so läßt sich nicht fortfahren. Nur Kinder wiederholen Witze. Pfui, pfui, Signor, sagen Sie das nicht noch einmal.

Sie haben recht, antwortete Balm mit Würde; umarmen wir uns!

Hol' Sie der Teufel! zischte der Maler wie eine böse Katze. Ich glaube gar, Sie werden liebenswürdig? Bleiben Sie im Charakter, Herr! Der Himmel hat Sie über die Alpen gesandt, wie das Rauhe zum Reibhölzchen. In diesem Quarlande, Gott verzeih' mir die Sünde, gibt es überall keine Friktion. Sogar im Beichtstuhl nicht. Menschliche Schwachheit! gähnen sie kaltblütig, oder mischen wohl selber noch ihre feisten Diebsklauen drein, was freilich oft die lustig-



sten Handel setzt. Aber auf die Länge wird es langweilig. Abwechslung will der Mensch. Der stärkste Mann kommt vorn Hund bei einerlei Kost. Ich liebe mir Laster mit einem Tröpfchen Gewissen darauf, wie Zitronensäure auf Austern. Ich bin edler Gefühle fähig. Glauben Sie mir's, Herr, es ist so. Mein Wort ist Gold!

Mit hohem Tone rief Balm: Dann packe dich, Schurke, wenn du nicht einmal ganz bist! Edle Gefühle habe ich selbst. An dir, kleiner Tollhäusler, könnte ich höchstens Geschmack finden, wenn du unverwässert und unvermischt ein Faß voll Schlechtigkeit wärest, rein, wie dich der Teufel gekeltert hat, ohne allen Beigeschmack von Moral und moralischen Ansprüchen!

Der Maler machte ein nachdenkliches Gesicht. Ich will mir's überlegen, sagte er. Es ist eine weitläufige These. Wir sprechen noch darüber. Glauben Sie, daß sich das stehenden Fußes abmachen läßt. Unmöglich, Herr. Was mich betrifft, ich finde, man muß die Farben verschmelzen. Mit ungebrochenen Farben malen die Weißbinder. Nein, nein, Herr, Ihr seid kein Künstler. Was sag' ich, Ihr seid kein Christ, kein guter katholischer Christ. Je größer der Sünder, desto größer der Heilige. Inzwischen — wie gesagt — es hat sein Für und Wider. Ich weiß schon, was Euch vorschwebt. Ihr wollt St i l. Gehorsamer Diener, ganz meine Meinung! Ja, ja, Stil; darin habt Ihr recht. Es darf zwischen Gut und Schlecht kein charakterloses Schwanken sein. Aber daß sie einander ausschließen sollten, das Gute nur gut, das Schlechte nur schlecht sein, darin irrt Ihr gehorsamst. Es wäre ein Unglück für den guten Geschmack. Ueberlegt es Euch, Herr, Ihr werdet mir's danken.

Balm sagte mit einer Verbeugung: Mein Herr, Sie sind ein denkender Kopf. Sofern ich Ihnen nicht das Genick breche, verspreche ich mir Dauer von unserer Freundschaft.

Der Maler runzelte die Stirne. Mit Eurem Genickbrechen! Wer Euch so ansieht, sollte denken, Ihr hättet bessere Manieren. Was gehen Euch meine Streiche an? Schimpft

über sie — das ist mir just recht, — aber gönnt einem alten Junggesellen seinen letzten Faschingstag.

Ersticke, Lügner! donnerte Balm. Was, Junggeselle! Signor Zuppa ist verheiratet, nennt sich Balori und seine Frau heißt Damerata.

Der Maler prallte zurück. Sehen Sie, man kann nichts verreden. Unter diesen Umständen bin ich genötigt, Sie selbst ermorden zu lassen. Es tut mir leid, Verehrtester; aber wer das weiß, der gefährdet mich. Dem stopf' ich das Maul mit Erde. Gott befohlen!

Balm aber packte ihn, hielt ihm den Mund zu und sagte ruhig: Höre mich an, Kleiner. Mach' keine dummen Streiche. Ich gebe dir als ein deutscher Ehrenmann mein Wort, daß ich dein Geheimnis so gut bewahre wie du und noch besser. Ein Deutscher kann schweigen, was ihr welschen Starmaze nicht könnt. Im übrigen höre dieses: Wagtest du wirklich ein Attentat auf mein Leben, so will ich wenigstens nicht ungerächt sterben. Ich heße dir die fürchterlichste aller Polizeien an den Hals, die Weiber. Stehenden Fußes gehe ich zu deiner Frau und sage ihr, wo sie den Mörder zu suchen hat, wenn man mich tot findet. Dann warte ab, was geschieht! Du hast das sicherste Mittel ergriffen, dich um dein Geheimnis zu bringen.

Balm ließ ihn los. Der Maler machte einen Rundsprung, lachte und klatschte wie toll. Also Ihr kennt sie, die kleine Megäre? Hahaha, wie mich das freut! Wir fangen an, uns zu reimen. Ihr erdroffelt mich nicht aus Moralität, sondern weil Ihr sie alle allein wollt! Ausgezeichnet! Ihr seid schlau, wie eine Steinbutte. Aber ich hätte mir's ja denken können. Alle Magnetnadeln stehn nach Norden. Freilich, freilich! Es wär' auch schad um Euch. Nun, was sagt Ihr zu der Dame? Ein Leib wie ein Bergkrystall, he? Ich beiße mir die Nase ab, wenn sie nicht der schönste Leib in Italien ist! Ein Fleisch, wie eine atmende Perle! Die Peterskuppel gegen einen Fingerhut, wenn ich lüge! Was lügen? redet selbst! Dem Mann im Amte glaubt man für zehne. Aber bildet Euch nur nicht ein, Ihr wäret der einzige. Um Gottes

willen, seid dieser Narr nicht! Das eben ist ja mein Gram: so viel ihrer sind, wir kennen einander weniger, als der Jänner den Maulbeerbaum. Ich müßte billig das Recht haben, daß meine Hausfreunde mich unterhalten, mit mir zechen, spielen, Possen reißen, mich loben und bewundern, meinen Ruhm ausbreiten, oder — wir stünden gar im Tauschhandel! Hol' sie die Pest! Die Rackers betrügen mich um all meine Benefizien. Sie helfen mir just so viel, wie die Wolken der Sonnenuhr.

Ei, Signor Zuppa, welchen Unsinn schwagt Ihr da? Habt Ihr vergessen, daß Eure Ehe eine heimliche ist?

Teufel, Teufel, mein Konzept wird wackelig! Seht Ihr, daß ich einen Freund brauche? Da seht Ihr's selbst. Ja, ja, es ist richtig: der Papst und ein Bettler denken mehr als der Papst allein. Hol' mich der Teufel, Ihr habt recht. Meine Ehe ist eine heimliche. Aber wiejo wißt Ihr das, Meister Ueberwitz, he? Hat es Euch die Dama verraten? An einem Reiskorn soll sie ersticken! Gott und meine Seele, ich bin ein verlorener Mann! Welche Ehepacten hab' ich ihr nicht bewilligt, daß sie die Ehe geheimhält! O du Giftbüchse, du Blasbalg des Teufels, du höllischer Bogelleim! Wie sagt der Sizilianer? wer Ejel treibt und sich auf Weiber verläßt, kommt nicht ins Himmelreich. Das große römische Staatsiegel drauf! Ich bringe sie um, die Harpye!

Gemach, mein ehrenwerter Freund. Ich appelliere an Eure edlen Gefühle. Tut unserem Weibe ja nichts zuleide; sie ist unschuldig. Ihr seid mehr Plauderer als sie. Besinnt Euch, wie oft Ihr selbst Eure heimliche Ehe ausgeplaudert, denn — mein Konzept wird wackelig, jagtet Ihr just in diesem Augenblicke.

Aber der Ducklige war ernstlich in Kummer. Unschuldig! Die Dama unschuldig! Ihr redet wie eine Bogelleier. Mein Stockknopf weiß es besser! Wißt Ihr, was ich Euch sage? Stellt Eure Ohren auf Stelzen, horcht auf, so hoch Ihr könnt! Es war ihr eigener Auftrag, daß Ihr mich gestern umbringen solltet! He, beizt das? Helf' Gott zu der Prije!

Und nun laßt mich gehen, oder ich schreie, daß die Engelsburg wackelt!

Balm stand erschüttert. Welch ein Wort hatte er da gehört! Sprach der Zwerg mit Grund? Hatte es in dieser Ehe einen Schein von Wahrheit, daß die Frau dem Leben des Mannes nachstellen könne?

Zu wichtig war diese Frage. Balm mußte einen Einblick in das Innere einer Ehe gewinnen, welche ihm Gesichter zeigte — bald mit possenhafsten, bald mit tragischen Zügen ihrer Charaktermaske.

Ernst, aber gelassen, sagte er zu dem Maler: Signor Zuppa, Ihr sprecht da ein großes Wort! Mehr kann ein Mann nicht tun, als sein Weib für seine Meuchelmörderin halten. Hegt Ihr diese Meinung im Ernste? Gibt Euch der Charakter der Damerata einen Grund dazu? Oder wißt Ihr Euch schuldig, daß Ihr sie selbst zu so verzweifelten Absichten treiben könntet?

Ich? ich? von den Eskimos bis zu den Hottentotten findet Ihr einen so exemplarischen Narren und närrisches Exemplar eines guten Ehemanns nicht wieder. Was will die Dama? Liebhaber? Freiheit? Geld? Wenn sie alle Spazien Roms zu Liebhabern will, so laß' ich sie ihr. Wenn sie mit allen Toten des Campo santo verheiratet wäre, so könnte sie nicht mehr Witwenfreiheit haben. Und Geld? Pah, in diesem Punkte bin ich zu stolz, mich zu rühmen. Fragt sie selbst, was ihr abgeht und ob sie mit einer Sultanin tauscht.

Nun denn, warum sprecht Ihr einen so abscheulichen Verdacht gegen sie aus? Welches Interesse könnte sie haben, Euch nach dem Leben zu trachten?

Weiß ich's? Vielleicht, daß sie sich einbildet, ich wäre Gott weiß mit welchen Schätzen zu beerben.

Einbildet! Was hat sich da einzubilden? Verheimlicht ihr nichts! Zeigt ihr Vertrauen!

Hört, Freund, alles hat seine Grenzen. Wenn Ihr langweilig sein wollt, so erwürgt mich lieber noch einmal. Ich finde das viel amüsanter.

Balm hatte nicht die Absicht, das Schatzgeheimnis im



Sturm zu erobern, wie es ohne Zweifel Damerata, trotz ihrer lauernden Klugheit, mit rabiaterm Eigensinn versucht und — verfehlt. Er kannte jetzt seinen Mann und hielt es für ein wahres Kinderspiel, diesen Menschen zu überlisten, wenn er es eben männlicher anfange als ein Weib. Daß er heute nur die Sonde anzusetzen vermocht, war ihm für die erste Stunde der Bekanntschaft schon Erfolg genug.

Es war theils wirkliche Regung, theils Plan und Berechnung, daß Balm jetzt einen gemüthlichen Ton anschlug. Er legte dem Zwerg seine Hände auf die Schultern und sagte mit einem Gemisch von Wohlwollen und Mitleid: Also Ihr traut unserm Weibchen den schlechten Geschmack zu, Euch aus der Welt zu schaffen? Einen so großen Künstler! Einen Ehrenmann von so liebenswürdigen Grundsätzen! Ei Meister Zuppa, was fällt Euch ein! Kein zartes Frauenhändchen würde diesen kühnen Griff in die Weltgeschichte machen. Die Sonne am Himmel, Eure Palette auf Erden! Ihr müßt leben; ich befehle es. Seht, dieses Rom konnte seinen Cäsar umbringen, aber vor seinem Zuppa würde sich selbst der Dolch eines Brutus in ein Rußhändchen verwandeln. Und Damerata ist kein Brutus und noch weniger bin ich ihr Cassius. Mitnichten; ganz im Gegenteile. Hätte Damerata wirklich die weibliche Schwachheit, Euch ein bißchen totstechen zu wollen, so würde ich diesen Geschmacksfehler in Güte oder mit Gewalt zu verbessern wissen. Seht, so schön sie ist, aber eher dreht' ich ihr eigenhändig ihr Taubenhälstchen um, als daß ich Euch nur ein Haar krümmen ließe. Fürchtet Ihr dergleichen, so wißt, daß ich es nunmehr für meinen providentiellen Beruf halte, meine Stellung in Eurer Ehe, mein Verhältnis zu Euch und Eurer Weibe als Wächter Eurer Sicherheit aufzufassen und Euer guter Engel zu sein. Von diesem Augenblicke an steht Ihr unter meinem Schutz, Meister Zuppa!

Topp! rief der Maler, ich nehm' Euch beim Wort. Steh' ich unter Eurer Schutze, so bleib' ich drin stehen — bis der Großsultan ein Kapuziner wird. Aber sagt mir, Verehrtester, was für ein Ding ist Euer Schutz? Was tut er, wie

sieht er aus, wie definiert Ihr ihn? Denn ich versichere Euch, die spanische Treppe ist zwar breit, aber sie wimmelt von Bettlern und ein Dieb, der im Tageslichte gehängt wird, ist übler dran als ein Bräutigam, der nachts im Finstern tappt. Gar erstaunlich sind alle Dinge verschieden! Drum hört mich, Herr Schwager. Wenn Ihr mich wirklich schützen wollt und es ist Eure aufrichtige Meinung, so geht in die Apotheke und holt mir das Giftrezept zurück, nach welchem ich schon zehn Jahre lang behandelt werde. Das heißt, um Euch mit wünschenswerter Deutlichkeit aufzuwarten, lockt der Damerata meinen Ehekontrakt heraus. Seht Ihr, das ist das Hübsche an Euch, daß Ihr sie küßt, aber nicht geheiratet habt. Nicht jeden hat der Himmel mit soviel Verstand gesegnet. Wahrhaftig, ich glaube, Ihr habt meine Portion mitbekommen. Nun, sie sei Euch gegönnt. Der Verstand ist Gemeingut; wer ihn hat, der hat ihn wie der Hund die Flöhe: für sich selbst und für all seine Nächsten.

Mich dünkt, Meister Zuppa, Ihr habt die Schurkerei auf eine ähnliche Weise. Ein armes Weib nach zehnjähriger Ehe um ihr gutes Recht betrügen! Wie nennt Ihr das, he?

Ihr tut es sehr billig, Gevatter, wenn Ihr die Ehe nur zehnjährig nennt. Wenigstens zweihundertjährig ist sie! Während sie verheiratet ist mit mir, war und ist sie verheiratet im Traßtevere, auf dem Corso, im Vatikan, auf der Piazza Navona, auf allen sieben Hügeln! Summiert diese Ehen zusammen, und sagt mir, warum just ich der auserwählte Esel sein soll, der für den kleinsten Posten das ganze Konto saldiert?

Wenn Ihr so denkt, warum habt Ihr sie dann geheiratet?

Merkwürdig! Das fragt Ihr, mein Kompagnon? Warum liebt Ihr sie, warum besucht Ihr sie? Und Ihr habt sie doch kennen gelernt, in Kleidern bis an den Hals, aber nicht wie ein Maler sein Maler-Modell. Herr, das macht einen Unterschied in der Weltgeschichte, — wie zwischen Siegern und Besiegten, zwischen gewonnenen und verlorenen Schlachten!

Sie war damals vierzehnjährig und ich mußte sie im Auf-

trage malen. Ich für meine Person wähle mir mein Modell nicht vierzehnjährig, so wenig wie die Griechen, die uns zwar siebenjährige Kinder und siebzehnjährige Nymphenmädchen genug hinterlassen haben, aber keine einzige Skulptur, die dazwischen läge. Sehr geschickt! Diese Schwerenöster wußten, was schön war. Und schön ist der vierzehnjährige Körper nicht, sondern hart, eckig, mager, unsicher in der Haltung und unreif in der Form; auch halbreif noch unerträglich, wenn das voraus und jenes zurück ist; am graulichsten aber die Täuschung der wirklichen Vollreife, die niemanden täuscht, denn dann haben wir sicherlich die schwammige Anlage einer skrofulösen Lymphe vor uns. Das alles litt nun eine Ausnahme, wie wenn ein Tempelvorhang von oben bis unten zerreißt und das Allerheiligste sichtbar wird, in jenem unerhörten Augenblicke, wo mir die vierzehnjährige Dama ihr Modell stellte. Ich sah einen Leib, den ich zeitlebens nur e i n mal gesehen, und da war er von Stein und überdies noch ein Torso. Aber denkt Euch die P s y c h e v o n C a p u a ganz und lebendig, und Ihr seht den Leib der vierzehnjährigen Damerata. Als dieser Leib aus seiner letzten Hülle heraustrat, da fiel ich rücklings auf meinen Buckel, streckte die Beine gegen Himmel und schrie miracolo! miracolo!

Nach diesem Effekte errate ich das übrige, sagte Balm. Ihr hattet Wünsche, aber die Dama hatte Tugend. Sie erhörte Euch nur unter der Bedingung, sie zu heiraten.

Das wäre mir im Grunde nichts Neues. Geheiratet wollen die meisten Modelle sein, wenn sie die Stärke des Künstlers in die Schwäche des Menschen umschlagen sehen. Aber sie lassen doch handeln mit sich, und da alle Begriffe dehnbar sind, so handelt man Trauung und Witwenstand zuletzt auf den Zwischenraum einer Stunde herunter.

Ei seht doch! Nun dann lob' ich die Dama, daß sie Euch Mores gelehrt hat, an die lebenslängliche Angel anzubeißen.

Das sagt Ihr, der Ihr das Würmchen von der Angel nascht und lustig dann weiterschwimmt! Schlaue seid ihr Tugendhelden, die ihr aus den Häuten der Sünder eure Nie-

men schneidet. Mir armen Sünder wurde es nicht so wohl! Ich verschluckte das Würmchen, daß mir das spitze Eisen noch heute im Fleische sitzt. O Dama, Dämona, Dämchen, der Dämischen Fluch und Verdammnis! Was hast du mir angetan, du Satanskind, du Schachbrett des Teufels, du Haupttreffer in der Höllelotterie!

Nun, was hat sie Euch denn angetan?

Keine Puppe ist so steif mit Berg und Sägespänen ausgestopft, als es dieser vierzehnjährige Wechselbalg mit eiserner Willenskraft war. Sie wußte, daß ich nicht heiraten durfte, ich sagte es ihr, ich schwor es ihr, ich bot ihr Geld und Gut zum Ersatz, — alles Windhafer! Nur meine Hand wollte sie, meine kleine bucklige Hand. Vergebens stellt' ich vor, daß unsere Ehe doch eine heimliche bleiben müßte, daß weder sie, noch die Götterkinder ihres himmlischen Ledaschoßes den unsterblichen Namen Zuppa vor Italien und vor Europa führen dürften; ihre Ehepacten wurden nur um so härter, aber auf der Ehe bestand sie. Ich steckte mich hinter ihre Eltern, die mir zu meinem Erstaunen gar keine Schwierigkeiten machten, so daß ich rein verehelt war, woher das kleine, dumme Ding einen so starken Willen habe. Darüber ging ich zugrunde und seit sich David um Jonathan gehärmt hat, oder Achilles um die schöne Briseis, war ein so großer Schmerz nicht mehr in der Welt.

Ihr lächelt. Welcher Fanfaron, denkt Ihr in Eurer gefrorenen Renntiershaut. Ach mein lieber deutscher Eiszapfen, wenn Ihr mich damals gesehen hättet! Ich wurde mager. Mein Bauch verschwand, mein Brustkasten sank ein, aber gegen alles Ebenmaß wölbte sich rückwärts mein Buckel. Die Leute sagten mir nach, wenn ich mich auf dem Bauche zur Erde legte, so sei Rom eine Acht-Hügel-Stadt. Die Peterskuppel werde nicht mehr bemerkt und der Soracte sei aus den Reisehandbüchern gestrichen, weil man die Fremden auf meinen Buckel aufmerksam mache. Er werfe täglich längere Schatten und mache das Klima von Italien kälter. Das war damals die öffentliche Meinung in den Kaffeehäusern.

Ich verordnete mir eine Reisezerstreuung. Als die Kleine



meinen Ernst sah, sie zu vergessen, wurde sie endlich mürbe. Sie gab nach. Sie lud mich zu einer Zusammenkunft ein. Nur in mein Studio wollte sie nicht kommen, sondern bei ihr zu Hause sollte das große Liebhabertheater aufgeschlagen sein. Ich bemerkte nämlich, daß diese ganze Zeit her vom Malen nicht mehr die Rede gewesen. Zum Aftmalen hatte ich sie nur einmal gesehen, und in dem Handel, den ich da anfang, bestand sie darauf, daß sie nur als meine Frau künftig Modell stehen wolle. Seitdem handelten wir um Frau oder Liebhaberin und als letztere bestellte sie mich jetzt in ihr Haus.

Aber wo war die Damerata zu Hause? Wäre sie zu Hause gewesen im Trastevere, oder im Ghetto, oder gar im Agro Romano, kurz, in einem verrufenen Nest der armen und verdächtigen Leute, so hätte ich Verdacht schöpfen mögen, daß ich in eine Falle gelockt werde, etwa in ein Kellerloch zu Wasser und Brot, wobei mir Ratten und Molche als Weichtväter zuredeten, das Teufelszeug von einem Ehekontrakt endlich zu unterschreiben.

Nicht wahr, das heißt Phantasie haben? Ja, Herr, man sieht sich vor, man ist früh aufgestanden, man kennt seine Leute, man hat ausgeleert. Uebrigens seid Ihr ein Narr in Folio, wenn Ihr das wirklich glaubt, sobald von Weibern die Rede ist! Paßt einmal auf.

Ihr Vater, der damals noch lebte, war Zimmerwärter des Palazzo Sciarra auf dem Corso, und dort wohnten sie auch. Palazzo Sciarra auf dem Corso! Ist das ein Schlupfwinkel, eine Mausfalle, eine Räuberspelunke? Welcher Römer nähme Anstand, dem Palazzo Sciarra auf dem Corso sich anzuvertrauen? Auch tat mir das Haus nichts zuleide; ich wäre ein Schuft, wenn ich das sagte. Es ging alles so ehrlich zu, wie beim Fuchsprellen! Hört mich nur an.

Von meinem Studio hatte die Dama persönlich mich abgeholt, so gütig war sie jetzt. Den Kapuziner, der sie begleitete, schickte sie fort, als wir uns auf den Weg machten. Der Weg war nicht nahe nach dem Palazzo, und ich wollte einen Wagen nehmen. Da sah sie mich eigen an — verschämt,

furchtsam, und verbat sich den Wagen. So blieben wir auf dem Trottoir und durchwandelten wie zwei Lämmlein das Publikum. Mir aber braunte das Blut und mein Herz schlug mir gegen den Buckel wie das Feuer im Monte Vesuvio. Die Luft war schwül und kitzelte die Nerven, ohne sie abzuspannen. Endlich kamen wir an.

Sie führte mich in ein schönes gewölbtes Zimmer, welches im Erdgeschoß lag, und fing an, sich auszukleiden. Auf einmal besann sie sich und sagte: Wartet, mein Freund. Wenn ich mich wieder anziehe, so könnte ich mich gleich für die Oper anziehen, die wir heut abend besuchen, denn Eccellenza überläßt uns die Loge. Ich hole mir meinen Sonntagstaat. Ich bin gleich wieder bei Euch. Zauberisch lächelte sie mich an, klopfte mir die Wange und schlüpfte wieder hinaus, worauf sie die Thür hinter sich absperrete.

Aber das Gewölbe, sagte Balm, hat im Innern noch eine zweite Thür gehabt, die war auf Eurer Seite, eine Gitterthür, und auf der entgegengesetzten ein Vorhang oder eine Holzverschalung.

Offenen Mundes starrte der Zwerg ihn an. War die Dama frech genug, es Euch selbst zu erzählen?

Das nicht. Aber ein Landsmann erzählt diese Geschichte, Ferdinand Gregorovius, welcher sie in Corsica gefunden hat, und welche wohl auch die Curige ist. Hört zu, ob ich recht habe.

Balm ergriff eins seiner Bücher, blätterte und las: „Es stand hier früher ein anderes Schloß, in welchem eine schöne und unbändige Dame, Savilia, wohnte. Diese lockte einst einen mächtigen Herrn, Giudice von Istria, in ihre Burg, nachdem sie ihm früher ihre Hand zugesagt hatte. Istria kam und Savilia ließ ihn in das Turmverlies werfen. Aber jeden Morgen stieg sie zum Gefängnis hinab und indem sie sich am Gitter desselben vor den Augen Istrias entblößte, höhnte sie ihn mit den Worten: Schaue mich an; ist dieser Leib gemacht, von einem häßlichen Manne, wie du bist, genossen zu werden? So trieb sie es lange Zeit“ . . .

Authentisch! rief der Zwerg; mein Text hat bloß folgende Variante. Meine Savilia präsentierte sich mir mit einem Savilio, einem schönen Jüngling, dessen Schönheit auch nicht — eine Schuhsohle verdunkelte! Mit dem lag sie, als die bewußte Holzverschalung auseinandergerasselt, in einem Nebenzimmer auf einer Ottomane und redete so zu mir durch das Gitter: Nicht wahr, Freund Zuppa, Ihr kennt wohl auch den alten Improvisator am Theater des Marcellus? Der erzählte uns neulich von Ländern und Sitten und wie es in Abessinien ein Volk gäbe, wo jedes Brautlager, um die Unschuld der Braut zu publizieren, vor den Augen mehrerer Zeugen gehalten wird, — was auf uns junge Mädchen einen großen Eindruck machte! Seht, Signor Zuppa, Abessinien liegt heute in Rom. Ich feiere soeben mein Brautlager — leider nicht mit Euch, denn Ihr versagt mir beharrlich Eure kostbare Hand. Aber weil ich Euch wohl will und weil auch Ihr mein Freund seid, so habe ich es so eingerichtet, daß Ihr wenigstens als Zeuge dabei sein könnt, denn ich vermute, Ihr betrachtet das Schauspiel, wie die kleine Dama das Weib dieses Jünglings wird, mit der ganzen Teilnahme Eures guten Herzens.

Groß und größer waren Balms Augen geworden, wie er den Zwerg im Verlaufe dieses ganzen Berichtes anstarrte. Jetzt packte er den Kleinen an beiden Schultern, schüttelte ihn und rief mit Stentorstimme: Kerl, ich werfe dich meine zwei Stöcke zum Fenster hinaus, wenn du es wagst, mir solche Bären aufzubinden! Alles hat seine Grenzen.

Der Zwerg sagte gelassen: Zwei Stöcke? Ich glaube, da wird man nicht augenblicklich tot sein. Folgt mir also Eure zwei Treppen nach, und wenn ich noch Atem habe, so will ich Euch alles Wort für Wort wiederholen. Es soll der letzte Hauch meines Mundes sein. Ich sage nichts als die Wahrheit. Das ist der modus, die maniera und das artificio, wie mich die Damerata geheiratet hat. Der Ehekontrakt, nach dem ich wie ein Besessener schrie, wurde mir durch das Gitter gereicht und blindlings fragte ich meinen Namen darauf. Ebenso unterschrieben Notar und zwei Zeugen, denn diese

Personen waren im Brautgemach des abessinischen Brautpaars gleichfalls schon in Bereitschaft.

Dahinter haben Pfaffen gesteckt, murmelte Balm. Sie bleibt noch als Werkzeug dämonisch genug, aber die Erfindung gehört stärkeren Dämonen. Gut, dieses Weib so zu kennen!

Was spinnt Ihr da? sagte der Zwerg. Spinnt Ihr das gute Recht unsrer Dame? Ist es Euch noch gut, dieses gute Recht? Oder helft Ihr mir davon? Helft Ihr mir jenes schöne Papier herauszubekommen und zu vernichten, auf dem ich noch ganz andere Dinge unterschrieben, als die sie mündlich mir vorgesagt?

Wahrlich, Zuppa, man hat Euch großartig mitgespielt! Ihr mutet mir jedenfalls eine Spitzbüherei zu, aber es wäre doch nur ein Fingerhut voll gegen den Eimer, den man über Euch selbst ausgegossen. Was läßt sich da weiter sagen? Am Ende ist alles Polizeiwesen in der Welt eine halbe Spitzbüherei, um die ganze zu bewältigen.

Meiner Seel', Ihr seid ein Gott! jubelte der Zwerg. Was Ihr da sagt, ist das ganze Rätsel meines Lebens. Wie oft war ich selbst Polizei und die Spitzbuben nannten mich Spitzbube! Glaubt mir, es ist ganz wie beim Malen: wir malen Licht und Schatten, aber unser Licht ist selbst wieder Schatten. Derselbe Ton, der heute Licht ist, kann morgen Schatten sein, und was gestern dunkel war, heute schon hell wirken. Es gibt kein Licht und Dunkel, kein Gut und Schlecht, sondern nur eine Harmonie der Umstände. Ja, ja, wer malt und Farben mischt, versteht die ganze Moral. Aber Ihr habt den guten Kopf, das alles hübsch auszudrücken, was ich als simpler Praktiker bloß übe. Darum reimen wir uns. Wir ziehen an einem Strange. Wir sind Eier von einerlei Henne. Wo ich Gick sage, da sagt Ihr Gack . . .

Aber jetzt sag' ich: pack! Pack' dich, Kleiner, im Ernste. Es wird spät und ich muß noch Briefe schreiben. Die Ehre deiner Bekanntschaft ist mir ein goldener Harnisch, den ich noch ungewohnt trage. Genug für heute!

Also, wann sehen wir uns wieder? Wißt Ihr was?



Kommt morgen in mein Studio. Ich male einen Akt, — ratet, wen? Dame Drecchiatta, die Kunstreiterin.

Teufel! rief Balm und packte den Zwerg, du bist doch imstande gewesen, sie zu beschwagen?!

Freilich, freilich! Alles bin ich imstande, solange ich nicht erwürgt bin. Also Ihr kommt. Ich stell' Euch eine Staffelei auf, nenn' Euch Direktor, Ihr nehmt einen Wisch in die Hand und tut, als ob Ihr auch tätet. Obwohl — unter uns gesagt, viel versprech' ich mir nicht. Sie ist mir bestellt. Meine Wahl wäre sie nicht. Ein kleines, wildes Sprühteufelchen, — ganz recht, — aber alles Temperament, nichts Form. Eine Schönheit, mehr dramatisch als plastisch. Ich vermute sogar, daß ihr das Reiten die Schönheitslinien gewisser Partien in handgreifliche Unordnung gebracht. Nun, Ihr werdet ja sehen. Für Euch ist's noch immer ein Schauesßen. Also darf man Euch abholen?

In Teufels Namen! rief Balm und stampfte mit dem Fuße. Gestern — „verende Hund!“ und heute — Mitschuldiger. Kom, Kom, was machst du aus den Menschen!

Topp, rief der Zwerg, Eure Hand darauf! Ihr seid ein äußerst trätabler Kerl. Man hat doch Spaß von Euch. Und seht nun, solche Liebhaber behält sich die Dama allein. Der Neidkragen! —

Und im Fortgehen schnalzte der Bucklige noch über die Treppe hinab: Alle Polizei ist eine halbe Spitzbüberei, um die ganze zu bewältigen. Wahrlich, der Mann hat Verstand. Welch eine Thesiß! O grande, sublime, maraviglioso! Ich male ein allegorisches Bild darauf!

## Siebentes Kapitel

Pünktlich kam Zuppa tags darauf mit seinem Wagen und holte Balm in sein Studio ab.

Ein Schauer überlief Balm, indem er seinen Fuß auf den Wagentritt setzte. Er hielt inne.

Was habt Ihr? fragte der Zwerg, der wenigstens das Aeußere seiner Bewegung bemerkte.

Balm setzte den Fuß wieder zurück. Ich habe etwas vergessen, war seine einsilbige Antwort. Im nächsten Augenblicke war er im Torwege seines Hauses wieder verschwunden.

Ich kann nicht mehr zurück, murmelte er, indem er zerstreut und zwecklos seine Treppe hinanging. Ich werde lächerlich, wenn ich mich losschraube. Der Mann versteht mich nicht, und — verstehe denn ich mich? Faust, mit Mephisto auf den Blocksberg fahrend. Ein Gedicht. Schön! Aber anders die Wirklichkeit. Ich habe eine dunkle Ahnung, daß es infam ist, was ich tue, und keineswegs dichterisch. Und doch! Ich muß Zeuge sein, wie ein Mädchen sich benimmt, das nicht ein bezahltes Modell ist. Ich muß es sehen. Mögen alle Wunden aufreißen und bluten! Feige Selbstschonung hat noch nie vom Wahn befreit. Ich muß dabei sein. Vorwärts! Balm schüttelte sich und kehrte mit hastigen Schritten zurück.

Habt Ihr das Vergessene? fragte der Bucklige.

Gefunden! rief Balm und sprang herzhaft in den Wagen.

Die Fahrt war lang und voll Staub und Hitze. Es ging nach jenem entlegenen Teil der Stadt, wo das moderne Rom seinen Bahnhof, das antike die Bäder des Diokletian hat, — heute mit Kasernen verbaute Ruinen. Dort befand sich Meister Zuppas Studio.

Der Wagen hielt. Dem öde gelegenen, im verworrenen Gartengrün versteckten Häuschen, ohne Stil und Architektur, hätte man eher eine Kesselflickerherberge als einen Künstleraufenthalt angesehen; desto anheimelnder überraschte das Innere. Es bestand der Hauptsache nach eigentlich nur aus zwei Sälen, ja, selbst diese konnten in einen einzigen verwandelt werden, denn was sie schied, war eigentlich nichts als eine Bretterwand. Der erste Raum präsentierte sich als ein Entree, ein Empfangsalon, nur mit diskreten Nuancen von dem Negligé eines Arbeitszimmers. Das Ameublement war reich und wertvoll, aber noch mehr geschmackvoll. Kein Modosalon, wie er im Buche steht, aber auch kein Stumpfsinn

gegen die Mode. Pracht und Bequemlichkeit, Freiheit und Sitte! Scheinbares Durcheinander, aber kein Trödel, sondern eben nur Künstler-Vorhalle. Bizarres Vergessen der Etikette und doch gutes Gedächtnis für sie! War das alles Zuppa's eigener Taft? Oder waltet unsichtbar die Hand einer gebildeten Freundin hier? Oder hatte der kleine Bucklige so vornehme Bekanntschaften, daß es ihm gelingen konnte, die besten Salon-Vorbilder frei und treu zugleich in die Künstler-Bohème zu übersetzen? Oder stand hinter diesen Dingen noch das Palazzo Sciarra, und die kleine raffinierte Zimmerwärters-Tochter? Wie dem auch sei, dachte Balm, der kleine Satan versteht sein Geschäft! Das Hereinschwatzen vertraut er der Macht seiner Zunge, aber wer einmal da ist, der kommt gerne wieder.

Der zweite und innere Saal verriet sofort seine Bestimmung zu eigentlicher Arbeit. Hier stand am unteren Ende desselben eine Art Thronbett, der Toro, wie es Zuppa nannte, der Standort für das „Modell“. Es war für den ersten Blick nur ein Ruhebett auf einer Estrade, ausgeschlagen mit einem dunkelfarbigem Tuche. Das Gerüst schien allerdings komplizierter geformt, als ein gewöhnliches Hausmöbel zum Liegen und Ausruhen, und wies über diesen Zweck noch hinaus. Zuppa trat heran und manipulierte wie ein Zauberer. Drücker, Springsfedern, Hebel und Kurbeln fingen unter seiner Hand leise zu ächzen und zu schnarren an; da nahm das Ruhebett im Flachen, Erhabenen und Vertiefsten auf allen Punkten Formwechsel vor; dazu ließ er vom Plafond wie von einem Schnürboden allerlei Bandagen und Gurten herabregnen und schließlich das ganze Gerüst um eine Achse eine Kreisdrehung machen.

Das alles sind Vorrichtungen, sagte er, um einem Modell das Ausharren in schwierigen Posen zu erleichtern; die letzte, um es ohne Veränderung seiner Lage von beliebigen Seiten aufzunehmen.

Sollten die natürlichsten Stellungen vor allen schwierigen, von welchen Ihr sprecht, nicht zugleich auch die schönsten sein? wendete Balm ein.

Aber Meister Zuppa mußte einen krassen Fuchs gehört haben, wie sein unnennbarer Seitenblick und ein verächtliches Zucken seiner Oberlippe verriet. Eine Weile sagte er nichts, dann sagte er brummig: Das Schweben ist sicherlich eine schöne Pose und doch eine unnatürliche! Sind es die „natürlichsten Stellungen“, wenn die Jungfrau Maria zum Himmel hinauf- und eine andere Jungfrau, um ihren Endymion zu küssen, vom Himmel herabfährt? Die eine hat ihren irdischen Schwerpunkt schon verloren und die andere noch nicht gewonnen. In der Kunst ist alles schöner Schein und schöne Täuschung. Habe ich schön getäuscht, so habe ich meinen Augenblick weg, und hinterher sagt meinethalben, der Augenblick war unmöglich. An der Kunst ist es eben, das Unmögliche zu verwirklichen.

Aber sollte das nicht besser die Phantasie tun, als steife Maschinenbehelfe?

Das ist um einen Gran gescheiter gesagt, antwortete der Bucklige gnädig. In der Regel schließe ich ja selbst vor all diesem Krifelkrakel die Augen und warte den zündenden Funken der Imagination ab. Inzwischen — unnütz sind meine Mechanismen doch nicht. Ich kontrolliere mich daran; — nennen wir's gleichsam die Korrektur im Bürstenabzug, eh' die Phantasie auf Belin druckt.

Balm nickte. Sie verließen den Modellsaal wieder, in welchem nichts weiter zu sehen war. Von einer Puritaner Betstube unterschied er sich nur durch weltliche Eleganz, welche seine Leerheit und Einfachheit schön erscheinen ließ. Es war ein großer, fast ungeheurer Raum, der Boden Marmormosaik, die Tapeten lichtgrau mit Goldleisten. Gegen allen Künstlerbrauch war in diesem Atelier kein einziges Bildwerk zu sehen. Malereien und Skulpturen aller Art erfüllten den Eintrittssaal; hier, im Arbeitsaal, erblickte man keinen einzigen Kunstgegenstand. Es stört mich, sagte Zuppa, wenn ich mein Modell vor mir habe, irgend etwas Abgebildetes daneben zu sehen. Dafür standen an den zwei Längenseiten Repositorien mit Portefeuilles und Mappen, — Stiche nach dem Louvre, nach dem Vatikan, nach dem Museo Borbonico,



die kostbarsten Bildwerke der ganzen Welt. Die Ständer waren vom edelsten Holze und idealisch schön in der Zeichnung, die Einbände der Mappen wahre Kunstwerke von Pracht und Solidität. Kein Stäubchen haftete an all diesen Dingen. Dem Toro gegenüber, der sich an der unteren Querseite immer als der große Mittelpunkt dieses Raumes, fast als sein Hochaltar präsentierte, stand am obern Ende ein Tisch mit Malergeräten, neben ihm zwei Staffeleien.

Die eine ist für Euch, sagte Zuppa mit faunischem Grinsen.

Balm sagte nichts, aber er wurde rot und fühlte seine Wange brennen.

Er warf sich im ersten Saal auf eine Ottomane nach der Zeichnung eines antiken Trikliniums nieder. Die Zwischentür der beiden Säle blieb offen, — teils des Luftzuges wegen, und weil es ein hübsches Schauspiel war, die zwei Räume zu vergleichen. Dort grandiose Einfachheit, hier ein Ueberfluß von Möbeln, Bildern und Ausstattung. Zu dem gekuppelten Doppelfenster hier kontrastierte dort der fensterlose Saal mit seinem Oberlicht, das durch die ganze Länge der Plafonddecke einfiel, zu dem Marmorboden des zweiten, der indische Teppich des ersten Saals, usw. Beide zusammen erzeugten einen wahrhaft fürstlichen Eindruck. Fast verblüffend entstand die Frage: wie paßt diesem zynischen Knirps ein so vornehmes Hauswesen auf den Leib? Immer klarer wurde es für Balm, daß Meister Zuppa die Mittel eines großen Herrn zur Verfügung habe, die er recht herzhast, aber freilich auch geschmackvoll gebrauchte.

Nun, wie gefällt Euch mein Studio? fragte Zuppa mit Hausherrnstolz. Ihr habt Euch's schlechter vorgestellt, he? Und erst das Mäuschen aus der Kunststreiterbude! Die wird Augen machen, daß die Mausfalle ein Palast ist und keine Bude, wie sie's gewöhnt sein mag!

Seid Ihr sicher, daß sie auch wirklich kommt?

Mein Schüler Camillo holt sie ab. Zur letzten Fahrt aufs Hochgericht ist er ein besserer Konduktor als ich, denn alles

Weibervolk vergafft sich in ihn; für mein Wild und meine Jagd ein wahrhaft klassischer Vorstehhund.

Um so schlimmer für ihn!

Was brummt Ihr mir da? Geht, Ihr seid verstimmt, wie eine angefeuchtete Laute. Was fehlt Euch nur? Sollte die Malaria im Anzuge sein? Fremde, sagt man, wittern sie feiner als wir Römer. Kommt, trinken wir eins! Ich habe die Perle des Besuvs da stehen, einen ausgezeichneten Lacrimae Christi, wie ihn ein Forestiere fürs teuerste Geld nicht bekommt.

Es ist mir zu heiß, um schwere Weine zu trinken.

Ich liebe sie, diese Hitze. Es ist einer von meinen Kunstgriffen, daß ich spröde Modelle, die nicht recht dran wollen, nur bei der größten Hitze bestelle. Sie ziehen sich dann doch lieber aus!

Ihr seid ein ausgepichtter Satan.

Wißt Ihr was? Da hab' ich auch leichtere. Asti spumante, ein Wein wie Mädchenschulen. Der Orvieto, sein Better, soll Euch gleichfalls empfohlen sein.

Der Kleine trat an ein Büfett, welches gegen die Fliegen durch einen Musselinvorhang geschützt, und mit Blumen, Früchten, Konfekt und Weinflaschen aufs appetitlichste ausgestattet war. Er entkorkte eine Flasche und füllte zwei Gläser, welche alsbald überschäumten.

Avanti, Signore penseroso! rief er kordial. Trinken wir, solange die Flaschen noch voll sind. Meine weiblichen Gäste finden doch noch genug, um ihr bißchen Gehirn zu benebeln. Die Duenja, scheint mir, trinkt keine schlechte Naht, und auch der Kunstreiterengel schluckt wohl diverse Kelchgläser in sein Lilienhälschen hinab.

Balm trank schweigend. Nach einer Weile sagte er: Ihr sprachtet von spröden Modellen. Kommen Euch solche — Drecchiatta-Damen wohl oft vor?

Modell ist eigentlich nicht das rechte Wort, antwortete Zuppa. Das gewerbsmäßige Modell bringt sich ja selbst auf den Markt; es handelt mit seiner Schönheit und ist eo ipso nicht spröde. Nun, solche Modelle male ich nicht mehr. Ich

male Schönheiten, die vom Modellstehen in der Regel nichts wissen, denen es neu ist und die aus den Wolken fallen, wenn man ihnen Anträge macht. Unanständig nennen sie diese Anträge, die Gänse, als ob es nicht ihre höchste Ehre wäre, daß sie malerisch mehr als jedes andere Säugetier.

Der Zwerg schüttelte sich und spuckte mit großem Abscheu vor den Gänsen und Säugetieren aus.

Und diese Modelle also findet Ihr spröde?

Das heißt, mehr oder weniger. Die Italienerinnen kapierten noch eher, wovon die Rede ist, und haben für den Kultus der Schönheit ein natürliches Ingenium. Der Teufel aber hole Euer Deutschland! Eine anständige Deutsche aus ihrem Hemdchen herauszuschwätzen, ist eine Kosarbeit.

Ah, Ihr seid auch in Deutschland gewesen?

Was wollt Ihr? Der Spieß hat sich längst umgekehrt: die italienische Kunst ist veraltet; modern malen lernt man nur jenseits der Alpen.

Balm fixierte ihn argwöhnisch. So plausibel die Antwort klang, der Maler hatte im ersten Augenblicke ein verlegenes Gesicht gemacht, gleichsam als habe er „sich verschnappt“, von seinem Malen in Deutschland zu reden. Balm merkte sich diesen Augenblick.

Inzwischen fuhr er fort: Und die kleine Pferdebandigerin? ich bitte Euch, wie habt Ihr sie so schnell nur herumgekriegt? Es ist ja ganz zauberhaft!

Denkt Ihr wirklich, ich kann zaubern? Ganz und gar nicht. Bloß spionieren und lügen. Es kann ihr vorgestern nicht Ernst gewesen sein, trotz der Ohrfeige. Ihr Liebhaber, oder einer ihrer Liebhaber, ist ein neapolitanischer Fürst. Sobald ich das wußte, verschaffte ich mir seine Handschrift, ahmte sie nach und ließ ihn einen Brief an mich schreiben, worin er mir den Auftrag gibt, sie nach der Natur zu malen. An dieser Angel zappelt mein Fischlein und schnellt mit dem Schwänzchen, was Ohrfeigen sind. Das ist alles.

Balm versank in ein Hinstarren. Es ist nicht möglich! murmelte er; sie mußte mich besser kennen.

Was brummt Ihr da wieder? fragte Zuppa.

Balm fuhr fort: Ein Auftrag ihres Geliebten! Und wenn nun das unwahrscheinlich wäre? Wenn ihr Liebhaber solcher Gelüste unfähig wäre? Wenn alle Uebereinstimmung mit seinem Charakter dabei fehlte?

Ihr redet wie ein Deutscher. Wer fragt hier nach solchen Allotrien? Man lernt sich morgens kennen und geht abends miteinander zu Bette. Charakter! Uebereinstimmung! Seelenbund! Was Ihr Euch träumen läßt. Man braucht nur zweierlei zu einer „italienischen“ Uebereinstimmung: Geld und saftige Lenden.

Und sie glaubte Euren Briefe? Schrieb nicht selbst nach Neapel, eh' sie sich fügte?

Wfui, wer wird so indiskret sein? Wenn ein fürstlicher Liebhaber solche Gustos hat, so tut man ihm den Willen, aber man spricht nicht davon. Das versteht sich von selbst. Sie ist doch nur eine Budenreiterin.

Und er? Wenn der Tag kommt, wo sie wieder persönlich miteinander umgehen? Wird sie dann nicht merken, ob er auch seinerseits aus Diskretion schweigt oder aus wirklicher Unkenntnis des gespielten Streichs?

Dann wird sie das Maul halten. Warum war sie die Gans und hat sich übertölpeln lassen! Und seid versichert, ehe sie ein Paar Schuhe vertreten hat, ist sie längst wieder in anderen Händen. Mein Wort ist Gold!

Ihr seid leichtsinnig!

Und Ihr ein Haarspalter. Mit Euren dreitausend Wenns würde ich in einem Taurotropfen ersaufen. Hol' der Teufel die Wenns. Handeln muß man. Die Sicherheit kommt von selbst. Ein schlechter Dachdecker, der nicht schwindelfrei wird.

Ich kann nur sagen, wenn ein Maler diesen Streich mir spielte, ich bräch' ihm den Hals!

Schon wieder? Das Halsbrechen, scheint's, ist Eure noble Passion. Aber gebt nur acht, daß sich der Spieß nicht umkehrt. Denkt an Damerata, an Domenica, denkt an all Eure Damen und an die Liebhaber der Damen. Euer Hals kommt mir viel gebrechlicher vor, als der meinige. So ein buckliger



Hals, sag' ich Euch, sitzt verdammt fest auf seinem knorrigen Wurzelstock. Uebrigens lassen wir diese barbarischen Redensarten. Brechen wir lieber diesem dolce asciutto di Genzano das zierliche Hälschen.

Also der Auftrag des neapolitanischen Fürsten war eine Fiktion. Aber in einem höheren Auftrage malt Ihr sie doch, wenn ich recht gehört habe?

Knackt Haselnüsse dazu, es schärft die Trinklust. Hol' mich der Teufel, daß keine Sardellen da sind. Oder zieht Ihr Distazien vor? Eigentlich ein fades Geknusper, aber Fremden ist's neu.

Hört, Meister Zuppa, und merkt es Euch! Wenn ich um etwas frage, so verzichte ich nie auf die Antwort.

Ah, habt Ihr gefragt? Bitte gehorsamst! Ich bin manchmal zerstreut. Rollt nicht ein Wagen?

Nichts rollt. Erklärt mir den Fall, wovon hier die Rede ist. Ob Ihr sie nun für den Fürsten malt, den Ihr vorwendet, oder für einen andern, den Ihr verschweigt, — ich vermute das letztere. Aber der Liebhaberei dieses andern täte ja jede Nacktheit Genüge. Warum just die Kunstreiterin? Und dann, — das Porträt ausgenommen, wer überzeugt ihn, daß Ihr die Bestellte auch wirklich gemalt habt?

Er kann ja dabei sein. Entweder gesehen oder ungesehen.

So ungefähr dachte ich selbst. Ich wollte es nur hören.

Und bald erwirbt man sich Kredit. Eine langjährige loyale Bedienung begründet Vertrauen.

Das man aber dann doch täuschen könnte.

Warum?

Wenn ein Modell diffizil ist. Z. B. die Kunstreiterin. Ihr sagt, es war ihr nicht Ernst mit der Ohrfeige; aber ich hörte sie durch eine Wand hindurch klatschen!

Das ist wahr. Es war eine gute Ohrfeige. Man hätte drei daraus machen können. Was wollt Ihr? Seht meinen Arm an; da seht! — Der Bucklige streifte den Rock auf und entblößte sein linkes Armchen. Ueber drei Treppen bin ich hinabgeworfen worden! In fünf Stücke zerbrach mir der Knochen. He? Dieser Bruch da verheilte schlecht und

bildet ein Ueberbein. Fühlt her! Seitdem bin ich vorsichtiger geworden . . .

Und gelobt Euch endlich, dieses ruchlose Malen mehr und mehr an den Nagel zu hängen?

Nein; sondern bestelle mir die Modelle wo möglich ins Parterre, wo ich doch nur Ohrfeigen riskiere.

Diesen Amtseifer begreife ich nicht. Sollte man doch denken, einen Auftraggeber von so haläbrecherischen Aufträgen müßte die Zunft übers Ohr hauen, wo es nur angeht.

Die Zunft, möglich; aber bin ich die Zunft? Ich bitte mir's aus. Ich bin ich. Es gibt nur einen Zuppa! Uebers Ohr hauen? Hinters Licht führen? betrügen? Pfui, das tun die Mietlinge. Ich bin kein Mietling. Ich bin selbst Liebhaber in meinem Genre. Wäre ich nicht der Künstler, der meine Bilder malt, so wäre ich der Liebhaber, der sie bestellt. Und das laßt Euch gesagt sein: eher kann der Papst in die Wochen kommen, als daß Liebhaber in ihrer Liebhaberei sich begaunern. Das wissen sie auch. Sie bedingen sich gegenseitig. Mein Patron wäre nicht er, wenn ich nicht ich wäre! So gern er bestellt, so gern führe ich aus. Und der schwierigste Auftrag ist mir just der liebste. Per aspera ad astra! Ich bitt' Euch, befehlt es Euch doch beim Lichte. Was reizt denn am Weibe, wenn nicht der Kampf mit dem Schamgefühl, he? Das Bedürfnis, seht Ihr, hat doch nur wenige Jahre des heißesten Heißhungers. Länger dauert die Lust und noch länger die Lust an der Lust. Der Kampf, Freundschen, das ist die Quintessenz der Essenz. Der Kampf, der Kampf! Die Qual, die Ihr dem Weibe antut, die Träne, die ihr ins Auge tritt, und schließlich habt Ihr sie doch überschwaßt und überwunden! He, schmeckt das? In keinem Augenblicke ist ein Mann mehr Mann! Es sind die männlichsten aller Siege. Marengo und Austerlitz sind nur Schneederherbergen dagegen. Mein Wort ist Gold! Ihr werdet's schon noch erleben. Ihr steht noch in den Jahren, wo der Kampf noch ein Mittel ist; aber ein alter Soldat liebt den Krieg um des Krieges willen. Gott segne mir mein Metier! Alle neun Chöre der Engel haben's erfunden. Ponce de Leon

war ein Esel, als er den Jungbrunnen in Florida suchte. Dort drinnen ist er; das Alt-Malen ist die ewige Jugend. Man wird nicht alt dabei. Jeder Akt ist neu. Jede meiner Damen benimmt sich anders dabei. Die eine geht dran wie ans Butterbrotessen — mit dem Maule nämlich. Aber steht sie nun da, den Hemdzipfel in der Hand, so schaut sie drein wie die Ente, wenn's blizt. Die Geschichte kommt ihr doch spanisch vor. Sie wehrt sich wie die Rag am Strick. Hilft alles nichts. Ihr seid der Mann und sie nur das Weib. Sie muß. *Corpo di Baccho*, was fühlt Ihr in diesem M u ß! Ich sag' Euch, nur die Froschmäuler stürmen Schanzen und Festungen; der wahre Männerruhm ist der Sturm auf ein Weiberhemd. Die anderen wieder gefallen sich just im andern Extrem. Beim ersten Antrag tun sie's nie unter einer Ohrfeige. Dann machen sie Kontrakte, bedingen sich *Dra-perie*, wo? und wie viel? Das möchten sie ausmessen von Zoll und Linie vor dem Staatsprokurator und zehn beeideten Zeugen. Stehen sie aber Angesicht zu Angesicht in meinem Studio und vor dem Malerbett, so bekommen sie einen *Kap-tus* — von Stolz — von Troß — von Sinnlichkeit — sie werfen das Hemd von sich, als wäre es nur eine Austerschale, und wenn Ihr den Rücken malt — Ihr versteht mich schon — so geben sie sich ein Air, als wollten sie sagen: da, küß' mich! Ich versichere Euch, das Ding hat wirklich Gesichtszüge. Ich bin ein Schuft, wenn es nicht Gesichter schneidet! Nun, Ihr werdet's ja sehen. Gebt acht, die Kunstreiterin macht's genau so. Ich bin ein Kenner. Mein Wort ist Gold!

Lachen müßte ich, wenn sie gar nicht käme. Wie würde ich Euch auslachen!

Heut abends reden wir noch von ihren Reizen! Die Alte bringt mir die Junge, aber d e r Junge bringt mir die Alte. Der Junge Camillo nämlich. Nun, der Magnet soll sich üben, das Eisen anzuziehen; auch das alte Eisen! Immer stärkt's seine magnetische Kraft.

Ihr seid ein verstockter, nichtsnutziger Sittenverderber! Ich glaube, Ihr legt es geflissentlich darauf an, die Jugend Eure bösen Künste zu lehren.

Bleibt mir mit Eurem deutschen Kauderwelsch vom Leibe. Verführung! böse Künste! Jugend! Wann denn sollen die Geschlechter lernen, sich ins Auge zu schauen, wenn nicht in der Jugend? Dann geht ein Flennen und Herzbrechen an über das zusammengestürzte Ideal, weil sie die Bauordnung versäumt haben, auf die handgreifliche Realität zu fundamentieren.

Balm zuckte, wie von einem Pfeil getroffen. So stark war seine Bewegung, daß er sich zu verraten fürchtete, und augenblicklich das Gegenteil erkünstelte. Mit einer forcierten Laune hohnlachte er: Nun, wo bleibt sie denn, Eure handgreifliche Realität? Während Ihr deklamiert und renommiert, wird sie um nichts realer, sondern ist blauer Dunst, den Ihr Euch selbst vormacht. Geh heim, du trauriger Gottesleugner des Ideals! Das Reale verleugnet dich. Aber besser, ich gehe selbst heim. Adieu, Meister Prahlhans, ich gehe. Man versäumt bei Euch nur seine Zeit. Ich lass' Euch allein mit Euren Einbildungen und Eitelkeiten. Pack' ein, alter Sünder, pack' ein. Deine Uhr ist um. Man läßt dich sitzen, wie du's verdienst.

Der Zwerg aber, unfähig den Menschen anders als in seiner platten Menschenschwäche zu verstehen, antwortete ganz aus der Richtung: Was ich da sehe, dauert mich herzlich. Von Euch hått' ich's besser erwartet. Ihr habt das richtige, regelrechte Rekrutenfieber. Ein Rekrut, der gelungen ist, kneift entweder aus, oder er kann die Bataille gar nicht erwarten. Ein festes, ruhiges Standhalten, wie es unsereinen zielt, ist nicht seine Sache. Kommt, seid kein Kind. Trinken wir eins. Und im Trinken und Reden wird der Tag kürzer und — der Weg der Kunstreiterin auch.

Balm war zwar froh, daß sein krampfhafter Scherz nicht durchschaut wurde, aber im Ernste zu echappieren schämte er sich. So sagte er denn entschlossen: Seid Ihr Eurer Sache so sicher, dann haben wir keine Zeit zu verlieren. Auf, ans Werk! Ich muß mich zu diesem Abenteuer ein wenig unkenntlich machen.

An was so ein Deutscher nicht alles denkt! rief der Buck-



lige aus und sah erstaunt zu, wie Balm eine Perücke, einen Bart und ein paar Staubbrillen auskramte, die er sich vorsorglich mitgebracht. Aber behend zu der mutwilligen Maske, legte er sogleich Hand an, half dem Pseudo=Professor, die falsche Toilette machen, und ließ sich's nicht nehmen, ein paar Farbenstriche ihm ins Gesicht zu malen, welche tatsächlich den ganzen Ausdruck wie auf einen Zauberschlag veränderten.

Und nun den Namen, sagte Balm, indem er vor dem Spiegel sich musterte. Wen stelle ich vor?

Noch eins, rief der geschäftige Zwerg, der ganz in seinem Elemente war. Einen Palstroch müßt Ihr mir anziehen, einen Faltenrock, wie wir ihn beim Arbeiten tragen; das wird Euch kleiden! Ihr seid ja reizend gewachsen für den Talar, der mich armen Gnom vollends zum Igel zusammendrückt.

Während des Umkleidens hörte man mit donnernder Hast einen Wagen heranrollen.

Da sind sie schon, rief der Zwerg. Das heißt seine Zeit erraten! Ihr seid ein Mann der guten Stunde. Und mit welchem Fracas mir die Brummelfliege ins Netz fliegt! Ein Schmaus für zwei Spinnen!

Der Zwerg lief vors Haus hinaus. Balm hörte den Wagen halten, Pferde wiehern, — ein Gemisch von Stimmen. Das Herz schlug ihm. Er hatte wirklich noch bis zuletzt gezweifelt, daß das Mädchen kommen würde.

Der Zwerg riß die Türflügel auf — wie brandende Wellen, denen die Venus entsteigen soll! Die Damen trippelten herein, hinter ihnen Camillo, zuletzt der Hausherr. Dieser sperrte die Türe.

Eine korpulente Frau in frachender, schwerer Seide war das erste, was Balm ansichtig wurde. Hinter ihr eine verschleierte Dame, jugendlich=slank, halb Juno, halb Hebe. Das dritte war der Schüler Camillo. Ein Jüngling von bacchischer Schönheit! Noch lag der blöde Jugendtraum wie Tau und Morgennebel auf seinen brillanten, unschuldigen Reizen, und wenn Zuppa von ihm gesagt: zum letzten Gang aufs Hochgericht ist er ein besserer Konduktor, so meinte er

gewiß nicht seine Beredsamkeit, desto mehr aber den schweigenden Zauber seiner knospenden Männerschönheit.

So sah Balm die kleine Gesellschaft eintreten. Aber gleich auf der Schwelle zuckte die jüngere Dame zusammen, und hinter dem Schleier hörte man den erschrockenen Ausruf: Iddio, noch ein zweiter Herr!

Da sprang der Zwerg vor und machte, auf Balm weisend, mit feierlich erhobener Stimme folgende Präsentation: Der berühmte Künstler und König der deutschen Maler, Ritter Wilhelm von Kaulbach, Direktor der Königlichen Akademie der bildenden Künste in München, Ehrenmitglied sämtlicher Kunstinstitute Europas und Inhaber der höchsten monarchischen und republikanischen Orden.

Balm war sprachlos. Die Usurpation eines wirklichen zeitgenössischen Namens und eines so angesehenen ging ihm weit über den Possenspaß, als welchen die leichtsinnige Frechheit des Buckligen es zu betrachten schien.

Dieser aber, die Damen vorstellend, fuhr mit unerschütterlicher Grandezza fort: Marchesa Bernardina Manellini di Muzzello, Ehrendame der Donna Selina, Braut des Fürsten Mariano Rosselli da Loreggia, — ein Gänschen, das wir soeben rupfen werden, setzte er mit einer tiefen Verbeugung in deutscher Sprache hinzu. Die Ehrendame aber machte ein sprachlos dummes Gesicht zu ihrem Titel und verriet deutlich, daß sie von demselben mindestens ebenso blau angelaufen war, wie Balm von dem feinigen.

Zuppa rückte Fauteuils zurecht. Die Bernardina sank sogleich, der Tischplatte zunächst, wo noch die weinduftenden Kelchgläser standen, mit krachendem Schwergewicht auf den Diwan. Selina dagegen, welche regungslos stehengeblieben, musterte schein und ängstlich den Raum und blickte sehnsuchtsvoll auf ihre Rückzugslinie, die Thür, durch die sie hereingekommen. Dort stand noch, demütig und unbeachtet, der Schüller Camillo, auf dem Arm den Mops der Duenja, eine Mantille, eine Handtasche und zwei Sonnenschirme, im Auge aber nichts als den Anblick des berühmten Kaulbach, den er gefesselt und völlig erstarrt in Bewunderung anbetete.

Mein Gott, der junge Mensch wird doch nicht auch da-  
bleiben wollen! rief das Modell mit unverstelltem Entsetzen.

Balm beneidete den Schüler. Er war doch auch noch ein  
junger Mann, aber — mehr als der junge Mann geniert sie  
der junge Mensch. Welch ein Unterschied! Und ach, Zuppa  
hatte ihn noch älter gemalt! Grimmig verdroß ihn das  
jezt.

Auf einen Wink Zuppas verschwand Camillo aus dem  
Empfangsaal in den Modellsaal, und das Dasein des schö-  
nen Jünglings verhallte in seinen kräftigen Stiefelabsätzen  
auf dem blanken Marmorboden. Wie ihn die Blicke der  
forpulenten Dame verschlingend begleiteten, — dieses Glück  
ging schon hinter seinem Rücken vor. Es blieb eine von den  
vielen ungeahnten Eroberungen.

Dieses Ideal verschwunden, fauchte die dicke Dame unter  
heftigem Fächerwedeln: Eine formidable Hitze! Man wird so  
durstig dabei! Und die Richtung ihrer verliebten Blicke galt  
jezt den Weinflaschen.

Ich lasse sie noch zappeln, die alte Schlauchgurgel; sie soll  
mir zahm und dankbar werden, sagte Zuppa auf deutsch zu  
Balm. Er holte von seinem Büfett bloß eine reizende Bon-  
bonniere von Florentiner Majolika und präsentierte den Da-  
men Süßigkeiten — in seiner Art mit viel liebenswürdiger  
Galanterie.

Ich danke! hauchte Selina und rührte sich nicht; auch die  
Duenja sagte ablehnend: Man hat wirklich zuviel Durst, um  
Süßes zu essen, — wobei sie in die Dose griff und eine  
dicke Hand voll Bonbons in den Mund schob.

Sie läßt mir keine Ruh', die Pumpröhre! sagte Zuppa zu  
Balm. Und der Duenja antwortete er: Wenn Sie befehlen,  
so schicke ich den Camillo zu der Aqua felice hinaus; es ist  
der köstlichste Brunnen in Rom, ein kastalischer Quell, wahr-  
haft erschaffen für Damen, welche ja begeisterte Wasser-  
trinkerinnen sind. Nur fürchte ich, der Brunnen ist allzu kalt  
und Sie sind noch erhitzt. Für den ersten Durst muß ich den  
Damen schon ein Gläschen Wein aufnötigen. Sie sollen  
Wasser haben, soviel Sie wollen; jezt aber bringen Sie mir

ein kleines Opfer und trinken Wein. Ich bin für Ihre Gesundheit verantwortlich in meinem Hause.

Es ist nicht zu sagen, mit welcher grausamer Grazie der welsche Schelm diese ironische Neckerei zum besten gab. Balm glaubte das Urbild der „Register-Arie“ zu sehen und zu hören, wenigstens begriff er, was der Italiener da Ponte gewollt hatte und was die deutschen Leporellos so selten begreifen.

Zuppa füllte die vier Trinkgläser, und die Duenja war taktlos genug, die Gesundheit des Herrn von Kaulbach auszubringen. Ich danke in seinem Namen und werde es ihm deutsch übersetzen, sagte Zuppa schnell; der Cavaliere Guielmo versteht das Italienische nicht.

Balm sagte: un poco, und warf dem Buckligen einen zornigen Blick zu, denn es war ihm doch zu arg, wie ihn dieser erst alt gemacht und nun gar noch stumm machen wollte. Durch sein geistesgegenwärtiges: un poco parierte er aber wenigstens das augenblickliche Matt des Schachzuges, womit sich der mutwillige Kleine zu seinem Dolmetsch, d. h. zu seinem Vormund und Zensor aufzuwerfen gedachte.

Indem Zuppa mit der Duenja anstieß, sagte er zu Balm: Sie bringt Gesundheit aus, die Muse des Suffs, um desto ungenierter auf einen Zug ihre Gläser zu stürzen. Merkt Ihr den Marktenderwitz? Sie ist fein wie ein Eseltreiber! Aber sie treibt nicht, sondern sie wird getrieben. Daß mir nur die Junge brav mittrabt! — Und die vier Gläser klangen zusammen. Selina zitterte, als Balm mit ihr anstieß, aber — tat es nicht auch seine eigene Hand? Drei Gläser wurden geleert, das vierte blieb voll. Selina hatte kaum genippt.

Sie flüsterte der Duenja Worte zu. Diese machte ein böses Gesicht. Selina stieß sie an und sah ihr mit dringender Forderung ins Auge. Du bist kindisch, daß man sich schämen muß, brummte die Ehrendame. Dann sagte sie laut zu Zuppa: Sie fragt, ob sich der fremde deutsche Künstler nicht bald entfernen wird? Ihr Ton aber war so wegwerfend, wie wenn jemand etwas sagen muß, das ihm gleichgültig ist, ja, das er tadelt.



Auch antwortete Zuppa mit großem Nachdruck: Wo denken Sie hin? Wir werden ja miteinander malen! Herr von Kaulbach kam gestern morgen in Rom an, und ich, kollegialisch-neidlos und nur für den Ruhm der Kunst und der Schönheit begeistert, telegraphierte sogleich nach Neapel an den Fürsten, ob er den ausgezeichneten Glücksfall nicht benützen wolle, die Schönheit seiner angebeteten und anbetungswürdigen Braut von der Hand des berühmten Cavaliere, des erhabensten Sterns an unserm Kunsthimmel, in einem unsterblichen Bilde verewigen zu lassen. Die Antwort war ein rasches und freudiges Ja! Der Fürst, voll Bewunderung für meine Großmut und voll Entzücken über die unschätzbare Gelegenheit, telegraphierte umgehend zurück, wir sollten beide malen. Und so wird Donna Selina das unerhörte Glück in der modernen Kunstgeschichte haben, in der Blüte ihrer Jugend und Schönheit gleichzeitig gemalt zu werden, von zwei Künstlern, in der Blüte und auf dem Gipfel ihres Ruhms, von dem gefeiertsten Deutschen und von dem berühmtesten Römer. Evviva!

Und noch einmal füllte Zuppa die Gläser und begeistert von seinem eigenen Lügenschwall, brachte er einen Toast auf das Gelingen der welthistorischen Kunstbegebenheit aus.

Es war charakteristisch, die Gläser klingen zu hören. Zuppa stieß an mit einer wilden, gierigen Berve, die Bernardina rein praktisch und materiell, Balm leicht und vornehm, das arme Opfer aber, um dessen Haut es sich handelte, und zwar buchstäblich, die Kunstreiterin, verfärbte sich und ihr Glas verberg sich unter den andern, wie ein Vöglein unter strömendem Regen sich ins Laub duckt. Sie hatte von der ganzen ruhmredigen Rede nur die Worte gehört: wir werden sie ja miteinander malen. Das war zu viel! Wenn sie bisher sich mühsam vertraut gemacht hätte mit dem Gedanken, sich vor Zuppa zur Schau zu stellen, so war es wieder ein neuer Gedanke, dasselbe vor zweimal zwei Männeraugen zu tun.

Balms Empfindungen wogten wie Wasser und Feuer durcheinander. Er dachte an jenen Augenblick wildschöner

Jurie, wie das feurige Mädchen auf den Flügeln des Galopps ins römische Volk hineinsprengte, das vor Entzücken laut aufschrie, wie sie ihr dankbares Zurückklachen gleich Blumen herumwarf, die Macht ihres Zaubers im Jubel der Bezauberten genießend und vom Genusse berauscht. Wie schmerzlich hatte er die allzu rasche Flucht jenes Augenblicks empfunden, wie leidig war der Trost: dich seh' ich wieder! Und jetzt sollte er sie sehen — nicht in einem Hippodrom, sondern auf einem Malerbette, sollte sie sehen, sichtbar im Unsichtbarsten, weit über sein Hoffen, weit über das Recht aller übrigen Menschenaugen! Aber wie das kühn berittene Mädchen still und verschüchtert jetzt dasaß, fragte er sich: was sind Reize? War jener Augenblick nicht ihr sehenswertester Reiz und ist es nicht ein knabenhaft-greißiger Dilettantismus, weiter zu gehen? So saß er, in Sinn und Empfindung gespalten, nicht weniger verstört und verlegen da, als das weibliche Opfer dieser Szene.

Aber Zuppa, der seine Erwartung getäuscht sah, das Mädchen zu betäuben, oder auch nur „anzuheitern“, verlor die Geduld und drängte rasch zur Entscheidung. Wohlان, rief er, wir haben unser Werk leben lassen, aber es lebt nicht von selbst. Fangen wir an!

Das Mädchen erblaßte.

Zuppa fuhr fort: Die Pose des Akts, — Pardon, meine Damen, das ist ein Kunstausdruck: wir Maler nennen eine menschliche Figur, welche nackt nach dem Leben gemalt wird, einen Akt. Also die Pose des Aktes, ich will nämlich sagen, die Stellung oder die Lage, in welcher ich mein Modell malen soll, ist mir von dem fürstlichen Auftraggeber nicht vorgeschrieben. Es liegt daher in meinem Künstlerrecht, die Stellung, die mir die schönste dünkt, selbst auszuwählen, und sie meinem Modell zu diktieren. Aber, wenn man so lange und in so zarter Sache mit Damen verkehrt, so wird einem weibliches Zartgefühl zur zweiten Natur. Und mit diesem Zartgefühl und zum Beweis meiner besonderen Hochachtung für Sie, trete ich mein Künstlerrecht Ihnen ab, mein angebetetes Engelnchen. Ich verzichte zu Ihren Gunsten darauf.

Ich lege es in die Freiheit Ihrer eigenen Wahl, Ihren Körper zu repräsentieren, wie es Ihnen gut dünkt. Natürlich hoffe ich, daß Sie fein fromm und verständig sind, und billig mit mir umgehen. Denn allerdings müssen wir uns über eine Pose verständigen, welche den Anblick der Schönheit nicht verkümmert, sondern möglichst vorteilhaft und vielseitig entfaltet. Also zum Beispiel! Hier haben wir ein Album von weiblichen Schönheiten in den mannigfaltigsten und glücklichsten Stellungen des nackten Körpers. Kommen Sie, meine Verehrtesten, suchen wir uns die unserige aus.

Der kleine Buchlige schob sich mit juckender Behaglichkeit zwischen die Damen und schlug einen prachtvollen Bildereinband auf. Wir werden gut tun, uns eine Galerie von den landläufigen weiblichen Nacktheiten zu denken: — Badende Nymphen — Susanna im Bade — Das Urtheil der Phryne — Das Urtheil des Paris — Diana und Aktäon — Danae — Leda — Die Venus mit ihren soundsoviel Namen — usw.

Selina überwand sich mit sichtlicher Mühe, einen flüchtigen Seitenblick in das Buch zu werfen, aber sofort rief sie mit Heftigkeit: Aus den Augen!

Balm war erstaunt über Zuppas Verkehrtheit. Der stümperhafteste Menschenkenner hätte bei diesem Metier durch die Erfahrung selbst schon gewußt, daß es noch leichter sein müßte, ein Modell wie dieses Mädchen zur Hauptsache, nämlich der Entkleidung, geradeswegs zu führen, anstatt auf dem schwierigen und ganz unnötigen Umweg, erst die Pose zu debattieren und dabei Bilder zu zeigen, welche die Phantasie nur peinigen und abschrecken konnten. Oder wußte Zuppa genau, was er tat, und war es die kitzelnde Frevellust dieses Satyros, daß er sich absichtlich Schwierigkeiten machte und gegen den Strom schwamm, um den Effekt der Steigerungen stufenweise und mit ganzer Wollust zu schlürfen?

Aber dann hatte er eine Schlappe erlitten. „Aus den Augen!“ Um seine Niederlage zu verbergen, sagte er, wie aus einer tiefen Zerstreuung erwachend: Aber, Pardon, ich muß ja meine Gäste bedienen! Die Gläser sind leer und dort

stehen noch volle Flaschen. Er sprang an sein Büfett, wohin ihm die Blicke der Bernardina mit Lusternheit folgten, und sagte zu dieser leicht und lässig: Teuerste Marchesa, Sie helfen unterdes unserm Engelchen bei seiner Wahl, die ja wirklich schwer werden wird. Reden Sie auch ein Wort drein. Das beste wäre freilich, wir könnten das liebenswürdige Kind in all diesen Posen zugleich malen; ich bin auch überzeugt, daß das schöne Fräulein im stillen das nämliche denkt.

Dieser Rückzug, womit er das Weibliche einem Weibe abtrat, war geschickt genug. In der That fing Selina an, hin und wieder einen Blick auf die Blätter zu werfen und sich mit ihrer Begleiterin auf einzelne Worte einzulassen, was wenigstens ein Zeichen war, daß sie den Gegenstand „diskutierbar“ fand, wie die Diplomaten sich ausdrücken. Die Bernardina ließ es an nichts fehlen, ihr die Debatte mündgerecht zu machen, und betrug sich überhaupt so, daß sie dem Teufel keine Freude verdarb, der zwischen sich und Gretchen überall eine Frau Schwerdtlein als Bindeglied zu finden liebt. So hörte man zwischen den beiden zusammengesteckten Frauentöpfen bald diesen, bald jenen Namen von Göttinnen und Nymphen in wisperndem Gemurmeln nennen, während Zuppa bald diese, bald jene Weinsorte nannte, und seinen Drvieto, Aliatico, Marino, Marsala wie lebende Puppen anredete, denen er höfliches Betragen und gute Aufführung gegen die Damen empfahl und ritterliche Lehren mit auf den Weg gab, wie sich ein rot und grün gestieglter Damoiseau gegen das schöne Geschlecht süß und feurig in seinem edlen Dienst zu benehmen habe. Es war zwischen dem Büfett und dem Tisch ein wunderliches Duett von zwei ganz verschiedenen Melodien, die aber doch punctum contra punctum gesetzt waren, denn Zuppa lobte oder schalt eines seiner Weinchen, je nachdem er einen Modellnamen, der am Tische geflüstert wurde, billigen oder verwerfen wollte, und ein Einklang von Stimmen begegnete sich so, worin die Ähnlichkeit des angeborenen Charakters Verabredung oder lange Bekanntschaft mehr als ersetzte.



Endlich hatte Zuppa eine Unzahl von Gläsern als Stichproben seiner verschiedenen Edelweine zum Kosten und Naschen gefüllt und ein Weinduft verbreitete sich, so sinnenschaudernd, so wonneschmeichelnd und herzverführerisch, daß man deutlich herausroch, dieses Netz von Düften und Wollüsten sollte als letzter Versuch die spröde Venus endlich einzufangen, — denn für die Aja wäre es mehr als Luxus gewesen.

Mit seinem Kabarett von Dessertweinen, wie mit einer unüberwindlichen und im voraus siegesgewissen Batterie, in der andern Hand einen Teller voll edelsten Backwerks, rückte Zuppa den Damen an den Leib und zum drittenmal erhob sich ein Glockenspiel von Gläserklingen und ein Gläschen schmeckte pikanter und reizender als das andere, und alle verschwanden sie, denn buchstäblich erfüllte sich jetzt, was der Zwerg vorausgesagt hatte, — die Duenja trinkt keine schlechte Naht und auch der Kunstreiter-Engel schickt wohl diverse Kelchgläser in sein Lilienhälschen hinab.

Das tat sie, die holde Selina. Der Apfel der Eva und der Granatapfel der Proserpina wurde hier fast noch einladender und ästhetischer, von allerliebsten, zierlichen Kelchen vorgestellt, welche wie gläserne Engelchen winkten — mit ihrem flüssigen Gold, Bronze, Rosa, mit ihren würzigen Düften, so starkgeistig und doch so umgänglich-zahm! Das Mädchen trank jetzt kühn und lebhaft, mit dem sichtslichen Entschluß, trinken zu wollen. Es schien, sie vertausche die wahre jetzt mit der falschen Scham, sie schäme sich ihrer Verlegenheit und trinke sich bitterlich — Mut zu. Armes Mädchen! Balm sah in sie hinein — mit durchdringendem Mitgefühl.

Und nun zeigen Sie, was Sie gewählt, sagte Zuppa fest und herausfordernd, als vertraue er schon ganz — dem Granatapfel!

Etwa eine von diesen, sagte die Bernardina und wies einzelne Blätter vor. Es waren: eine ruhende Venus nach Canova, Tizians Venus mit Spiegel und Amor, die junge Hebe nach Devivier, die Io zu Canope nach einem pompejanischen

Wandgemälde, die Sakontala nach Kiedel und die Pastorella nach Bienaimé.

Pfui Teufel, rief der Maler, das ist ja lauter Leinwäsche! Sind Sie bei Trost? Ich glaube, Sie haben mich zum besten. Nichts als halbierte Schönheiten; sichtbare Taillen und abwärts Draperie! Aber sind denn die Weiber Spargel, wovon nur die obere Hälfte genießbar, und die untere unbrauchbar? Wir bersten vor Jammer, wenn ein Leib wie die Psyche von Capua nur als Oberleib auf uns kommt, und Sie wollen sich in einem Sack von Leinwand freiwillig zum Torso machen? Das ist reine Todssünde in meinem Katechismus! Haben Sie schon gehört, daß die ewige Seligkeit halbiert ist? Wenn sie nicht ewig ist, so ist sie auch nicht mehr Seligkeit, denn der sterbliche Mensch will unsterblich sein und nicht mitten in der ewigen Seligkeit doch wieder aufhören. Ebenso das weibliche Schönheitsideal. Was es ist, das ist es von Kopf bis zu Fuß und nicht bis zur Mitte der Taille. Fort mit den drapierten Unterleibern!

Das Mädchen wurde rot und biß die Lippen.

Auch Balm hatte zugehört, wie auf der Wacht, ob Zuppas Lüsterheit bis zur Beleidigung des weiblichen Ohrs sich versteigen wolle. Woher er nur das kostbare Gleichnis von der ewigen Seligkeit hat? Das könnte ein Santafiore gesagt haben! Aber um solcher Goldkörner willen war dem Wühler im Schlamme nicht recht beizukommen.

Und doch kam ihm der schlichte Mädchenverstand bei. Mit einem Mund, dem der Mund nicht gestopft war, murrte Selina halblaut, denn sie war verschüchtert, gegen Bernardina: diese Bilder sind doch auch Kunstwerke von Künstlern, aber die haben anders gedacht.

Wahr! sehr wahr! rief Balm lebhaft, der sich sein „un poco“ Italienisch nicht umsonst reserviert. Mein Freund widerspricht sich selbst, denn diese Blätter sprechen gegen ihn.

Das Mädchen blickte auf. Zum erstenmal war der schreckliche „zweite Mann“ wirklich für sie vorhanden. Sie blickte froh und dankbar auf ihn.

Die Bernardina, mit einem schwachen Gefühl, daß sie

doch auch ihrem Fräulein und nicht dem süßen Wein=Mann allein gehöre, sagte jetzt aufstehend: Lassen wir überhaupt diese zwecklose Wachtparade, bei der nichts herauskommt. Es wird sich ja finden.

Recht so! es wird sich finden, rief Zuppa, froh über den durchhauenen Knoten. Das Fräulein mache sich nur erst modellbereit, und ein guter Gedanke kommt ihr wohl dann von selbst. Also vorwärts!

Komm, sagte die Bernardina, und stürzte mit Schwung das letzte Kelchglas.

Selina sah ihr trostlos ins Auge.

Ein Fürst! flüsterte ihr die Kupplerin zu und streichelte ihre Wange.

Herr Direktor, reichen wir unsern Damen den Arm, rief Zuppa zu Balm hinüber.

Nein, nein, rief Selina heftig, welche nicht die Worte, aber die Bewegung verstand. Wir brauchen die Herren noch nicht! — Sie stürzte fluchtähnlich in den Malersaal und warf mit der Duenja die Thürflügel hinter sich zu.

Das ist auch eine von den Modellmarotten, spottete Zuppa. Sie glauben Wunders zu profitieren, wenn sie zum Auskleiden ein separiertes Kabinett oder eine spanische Wand haben können und es ungesehen tun. Aber, Wetter, warum leiden Sie das? Sie sind zu lar! Sie sollten sich den allerliebsten Effekt nicht entgehen lassen, wie das Böglein sich mausert, wie Feder um Feder abfällt, bis die ganze Garderobe bei ihrem schönsten Muster ankommt, bei der Fleischfarbe. Das muß man sehen! Gar nichts muß man ihnen schenken. Wer eine Zitrone hat, der presse sie.

Ich sage Ihnen, das Mädchen ist eine Märtyrin! rief Balm, der mit Mühe an sich hielt.

Das sind sie alle. Heißt es denn nicht: Mit Schmerzen sollst du deine Kinder gebären? Aber Gott sei Dank, mit einigem Spas sollst du sie empfangen! Das war doch noch galant vom Alten.

Lassen Sie Ihre Narrenspößen. Wir treiben ein schändliches Spiel. Sie haben sich furchtbar vergriffen in dem

Werkzeug Ihrer Lüsternheit. Ich sage Ihnen, diese Kunstreiterin ist ehrbarer, als eine ganze Puritaner-Gemeinde. Nichts dümmer, als einen Menschen nach seinem Stande tarieren!

Eins ist noch dümmer: einen Menschen nach seiner Landmannschaft nicht tarieren. Der Esel war ich. Ich hätte Sie besser kennen sollen. Sie sind so langweilig wie alle Deutschen. Im Genuß haben sie Gewissensbisse und bei der Gewissenhaftigkeit krepieren sie vor Genußhunger.

Balm war betroffen. Also so ausgemacht war diese Wahrheit, welche Goethes Faust ausspricht, daß sie jeder welsche Schlingel fast mit den nämlichen Worten zu sagen weiß?! Mit kleinlauterer Stimme antwortete er: Zwischen Genuß und Genuß ist ein Unterschied.

Wunderbar richtig! Aber lebt einer so lang, um den Unterschied unterscheiden zu lernen? Seid Ihr wirklich der Narr, der Weiber auslernen will? Was?

Balm wendete sich ab.

Zuppa, seinen Sieg ahnend, verfolgte ihn und fuhr fort: So ein deutscher Ideal-Narr kann hundert Phrynen anbeten und sich lächerlich machen, eh' die Bestalin darunter ist. Ein geiler, welscher Affe, wie ich, vergreift sich höchstens einmal an der Bestalin, wenn er Hunderte und Hunderte als Phrynen angreift. Da steh' ich! Heran, ihr Statistiker der ganzen Welt, und revidiert meine Zahlen, ob ich nicht recht habe! Aber bei Gott, lieber bin ich doch einmal rucklos, als hundertmal ein Esel!

Es war eine Kraft und Sicherheit in dem Kleinen, — wie ein Löwe, welcher Blut geleckt hat; wie ein Anteus, welcher auf seinem mütterlichen Erdboden steht und Mark daraus saugt. Man sah — ein Zuppa auf seinem eigenen Grund und Boden, ein Zuppa, dem sich soeben ein Mädchen auskleidet, das er beschwagt hat, ist auch eine Ziffer in der Schöpfung! Balm selbst war verwundert.

Und nun macht Eure Augen auf und lobet Gott den Herrn! rief der Zwerg heldenhaft. Er richtete sich auf, nahm Balms Arm und stieß mit Hausherrn-Recht und =Stolz die Türflü-



gel seines Malersaales vor sich her. Laßt die Grillen draußen, flüsterte er noch schnell, und verlegt Euch ganz aufs Sehen!

Das Paar trat ein.

Balm machte die Augen auf und verlegte sich ganz aufs Sehen.

Was sah er?

Nichts.

Zwei Monumente wie in einer Grufthalle aufgestellt! Die Bernardina schmollend und abgewendet, ganz Ausdruck: ich habe mein letztes Wort gesprochen; die Kunstreiterin trotzig und finster vor sich hinblickend, ganz Ausdruck: macht, was ihr wollt!

Als die Männerschritte kamen, fuhr Leben in die erstarrte Gruppe. Die Bernardina, voll Interesse für den wertvoll angeknüpften Faden, schmeichelte sich freundlich-bettelnd an Zuppa: Es geht heute nicht. Das Fräulein hat Kopfschmerz. Ein anderes Mal, lieber Maestro.

Nie! nie! rief Selina heftig.

Hoho, pochte der Zwerg, mein Auftrag lautet anders. Was würde der Fürst dazu sagen?

Worauf Selina, rasch wie ein Funke, zurücksprühete: Helfen Sie sich, wie Sie können! Porträtieren Sie bloß mein Gesicht und malen Sie einen Leib dazu, der Ihnen einfällt.

Das sprach ein Gott aus dir, Engel des Lichts! schrie Balm und stürzte, wie von einem Arm aus Wolken gepackt, auf die Knie vor das Mädchen. Er ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit seinen Küssen.

Jeder als Mensch Erschaffene hätte geahnt, daß hier eine große, innere Geschichte zum Durchbruche kam und ein tiefes, wenngleich verschwiegenes Seelenleben von einer entscheidenden Krisis ergriffen worden. Nur Zuppa nicht. Ein kniender Mann vor einer jungen Schönen, das gab ihm nur einen Sinn.

Um Balm herumzappelnd und gestikulierend, schnarrte der Zwerg: Ah, mein Freund, Ihr seid hastig, wie der Hund des Kesselflickers. Ihr packt die Stirnlocke der Fortuna, wie Ihr

lethhin meine Kehle gepackt. Das heißt stürmen! Wird auch schon Beilager gehalten? Soll ich den Pfaffen holen? Oder genießt Ihr das Sakrament gleich au naturel? O mein Buckel, mein Buckel! Leutnants-Taille wollen sie alle!

Aber Balm lebte jetzt andere Augenblicke, als in welche die Worte eines Zuppa hineinhalten konnten. Es war ein Augenblick, worin mit der Schnelligkeit von Lichtstrahlen alles Verwandte sich zuflog, alles Fremde sich selbst abstieß. Selina begriff, daß sie an dem unheimlichen Orte nicht mehr allein stehe, daß sie Billigung, daß sie ihr Recht und daß sie einen Schutz finde, und ihr erlöstes Herz brauchte weiter nichts zu begreifen. Sie war erfreut, nicht erstaunt. Ihrer Duenja dagegen blieb nicht einmal zum Staunen Fassung genug übrig; sie stand da, wie aus einem Luftschiff zur Erde gefallen, während das Luftschiff davonfliegt. Sie und Zuppa verschmolzen mit dem Marmor, auf dem sie standen, zu einer einzigen Masse!

Balm machte nun rasch ein Ende. Er bot der Kunstreiterin an, sie nach Hause zu führen, was sie mit dankbarstem Zutrauen annahm. Er rief lautschallend nach Camillo, den er in der Nähe vermutete, und der auch wirklich aus einer Tappeten-Scheintür zum Vorschein kam. Er hieß ihn die Sachen der Damen bringen, ließ den Wagen vorfahren, half seinem Paare hinein, und Selina schwang sich auf ihren Sitz, wie ein Ertrinkender auf den rettenden Fels. Ihr ganzes Herz lachte!

Fort von der Mausfalle, die um ihren Fang betrogen!

Der kleine bucklige Zuppa umzappelte das alles vergebens und vermochte so wenig einzugreifen, wie eine windstille Windmühle in die Luft. Balm sagte gelassen: Halten Sie uns nicht auf, wir sprechen ja noch, — und schob ihn wie ein Steinchen aus seinem Wege.

Das Gespann griff aus, — alles war vorbei!

Maestro, was geht da vor? starrte der Schüler dem davonrollenden Wagen nach.

Camillo, wir haben einen Buckel! seufzte der Zwerg und schlich in seinen Fuchsbau zurück.

## Achtes Kapitel

„Porträtieren Sie bloß mein Gesicht und malen Sie einen Leib dazu, der Ihnen einfällt.“ Entstand dieser Gedanke einmal in einem weiblichen Kopf, so konnte er öfter entstanden sein. Warum soll die Schamhaftigkeit, durch Ueberredungszwang in eine unerträgliche Lage gebracht, diesen Ausweg nur mit dem Witz einer Einzigen finden und nicht mit dem Witz des Geschlechtes selbst? Aber noch mehr. Es könnte ein Mädchen gar nicht so weit gegangen sein, wie die Kunstreiterin, und ein Maler den Rat, welchen die sie gab, schon aus eigener Verzweiflung erfunden haben. Was Zuppa von der bewunderungswürdigen Treue zwischen dem Künstler und dem Kunstfreund gefabelt, — wer wäre denn naiv genug, das buchstäblich zu nehmen? Mag er die Regel beteuert haben, aber Ausnahmen wird es doch geben, — eine Ausnahme!

Wie ein Taucher am Meeresgrunde wühlt Balm in seinen Gedanken. Zugegeschlagene Pforten sind wieder aufgetan, aber noch kann er nicht hineingehen. Ergrimmete, verhärtete Seelenfinsternis wird wieder von einem Lichte durchstrahlt, aber noch ist es gestaltloses Licht, das nur blendet, nicht zeigt. Sein Schmerz ist haltlos geworden und die Gewißheit seines Unglücks ist erschüttert, aber er hat keinen neuen Halt und keine Gewißheit des Glücks. Er hat eine Möglichkeit, eine befreiende, erlösende, alles wieder gutmachende Möglichkeit, aber keine Wirklichkeit. Nein! wirklich ist sie noch nicht. Wie macht man sie wirklich? An welchem Punkte greift er den zarten, schwer zu entwirrenden Faden an? Wie überzeugt er sich?

Leidenschaftlicher, verworrener Zustand! In einem andern Sinne wieder unerträglicher, als das entschiedene und fest geglaubte Unglück! Ein Glück, das möglich, aber nicht bewiesen ist! Ein Beweis, der unmöglich ist!

Und wie? In der Genoveva-Legende, im „Wintermär-

chen", im naiven Epenstil der alten barbarischen Zeiten konnten Jahre und Jahrzehnte vergangen sein und das Unwiederbringliche wurde wiedergebracht, und die Schuld, die verkannt hat, und die Unschuld, die verkannt worden, löschten mit dem Schwamme einer Reue- und einer Freudenträne Jahre, die ein Mensch nur einmal zu leben hat, aus, als hätten sie die Unsterblichkeit zu leben. So hoch geht's nicht mehr her in unsern arithmetischen Zeiten. Ihr furchtbares Schibboleth ist das: „zu spät!“

Balms Frage liegt so einfach nicht, wie Schuld oder Unschuld. Sie ist zweiköpfig, sie hat sich verdoppelt. Löst ihm die erste Frage aufs glücklichste; — neue Frage: ist es noch *sein Glück*? Ist sein Recht nicht verloren? seine Spur übergrast? sein Andenken gerichtet? sein Dasein bei den Toten? Die *Zeit*, in der Poesie nichts, in der Wirklichkeit ist sie alles. Die strengste Richterin! Wehe dem, der sie zu fürchten hat!

Und zuletzt?!

Tiefer und immer tiefer forsche mir nach, unseliges, männliches Gewissen! Ist deine Treue nicht ermattet? *Wunsch* ist du nicht deine Freiheit, heißhungerige Bestie des männlichen Freiheitstriebes? Sage dir auch das noch! Sag' alles. Doch nein; sage es nicht. Es gibt Scheußlichkeiten auf dem Grunde der menschlichen Seele, welche die Unaufrichtigkeit zur Pflicht und die Aufrichtigkeit zum nacktesten Zynismus machen. Schrei auf, wenn du sie am Grunde deiner Seele entdeckst, aber sage der Welt nicht, *warum* du aufschreist. Sage nicht alles!

Wie ein Rasender irrte Balm auf seinen Wegen umher.

Er fühlte Dank gegen Rom, das durch den Mund eines harmlosen Mädchens solche Lichtspuren in sein nächtiges Wähnen geworfen; das ihm eine Erscheinung geschickt, gleich jenen Barmherzigen auf dem Schlachtfelde, welche den vergessenen Sterbenden im hilflosen Verbluten doch noch zu finden, und der Wunde, solange sie noch heilfähig, Heil zu bringen wissen. Nicht umsonst ist er nach Rom gegangen; es hat ihn zu einem Wendepunkte geführt. Aber eben des-



halb fühlt er ein Stadium abgelaufen und doch kein neues mit Deutlichkeit vorgezeichnet. Ein zernichtetes, zielloses Irresein martert ihn. Was beginnen? Wohin sich wenden? Tausendmal fragt er's und nicht e i n mal findet er die Antwort darauf. Nach Deutschland zurück? Mit einem wahren Sturm von Sehnsucht und Reue ergreift ihn oft mitten auf der Straße der Magnet nach Norden; aber durchläuft er die ganze Gedankenreihe, was seine Anwesenheit in der Heimat eigentlich auszurichten vermöchte, so bleibt er eingewurzelt und still auf der Straße stehen. Also den römischen Aufenthalt fortsetzen? Aber zu welchem Zwecke? Vielleicht daß in diesem räthselhaften Schlund von Geheimnissen, die sich selbst aufklären, der Ariadnesfaden seines Labyrinthes, den er schon zu halten glaubt, doch noch länger, sicherer und zuverlässiger wird. Vielleicht! Aber zu Hause inzwischen wälzt sich die Zeit in seine Verhältnisse, demolirt, baut um. Und kann er in Rom, wo alles in ihm verändert ist, unverändert weiter leben? Heute morgens begegnet ihm auf dem Corso Domenica; er verspricht, abends zu kommen, und schickt abends ein Billett, daß ihn ein ankommender Landsmann in Beschlag genommen. Abends begegnet ihm Damerata in der Villa Borghese; er verspricht für morgen seinen Besuch und läßt morgen abfragen, weil ihn ein Zahn schmerze. Endlich ist er nicht mehr auf dem Corso, nicht mehr in der Villa Borghese sichtbar, er vermeidet die Promenaden und sucht die Einsamkeit auf, — aber wie lange fristet ihn das? Entweder, oder! Diese leeren Verbindungen reizen ihn nicht mehr; sie gehörten dem an, der sich verloren hatte, nicht dem, der sich wiederfinden will. In Rom aber haben sie Anspruch an ihn, weil sie nichts verschuldet, diesen Anspruch zu verwirken.

Aber indem er noch berathet, was zu thun, bleibt er schon hier und die kleinen Verlegenheiten seines Bleibens sind die nämlichen, als ob er für dieses sich schon entschieden hätte. Also ein Neutrum! Zwischen zwei großen Entschlüssen ein Interim! Zunächst nur ein Asyl aufgesucht, wo er überhaupt gesammelt und ruhig beraten kann!

Das wird in Rom stündlich unmöglicher. Die italienische Wiedergeburt wälzt sich gärend und brausend über den Rahmen des Krieges hinaus, von dessen frühestem Vorspiele Balm durch sein Nachtlager in der Lomelina „abgedrängt“ worden. Die beiden oberitalienischen Schlachten Magenta und Solferino sind geschlagen, und nach tausendjährigem Stillstande fällt die alte klassische Halbinsel in einen Schmelztiegel von Ereignissen, dessen Brodeln und Blasenwerfen nicht abzusehen. Das Wort: „frei bis zur Adria“ bleibt uneingelöst und Oberitalien schmal zur Verzweiflung aller Patrioten. In Unteritalien aber vergrößert sich das neue Vaterland über die kühnsten Erwartungen, denn ein Privatmann, Garibaldi, reißt soeben die Arme, um das Königreich beider Sizilien aus den Angeln zu heben und in die große Masse der Italia unita zu werfen. In der Mitte liegt Rom, vom Festscherring keineswegs umringt und zusammengehalten, denn instinktiv fühlt die ewige Stadt, daß just sie der Nabel und der Angel all dieser Bewegungen ist und nicht Ruhe auf Erden wird, bis der unnatürliche Isolierschmel, ihr müßiger Zuschauerstuhl, krachend und donnernd zusammengestürzt. Lichterloh brennt Rom an allen Enden von der politischen Debatte, wie sie nur südliche Feuerherzen und Feuerzungen führen können. Balm soll mitdebattieren, mitpolitisieren; auf Schritt und Tritt erfüllen ihm die schreienden Geburtwehen der Weltgeschichte die Ohren, und doch klingt ihm das alles wie ein gräßliches Charivari von zerbrochenen Gläsern, Tassen und Tellern, denn es stört die leise Stimme seines Innern, das brünstig mit sich selbst beschäftigt ist und mehr als alle Reiche der Welt sich selbst in Ordnung zu bringen preffert ist.

Er entschließt sich, auf vierzehn Tage nach Capri zu gehen. In der Einsamkeit dieser stillen Insel, die niemals auf dem Kothurn der Weltgeschichte einhergegangen, hofft er der großen Verfassungsdebatte seines Herzens mit Ruhe präsidieren zu können.

Er geht herum, seine Adieux zu sagen.

Bei Domenica sowohl als Damerata, die er in diesen

Tagen vernachlässigt, läuft es glücklicher ab, als er gefürchtet. Auch hier wird über Hals und Kopf politisiert, denn die Weiber Roms debattieren die große Frage, ob sie ihre Priester behalten werden, oder ob Garibaldi, wie vor zehn Jahren, sie wieder fortjagt, der böse Garibaldi, der Garibaldiner braucht, der die weltliche Mannschaft an sich zieht, um die geistliche zu vertreiben, und das Reich der Liebe zweifach entvölkert. Hier machte Balm schon lieber den politischen Klatsch mit. Die unwissenden Weiber horchten und glaubten. Jedes Orakel war ihnen recht. Ja, nicht einmal unrecht gaben sie ihm, daß er ging; sie waren es gewohnt, daß alle Fremden um diese Zeit Rom verließen. Daran hatte Balm gar nicht gedacht und er freute sich, so wohlfeilen Kaufes durchzuschlüpfen.

Er wollte Rom nicht verlassen, ohne die Kunstreiterin, seinen holden Schützling, vor den ferneren Belästigungen Zuppas sicherzustellen. Er besuchte Donna Selina, um sie für die Tage seiner Abwesenheit zu beraten, überhaupt, ohne just einen Verräter Zuppas zu machen, sie zu orientieren und ihre schutzlose Lage in bessere Ordnung zu bringen.

Es war glücklicherweise überflüssig. Auch hier hatte die Politik ihre Wellen geschlagen, denn das gute Kind jubilierte ihm mit lachendem Herzen entgegen, daß ihr der Fürst soeben einen Brief aus Neapel geschrieben, einen kranken Brief, „der schwer in den Kopf gehe“, von dem sie aber doch eins verstehe und das sei die Hauptsache: er kommt morgen selbst nach Rom. Da ist der Brief! jauchzte sie laut, leset ihn selbst und macht mich gescheit, denn ich fürchte fast, ich bin für einen Fürsten zu dumm.

Balm umarmte sie lachend und küßte sie auf die Wange. Hierauf las er den Brief, wobei ihm Selina ungeheuer aufmerksam zusah. Mein Kind, das ist einfach, sagte er, als er zu Ende war. Das Königreich Neapel hat zwei Könige. Der eine heißt Viktor Emanuel und ist König von Sardinien, wird aber übermorgen König von Neapel sein. Der andere heißt Franz der Zweite und ist König von Neapel, wird aber übermorgen König von nichts sein. Die Fürsten und Herren am

Hofe von Neapel sind nun genau in der Lage, wie ein Mann, der eine Dame heimlich liebt, aber einer anderen öffentlich huldigen muß. Vielen mißfällt diese Heuchelei und sie gehen ihr aus dem Wege. Deshalb kommt auch der Fürst nach Rom. So wenigstens scheint es, denn Sie haben allerdings recht, der Brief ist „krau“ geschrieben und besser zu erraten, als auf den Zeilen zu lesen.

Nicht wahr, der Brief geht schwer in den Kopf, sagte Selina mit einer drolligen Amtsmiene.

Wenn nur der Brieffschreiber um so leichter ins Herz geht, tändelte Balm und strich ihr die Haare aus der Stirne.

Denn er hatte das Mädchen in Frisur und Anzug auf echt italienisch in einem tiefen Negligé gefunden, war aber trotzdem, ohne einen Augenblick warten zu müssen, sogleich vorgelassen und mit herzlicher Unbefangenheit willkommen geheißen worden. Das Bild, das ihm ihr natürliches und häusliches Wesen gewährte, kontrastierte allerdings mit ihrem Idealbild, das ihm in der Rennbahn und in Zuppas Studio imponierte, die poetisch sensitive Mimose im Malersaal war bei sich selbst zu Hause ein aufgeblätternes Köselein, das sich um den zwanglosen Faltenwurf seines lilienweißen Hemdchens, um eine entblößte Achsel oder sichtbare Brust wenig Sorge machte. Wird doch der weibliche Instinkt die Nacktheit, als das angeborene Priesterkleid des weiblichen Naturdienstes, nicht um ihrer selbst willen perhorreszieren, sondern die männliche Bewerbung darum begreiflich, ja erfreulich finden, und nur dann entsetzt und beleidigt zurückschauern, wenn ein Mann, wie Zuppa, es schlecht oder gar nicht verbirgt, daß er das Weib als Spielball einer mutwilligen Frechheit sich dienstbar macht. Das war der Eindruck, welchen Selina in ihrem chez soi auf Balm machte. Sie empfing ihn als den Mann ihres Vertrauens und bei sich zu Hause. Das gab ein anderes, ja entgegengesetztes Bild, als in Zuppas „Mausfalle“.

Und sobald er sich darein gefunden, gefiel sie ihm nur um so besser. Die Freiheiten ihrer häuslichen Unordnung waren nach südlichen Begriffen erlaubt, und so wußte er es anzu-



erkennen, daß er wenigstens nicht Saloppes und Widriges sah. Die Kunstreiterbude wies ihm nicht ihre verrufene und viel geschilderte Kehrseite. Im Gegenteile stand Selina zwar nachlässig, aber nicht vernachlässigt vor ihm, sondern in jener Haltung von Eleganz und Grazie, welche ihm noch immer die ideale Seite ihres Berufes zeigte, — einem öffentlich versammelten Volke sich als ein Muster von Anstand und Zierlichkeit darzustellen. Dieser Abglanz des Zirkus, ohne Reitrock, Schnürleibchen und Amazonenhut, ohne Bänder, Federn, Flimmer und Flitter, hatte in seiner Art etwas Pikantes, als ein Schauspiel für Eintrittsgeld und der studierte Pomp eines Ausstattungs-Tableaus. Und was brauchte er mehr, wenn seine Phantasie schon idealisieren wollte, als diese Tochter des Volks auf die künftige Fürstin anzusehen? Unterhaltung genug und gar anmutiger Art, diese Manege-Turnüre in die Salon-Turnüre, diese Ungeniertei in Hoheit und Würde hineinzuphantasieren! Balm sah sich seine schöne Equilibristin an — wie sich im Geiste des Gärtners eine wildbewachsene Vocale schon als kunstmäßige Parkanlage malt, wie der Musiker ein allerliebtestes Volkslied, in eine edlere Tonart transponiert, schon als *air pathétique* und *danse spirituelle* hört. Idealisieren muß nun einmal ein Deutscher, aber heute brauchte er keine „Mimose“ und keine „Nympe in der Gewalt eines Fauns“; heute tat's die Wirklichkeit ohne alles Programmwort.

Die Unterhaltung mußte, wozu der Schelmenstreich Zuppas genötigt, französisch geführt werden. Selina sprach es nicht elegant und Balm merkte leicht, daß die nicht kunstmäßig erzogene Italienerin weit mehr die Manege und den Stall, als den Salon zu Lehrern gehabt. Er konnte nicht umhin, dem reizvollen Munde manches Bedenkliche zu korrigieren, denn wer enthält sich des Raupenlesens von einem edlen Baume? Das franke Mädchen war nicht prüde genug, sich zu schämen; sie dankte es ihm, sie bat sich's mit bester Manier sogar aus und so gewann die Konversation an Scherz und Spiel des Humors just durch ihre unbemäntelten Mängel. Wissen Sie auch, daß Sie mir heute jünger vor-

kommen, als noch vor kurzem? sagte sie im Laufe dieser Unterhaltung mit unschuldigster Heiterkeit. Balm wurde rot, er hatte den Umstand seiner Maske völlig vergessen. Aber schnell gefaßt, antwortete er dreist: Es geht uns Deutschen allen so, daß wir in Italien bald uns verjüngen. Sie nahm das mit einem Gemisch von Patriotismus und Gedankenlosigkeit unbesehen hin und es fiel ihr nicht ein, an andere Deutsche oder Engländer zu denken, ob die Probe auch stichhaltig sei. Der Mann, der das sagte, war nun einmal der Mann ihres Vertrauens! Er war der Mann, der sie aus den Krallen des Raubtieres gerettet, und ohne zu ahnen, daß er sein Mitschuldiger gewesen, ohne zu ahnen, welche weitaus wichtigeren Dienst sie selbst ihm geleistet, sammelte sie mit niedrigsten Händchen Kohlen auf sein Haupt durch den Respekt einer dankbaren Ergebenheit, die so rein nicht verdient war!

Endlich verließ er das Mädchen in jener Stimmung von bequemer Verliebtheit, welche nicht leidenschaftliche Wünsche oder fesselnde Selbstzwecke hat, sondern bloß Wohlgefallen und Theilnahme ist. Er wünschte für sie, nicht für sich. Er wünschte dem liebenswürdigen Mädchen, das er trotz aller Komplimente baldigen Wiedersehens wohl kaum je mehr sah und dem er für immer Adieu sagte, ein schönes, volles Glück ihrer Zukunft und segnete sie im stillen gerührter, als er zeigen durfte. Er dachte mit Trost daran, daß der Fürst treu und ernst sie zu lieben schien, denn sein Brief enthielt einiges von dem Charakterkorn des älteren Mannes, welcher mit Willensentschlossenheit liebt, und das kann unter Umständen mehr sein als Leidenschaft. —

Auf der Straße war sein erstes Begegniß — Meister Zuppa. Verdammt lange droben gewesen, raunte ihn der Zwerg sogleich an. *Ouvrage d'une longue haleine!* War sie am Ende gar noch vergine *immacolata*?

Balm mußte laut auflachen über den Ideenkreis dieses Menschen, der vielmehr ein einziger Punkt war, eine fixe Idee und ein Fixpunkt, um den er sich drehte, wie ein gespießter Käfer um seine Nadel.

Zuppa kam aus dem Hause gegenüber; auf dem Fuße folgte ihm ein ältlicher Mann. Beide sprangen in einen bereitstehenden Wagen und fuhren davon. Balm setzte seinen Weg fort.

Nach einer Boudoirvisite bei einer interessanten Kunststretin war der Besuch, den er jetzt vorhatte, ein stark kontrastierender Szenenwechsel. Er machte mit Tisch und Tischgesellschaft seines Mittags einen Zwischenakt, denn er liebte es nicht, in den extremsten Stimmungen und Eindrücken allzu rasch sich herumzuwerfen.

Sein Nachmittagsbesuch galt — dem Marchese Santafiore. Er hatte diesen merkwürdigen Mann nicht gesehen und war ihm seinen Gegenbesuch schuldig — seit jener, während eines Besuches der Domenica, seine Karte bei ihm abgegeben. Es war hohe Zeit, die Schuld abzutragen!

Zunächst aber fand er ihn gar nicht in seiner Stadtwohnung. Er hatte Rom verlassen und wohnte jetzt auf dem Lande. Freilich in nächster Nähe von Rom; man nannte ihm die Villa Madama auf dem Monte Mario. Ein anmutiges und buchreiches Gehügel, das Balm von seinen einsamen Spaziergängen kannte. Jetzt gebot ihm sein Achtungsbesuch den Gebrauch eines Wagens, aber sein Fiaker ersetzte ihm den Effekt einer Fußwanderung durch die Langsamkeit, womit er auf der ansteigenden Straße seine Pferde schonte, oder mit großer Zuorkommenheit fast fortwährend stillhielt, um die zahlreichen Bauernkarren passieren zu lassen. Balm ließ den Schlingel gewähren, denn es ergözte ihn selbst, diesen ländlichen Straßenverkehr mit flanierender Muße in Augenschein zu nehmen.

Ach, wie hörte unter diesen Bauern und Maultiertreibern hundert Schritte vor den Stadttoren die ganze Politik der Kaffeehäuser und Zeitungsleser, der Corso-Flaneurs und sonstigen Weltweisen so gründlich auf! Wie sahen diese wirrhaarigen Bauernköpfe mit ihren großen glühenden Augen so indolent glözend in die Welt hinein, die sich in ihrem Namen die Köpfe zerbrach! Also das ist das Volk, das römische Volk, sagte sich Balm, der große Souverän, mit dessen „Interessen“

sie ihre Not und Schlachtbulletins aufdonnern, und der sich, soviel auf dieser Straße zu sehen ist, einstweilen für nichts interessiert, als für Trauben- und Seidenwurm-Krankheit, für die Olivenölernte und für große Blumenkohlköpfe. Diese Dinge verhandeln sie und rufen sie einander zu in halbgefügten Dialektworten, welche nicht Sprache sondern Skizze einer Sprache sind, und welche der Buch-Italiener aus Deutschland, der Dante- und Machiavell-Leser nur bruchstückweise erraten kann. Da werden Marktpreise gefragt, über die Salzsteuer geschimpft, der Wein und das Del taxiert, der Wert der Kuh vor und nach dem Kalben bis auf den Centesimo ausgerechnet; dort bricht einer dem andern den Hals, wenn er ihn noch einmal bei der Mariuccia findet, und ein Eseltreiber mit der Stachellanze, welcher salz- und mehlbepackte Maultiere treibt, langt seinem Buben, welcher zu Fuß nebenher läuft, einen Streich mit dem Lanzenschaft, weil er den Inglese im Wagen passieren ließ, ohne ihn anzubetteln.

Nur einmal riefen zwei Kärner einander zu: He Beppo, wird dein Gio auch das rote Hemd anziehen? Und als zwei Franziskaner die Straße zogen, profitierte ein Bauer auf einem zweirädrigen Heufarren von der schönen Gelegenheit, und rief zu einem Bekannten, der im ausverkauften Pachtsattel seines Saumtieres nach Hause ritt, die Worte hinüber: Ei, Rocco, was denkst du? wir trinken wohl bald wieder wie Anno 49: al estirpazione di quella razza maledetta dei preti! Balm machte Augen nach dem Sprecher, der aber tief in seiner Heufuhre lag und unsichtbar war. Er sah nichts als die prachtvollen, silbergrauen Stiere, womit der Karren desselben bespannt war, und siehe da — auch die Stiere des Pfaffenvertilgers trugen zwischen ihren Hörnern je Muttergottesbilder, welche in reichverzierten Goldrahmen und blumenbekrönt auf den Kinderhäuptern des kirchengläubigen Campagnolen zu prangen pflegen. Die deutschen Mundwinkel verzogen sich — zu einem protestantischen Lächeln!

Mitten unter diesen Straßenbildern wurde Balm von einer Erinnerung überrascht. Der Mann fiel ihm ein, den



er an Zuppas Seite gesehen, und er war gewiß, daß ihm sein Bild bekannt sein müsse. Aber hier stockte die Erinnerung wieder. Wer es sei und wohin das Bild gehöre, sagte ihm sein Gedächtnis nicht mehr. Er marterte sich lange und durchstöberte alle Ideenverbindungen, um nachzuhelfen, aber just diese Nachhilfe zerstörte die zarte Magie des Gedächtnisses. Die Erinnerung ist wie das Traumleben; wer zu träumen sich zwingen wollte, würde nur immer wacher. Ihre Sterne blitzen im Dunkel der Bewußtlosigkeit auf, am Lichte der Reflexion erbleichen sie. Dieser Wahrheit gab Balm endlich nach und überließ es dem Zufalle, dem Alleinherrn solcher Zaubereien, ob das Bild, das er suchte, noch einmal und dann deutlicher kommen wolle.

So erreichte er die Villa Madama. Sein Fiaker hielt vor einem grandiosen Gebäude, das aber, halb Ruine, oder auch unausgebaut, weniger imponierte als befremdete. Die Villa gewann ihren besten Prospekt durch das Grün, in dem sie rings stand, und welche Architektur dekoriert ein südlicher Garten nicht!

In der That schien die Bigne das Paradies zu sein, denn Balm sah sich von Engeln empfangen. Zwei kleine Mädchen, von einer Kinderschönheit, die fast überirdisch war, durch die Erscheinung des Wagens neugierig angezogen, kamen ihm wie auf Flügeln entgegengeflattert und staunten den Fremdling aus ihren feenhaften Vergißmeinnichtaugen groß und abenteuerlustig an. Aber plötzlich zerstoben sie laut freischend und lachend in die Flucht und zwitscherten dazu italienische Scherzkinderverse, die Balm nicht verstand. Er wußte nicht, was hier vorging, und erst als er selbst von ein paar Kugelchen sich beworfen fühlte, merkte er, daß es ein Hagel von Konfetti war, welcher aus dem unsichtbar Laubigen heraus die allerliebsten Kleinen in ihre humoristische Flucht getrieben.

Pardon; sind Sie auch im Kugelregen getroffen worden? rief plötzlich eine Stimme. Er schaute auf, und aus den Weinreben heraus blickte patriarchalisch-heimer wie ein umlaubter Anakreonkopf das schneeweiße, wohlbekannte Gesicht

des Marchese Santafiore. Wir haben ein Gesetz mit den Kindern gemacht, fuhr er fort, daß sie uns außer der Schußlinie bleiben, denn sie stören unsere Gespräche, die zwischen uns Späßen. — Der Anakreonkopf in der Laube bewegte sich Balm entgegen. Dieser, das Terrain übersehend, flog hinan, um dem älteren Manne ein paar Stufen einer Pergolaterrasse zu ersparen. Schon stand er oben und der Marchese reichte ihm, noch lachend und den Kindern drohend, die Hand.

Balm war in der Villa Madama. Sein Eintritt in die Bigne glich dem eines alten Bekannten, wie vertraulich und herzlich er sich empfangen sah.

## Neuntes Kapitel

In der Pergola fand sich eine kleine Gesellschaft zu dreien versammelt. Der Marchese stellte die zwei andern Anwesenden vor. Contessa Dezia Caradojso nannte er eine Matrone in schwarzem Anzug mit ergrauenden Haaren und blauen Augen, welche es verstanden hatte, schön zu altern, was im Süden eine Seltenheit ist. Legationsrath Baron Neugart hieß ein Herr neben ihr, ungefähr von Balms eigenem Alter; aber kaum hatten die zwei jungen Männer einander gesehen, so schüttelten sie sich die Hände und begrüßten sich als Bekannte und Landseute. Der Baron war von der Gesandtschaft desselben Landes, in welchem Balm einer der höheren Beamtenfamilien angehörte, und sie hatten sich in der deutschen Heimat zu Hause, wenngleich nicht in einem nahen Verkehr, doch ein paarmal gesehen und gesprochen. Balm, umgekehrt, wurde den beiden andern von dem Marchese als „ein lieber Freund“ vorgestellt. Das letztere schien er sich fast selbst, denn in demselben Augenblicke, als ihm sein Stuhl zurechtgerückt war, nahm er seinen Platz zu viert in diesem Kreise vor den schönen Augen der Matrone und des Marchese Santafiore und vor dem schneidig-markigen Charakterkopf seines rheinischen Landsmannes mit einem Behagen ein,

als ob er im trauten Heim unter alten bequemen Freunden einen verjährtten Sitz innehatte.

Das ist menschlich von Ihnen, sagte der Marchese, daß Sie den weiten Weg nicht scheuen, einen alten Mann in seiner ländlichen Abgeschiedenheit zu besuchen. Vergelte Ihnen Gott Ihr barmherziges Liebesopfer!

Balm mußte lächeln, eine Musketenkugelferne von den Toren Roms einen weiten Weg und eine ländliche Abgeschiedenheit nennen zu hören. Und doch meinte es der Marchese mit keiner Spur von salbungsvoller oder süßlicher Uebertreibung, sondern völlig naiv und selbstüberzeugt. Aber freilich hatte Balm schon längst bemerkt, welche seltsame und enge Begriffe die heutigen Römer, den alten unähnlich, von Land und Landleben haben.

Balm antwortete etwas von der Tugend, die sich selbst belehne, und lobte das Haus und seine Lage, worauf Signora Dezia mit dem strahlendsten Feuer ihrer blauen Augen die herrliche Aussicht, die Stadt, das Land und den ganzen Horizont dieses Panoramas in so reichlich gespendeten Ausdrücken italienischer Superlative glorifizierte, daß Balm Mühe hatte, das alles ernsthaft und höflich zu bestätigen. Just weil er selbst ein Freund der Natur war, hätte er viel darum gegeben, wenn ihm diese Besuchsstunde gegönnt gewesen wäre, nicht am Abhange, sondern auf der Anhöhe des Monte Mario, in der Villa Melin. Dort oben konnte wahr sein, was die römische Matrone mit ihrer malerischen Phantasie schon hier unten pries. Wieder sah er das landschaftliche Naturleben — in italienischen Begriffen!

Den Faden der Unterhaltung aufnehmend, erwiderte er der Matrone: An diesem schönen Orte war schon mein Eintritt schön. Ich schwärme für schöne Kinder, aber ich habe nie schönere gesehen, als die zwei kleinen unbefiederten Engel, die mich an der Gartenpforte empfingen. Von Wurfgeschossen bedeckt, hat sie der Herr Marchese als kriegsrechtlich verurteilte Störenfriede unschädlich gemacht, aber mir wird wehe dabei, denn wenn solche Himmelskinder einen Frieden stören, was werde dann ich erst getan haben!

Just umgekehrt, Signor Giusto, antwortete die Matrone; Sie können Frieden stiften, denn die Ketzer und Heiden bedrängen uns arg.

Ach, erwarten Sie von den jungen Herren dieser Zeit doch keine Hilfe, sagte der Marchese, aber mit einem Lächeln, als ob er widerlegt sein wollte.

Hilfe gegen Ketzer und Heiden? lächelte Balm mit einem diplomatischen Kopfschütteln. So schnell stürzt man sich heutzutage nicht in Allianzkrige. Aber wenn ich meine Vermittlung anbieten darf . . . Lassen Sie hören, um was streiten die Großmächte?

Dieser Herr da, — es galt dem Baron, — ist einer von den Zeichenkundigen, welche das Christentum für einen Patienten halten, dessen Tage gezählt sind. Hundert Jahre — fünfzig Jahre —

Balm atmete auf. Das versprach harmlos zu werden. Er war gefaßt gewesen, daß das Gespräch viel nähere und peinlichere Zeitfragen, Parteifragen zwischen dem revolutionären Königreich Italien und der weltlichen Papstherrschaft angehen werde. Offenbar war dieser Stoff auch der Ausgangspunkt gewesen und man bewegte sich jetzt schon in der Steigerung. Aber das eben war das Harmlose. Das Gespräch, wo er es fand, war kein Interessenstreit, sondern bloß ein Prinzipienstreit. Mußte es aber in diesen sturmvollem Tagen gestritten sein, so vertrug es — Christus besser, als der Papst und die Kirche!

Aber ehe er noch das Wort nahm, remonstrirte Baron Neugart: Ich muß sehr bitten, Signora, daß ich eine Anzahl von Jahren als Frist genannt hätte. Eine Zahl habe ich nicht genannt.

Nein; weil Ihnen die kleinste eigentlich die liebste wäre. Gaben Sie uns Römern nicht zu verstehen, wir möchten das Kreuz, das wir von Rom zu den Nordländern trugen, nur fein säuberlich einpacken und über die Alpen wieder zurücktragen? Was sagen Sie zu diesem Kannibalen? wendete sie sich an Balm.

Zweierlei. Erstens, glaube ich, ist das Kreuz überhaupt



nicht mehr jenseits der Alpen und zweitens frage ich, wozu man es diesseits brauchte?

Kenne ich meine Leute! spottete der Marchese; aber die Matrone drohte mit dem Finger und sagte: Ein wenig ernsthafter, wenn ich bitten darf!

Im Ernste, antwortete Balm bescheiden. Wir haben vom Kreuze die Früchte gepflückt, nämlich die christliche Moral; aber das Holz dieses kostbaren Baumes — ist nun verfügbar.

Die alte Erfahrung! rief der Marchese; man will nur Sittenlehre, nicht Glaubenslehre. Aber wären sie trennbar, sie wären schwerlich eins aus dem andern entstanden.

Das war in älteren Zeiten, sagte Balm. Aber ich glaube, allen Christen wäre es heutzutage genug, wenn Christus so unverwundet wie Elias gen Himmel gefahren wäre, und statt des Kreuzes uns nichts hinterlassen hätte, als seine Heilslehre allein, sein Gebot der Nächstenliebe, sein Evangelium von der Gleichheit der Menschen als Kinder Gottes.

Die Matrone blickte aufmerksam.

Bergessen wir nicht, sagte der Marchese, daß das alles durch das Blut zusammengehalten wird; daß es ohne das Blut zerfiel — in die Lehren der Essäer, der Stoiker, der Platoniker usw.; daß Blut und Kreuz unsere Pfeile in ein Bündel binden, welche vereinzelt zerbrechlich sind wie alles Jüden- und Heidenwesen.

Ich bin der letzte, der das vergiftet, antwortete Balm. Der Naturmensch ist so geartet, daß er seine Pflichten nur annehmen will im festen Glauben, daß sie der Wille eines Gottes sind. Ich vergesse es nicht, wie Moral und Dogma, wie Sitten- und Glaubenslehre zusammenhängen.

Nun also?

Aber ich drückte mich wohlweislich aus: der Naturmensch. Nicht, der Kulturmensch! Und das sind wir doch heutzutage. Fast in allen Religionen ist die körperliche Reinlichkeit ein Dogma, und die Gläubigen wuschen sich, weil es Gott befohlen hatte. Heute wäscht man sich auch im Unglauben. Dampfbäder und Kaltwasseranstalten haben keinen gottes-

dienstlichen Charakter. Kurz, man tut seine Pflicht um ihrer selbst willen, nicht um Gottes willen. Das Bild des Aesopischen Pfeilbündels möchte ich heute umkehren: das Band, welches angeblich zusammenhält, wird morsch und zerfällt; der einzelne Pfeil, welcher angeblich zerbrechlich ist, erweist sich als unzerbrechlich, ist nicht altes Holz und Rohr, wie sie Aesop noch kannte, sondern aus modernem Bessemerstahl.

Da haben wir's! lachte der Marchese zur Gräfin Caradosso. Man wird mit der Chemie noch dogmatische Kontroversen entscheiden. Studieren wir also nur gleich einen neuen Kirchenvater, — den heiligen Bessemer!

Um Gottes willen, verderben Sie es mit diesem Herrn nicht! lächelte die Signora zurück. Er läßt uns doch etwas! Er spricht wenigstens von christlicher Nächstenliebe. Wenn er dabei das Kreuz umgeht und ein bißchen blutscheu ist, so dürften wir Frauen das am wenigsten tadeln.

Ja, ja, die Frauen! spottete Santafiore mit Patriarchenwürde. Wenn sie nur von Liebe hören, gleich laufen sie jedem neuen Propheten nach. Geht, geht, auf euch ist auch kein Verlaß. Konservativ in Kisten und Kasten, seid ihr in der Ideen-Wirtschaft revolutionär, wie Polinnen. Ein bißchen blutscheu! Und sagt doch schon der große Kirchenspalter Luther: Entweder rund und rein alles gegläubet, oder nichts gegläubet! So die Glocke an Einem Orte birst, tönt sie auch nicht mehr und ist gar verdorben. Aber das sicht euch nicht an. Eure liebe Liebe tönt euch dergestalt angenehm, daß euch der Ton selbst von geborstenen Glocken noch schmeichelt.

Weil wir das Gefühl haben, daß die geborstene Glocke, kann sie noch heil werden, nur durch die Liebe allein es kann.

Hm, kein übles Wort! nickte der Marchese zufrieden. Aber, fuhr er fort, die Herren tun nur so. Glauben Sie ja nicht, meine Gute, daß sie es mit der Liebe wirklich gut meinen, — nämlich mit der geistlichen Liebe. Wie barbarisch behandeln sie schon längst die Madonna! Was habe ich nicht alles gegen die unbefleckte Empfängnis hören und lesen müssen!

Nehmen Sie dieses Dogma in Schutz? fragte Balm betreten.

Warum hätte ich es nicht tun sollen?

Balm schüttelte den Kopf und sah durch die Nebenfestons in die Aussicht auf Rom hinab.

Was haben Sie gegen den Marienkultus? fragte die Matrone mit sichtlichem Interesse für Balms Meinungen.

Der Baron Neugart sagte zu diesem: Ergreifen wir die Offensive! Fragen wir die Signora: was haben Sie dafür?

Verderben Sie mir Herrn Balm nicht, Sie Sansculott! schalt die Matrone. Was wir für den Marienkultus haben? Wollt denn ihr Herren den Himmel allein? Wunderlich seid ihr Modernen! Auf Erden verlangt ihr Frauen=Emancipation, aber im Himmel verfolgt ihr die Weiblichkeit. Ist es nicht einer der schönsten und liebenswürdigsten Gedanken des Christentums, der eine Himmelskönigin schuf? Wollt ihr das Ideal, vor dem ihr so gerne auf Erden kniet, dethronisiert haben im Himmel, der just die Heimat der Ideale ist?

Neugart antwortete: Der Himmel ist geschlechtslos. Sie werden freilich sagen, das ist nur der philosophische; der religiöse soll nichts sein als die Transfiguration der sinnlichen Dinge, die auf Erden sind. Gut denn! Aber transfigurieren wir dann doch ein bißchen vernünftiger! Oder gibt das noch eine Figur, die irgendeiner menschlichen Vorstellung entspricht: eine Jungfrau, die einen Sohn gebiert? Ich frage. Wo bleibt da der Begriff der weiblichen Natur? Nur die Möglichkeit dieses Begriffes? Die Natur aufheben, heißt doch nicht, die Natur verklären?

Signora Dezia blickte nach Trost auf den Marchese.

Dieser zog einen Ring vom Finger, reichte ihn dem Baron und sagte: Unter den geschnittenen Steinen, die aus dem Altertume auf uns gekommen sind, ist mir diese Gemme eine der liebsten Reliquien. Aber halten wir uns jetzt nicht bei der zarten und zierlichen Arbeit auf, sondern sprechen wir von dem Gegenstande des kleinen Kunstwerkes. Das Bild ist der Vogel Greif. Was ist ein Greif? Ein Greif

ist ein Tier, halb Löwe, halb Adler. Wo existiert dieses Tier? Nirgends. Es ist ein Geschöpf unsrer Einbildungskraft. Wie kommt der Mensch, der gebildete, der vernunftbegabte Mensch dazu, solch unmögliche Gebilde sich einzubilden? Ist das nicht ein Mißbrauch der Einbildungskraft? Ich habe gefragt, aber nun antworten Sie selbst, lieber Baron. Verlezt Sie der Vogel Greif? Haben Sie etwas gegen den Vogel Greif? Oder nehmen Sie das Bild an? Lassen Sie sich's gefallen? Und wenn, so erforschen wir unser Gefühl und geben wir uns Rechenschaft, was die geistige Naturgeschichte dieses Vogel Greif, respektive unsere eigene menschliche Naturgeschichte ist, die wir die Wege solcher Erfindungen wandeln sehen.

Wir stellen uns gerne die gedachten Dinge unter sinnlichen Bildern vor. Die Bescheidenheit ist ein Beilchen, die Treue ein Anker, die Liebe eine Flamme, der Ruhm ein Lorbeerkranz, die Sanftmut ein Lamm oder eine Taube. Was ist das Genie? Was ist eine souveräne, überlegene Kraft, welche alles beherrscht und selbst von keiner andern beherrscht wird? Oh, das ist der Löwe! Der König der Tiere, welchen alle fürchten und der selbst nichts zu fürchten hat. Der ewig feurige, hurtige, sprungfertige, allgegenwärtige, nie ermüdende Schweifer und Jager von Raum zu Raum, die er leichter und auf größere Entfernungen durchmißt, als irgendein anderes Tier. Sind Sie zufrieden damit? Wählen wir dieses Sinnbild? Gut, wir wählen es. Das Genie ist ein Löwe. Aber halt! Da fällt uns ein anderer in die Rede und ruft: Das alles ist der Löwe doch nur auf der Erde. Wie mögt ihr ihm nachrühmen, daß er weite Räume beherrscht, wenn ihm ein so unermesslicher Raum wie der Luftraum verschlossen bleibt? Nein, das Genie ist ein Adler! Wie Segel spannt er riesige Fittiche aus und erhebt sich in Höhen, unter welchen all eure weiten Räume zusammenschrumpfen. Mit stählerner Flugkraft schwebt er dort oben in der majestätischen Einsamkeit, wo keine Löwenmähne mehr ist und kein atmendes Tier und kein Nebenbuhler außer ihm, weil alles Erschaffene



in verschwindenden Tiefen u n t e r ihm liegt; aber mit stählerner Sehkraft schaut er in die Scheibe der Sonne, das einzige, das über ihm ist und das nur er schaut und sonst kein anderes Auge. Was jagen Sie dazu? Ist's Ihnen recht? Wählen wir zum Symbol des Genies den Adler? Aber ach, jetzt sind wir schon irre! Freilich hat der Löwe auf Erden und der Adler in den Lüften nicht ihresgleichen, aber — sie sind doch selbst ihresgleichen! Und das Genie soll unvergleichlich sein. Das Genie ist nichts, wenn es nicht als einzig gedacht wird, und Löwe und Adler sind zwei! Das Genie soll ein unbegrenztes Herrschervermögen sein, eine Kraft, der nichts unmöglich ist, aber der Löwe ist beschränkt auf die Erde und die Luft ist ihm unmöglich, aber der Adler ist beschränkt auf die Luft und die Erde ist ihm unmöglich. Ja, wenn der Löwe mit dem Adler um die Wette fliegen könnte! Ja, wenn der Adler mit dem Löwen um die Wette rennen und jagen könnte! Wenn der Löwe Flügel hätte, der Adler eine muskelkräftige Kruppe und vier Pranken! So aber können wir sie beide nicht brauchen.

Da kam ein dritter, er kam mit dem Ei des Kolumbus und rief: Just umgekehrt; einen von beiden können wir nicht brauchen, aber beide können wir brauchen. Der Löwe hat Flügel. Der Adler hat vier Füße und Löwenleib. Ich will's! Ich lege beide zusammen und mache den Greif. Das ist's was ihr braucht, das ist das Symbol des Genies!

Wahrlich, der Mann, der den Greif erfunden, war selbst ein Genie. Aber dieser Mann ist die Menschheit. Als die Menschheit sagte: die Bescheidenheit soll ein Veilchen, die Sanftmut soll eine Taube sein, da stand sie noch auf ihrer untersten Kinderstufe. Da war sie sich erst ihrer B e g r i f f e bewußt und entlehnte von der Natur für die Begriffe ein Bild. Als sie sich aber ihrer I d e a l e bewußt wurde, und ihrer Fähigkeit des Idealismus, mit einem Worte, ihrer F r e i h e i t, da entlehnte sie von der Natur nur noch M o t i v e, aber das Bild machte sie sich mit ihrer eigenen Freiheit.

Wir wollen das Ideal der Weiblichkeit denken. Nun gibt

uns die Natur das Weib entweder als Jungfrau oder als Mutter. In welcher dieser zwei Formen ist das Weib das Ideal der Weiblichkeit? Lassen Sie alle Parlamente der Welt jahrtausendlang darüber debattieren und sie werden's nicht finden. Natürlich! Sie suchen das Idealweib im wirklich erscheinenden Weibe, aber die Wirklichkeit kann nicht Ideal sein, so wenig wie das Quadrat ein Zirkel, oder umgekehrt, sein kann. Das Ideal der Weiblichkeit kann die Prädikate jungfräulich und mütterlich nur zugleich besitzen. Eins ausgeschlossen, und wir sind beim wirklichen Weibe, nicht im Reiche der Freiheit, nicht im Reiche des Ideals. Eins ausgeschlossen und wir sind beim einseitigen Weibe, aber Einseitigkeit und Idealität, das ist ein Widerspruch. Ein innerer Widerspruch! Mutter und Jungfrau sind nur ein äußerer.

Wahrlich, Neugart, Sie irren schwer, wenn Sie sagen, die Natur aufheben, heißt nicht, sie verklären. Wie anders wollen Sie verklären, als durch ein wenigstens teilweises Aufheben? Messen Sie alle unsere Antiken am natürlichen Körper nach, und Sie werden das natürliche Maß teilweise überall aufgehoben finden. Und wieviel Natur ist denn aufgehoben an unserm Madonna-Ideal? Bei Gott, nur ein Minimum! Die Jungfrau ist natürlich und die Mutter ist natürlich. Aufgehoben ist einzig die Zeitfolge zwischen beiden. Es ist noch lange nicht geschehen, was im Vogel Greif geschehen ist, wo die idealisierende Kunst zusammengelegt hat — nicht was durch neun oder sieben Monate getrennt ist, sondern was für ewig getrennt ist.

Gerne komme ich auf meinen Greif zurück, denn ich habe noch folgendes zu sagen. In den Flegeljahren des Idealismus hat die Menschheit, z. B. die altasiatische, um Allmacht, Allwissenheit usw. auszudrücken, Götter mit hundert Armen, hundert Augen, mit der rohesten Bervielfältigung oder Vergrößerung von körperlichen Organen gemalt, unbekümmert was für ein fragenhaftes Zerrbild dabei für den sinnlichen Anblick herauskam. Die Griechen, welchen wir den taktvollsten Schönheitsinn, welchen wir die höchste Men-

schenkunst des Idealismus nachrühmen, die Griechen haben sich von dieser orientalischen Barbarei doch auch nicht völlig befreit. Da haben wir noch einen Zentaur, der halb Mensch halb Pferd, einen Greif, der halb Löwe halb Adler ist, einen Cerberus, der drei Köpfe hat usw. Ganz rein von dieser Ungeheuerlichkeit ist erst der christliche Idealismus. Ich mache die Herren darauf aufmerksam, daß das Christentum kein einziges Bild oder Idol hat, welches zugunsten einer Idee den Möglichkeiten der sinnlichen Körperwelt widerspricht. Ich dachte, das wäre immer etwas! Diese Schonung der Natur sollte anerkannt werden, wo man die Verletzung der Natur tadeln zu dürfen glaubt. Die Ideale des Christentums — die Identität der Menschheit und der Gottheit in Christus, die Identität der Jungfräulichkeit und der Mütterlichkeit in der Madonna, — sind alle dorthin verlegt, wo die geheimnisvolle Mutterstätte des Idealismus ist, in den Geist selbst. Gehen Sie ihnen aber auch dort noch zu Leibe, so sagen Sie's doch lieber gleich, daß Sie Ideale überhaupt nicht wollen und den Idealismus, das edelste Kapitel in der menschlichen Naturgeschichte, entschlossen sind, mißzuverstehen.

Darauf mußte Baron Neugart nichts mehr zu sagen und er sah jetzt nach Trost auf Balm, wie die Signora zuvor auf den Marchese gesehen.

Balm aber sagte: Ich fühle mich von meiner schwächsten Seite gefaßt, denn Ideal und Idealismus sind eigentlich Wörter, welche der Poesie angehören.

Ah, sind Sie Poet? rief Signora Dezia.

Welcher Deutsche wäre es nicht? antwortete Balm. Aber ich bitte Sie, sich zu beruhigen. Meine Krisis ist überstanden; ich bin nicht mehr gefährlich. Ich schrieb im Winter des Jahres achtundvierzig mein erstes Trauerspiel: ich zählte damals just siebzehn Lenze. Ich gab es unserm großen Professor Gervinus zu lesen, ein Gelehrter, dessen Ruf auch in Italien bekannt sein möchte und der zu den Stammfreunden meines Vaterhauses gehörte. Im Trubel der Revolution kam er spät dazu, es zu lesen, und als er es endlich

hinabgewürgt hatte, gab er mir mein andächtig kalligraphiertes Manuskript mit folgenden Worten zurück, indem er mir väterlich den Scheitel berührte: Sehen Sie, mein junger Freund, sagte er, auch das gehört zu den Segnungen der großen Geschichtsepoche, in welche Deutschland jetzt eingetreten: der poetische Saftüberfluß der deutschen Junglinge, welcher jetzt in Trauerspiele austritt und einen König Theodorich oder Kaiser Heraklius braucht, um sich tadellos vergeuden zu können, wird künftig die parlamentarische Rednerbühne eines großen und einigen Vaterlandes zur Verfügung haben und zu wirklichen Kaisern und Königen reden. Ihr Kinder werdet Geschichte machen und sie nicht mehr in Jamben standieren. Das ist ja der unausrottbare poetische Dilettantismus in unserm Deutschland, gegen welchen ich theoretisch vergebens ankämpfe, daß die armen Jungens eben nichts anderes haben, als Druckpapier oder höchstens Theater, um ihr Feuer und ihren Tatendrang auszulassen. Das ganze Pathos der französischen Kammerreden und die ganze Aktion einer englischen Nachtsitzung im Unterhause wird in Deutschland zur Poesie und verschlechtert die Poesie, da es doch gutes politisches Material wäre. Wir beide werden das künftig sich bessern sehen; das walte Gott! Der Anfang ist endlich gemacht.

So sprach Gervinus und Justus Balm verbrannte noch selbigen Abend sein Trauerspiel. Die Worte des Meisters schlugen wie ein Blitz in mich; sie erhellten mir unsere ganze literarische Situation. Ja, so fest überzeugten sie mich, daß ich z. B. auch unsern großen Nationaldichter Schiller eigentlich für einen feurigen Redner und Aktionsmenschen, kurz, für den deutschen Mirabeau halte, was ich aber laut in Deutschland kaum sagen dürfte, weil man dort ein für alle Male entschlossen ist, das Dichten über jede andere Menschentätigkeit zu stellen. Item, ich ging mit Sack und Pack in die politische Karriere über, die in meiner Familie ohnedies erblich ist. Nur daß ich mit meiner poetischen Ader die Sache doch origineller angriff und mich z. B. für den Staatsdienst präparieren wollte im Dienste der Publizistik,



was der verküchelte Bureaukrat entsetzlich, ich aber vernünftig finden muß, seit die Presse der Mitregent der Regierenden und die Kontrolle der Staatsmänner geworden ist. Aber der verküchelte Bureaukrat ist ja eben das leidige und notwendige Gegenstück zum poetischen Dilettanten und wie dieser selbst eine echt deutsche Spezies. Wo jeder, der Poesie im Leibe spürt, gleich Poet von Metier wird und für das Bureau sich zu gut dünkt, bleiben dem Bureau freilich nur die Knochen übrig.

Die Römer hatten diesen persönlichen Erkurs mit wirklicher Teilnahme, Baron Neugart aber mit heimlicher Ungeduld angehört. Jetzt, da er wieder zum Worte kam, sagte er: Wenn damit unsre Debatte geschlossen, oder besser, abgebrochen sein soll, so bin ich's zufrieden, denn ich zöge ja doch den kürzern. Ich stehe einer gegen drei. Ich habe gegen mich die uralte Tripelallianz: Frauen, Poesie, Religion. Diese Macht ist mir zu stark.

Mitnichten, Herr Landsmann, antwortete Balm, so ist es nicht gemeint. Sie werfen mich zu schnell zu den Toten. Wir dürfen den Welshen kein Schauspiel deutscher Uneinigkeit geben. Wir wollen wieder Fühlung miteinander suchen. Die Abschweifung, die ich mir erlaubt habe, führt meine Poesie nicht ohne weiteres in besagte Tripelallianz; ich nannte im Gegenteile die Poesie, um ausdrücklich zu markieren, worin sie sich von der Religion unterscheidet. Ich habe mit einem Worte etwa noch folgendes zu sagen:

Unser verehrtester Padrone sprach von Ideal und Idealismus, was sonst kein Kirchenausdruck ist und kein terminus technicus der Sakralsprache. Die Sache war damit subtil und unmerklich aber sehr geschickt von der Religion auf den Boden der Poesie hinübergespielt, und allerdings klingt meine ganze Seele mit, ich gestehe es noch einmal, wenn von Poesie die Rede ist. Religion und Poesie sind Produkte der idealisierenden Kunst; in dieser gemeinsamen Abstammung können sie sich stets und immer verstehen. Und bedürfen sie nicht beide des Glaubens? Ja, auch der Glaube ist ihnen gemeinsam, denn was in der Religion Glaube heißt,

dazu haben wir einen verwandten Begriff in der Poesie, wo es Illusion oder poetische Täuschung heißt.

Aber just dieses Wort macht uns stutzen, gibt uns vollauf zu denken. In diesem Worte tut sich der ganze Unterschied auf, den eine feine attische Zunge uns so wohlredend verschleierte hat. Der Unterschied, denk' ich, ist dieser. Der Kunst gegenüber bin ich vollkommen *f r e i*. Sie wartet ruhig ab, daß ihre poetischen Täuschungen eintreten. Ja, ich darf mir sogar — und das ist ein Hauptumstand — des Getäuschtseins *b e w u ß t* bleiben! Nun, unter dieser Bedingung glaube ich herzlich gerne an den Geist Hamlets und an die Heren Macbeths. Wie aber, wenn vor dem Theater Kanonen mit brennenden Funten, Dragoner mit blanken Säbeln, Dominikaner mit Fackeln und Kohlenbecken stünden und allen Zuschauern Edikte verkündet wären: wer nicht an den Geist des Hamlet und an die Heren des Macbeth glaubt, der soll nicht heiraten, der soll kein Staatsamt bekleiden, der soll nicht Grund und Boden besitzen, der soll nicht leben?! Wir konfiszieren seine Güter, wir machen seine Kinder ehrlos, wir verbrennen ihn bei lebendigem Leibe oder töten ihn aus besonderer königlicher Gnade mit dem Richtschwerte?! Wie dann? Mir dünkt, das wäre ein Mittel, das uns den Shakespeare gründlich verleiden könnte! Sie hatten ganz recht, Herr Marchese, der Madonna mindestens das gleiche Recht wie dem Vogel Greif zu vindizieren und in der Madonna und im Vogel Greif die nämliche ideale Wurzel nachzuweisen. Aus ein und demselben Prozeß sind sie *g e w o r d e n*. Aber wie verschieden betragen sie sich hierauf! Der Vogel Greif geht in die Welt hinaus und sieht gemütsruhig zu, ob einer naiv genug ist, an das Tier, welches halb Löwe halb Adler ist, zu seinem Privatvergnügen zu glauben; die Madonna dagegen durchrast mit Feuer und Schwert die Welt und macht den blutigsten Ernst daraus, daß man an die Mutter-Jungfrau glaubt, daß man das Ideal für bare Wirklichkeit, Wahrheit und Wesenheit nimmt! Sie kann sehr unliebenswürdig werden, die „*liebe Frau*“, um den Menschen diesen Idealismus einzubleuen!

Baron Neugart sah mit jubelnden Augen auf Balm.

Der Marchese aber hatte leise den Kopf geschüttelt und mit den Mundwinkeln gezuckt wie einer, dessen Antwort längst fertig ist. Jetzt sagte er zu Balm: Sie haben einen richtigen Unterschied betont, aber lassen Sie mich noch einen hinzufügen. Ein Ideal wie der Greif ist ein Phantasiespiel, ein Ideal wie die Madonna ist ein Gemütsernst. Die Kunst entspringt dem Spieltrieb des Menschen, die Religion dem Glückseligkeitstrieb des Menschen. Das gibt wesentlich andere Grade des Glaubens. Hier trennt sich, und trennt sich für immer, das Geschwisterpaar Kunst und Religion. Jene will über Stunden hinwegträumen und nimmt zur Führerin die leichte Gauklerin Illusion; diese will über den Tod in die Ewigkeit schreiten und stützt sich auf den herkulischen Führer, den starken energischen Glauben. Daher Freiheit in der Kunst, aber **B i n d u n g** — wovon sie den Namen hat — in der Religion. Und je mehr Ihnen die Kunst aus einer Phantasiesache zu einer Gemütsache wird, desto unfehlbarer erfahren Sie an sich, daß auch die Kunst dem Gemüte nicht völlige Freiheit läßt. Haben Sie als Kunstliebhaber nur eine tiefere Leidenschaft, einen Glaubensartikel und eine Parteinahme, so geben Sie acht, wie wenig frei und unparteiisch Sie dabei bleiben. Zum Beispiel! Man hört viel von einem gewissen Richard Wagner drüben in Deutschland, welchen die einen für den fleischgewordenen Gott der Musik ausgeben, derweil ihn die andern für einen unerträglichen Lärmacher halten. Nehmen wir nun an, Sie sind ein Operndirektor und ein leidenschaftlicher Mozartist. Dann sollen Sie etwas spüren, wie man einen reinen Glauben aufrecht erhält und eine verdammliche Regerei unterdrückt! Was ihr Herren von der Kirche verlangt, daß sie sich auf die Mittel der „moralischen Ueberzeugung“ beschränken und die „freie Forschung“ zulassen soll, das würden Sie nicht einmal als Theaterdirektor tun. Ich glaube wenigstens, Sie würden es nicht. Oder sollten Sie wirklich den Richard Wagner ganz so paritätisch wie Ihren geliebten Mozart aufs Repertoire setzen, um seine Musik dem „gesunden Sinne

des Volkes“ zur „freien Forschung“ anheimzugeben? Täten Sie das wirklich? Oder hielten Sie es nicht für geratener, dem gedankenlosen und neuerungsfüchtigen Nachbeterschwarm, wie Sie jetzt den gesunden Sinn des Volkes umtaufen würden, das Beispiel des Verderbens, wie ein Mozartist die freie Forschung im Richard Wagner nennen dürfte, aus allen Kräften und solange es nur anging fernzuhalten, also den Richard Wagner von Ihrem Repertoire auszuschließen, das Verlangen nach ihm zu bekämpfen, in der Presse Partei zu nehmen, sein Lob zu verhindern, seinen Tadel auszubreiten, kurz, seine Kunstrichtung zu ächten! Anathema sit! Und wäre das alles nicht auch schon physischer Zwang? Aber wo hört er auf, der physische Zwang, wenn er einmal angefangen hat? Und wo fängt er nicht an? Ueberall ist er, wo Körper sind. Kann oder soll sich denn der Körper die Hände auf den Rücken binden? Kann oder soll denn die Physis sich selbst morden? Ich bin erstaunt, mit welchem Leichtsinne man die Ausübung des physischen Zwanges anklagt, — als ob wir reine Geister wären! Wie wir da sitzen, sitzen wir in einer physischen Natur da und werden sie anwenden, wo wir sie brauchen und für das, was uns am liebsten ist, natürlich am stärksten. Also in allen Glaubens- und Herzenssachen. Ich bitte! Lieben und glauben Sie nur etwas mit Herz und Seele, und Sie lieben und glauben es auch — mit Händen und Füßen. Sind denn das getrennte Dinge: moralische Ueberzeugung und physischer Zwang? Sie sind das nämliche! nur in der doppelten Erscheinung von Leib und Seele. Aber wenn der Physiolog geboren ist, der mir sagen kann, wo der Leib aufhört und die Seele anfängt, dem erlaube ich dann auch, von meiner moralischen Ueberzeugung den physischen Zwang abzutrennen. Inzwischen ist es umgekehrt. Die Physiologen, die heute „forschen“, finden überhaupt keine Seele im Leibe und leugnen die Seele. Und bei diesem Triumph der Physis das Geschrei gegen physischen Zwang! Wahrlich ein wunderliches Zeitalter!

Mozart und Richard Wagner! lächelte Baron Neugart.



Da sind wir schon wieder in den schönen Künsten und Herr Balm braucht nur Mozartist zu sein, so brennt Herr Wagner recht schön auf einem ästhetisch modernisierten Scheiterhaufen. So ist jedes Licht auf einen Leuchter zu setzen, auf dem es einleuchtet. Das ganze Unglück der Irrwische ist eigentlich nur, daß sie keine Leuchter haben!

In der That, sagte Balm, sind Licht und Leuchter einleuchtend genug, und es fehlt mir gewiß nur ein Organ, daß sich die Lichtwellen so schlecht in mir fortpflanzen. Ich kann Sie siegen lassen, Herr Marchese, aber nicht auf der ganzen Linie. Eine Position muß ich noch halten; immer aber ist es just die, um welche der ganze Streit sich bewegt. Lassen Sie mich suchen; ich muß die Formel finden, mich auszusprechen.

Darf ich es an Ihrer Statt tun? bat der Marchese bescheiden; ich glaube Ihr Gefühl zu erraten und mitzufühlen.

Um so besser, antwortete Balm, ich kann bei dem Tausch nur gewinnen.

Der Marchese dankte mit einem verbindlichen Lächeln und sagte: Ich fürchte, Ihre schmeichelhafte Gewinnsucht täuscht Sie. Ich werde etwas unerhört Simples sagen. Z. B. dieses: Wir besprechen hier Gegenstände von übersinnlicher Natur, die wir anschauen, wie sie angeschaut sein wollen, mit der Vernunft. Auch die Laien haben übersinnliche Bedürfnisse und Ahnungen, aber sie können sie nicht verarbeiten mit der Vernunft, sondern bloß mit der Phantasie, mit der Einbildungskraft, mit der Bildkraft, also mit den Sinnen und der Sinnlichkeit. Das Uebersinnliche, verwaltet in Erzählungen, Bildern, Symbolen, kurz im Sinnlichen, heißt Religion und die Verwalterin heißt Kirche. Wäre nun die Philosophie mit ihrer Vernunft und die Religiosität mit ihrer phantasierenden Sinnlichkeit, wären diese beiden Sphären zwei so fest beschlossene Kreise, wie diese Münzen hier, — der Marchese nahm zwei Goldstücke in die Hand, — so könnten wir friedlich miteinander durch die Welt rollen und keiner Münze fiel es ein, den Rand der andern zu brechen. Aber die Münzen sind lebendig, haben von dem Mittelpunkt gegen die Umfangsline eine Ausdehnungskraft und

jede dehnt sich in einen Raum aus, in welchem sie auf die Ausdehnung auch der anderen stößt. Daher Druck und Gegendruck an den Rändern. Im Zentrum würden sie ja ruhig beharren, ewig gleichgültig sich zueinander verhalten wollen; im Umkreis aber merken sie ihre große Lebendigkeit, welche eben ganz und gar Ausdehnung heißt, und zwar für jede von beiden. Keine ist voll und nimmt ihren Raum ein, wenn sie der anderen den Raum nicht streitig macht. Es ist ein Streit um die Selbstbehauptung, es ist ein Angriff zur bloßen Verteidigung. Die Vernunft hat das Auslöschen ihres Lichtes zu fürchten, wenn Kirche, Katechetik, Beichtstuhl und Kanzel, in ungestauter Flut sich ausbreitend, es dahin bringen, daß die Sinnlichkeit allein den Raum der Welt einnimmt, die Sinnlichkeit, welche den Geist nicht anders faßt, als in Bildern, Wundern, Legenden, Zeremonien, Reliquien, Berührungen und Betastungen. Nicht minder aber hat auch die Kirche zu fürchten, daß die Menschheit ins Mark verletzt werde, wenn freie Presse, emanzipierte Schule und das ganze Arsenal der Aufklärung unausgesetzt daran arbeiten darf, den Glauben abzuschwächen, ohne das Wissen ausbreiten zu können, weil nun einmal, solange die Welt steht, während der Philosoph denkt, seine Wäscherin wäscht, sein Schneider näht, sein Bäcker backt, und außer den Gedanken auch Korn, Wein, Fleisch, Wolle, Ziegel und Holz erzeugt werden müssen — von lauter Leuten, welche eben deshalb nicht Zeit haben, mit dem Philosophen zu denken. Es ist nicht möglich, die Massen auf den Geist zu stellen, wohl aber ihre eigene Grundfeste zu lockern und zu zerweichen: ihre Sinnennatur, ihre Tüchtigkeit im Handgreiflichen, ihr frohliches Vertrauen aufs Unmittelbare und Sichtbare. Lebendige Kräfte sind dann zerstört worden, ohne Gewißheit eines äquivalenten Ersatzes. Nichts mag leichter sein, als einer Mutter am Bette ihres sterbenden Kindes den Kausalnerus zwischen Opferkerzen und Heilungsprozessen auszureden, aber nichts schwerer, als sie zu trösten — mit dem „Kreislauf des Lebens in der Materie“! Dies der Kriegsfall zwischen Vernunft und Glauben. Es ist ein Krieg ohne Haß,

ja sogar ohne Wunsch des Sieges; reiner Krieg um das Gleichgewicht. Oder wünschten Sie wirklich den Ruin des Sensualismus? Oder ich den Bankerott der Philosophie? Mitnichten. Ich wäre sehr bestürzt, wenn eines Tags kein Justus Balm und kein Baron Neugart mehr in der Welt wäre; aber vielleicht Sie nicht minder, wenn Wissenschaft so landläufig würde, daß sogar Ihre Geliebte, anstatt von göttlichen Gedanken, von phosphorreichen Gedanken spräche! In diesem Sinne ist es fast gleichgültig, ob einer auf dieser oder auf jener Parteiseite steht, sein Gewicht links oder rechts in die Wagschale legt; die Hauptsache ist, daß er dem andern das Gleichgewicht hält. So wenigstens, Signor Giusto, erkläre ich mir das Gefühl, wofür Sie den Ausdruck suchten. Sie fühlen Billigkeit gegen den Kirchenglauben und bestreiten ihn; ich fühle Billigkeit gegen die Vernunft und bestreite sie auch. Wir streiten eben nicht zum Angriff, sondern zur Verteidigung. Jeder fühlt das Recht des andern, zu existieren, aber sein Unrecht, zu überwuchern.

Das ist das Wort! rief Balm, ich beantrage, daß wir uns damit zufrieden erklären.

Nicht ohne eine Schlußbemerkung, sagte Baron Neugart. Der Herr Marchese stellt die Dinge dar, wie sie vielleicht gewesen sind, aber schon längst ist es umgekehrt. Nicht die Philosophie stört das Sinnenglück der Massen, sondern die Kirche stört den Vernunftdrang der Massen. Die Massen wollen, sie haben Partei ergriffen. Und ihre Partei ist die unsrige, die Vernunft. Die Schneider und Bäcker des Philosophen sind nämlich dahintergekommen, daß seine Philosophie gar keine Hererei ist und kein ganzes Leben braucht, wenn nur das Leben nicht mit dem Katechismus angefangen wird, d. h. mit der Schwächung der Denkkraft.

Der Marchese antwortete: Diese Bemerkung scheint mir Wahres und Falsches zu enthalten. Wahr ist's, daß die Massen in Opposition gegen die Kirche sind, aber mir scheint, das ist nicht sowohl Vernunftdrang als Freiheitsdrang. Die Kirche hat Macht und Gewalt und darauf sind die Massen heute eifersüchtig; sie wollen das selbst haben. Es ist mehr

die äußere Stellung der Kirche, welche negiert wird, als ihr innerer Sinn und Begriff, nämlich der Glaube und das Wunder. Den Wunderglauben mögen ja auch die ungläubigen Zeiten nicht entbehren. Als Reimarus und Voltaire die Wunder Christi erstirpierten, waren St. Germain und Cagliostro beliebte Wundertäter, und in unseren Tagen sind's Hume und Davenport. Amerika, das republikanische, angelsächsisch-protestantische Amerika, das Paraderößlein aller demokratischen Musterreiter, erzeugte sich gar die Wunder des Tischrückens und Geisterklopfens und macht nicht übel Miene, den Spiritismus wie eine Religion zu instituieren. Das sieht mir schlecht danach aus, als ob der Vernunftdrang in die Massen gefahren und der Glaubens- und Wunderdrang in seinen uralten Vorräten aufgezehrt wäre.

Ebbene, meinte der Baron, mehr wünsche ich ja gar nicht, als das Zugeständnis, daß die weltliche Machtstellung der Kirche den Trieb des Jahrhunderts wider sich hat. Der Wunderglaube mag nach wie vor in Dogmen oder im eau de Lob seine Ventile suchen und finden; wir Politiker haben es nicht mit den Dogmen, sondern bloß mit den politischen Machtansprüchen der Kirche zu tun.

Auch ich, sagte Signora Dezia, möchte zum Schlusse noch um ein Wort der Verständigung bitten. Es fiel mir auf, lieber Marchese, daß Sie Vernunft und Glaube einander entgegensetzten. Wohl ist der Vernunftmensch glaubenslos, aber ist der Gläubige vernunftlos? Mein Freund, Sie erschrecken mich. Die Kirchenversammlungen, welche in den ersten Jahrhunderten die Dogmen unseres Glaubens festgestellt haben, — waren es nicht in der ganzen damaligen Welt die Spitzen der Intelligenz? Hat die Kirche bei ihren Auslegungen und Definitionen nicht allen Scharfsinn angewendet und die ganze Summe der menschlichen Vernunft gebraucht? Bedienen sich unsre wissenschaftlichen Kirchenschriftsteller nicht der Vernunft? Bekennen wir nicht einen Glauben, der es uns zur Pflicht macht, mit unserm Pfunde zu wuchern und unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen? Erklären Sie sich näher, lieber Marchese.



Wenn Frauenzimmer mit Männern philosophieren, so wissen die letzteren von vornherein, daß ihre ganze Rolle — Geduld heißt. Der Marchese antwortete mit himmlischer Ruhe:

Philosophieren heißt, Begriffe bestimmen, und das kann man nicht anders, als indem man sie trennt und zwar aufs schärfste. Vorausgesetzt wird dabei, daß sich jeder bewußt bleibt: die Trennung dient nur dem Zwecke des Moments, will aber den natürlichen Zusammenhang der Dinge nicht aufheben.

So wohlfeil verkaufe ich nicht, spottete Baron Neugart. Was ich da hören muß! Möchte meine gute Mutter Kirche auch noch vernünftig sein! Nein, lieb Mütterchen, das bist du nicht; ich leugne es. Ich muß in unsern Begriffstrennungen noch eine weitere Naht austrennen. Es ist ein Unterschied zwischen Vernunft und Anwendung der Vernunft. Sie supponieren es stillschweigend, daß eine Leistung schon ein Vernunftprodukt sei, sofern ihr Urheber nur ein Vernunftwesen. Dem ist aber nicht so. Es gehören zwei dazu: nicht bloß, daß ein Vernünftiger handelt, sondern daß seine Handlung auch der Vernunft wieder zugute kommt. Mit einem Worte, daß er Vernunft = Zweck hat. Sie denken nun, das versteht sich von selbst? Durchaus nicht! Denn sehen Sie, Eccellenza, wenn ein solider Spielwarenfabrikant und sein gewiegter Buchhalter ihr Geschäft treiben, so tun sie es mit Anwendung ihrer ganzen Vernunft, und doch lächeln sie selbst zu ihrem Produkte, denn sie haben mit Vernunft für Unvernünftige gearbeitet, und ihre Trommeln und Pfeifen, hölzernen Husaren und wächsernen Puppenköpfe sind keine vernünftigen Sachen und haben keine Vernunftzwecke. Sind aber der Spielwarenfabrikant und sein Buchhalter zufällig Stadtverordnete und trugen sie mit ihrer Vernunft dazu bei, aufs beste Straßen, Brücken, Kanäle und Schulen zu bauen, so war es im Grunde dieselbe Vernunft, womit sie hölzerne Reiter und wächserne Puppen in die Welt setzen, und doch folgt ihrer Vernunft nur das Lob der Straßen und Brücken, nicht aber der hölzernen Reiter und wächsernen Puppen. Ich spreche da nicht einmal im Bilde, sondern ganz eigent-

lich. Während wir nämlich im Angesichte dieser löblichen Peterskuppel uns unterhalten, fabrizieren englische Arbeiter Fetische, wovon sie ganze Schiffsladungen den Wilden in Afrika zuführen. Die Arbeiter lachen, aber die Wilden beuten. In England ist es Tand, aber in Afrika Theologie! Könnten die Kirchenversammlungen und die damaligen Spitzen der Intelligenz nicht auch — englische Arbeiter gewesen sein? Eine unschuldige Frage! Natürlich richtet sich jeder Arbeiter nach seiner Kundschaft, aber nicht das Verdienst der Kirche ist es, daß ihre tätowierten Wilden zufällig — Europäer sind und die feinsten wissenschaftlichen Kleider tragen. Das ist unsere Mode. Mutter Kirche kopiert nur diesen Geschmack, denn als Femininum hat sie Sinn für die Mode und erscheint im Aeußern „comme tout le monde“. Sie erscheint also im Vernunftdresß und spricht Vernunftsprache. Sie mietet sich die Vernunft als Kammerzofe, behandelt sie miserabel und bezahlt sie elend, zankt sich den ganzen Tag mit ihr, macht sie vor allen Leuten schlecht als blinde Vernunft, weltliche Vernunft, anmaßende, fürwitzige, frevelhafte Vernunft, als armselige Leuchte der bloß natürlichen Vernunft, die um vieles ordinärer, als das übernatürliche Licht der göttlichen Offenbarung, und hat unter lauter Reifen und Schelten endlich die Gnade, von dem armen Aschenbrödel Vernunft sich eine so tonangebend kostbare Toilette machen zu lassen, wie „Möhlers Symbolik“, worauf sie dann ihr Pfauenrad schlägt und sich selbst bekomplimentiert: wahrhaftig, ich trage mich ganz so philosophisch, wie die Gravitations-Theorie und der kategorische Imperativ! Aber so haben wir nicht gewettet. Und wenn ich in allen Zimmern des Vatikans die Vernunft hin und her laufen sehe, wenn ich sie aber d i e n e n sehe, so sage ich, sie ist gar nicht da. Die Vernunft ist nur da, wo sie als ihr Selbstzweck da ist. Die Vernunft kann nicht Mittel zu fremden Zwecken sein, sie kann nur Mittel zugleich und Zweck ihrer selbst sein. Die Vernunft ist nicht Magd, sie ist souverän und sie herrscht.

Wer befreit mich von diesem Lindwurm? rief Signora

Dezia, indem sie Balm und den Marchese ansah. Aber Balm tat, als hörte er nicht, und sah einem großen Vogel zu, der mit wenigen Flügelschlägen über ganz Rom hin und her flog; — der Lindwurm blieb dem alten Herrn überlassen.

Santafiore nahm das Wort: Der Herr Baron meint, die Vernunft ist sich Selbstzweck und soll nicht dienen. Ich vermute aber, der Herr Baron würde es sehr übel vermerken, wenn die Vernunft nicht diene, — i h m zum Beispiel. Und dient sie i h m, so ist er gewiß nicht so unedelmütig, ihre Dienste dergestalt zu erschöpfen, daß sie nicht auch uns andern davon noch zukommen ließe. In der That, diesem Lindwurm spaltet man vielleicht das Haupt, wenn man seinen Vernunftbegriff spaltet: nämlich in den Begriff der theoretischen und der praktischen Vernunft. Die theoretische Vernunft, die Philosophie im engsten Sinne, mag sich Selbstzweck sein; in Gottes Namen! ich beneide sie nicht um ihr absolutes Sich-selbst-Wissen. Dagegen die praktische Vernunft dient auch praktischen Zwecken. Ich sage, sie dient; denn sie dient wirklich: von Newton und Kopernikus herab — vielleicht bis zur Biene, wenn Anaragoras recht hat. Warum sollte sie nicht auch der Kirche dienen? Möglich, daß die Vernunft, durch das Medium praktischer Zwecke gehend, Wille lassen muß, aber in diesem Falle fragt man nicht mehr, was verloren, sondern was gewonnen ist. Der theoretischen Vernunft wollen wir die „Principia“ und „Orbium revolutiones“, aber der praktischen Bienen-Vernunft — Honig und Wachs danken, die auch nicht zu verachten sind. Verachten Sie denn z. B. unsre Antiken, welche in all ihrer Pracht und Herrlichkeit doch nichts anderes sind, als ein herzlich bescheidener Kompromiß zwischen theoretischer Forderung und praktischer Leistung? Ich kann mich recht gut in das römische Volk denken, als jener Jugendheld, welchen wir heute den Borghesischen Fechter nennen, lebendig, im Glanz der Sonne auf dem Theater stand. Der schönste Bursche und in der schönsten Stellung! Wie ein Adler, der auf dem Sturme sich wiegt, schwebt der ausho-lende Oberleib mit den flügelnden Armen auf einer Spann-

kraft von Weinen, die nicht mehr drohender gestellt sein könnten, um Stoß und Sturm zu versinnlichen. Eine Sekunde früher oder später, und nichts bleibt davon übrig als ein Leib, der ißt und trinkt; — jetzt ist es ein Bliß, geschleudert mit Menschenmuskel, ein Gewitterausbruch, gemacht aus Menschenbegeisterung, eine Idee, aus dem Stoff ausstrahlend, wie das Nordlicht aus dem Pol. Es war ein Anblick, einzig und unschätzbar für römische Augen. Halt! halt! schrie es in den leidenschaftlichen Herzen der sinnlichen Menge; es schrie wie ein Rettungsschrei zum Himmel empor: rette diesen Augenblick! fesse ihn! banne ihn! mache ihn ewig! Und der Himmel, der nicht Himmel zu sein verdiente, wenn er nicht Menschenwürde befriedigte, tat seinen olympischen Schos auf, und herab stieg Minerva, die Göttin der Vernunft, — wir können ganz eigentlich sagen, der praktischen Vernunft. Sie trat unter die Zeitgenossen des Borghesischen Fechters und redete also: Empfangt, was ihr wünscht; die Dauer dieses Bildes sei euch gewährt. Aber ihr müßt mir ein Ueberkommen bewilligen. Menschen sind sterblich; auch dieser Fechter ist es. Ich rette was zu retten ist, aber nicht alles ist zu retten. Ihr müßt verzichten auf den inneren Stahlgehalt dieser äußeren Muskelflächen, verzichten auf das wirklich Belebende in Mimik und Gebärden; verzichten auf diesen sprühenden Zunderfunken des beseelten Augennerves; verzichten auf diesen brausenden Odem des mächtigen Brustgewölbes. Der Leib, den ich euch verewige, kann sich nicht regen und rühren. Er ist starr, die fließende Welle des Pulses wird ihn nicht mehr durchfluten. Ihr müßt verzichten ferner, wie auf den Puls, auch auf die Blutwärme, jene geliebte Wärme, ohne welche ihr einen Leib gar nicht denken wollt und welche auf die Oberfläche der Haut mit einem feuchten, zartspiegelnden Tau transpiriert, der wie der Flaum auf Pfirsichen gleichsam ein Flaum ist saftstrogender Lebensschwüle. Aber ich kann euch nicht helfen; ihr müßt darauf verzichten. Der Leib, den ich euch verewige, wird nicht warm sein, sondern kalt wie Eis. Er wird kalt, trocken, tot sein. Er wird und kann nichts sein, als ein äußerer Schein. Aber



auch von diesem Neußeren nehme ich das Beste noch weg: die Fleischfarbe der Haut. Nicht ersparen kann ich euch diesen empfindlichen letzten Verlust. Ihr müßt verzichten auch auf die Hautfarbe, jene wunderbare Farbe, welche das Auge reizt und doch ruhen läßt, welche glänzend und doch gedämpft, welche matt und doch frisch ist, jene geheimnisvollste Farbe der Welt, welche zu allen übrigen harmoniert und absticht zugleich, welche den einzigen Ton bildet, der zwischen allen ungebrochenen Tönen mitteninne liegt, — von der wässerigen Lymphe des Insekts, bis zu dem brennenden Schillerglanz eines Pfauenrads. In der ganzen Welt ist nicht ihresgleichen! Ihr schaut sie an, diese Hautfarbe, die zugleich transparent und opak ist, die in ihren ausdrucksvollen Brechungen fast die Seelenzustände des Innern zurückspiegelt, die arme nackte Hautfarbe, die für das Auge so einfach, aber so unendlich ist, wie für den Geschmack das Brot, und die ihr mit längerem Augenappetite zu genießen vermögt, als die Pracht der Flamingos und Kolibris, der Hyazinthen und Tulpen!

Ist mir doch, als spräche Meister Zuppa! dachte Balm mit stiller Bewunderung; aber dabei fiel ihm ein, daß auch der jüngst ein Wort wie Santafiore gesprochen. So innig durchdrangen sich auf diesem römischen Boden Christentum und Antike!

Der Marchese fuhr im Strom seiner Beredsamkeit fort: Diese Farbe, die bald bläulich wie Milch, bald hellgelb wie Bernstein schimmert, wie blasses Morgenrot auf den Schläfen scheint, wie Rosen auf den Wangen blüht, wie Nelken auf den Lippen glüht, mit feuchtem Kristallglanz die Augen umleuchtet und mit Atlasschiller die Schultern umspielt, diese Hautfarbe, welche ein sinnliches Mysterium ist, wie wir kein tieferes übersinnliches kennen, ja welche die Farbe schlechthin und die Farbe der Farben ist, was vor allen Menschenzungen die griechische ausdrückt, indem sie *chroos*, die Haut, und *chrooma*, die Farbe, in derselben Wurzel vereinigt, — auch diesen Augengenuß zieh' ich euch ab von eurem Genuß. An ihre Stelle setze ich ein kaltes, freidiges Weiß, trocken und saftlos grell und stumpf zugleich.

Der Marchese schloß mit ausklingender Stimme: Wer nie eine Statue gesehen hätte, könnte nicht anders denken, als daß Minerva in grausamen Verhöhnungen sich gefalle und den Römern erschienen sei, um ihr Spiel mit ihnen zu treiben. Sie scheint aus einem Munde zu versprechen und zu widerrufen. Sie kündigt Verlust an und der Gewinn sieht wie eine Satire aus. Nun, wir alle wissen, daß es doch nicht so ist. Die theoretische Vernunft mußte dem Tode des sterbenden Fechters unfruchtbar zusehen, aber die praktische Vernunft überwand seinen Tod und fand noch immer eine Formel des Lebens für ihn. Wir haben seine Marmorstatue, wir haben seine Gipsabgüsse. Hat Minerva nicht Wort gehalten? War es nicht recht, das Unbedingte im Bedingten auszuarbeiten? Gewiß! Alle Welt dankt ihr's und erfreut sich daran. Und so denke ich, auch die Philosophie macht ihre Sache nicht schlecht, wenn sie auf Kosten ihrer reinsten Forderungen der Fassungskraft, den Umständen, den Wünschen und Bedürfnissen der Menschheit leistet, was sie zu leisten imstande ist, und nicht fragt: wie kommt es meiner Selbstherrlichkeit zupass, sondern wie setze ich mich ins Gleichgewicht mit Natur und Verhältnissen der Menschen, welche nicht selig werden durch die Vernunft allein.

Jetzt erhob sich Signora Dezia und sagte mit der heiteren Würde der Hausfrau: Ich denke, die Herren könnten an diesem Punkte unserer Sitzung das Protokoll des Monte Maritischen Konziliums unterschreiben, denn ich muß Sie jetzt auffordern, mir in den Speisesaal zu einer kleinen Kollation zu folgen, und schismatische Besperbrote gebe ich nicht, das kann ich Sie versichern!

Sie wissen, Eccellenza, sagte der Baron, indem er der Dame die Hand küßte und ihr den Arm bot, Sie wissen es längst, daß ich ein rechtgläubiger Bekenner Ihrer unübertrefflichen Gelati bin. Für ein Gelato à la Neapolitaine, wie es in Ihrem Hause bereitet wird, könnte ich sogar die Forderungen unserer oberrheinischen Bischöfe bewilligen, die doch nicht blöde im Fordern sind.

Und ich, sagte Balm, habe meine Seele den zwei Engeln

verschrieben, die mir den Eintritt in dieses Haus gesegnet haben, und die ich nicht vergessen kann. Ich glaube, sie sind leibhaftig aus einem Bilde von Raffael oder Correggio herausgesprungen.

Da wird mir die Fremdeugemeinde in Rom wieder nachsagen, scherzte der Marchese, daß ich ein Proselytenmacher bin und eines der wirksamsten jesuitischen Kunstmittel, Engouement für Frauen, benützt habe, um Ihre Seele zu fischen. Nun, es wäre ein doppelter Meisterstreich von mir, einen so schönen lutherischen Hecht mit so winzigen Mücklein geangelt zu haben.

Sie wissen gar nicht, Herr Landsmann, sagte Baron Neugart, was für ein feines Kompliment Sie unserer huldreichen Wirtin gemacht haben. Ihre zwei kleinen Lieblinge sind nämlich die Enkelinnen der Contessa Dezia Caradosso.

Das kann mir nur lieb sein, daß ich so richtig sehe, antwortete Balm, denn die ganze Zeit über, als wir in der Pergola saßen, habe ich mir im stillen eine Familienähnlichkeit eingebildet.

Mit einem hübschen Erröten lächelte die Matrone: Ich nehme Ihre Artigkeiten an, meine Herren. Man kann ja doch nur einmal schön sein. Und fast finde ich es profitabler, schön gewesen zu sein; es ist ein Ruhm, der nicht mehr die Verlegenheiten des Ruhmes mit sich bringt, und der lieben Eitelkeit doch auch noch ein wenig schmeichelt.

Inzwischen kamen die zwei kleinen Mädchen herangehüpft.

Ihr Bildfänge, wo ist die Carlotta? rief der Marchese.

Sie hat die Marennda machen helfen.

Und ihr habt unterdes den Garten allein durchtobt? Ihr hättet zur Großmama kommen sollen.

Es war uns ja verboten! — Sie machten die Pantomime des Konfettiwerfens und lachten dazu.

Der Marchese nickte lächelnd gegen Balm und dieser flüsterte: So fallen alle Gesetze auf die Gesetzgeber zurück! — Just so meinte ich's, antwortete der Marchese und nahm freundlich Balms Arm an.

Ein allerliebster Anblick von ländlicher und doch stilvoller

Gastlichkeit war der Goüter. Ein runder Tisch aus Mosaik von farbigen Marmorarten war mit den Ingredienzen einer römischen Gasse appetitlich=einladend serviert. Schinken und Feigen, die landesüblichen Hauptbestandteile, erschienen unter Begleitung von allerlei Zutaten, welche Abwechslung verhießen, ohne die Einfachheit aufzuheben. Den Schinken stand Backwerk, den Feigen fast alle übrigen Früchte der Jahreszeit zur Seite; die Schönheit der Fruchtkörbe, Vorlegplatten und Speiseteller war von klassischen Formen, während die trotzige Einfachheit der Weinflaschen einen klassischen Inhalt versprach. Vor jedem Kuvert stand eine kleine Blumenvase mit Blumenbukett, aber in die Mitte jedes Buketts war ein Bildchen eingefügt, eine gute Abbildung irgendeiner Antike, wozu die Blumen gleichsam nur den Rahmen bildeten, ganz so wie die Bauern der Campagna blumenumrahmte Madonnenbilder vor ihrer Wagendeichsel, ja zwischen den Hörnern ihrer Zugtiere anbrachten. Balm erinnerte sich augenblicklich an die Verwandtschaft beider Motive, aber er fand es allerliebste und sprach es laut aus, mit welcher naiver und doch erfindsamer Grazie das bäuerliche Motiv hier für den Salon erobert war. Es ist eine Erfindung unsrer Carlotta, sagte die Hausfrau, und mir gebührt nichts daran, als daß ich die Herren bitte, von ihrem Kuvert das Blumenbukett mit dem Bildchen als ein ländlich=anspruchloses Souvenir mitzunehmen.

In diesem Augenblicke erschien Carlotta, um auf den Dressoir ein Blechgefäß in Eiswasser zu stellen, welches ohne Zweifel das von Baron Neugart so hochgelobte Glace enthielt. Es war ein junges Mädchen in der Volkstracht von Albano und ein wahres Musterbild der berühmten Schönheit des weiblichen Menschenschlags im Albanergebirge. In diesem Hause sieht man nur Schönes, dachte Balm, und bewunderte mit offenen Augen das quadratisch=zarte Napoleontöpfchen der jungen Römerin, ihre schwarzen Mandelaugen voll Feuer und doch voll Weichheit und Gutmütigkeit, ihre prächtigen Augenbrauen, ihre heitere Stirn, ihren lieblich=geschwungenen Mund, ihren südlisch=braunen, kräftigen Teint,



dessen dunkles Pigment aber noch immer von Rot der Wangen wie Wolfenschatten von Purpur durchbrochen wurde; kurz, er bewunderte alles, und nicht zuletzt den graziösen schwebenden Gang, der einen Körper voll reifer Mädchenfülle mit Federleichtigkeit trug. Gegen den Eindruck der Kunstreiterin am Morgen war diese Tischbedienung am Abend ein neutralisierendes Gleichgewicht, — ach, schier ein Uebergewicht! Er freute sich zwar, wie ihm alle diese Mädchenbilder die Wohlthat erwiesen, immer eines das andere zu überwinden, aber nur desto banger wünschte er, daß die schwüle Rechnung zuletzt ohne Rest aufgehen möge.

Die Carlotta bediente die zwei kleinen Mädchen, deren Wärterin sie war, bediente aber auch die übrigen Gäste, denn die Hausfrau dirigierte mit Winken und wenigen Worten, was die Hände der schönen Albanerin ausführten. Auch entschuldigte sich die Matrone: Meine Tochter hat die ganze Baletaille nach Pisa mitgenommen; die Herren müssen sich unsere ländliche Bedienung schon gefallen lassen.

Balm wurde rot, denn da er das böse Gewissen hatte, daß er die Carlotta sich wirklich gefallen ließ, so bildete er sich ein, die Padrona habe dieses Wort mit einem anzüglichen Doppelsinn gewählt.

Auch entfernte sie sich bald wieder, als die Kleinen gefüttert waren und die Gäste, indem sie gelernt hatten, selbst zuzulangen, bei der zwangloseren Unterhaltung des Untersichseins angelangt waren.

Balm ließ seine verwaisten Blicke jetzt in die Aussicht hinaus ausschweifen, die sich unter seinen Augen zu verändern und zu verschönern schien. Das, was die Hausfrau ihren Speisesaal genannt hatte, war nämlich eine nach Rom hin offene Loggia und lag höher als die Pergola, die man zuvor besetzt gehabt hatte. Hier oben war die Aussicht schon weiter, die Perspektive tiefer und der Horizont beschrieb einen größeren Bogen. Ueberdies neigte die Sonne zum Untergang und alles, was Schatten hatte, warf ihn jetzt lang und länger. Unter diesem Wechsel gewann die Landschaft Charakter und

Leben und befeelte sich mit tausend neuen und feinen Detailzügen. Erst jetzt ging ihm der Sinn für das Lob der Signora Dezia auf, welche dieses Bild gepriesen, aus seinen besten Momenten heraus und nicht, wie Balm zuvor es gesehen, auf tieferem Standpunkte und im grellen, schwüldunstigen Sonnenbrande ohne Form und Farbe. Die Nachmittagssonne hatte den Buschgrund des Hügels in allen Zweigen und Ruten mit nüchterner Deutlichkeit beleuchtet; jetzt aber schmolz den Monte Mario hinab Schatten um Schatten zu einer dunkelgrünen, fast waldigen Laubmasse zusammen, von welcher schon ein kühleres, erquickendes Feucht, wie die feinsten Nerven sich einbildeten, zur Loggia aufwallte. Von diesem kräftig beschatteten Vordergrund hob sich nun erst das beleuchtete Rom, das mit seinen Monumenten und Kirchen, Thürmen, Säulen, Kuppeln und glitzernden Fenstern wie in einem orangegelben Feuermeere schwamm, mit der vollen Wirkung und der ganzen Pracht seines ewig erhabenen Anblickes ab. Ueber Rom hinaus dämmerten die tiefernsten, unversöhnlich-traurigen Dedes des Agro Romano, aber nur um so heiterer blinkte das Albanergebirge mit seinen Städtchen, Gärten, Villen und zuletzt mit der vornehmen Kontur seiner Höhenlinie herüber. Es war einer der schönsten Abende. Immer klarer und blauer wurde es oben, indes auf der Erde die gelben Lichter sich röteten und kühlten. Man sah den Sonnenuntergang für jede Straße, für jedes Fenster in Rom anbrechen, man sah die Beleuchtung sich in Streiflichter auflösen, welche von Punkt zu Punkt an die höheren Dinge hinanhuschten, bis sie zuletzt Rom und das Tibertal ganz dem Schatten überließen und an die Berglehnen des Albanergebirges wie flimmernde Goldblättchen anflogen. Und schon suchte das Auge, in die liebliche Elegie des Scheidens ergehen, den Rest der Tagesstrahlen droben am Himmel, in den violetten Tönen der weichen, aber dunstfreien Abendluft, im glühenden Lichtsaum eines hochstehenden Federwölkchens, und schon sah es jenseits der Wolke nach der bleichen Perle des ersten sichtbaren Sternes aus.

Tage haben ihr Glück wie Menschen und das schönste Glück

eines Sommertags ist sein Abend, wenn das einfache und ewig großartige Phänomen der Umwälzung vom Licht zum Dunkel in jeder Sekunde seinen reinen und vollen Klang gibt, der tonreich anschlägt und ungetrübt ausklingt. Eines solchen Tages war Balm zu seinem Besuch auf dem Monte Mario theilhaftig geworden.

Spät am Abend fuhr er mit Baron Neugart nach Rom zurück.

## Zehntes Kapitel

Ein schöner Tag will nicht enden; man betrachtet die Nacht als seine natürliche Fortsetzung, zumal in Italien, wo das Nachtleben die Flut, und der Tag die Ebbe des Lebens ist. Als unser Paar nach Rom hinabgekommen, durchwogte das Volk seine nächtlichen Straßen und vor allen Kaffeehäusern saßen die Gäste im Freien, auf den Tischen das Eis, aber unter den Füßen die von der Tagessonne noch warmen Pflastersteine.

Wenn es Ihnen beliebt, so vertreten wir uns auch noch ein wenig, sagte Baron Neugart, indem er Balm unter den Arm nahm und von seinem Hause, wo der Wagen gehalten, wieder ablenkte. Bei uns daheim, fuhr er fort, hätten wir vom Monte Mario herab die schönste Abendpromenade zu Fuß gemacht; hier aber, in diesem heiligen Gurgelabschneiderlande, ist es uns bei den Gesandtschaften geradezu offiziell intimiert, vor den Toren Roms keine nächtlichen Spaziergänge zu machen, damit nicht etwa einmal ein unverletzlicher Gesandter abgemurkst wird und dann ein Weltbrand zwischen Rom und Nassau-Dillenburg ausbricht.

Nun, ich hoffe, sie pfeifen aus dem letzten Loch, die heiligen Gurgelabschneider e tutti quanti di quella razza maledetta dei preti!

Ja? hoffen Sie das? rief der Baron mit einem feurigen Händedruck. Gott sei Dank, daß ich das so stramm und be-

stimmt höre! Beim Alten droben wurde ich, aufrichtig gesagt, doch nicht ganz klug aus Ihnen.

Das wundert mich. Wir haben doch unsere Konversation wahrhaftig nicht in jenem bon-ton-Stil geführt, der kein Thema appropfondiert; eher das Gegenteil! Wir gingen so tief und packten uns so ernsthaft, wie nur je ein Streit um die Wahrheit geführt worden. Wir wären uns, meinte ich, vollkommen klar geworden.

Ja! ja! tausendmal ja! Sie haben recht. Theoretisch war alles in schönster Ordnung. Aber wenn ich in politischen Fragen — Pardon, von einem Poeten höre, so wird mir nicht wohl zumute. Die schöne poetische Gerechtigkeit verträgt sich nun einmal nicht mit einem so gehäuften Unrecht, wie es die Hierarchie ist.

Wer möchte aber auch einem Manne wie Santafiore allzu weh thun! Ich ehre den alten Herrn und fast möchte ich sagen, ich liebe ihn.

Manches davon tue ich selbst, sagte Neugart. Santafiore ist so liebenswürdig wie Montalembert, an den er mich erinnert, und der es im hohen Grade ist. Als ein Funktionär der modernen Staatsgesellschaft vergesse ich freilich keinen Augenblick den Ultramontanen in ihm.

Den Ultramontanen? fragte Balm ein wenig betreten und von dem schroffen Parteinamen nicht angenehm berührt. Sonderbar, daß ich den Ultramontanen in ihm noch keinen Augenblick gesehen. Der Marchese Santafiore ist mir ein ausgezeichnete Mann, nichts weiter.

Gewiß müssen es ausgezeichnete Männer sein, welche die Weltherrschaft begehren — für eine Oblate!

Aber sie begehren sie nicht, sie fällt ihnen zu; man hat sie ihnen freiwillig entgegengebracht.

Mit Nachhilfe von Scheiterhaufen, Folterknechten, Dragonern, Bluthochzeiten, Meineiden, verfälschten Urkunden und wie das ganze Zahngebiß des römischen Wolfes heißt, war es gewissermaßen freiwillig. Aber lassen wir das. Alles, was sich darüber sagen läßt, ist droben gesagt worden. Sie haben ebensogut gesprochen, als der Marchese geant-



wortet hat. Er traf den Nagel auf den Kopf mit seinem Schlagwort der defensiven Feindschaft. Aber was tut's? Genug, wir sind Feinde.

Das Bewußtsein tut viel. Es tut alles. Es ist ein großer Unterschied, ob man sich blind haßt, oder ob man weiß, warum und in welchem Sinne. In letzterem Falle sind Kompromisse möglich, welche die Seele der Politik sind.

Erlauben Sie mir eine Frage. Haben Sie die belgischen Kirchenaffären verfolgt? Es scheint nicht. Wohl, da haben Sie Kompromisse nach Noten! In Belgien ist durch lauter Kompromisse die Kirche so frei geworden, als sie nur wünschen kann. Aber just in Belgien beweist sie, daß sie nicht Freiheit, sondern Herrschaft will: daß sie die Freiheit einzig als Vorstufe zur Herrschaft anstrebt. Wer sich von unserm Jesuitengeschrei nach Kirchenfreiheit noch irren ließe, der müßte die Geschichte der belgischen Kirchenopposition studieren. Es ist der Musterfall für katholische Kirchenpolitik.

Trösten wir uns. All diese Froschmäuslerkriege — belgischer Kirchenstreit, oberrheinischer Kirchenstreit, zu geschweigen vom österreichischen Konkordat, haben jetzt einen Echot nach vorwärts bekommen und wollen von den grünen Tischen zu den roten Hemden herunter. Was sich die Kirche in Jahren mühsam zusammenintrigiert, ist an den zwei einzigen Schlachttagen von Magenta und Solferino verloren gegangen, und mehr als das.

Der Baron sah seinem Landsmann unter die Augen wie einem fremden Menschen und sagte: Meinen Sie das? Ich nicht. Es gibt scheinbare Freiheitskriege, welche der Freiheit am allergefährlichsten sind, so wie es Revolutionen gibt, welche unter lauter Bücklingen gegen die Reaktion gemacht werden. Louis Napoleon hat Oesterreich nur verdrängt, um Oesterreich zu beerben. Als alleinige Schutzmacht der Kurie wird er den Papst mächtiger stützen, als es je das österreichische Besatzungsrecht in Ferrara und Comacchio getan hat. Italien aber ist befriedigt und dankbar und wird einem französischen Winke gehorsamer sein, als je einem österreichischen Standrecht! Nationale Befreiungskriege von

einer Fremdherrschaft pflegen die Nationen sehr nachsichtig zu stimmen gegen internen Druck. Deutschland z. B. hat seine Befreiung von den Franzosen ziemlich duldsam — mit Mainzer Kommissionen bezahlt. So wird auch Italien seine Befreiung von den Oesterreichern dem dritten Napoleon ziemlich gefügig mit einer Papstherrschaft bezahlen, welche dieser in Frankreich braucht, während sie in Italien eigentlich doch nicht unpopulär ist, weil die Italiener keine dogmatischen Pedanten sind und den geistlichen Pontifex als einen römischen Cäsar auffassen, der ihrer Nationaleitelkeit schmeichelt. Nein, nein, Magenta und Solferino waren Befreiungsschlachten, aber schwerlich Freiheitskämpfe. Das letztere bliebe abzuwarten.

Zugegeben; inzwischen hat der aufgeregte Nationalgeist hier doch eine Erscheinung zutage gefördert wie die Garibaldiner, und Rothemden sind nicht ganz so blond wie deutsche Burschenschaftler. Das ist kein Stoff für Mainzer Kommissionen.

Ach, man wird nach zwanzig Jahren eine Menge fette Wurstmacher hier finden, welche in ihrer Jugend das Rothemd getragen! In unserm Jahrhundert ist das Schwert nur eine schnellverbrauchte Stahlfeder. Kein Zweifel, der Mohr Garibaldi findet zu tun, aber dann kann er gehen, wie Kossuth gegangen ist. Weder Garibaldi noch Kossuth bedeuten ihre Nation: das tun Mazzini und Deák. Aber Mazzini ist kein Papstfeind. Er ist der echte Muster-Italiener: er möchte dem Papst nur die phrygische Mütze aufsetzen, dann aber ihn beibehalten, als Symbol des römischen Vortritts vor den Barbaren. Und bis dahin setzt uns der Papst die Schlafmütze auf. Magenta und Solferino stören ihn nicht darin. Das war wieder einmal eine Pavia-Schlacht zwischen Frankreich und Oesterreich, d. h. ein katholischer Hauskrieg, nicht um den Sturz des Papstes, sondern um den Besitz des Papstes. Dieser Dritte aber freut sich immer zwischen den zwei Streitenden.

So ungläubig also betrachten Sie die neue Freiheitsära, welche Italien jetzt in Entzücken versetzt?

Nicht ungläubig, aber — mein Glaube steht auf festerm Grund, wie der Graf von Savern sagt. Ich finde in der ganzen Weltgeschichte das Gesetz: kein großes Prinzip wird durch seine Opposition gestürzt, sondern nur durch sich selbst. Auch die römische Hierarchie, — denn von dieser sprachen wir ja, — hat nicht die Rothenden zu fürchten; wohl aber ist jede Linie wahr, welche Massimo d'Azeglio von den Symptomen ihres eigenen inneren Verfalls, wie ein zweiter Tacitus, gezeichnet hat.

Und der Mann könnte seinen Stoff kennen, sagte Balm. Er war, wenn ich nicht irre, lange Jahre der Gesandte Piemonts am römischen Hof?

Ganz recht; und schrieb dem seinigen zwei Memoranden, nämlich vor zehn und vor drei Jahren. Erschreckend porträtiert er darin die *facies hippocratica* des Papsttums und zwar noch ohne den Rotlauf des Rothemdes.

Was sagt er?

Sein Gedankengang ist ungefähr folgender. Einst war die römische Prälatur eine Karriere für alles, was durch Geburt, Reichtum und Bildung zur Aristokratie gehörte. Damals fand man den päpstlichen Hof mit Namen geschmückt wie Caprara, Somaglia, Consalvi, Mai, Albani, Marozzo, Mezzofanti, Doria, kurz, mit den ersten und edelsten Namen der Nation. Sie waren was sie hießen, Eminenzen, in Wahrheit. Heute ist es längst dahin gekommen, daß nicht nur die Abbati ein Gegenstand der Lächerlichkeit sind, was sie wohl früher schon gewesen; sondern daß auch die Prälaten, die Monsignori und Eminenzen, welche durch Bildung und Würde immer Stützen der Autorität waren, angefangen haben, verächtliche und verspottete Leute zu sein. Diese Erscheinung ist neu und gehört erst dem laufenden Jahrhundert an. Möglich, daß die Ursache davon das Aufhören der *Dataria* ist, jener durch die Revolution verstopften Finanzquelle des römischen Hofes, welche ihm erlaubte, für seine glänzend dotierten Aemter auch den Glanz von Namen und Talenten zu fordern. Genug, die Prälatur ist heute in Verachtung und Dürftigkeit gesunken und wird, statt von der Elite der

katholischen Gesellschaft, von den Rebüts derselben gesucht. Obskure Leute, Glücksritter, Abenteurer, Menschen ohne Bildung und ohne Charakter, Menschen ohne Familie, Einfluß, Klientel, Ruf und Verdienst; Körper, die keinen Schatten werfen und Bäume, auf denen nichts wächst, das sind mit immer spärlicher werdenden Ausnahmen die heutigen Monsignori und Eminenzen. Mit solchen Beamten ist eine Politik eigentlich gar nicht mehr möglich. Jene, wenigstens äußerliche Milde, welche den römischen Hof sonst charakterisierte, jenes vornehme Abwarten, jenes imposante Vorschreiben, jenes großmütige Nachgeben, jene Nachsicht im Kleinen, welche nichts vergibt und doch so liebenswürdig ist, jene majestätische Festigkeit im Großen, welche, just weil sie mit rechtzeitiger Mäßigung verschwifert, tiefe Eindrücke und nachhaltige Wirkungen hervorbringt, — die ganze Reinheit und Eleganz des Vatikan ist verloren gegangen. Es gibt aber in der politischen Krankengeschichte aller geistlichen und weltlichen Imperien kein so sicheres Symptom des Verfalls als den Verfall der Regierungskaste. Lesen Sie die Römer bei Gibbon, die Osmanen bei Hammer-Purgstall, lesen Sie alle Dekadenzen der Welt, sie bezeugen diese Wahrheit in Frakturschrift. Wenn schon die Massen verdorben sind, können bessere Regenten den Ruin noch immer aufhalten und kann es von ihnen heißen: sie waren besserer Zeiten würdig. Erst wenn die Guten, ja auch die Tradition der Guten, vom Thron und seiner Nähe verschwinden, sind die Zeiten wirklich und unheilbar schlecht. Die unserigen z. B. möchten immerhin ungläubig sein, wenn nur die Kurie weiser und geschickter damit zu rechnen verstünde. Sie bemerken, daß ich angefangen, von d'Azeglio in meine eigenen Worte überzugehen; das kommt daher, weil meine bescheidenen römischen Erfahrungen mit seinen großen und reichen ganz und gar zusammenfallen. Ich bitte Sie! Sehen Sie nur, welchen Einfluß ein Polterer und Klopffechter wie Louis Beuillot hinter dem Rücken gebildeter Erzbischöfe im Vatikan ausübt. Mit Hausknechten will heute der Vatikan die Welt regieren! Was ich mir in Deutschland Vorstellungen machte und



Angst hatte vor dem bewußten „Wer fänd' im Vatikan nicht seinen Meister?“ Aber was fand ich? Meisterlose plumpe Gesellen, deren Borniertheit ich anfangs für die superfeine, römische Brutus=Verstellung hielt, aber sie war leider echt! Die Prälaten unwissend, die Archive in Verfall, die Nuntiaturreporte ohne staatsmännischen Wert, die Jesuiten unjesuitisch im schlimmsten Sinne des Worts, ohne Feinheit, Geduld, Takt, Mäßigung, Ausdauer, mehr Wölfe als Füchse. Die Kurie sieht wie eine Börse aus und wie die Kulisse der Börse; sie operiert nicht, sie spielt. Einmal verzagt, einmal übermütig und immer gemein, kennt sie keine Erfolge mehr, wenn es nicht Gewinne des Augenblicks sind; sie realisiert mit dem Minutenzeiger und ist selbst die erste, welche den Glauben an ihre Zukunft kompromittiert. Ich fürchte, ich spreche nicht einmal bildlich, denn seit einiger Zeit treibt sich hier ein holländischer Abenteurer herum, ein Projektmacher, welcher sich Graf Lagrand=Dumonceau nennt, und welcher die Parole ausgibt, das Kapital zu katholisieren, d. h. Evangelien und Epistel zu börsenfähigen Papieren zu machen und den Glauben an Christus kursmäßig zu notieren. Ich scherze im völligen Ernste; die besten Namen hier nehmen ihn au serieux. Das wäre denn auch ein Fortschritt! Graf Cagliostro, der ältere Schwindler, starb wenigstens noch in den Kerkern der Inquisition; dieser neuere sitzt in den Kabinetten und Logen der höchsten Prälatur, welche ganz entzückt ist über den guten Vorwand, im Namen der Religion auf der Börse zu spielen. Sie begreifen: so ist das Schiff St. Petri im richtigen Fahrwasser! Just das war es, was dem Statthalter Gottes noch fehlte. Jetzt wird die Gasentwicklung der Fäulnis in Kreise dringen, wohin Mazzinis Wort und Garibaldi's Schwert nicht reichen. Wir nähern uns der Katastrophe mit Riesenschritten. Wie man sonst sagte: päpstlicher als der Papst, so läßt sich von der Kirche jetzt sagen: weltlicher als die Welt. Und daran geht sie zugrunde: nicht weil der Plebs sie bestürmt, sondern weil sie selbst plebejisch geworden.

Sie haben gewiß recht, antwortete Balm dem eifrigen Redner, aber was gáb' ich drum, wenn ich das *audiatur et altera pars* durch einen Gegenredner, wie den Marchese Santafiore, erproben könnte!

Ei, Sie hören ihn ja schon. Redet er denn nicht unwillkürlich? Was könnte lauter sprechen, als wie uns der Mann als ein müßiger Privatmann dort droben im Grünen lungert! Solche Werkzeuge benützt die heutige Kurie nicht und operiert mit einem Lagrand! Der Marchese müßte an einem der exponiertesten Posten eine päpstliche Nuntiatursbekleidung bekleiden. Welch unermesslichen Gewinn könnte Rom von den seltenen Eigenschaften dieses problematischen Charakters ziehen! Just was ich die Fehler seines Charakters nennen möchte, gäbe ihm die höchste Vollkommenheit zum geistlichen Staatsmann.

Was nennen Sie seine Charakterfehler? fragte Balm nicht wenig gespannt.

Das ist leichter zu fühlen, als zu sagen, antwortete Neugart, denn gesagt klingt es vielleicht hart und ungerecht. Nicht wahr, der Marchese wird z. B. Ihnen und wohl jedem, der ihn nicht in gewissen intimsten Zügen belauscht hat, als eine reiche und volle, ja universelle Natur erscheinen? Nun sehen Sie, ich halte ihn für einen fragmentarischen und geradezu tiefzerklüfteten Charakter. Aber eine Kluft hat zwei Ränder und ein Bruch zwei Teile und diese Zweiheit, welche bei ihm den glücklichen Schein einer Verdoppelung gewinnt, bin ich sehr geneigt — einer Halbheit zuzuschreiben. Die Sache verhält sich nämlich so. Der Graf, scheint mir, ist von der großen Familie derer, welche einen stärkeren Geist als Willen haben. Was sie mit ihrem Geiste umfassen, sind sie schwach genug, auch mit ihrem Willen umfassen zu wollen und das gibt ihnen einen Schein von Größe und Hoheit, von Fülle und Spannweite; für mich aber ein Bild des Gegenteils! Alles nämlich, was ich als angehender Staatsmann zu lernen fand und noch finde, ist dieses: Der Blick kann nicht unbeschränkt genug sein, aber der Wille muß sich beschränken! Der Wille muß Partei ergreifen! Es gibt mir

das sicherste Symptom des genialen Dilettantismus, wenn ich einen Willen sehe, der mit dem Geiste gleichen Schritt halten möchte. Es sah so liberal aus, wie er mit uns sprach, nicht wahr? Er schien mit uns zu teilen, — in Wahrheit aber will er auch unsern Teil.

Vortrefflich! murmelte Balm.

Achten Sie wohl darauf, fuhr Neugart fort, wenn Sie über die Bildung eines Menschen ein Urtheil fassen wollen, daß Sie sich mitnichten bestechen und zerstreuen lassen von der Bildung seiner Intelligenz! Sehen Sie sich nach seinem gebildeten Willen um. Es ist freilich das Seltenste, was man sehen kann, denn was sieht man gewöhnlich an der Stelle des Willens? Trieb oder Eigensinn! Auch die scheinbar gebildeten Menschen haben in der Regel keine Ahnung davon, daß der Wille, wie alles Menschliche, ein Produkt der Kunst und der Vernunft sein muß. Sie überlassen den Willen der Natur, aber dann ist es nicht Wille, sondern Trieb. Oder sie legen ein Schwergewicht von Vernunft und Charakter ins Wollen, aber am unrechten Orte, im unrechten Maße und mit übertriebenem Anlauf: das ist dann wieder kein Wille, sondern ein Eigensinn. Oder endlich, sie möchten ihren Willen so viel umspannen lassen wie ihren Geist; dazu reicht aber der Wille nicht aus: er wird dünn, zerfließen, schwachend und sehnsüchtig, mit einem Worte, er wird ein bloßes Wünschen. Wird in diesem Zustande gehandelt, so sehen sich Wille und That einander wie Fremde an, und nennen sich gegenseitig ein Mißverständnis. Es ist der spezifisch weibliche Zustand. Wenn Sie Geschworener sind, können Sie dann Blut schwitzen, die Zurechnung, nämlich den bewußten Willen zu suchen. Die Handlung hat sich zusammengesetzt aus Geist, der aber Phantasie war, und aus Willen, der aber Wünschen war. Die weiblichen Männer dieser Art sind Genies, nur zeugungslose und unproduktive. Mir doppelt unheimlich! Ich möchte sie *p a s s i v e D ä m o n e n* nennen. Diese Menschen haben den Mephisto verschluckt, aber das Gretchen mit.

Und das ist Ihr Schema zu unserm Marchese? sagte Balm

innerst betroffen, aber ganz Ohr. Haben Sie den Mann so genau zu studieren Gelegenheit gehabt?

Ja und nein. Wer viel und mit vielerlei Menschen verkehrt, dem erklärt oft ein Charakter den andern und wieder eine Stunde oft mehr als ein Jahr. Auch will ich nicht eben buchstäblich recht haben. Ich wollte nur sagen, was für ein unvergleichliches Werkzeug Roms ein Mann wie Santasiore an den Höfen, in großen Verhältnissen, unter Männern und Weibern der großen Welt sein müßte. Ich glaube, er wäre der ausgezeichnetste Verführer, denn er steht immer auf der Seite der Verführten und verführt sich selbst mit.

Der Baron hielt inne, denn er sah den Eindruck, welchen diese Worte auf Balm machten, und ließ ihm Zeit dazu. Balm hörte das alles mit einem psychologischen Interesse, was Neugart mit einem politischen sprach. In diesem Sinne fuhr der letztere fort:

Welch eine Politik, die solche Leute verrosten läßt und den Ausfall dafür — mit Mortara-Knaben deckt! Welch eine Dekadenz! Aber vielleicht ist unser Marchese, weil er ein Freund Passaglias ist und mit Heiden, wie wir, umgeht, am römischen Hofe nicht *persona grata* und das gehört ja auch zur Signatur historischer Rückläufe, daß sie mit Weibelaunen zwischen *persona grata* und *ingrata* unterscheiden, während der große politische Stil nur den Unterschied der brauchbaren und unbrauchbaren Person kannte und die *persona ingratis* ausnützte, wenn sie brauchbar war. Wie nervös ist dieses Rom heute um ein Mehr oder Minder der offiziellen Nuance und der tapfere, hanbüchene Merode und ein Silberglöckchen wie Santasiore sind, weil sie die Nuance nicht haben, außer Aktion gesetzt. Als ob die größten Aktionsmenschen, durch welche Rom am besten bedient worden ist, nicht oft genug — Atheisten und Heiden gewesen wären!

Das waren die Zeiten, sagte Balm, in welchen es auch noch möglich war, — die Komödien eines Aretin aufzuführen! Es waren jene Zeiten der genialsten Gewissenlosigkeit und robustesten Frivolität, wo die Tat alles und die Gesin-



nung nichts galt. Vielleicht verlangt man heute Tat und Gesinnung aus einem Gusse. Vielleicht ist man beiderseits ehrlicher geworden, der Herr sowohl als der Diener. Dann bezeichnete das, was Sie tadeln, einen Reinigungsprozeß und einen sittlichen Fortschritt.

Neugart zuckte wie einer, der überrascht ist, und sagte etwas kleinlaut: Da haben Sie wohl auch recht. Aus diesem Gesichtspunkte seh' ich's nie. Es ist freilich ein moralischer, nicht ein politischer.

Während dieses Gespräches waren die neuen Freunde in dem Stadtbezirke zwischen Neugarts und Balms Wohnung unzählige Male auf und ab gegangen. Endlich blieben sie stehen und reichten sich die Hand zum Abschiede. Baron Neugart sagte mit seinem festen, entschiedenen Wesen: Ich hoffe, Landsmann, wir haben uns nicht zum letzten Male gesehen. Eigentlich sollte ich Sie schelten, daß Sie Ihre Gesandtschaft nicht aufgesucht haben und sich ganz zufällig von ihr finden lassen. Aber — setzte er schlaun lächelnd hinzu, Sie sollen entschuldigt sein. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie Rom seine Ankömmlinge zerstreut und lobe Ihren Geschmack, wenn Sie sich interessantere Bekanntschaften wußten, als Ihre Legations-Bureaukraten.

Junge Männer glauben sich nicht miteinander unterhalten zu haben, wenn ihren tiefsten und weisesten Reden schließlich diese Würze von Anspielungen fehlt. Balm konnte nur mit jenem Lächeln erwidern, das auf solche Anspielungen üblich ist, denn noch war sein neuer Freund nicht „der alte Freund“, den man in Herzenszustände einweihet, wie derjenige war, der ihn nach Rom getrieben. Er lächelte also und mit Händeschütteln und auf baldiges Wiedersehen sagte man sich für diesmal Adieu.

Auf baldiges Wiedersehen! Aber waren seine heutigen Besuche nicht Abschiedsbesuche gewesen? Reiste er morgen nicht nach Capri? Der Entschluß geriet ihm wieder ins Wanken. Der Baron wirkte magnetisch auf ihn und — war ein Stück jener Heimat, um die all seine Gedanken kreisten. Es war ein Zug — mehr zum Bleiben als zum Gehen.

Er überlegte hin und her und so schlug er, körperlich müde, aber voll tätigen Geistes, die Richtung nach seiner Gasse ein.

## Elftes Kapitel

Als er sein Haus erreichte, sah er vor demselben eine kleine gnomenhafte Gestalt auf und ab wandeln, die er im märchentrauten Deutschland zu Hause, in hochgegiebelter Gassen nächtlichem Dunkel für ein Wichtelmännchen gehalten hätte, aber in Rom konnte es nur — Meister Zuppa sein.

Er war es wirklich.

Mit der Freude eines Erlösten lief ihm der Zwerg entgegen und seine franichartige Stimme begann geläufig zu schnarren: Nun, Bruder Liederlich, wo steckt Ihr so lange? Auf welchen Brautlauf habt Ihr Euch so tief in die Nacht verlaufen? Wie ein Pendel gehe ich vor Eurer Hause hin und her, ich weiß nicht wie lange! Eure unartige Hauswirtin wollte mir so spät Euer Logis nicht mehr aufsperrern, obwohl ich sie in meinem besten Römisch zusammenfluchte, wie notwendig ich Euch zu sprechen hätte. Seid so gut und gebt ein für allemal Order, daß der Herr mit dem jonischen Säulenwuchs zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bei Euch eingelassen wird. Ich habe die Bastonade von diesen nichtswürdigen Flußkieseln, ein Hundepflaster, das man in ganz Rom nur noch in Eurer hochromantischen Sackgasse findet. Bocca d'Averno, ich bin wie gerädert auf diesem barbarischen Straßenpflaster! Abgesehen, daß ich seit einer Stunde von allen Phrynen Roms in Versuchung geführt werde, die just heute wie Pilze aus der Erde schießen. Gott sei's geklagt, man wird nicht fertig. Man mag tun, was man will, es ist wie ein Schlag ins Wasser. Je mehr man arbeitet, desto mehr wächst der Stoff. Woher nur all diese jungen Mädchen kommen, da man doch selbst immer älter wird? Mir scheint, es geschieht einem zu Fleiß.

Was wollt Ihr? fragte Balm. Macht's kurz, ich will zu Bette gehen.

Dinge von höchster Wichtigkeit! Sperrt auf und führt mich hinauf. Es ist hier ein Stehen auf Stalaktiten. Alle Minuten bekomme ich ein neues Hühnerauge. Der Teufel hat Eure Straße gepflastert. Da lobe ich mir das Pflaster, das der Hahn tritt. Es ist doch das schönste von allen, was?

Allons, vorwärts! Gehen wir in Gottes Namen.

Einen Augenblick, Verehrtester. Seht Euch den Brander an, der da auf uns lossegelt. Augen wie Feuerräder, Hüften wie ein Himmelbett, Gang wie eine Hängematte, man schaukelt sich schon, wenn man sie ansieht. *Corpo di Baccho*, wir nehmen sie mit hinauf! Gilt's?

Habt Ihr denn gar keinen Begriff, wie langweilig Ihr seid?

Bitte gehorsamst. — Weg ist sie! Der verfluchte Franzos spricht sie an. Der Teufel hole die französische Okkupation! Es ist kein Segen dabei, der Papst sollte das einsehen. *Gariibaldi* ist doch von der Kasse!

Gute Nacht, alter Schwäger, ich gehe schlafen.

Ach ja so! Ich bin schon da. Wartet, wartet. Gott, der Mann ist hastig, wie der Hund eines Kesselflickers! — Und der Zwerg schob sich hinter Balm auf die Treppe nach.

Balm aber, der keine Aussicht hatte, von dem späten Besuch dieses verzweifelten Freundes in Güte loszukommen, abstrahierte von ihm und tat ganz so, als wäre er allein nach Hause gekommen. Kaum hatte er Licht gemacht, so fing er an, sich auszukleiden und legte sich mit der Tagesnummer des *Pungolo* zu Bette.

Leider waren solch deutliche Fingerzeige bei einem Manne wie Zuppa verloren, dem erst wohl wurde, wenn man ihn schlecht behandelte und der zu allem Frechen und Nachlässigen eine natürliche Wahlverwandtschaft hatte. Zuppa war höchlich erbaut von Balms *Negligé* und brach in ungeheuchelten Beifall aus. *Corpo di Baccho*, rief er, was für einen schönen Körper Ihr habt! Diese Schenkel, dieser Brustkasten, — weiß und voll wie eine Base! Ihr seid ein kapitaler

Junge. Ich kann Euch nur sagen, so groß mein Buckel ist, so tausche ich mit Euch ohne Aufgeld. Sapperment ja. Das ist ein Leib wie auf Bestellung gearbeitet. Wäre ich nicht der Mann meiner Frau, so möchte ich meine Frau sein. Oder auch die Selina. Oder auch — wie viele sind es schon? Ich glaube, die Weiber hängen an Euch wie die Krebsse an einem Leichnam. Aber laßt Euch nicht allzu früh vernaschen. Chi va piano, va sano. Mancher ging als Fürst zum Frühstück, aß als Bettler zu Mittag und hungerte am Abend. Ich warn' Euch beizeiten. Mein Wort ist Gold!

Ist das alles, was Ihr mir zu sagen habt? Und deshalb rückt Ihr mir so spät vors Kastell?

Bocca d'Averno! rief der Zwerg, ich habe ein Gedächtnis wie ein Schuldenmacher. Der Teufel hole die Aufklärung, sie paßt für Italien nicht. Seht Ihr, als ich geboren wurde, — ich wurde zu früh geboren, — da war meine Wiege noch nicht fertig und meine Mutter legte mich vorderhand in ein Mehlsieb. Tut es nicht, sagte die Hebamme, das Kind bekommt ein schlechtes Gedächtnis. Aber meine Mutter war aufgeklärt und verlachte den Aberglauben. Da seht Ihr, was Erziehungsfehler tun.

Ihr seid überhaupt verfehlt, Meister Zuppa; in mehr als einem Betrachte.

Das versteht Ihr nicht, Wertester. Meint Ihr meinen Buckel? Der ist bloß ein Ueberfluß von Schönheit. Er beschreibt jene Schlangenlinie, welche in der Aesthetik so hoch geschätzt wird. Der Fehler ist nur, daß die Schlangen nicht auf zwei Füßen gehen, man wäre sonst den Anblick gewohnter. Meint Ihr meine Moral? Es ist wahr, ich ergebe mich der Tugend nicht ausschweifend, denn ich hasse die Ausschweifungen. Ich konsumiere die Tugend in einer Art Mäßigkeitsverein und mein geringer Konsum macht, daß andere desto mehr haben. Vielleicht habt Ihr meine Tugenden, oder der Papst, oder die japanischen Heiligen, oder sonst irgendein Lump, der sich damit in den Himmel hineinschwindelt, derweil ich auf Erden brüderlich für ihn sündige.



Das ist schön von Euch. Maudert so fort, edler Mann, und wenn Ihr mich schnarchen hört, dann löscht das Licht aus und schlaft auf dieser Rehdecke. Gute Nacht.

Macht keine Dummheiten. Ihr müßt mich anhören. Cap=perment, ein Mann wie ich will gehört sein. Hört, was ich Euch sage. Wir sind bedroht. Wir schweben in Lebens=gefahr. Des Teufels Schwanz kitzelt uns dicht an der Nase herum. Der Fürst ist in Rom. Der verfluchte, breitmäulige Neapolitaner, Euer Nebenbuhler bei der Selina. Wenn uns die Gans doch noch verriete! Es könnte ein Unglück geben. Mein Camillo macht eine schauerhafte Beschreibung von dem garstigen Kerl. Ich schickte das Knäblein hin, um mit der Bernardina den Faden, den Ihr mir freventlich abgerissen, wieder anzuknüpfen. Nach Tische war's und wie ich mir Mühe gab, den blöden Amor so zu instruieren — Pallas Athene und die vier Evangelisten horchten mir zu Türen und Fenstern herein und waren entzückt von der Weisheit, die ich dem Kinde kundgab. Auf Ehre, der Himmel tat sich auf und Cicero klopfte mir auf die Achsel; mein Wort ist Gold! Aber was geschieht? Bringt mir Camillo die Aussicht auf eine fleischfarbne Kunstreiterin? Ein Bramarbas in Stiefeln und Sporn ist meine Aussicht; ein Gesicht, sagt er, wie ein Nadelkissen voll Dolche. Der Fürst ist soeben angekommen, sitzt mit der Selina auf dem Sofa und tändelt; aber die Bernardina schickt mir meinen Junggesellen zurück, — hat ihm kein Haar gekrümmt, hat kein Federchen zerknittert in den Flügeln des lieben Engels; sie hat den Flügel nur sachte gepackt und wippte den Engel zur Tür hinaus, — die Luft sei nicht rein, der Herr da drinnen auf dem Sofa sei der neapolitanische Liebhaber. Wie gefällt Euch die Botschaft? Ein Gesicht wie ein Nadelkissen voll Dolche! Es könnte eine Perücke zum Haarsträuben bringen. Pfui, pfui, das gefällt mir nicht. Eine garstige Geschichte! Die Neapolitaner sind ein rohes Volk. Gott hat sie zur Schande Italiens erschaffen. Eine verfluchte Geschichte. Accidente! Nadelkissen voll Dolche! Was heißt das? Will der Kerl eine Schneiderei etablieren und uns mit Gurgelabschneiden

bedienen? Ich sag' Euch noch einmal: Das gefällt mir nicht. Aber sagt auch etwas! Was sagt Ihr?

Balm durchlief mit raschen Gedanken die Worte Zuppas und wenn er nicht glauben sollte, daß der Fürst aus den Hofwirren Neapels förmlich die Flucht ergriffen, oder in einem knabenhaften Anfall von Sehnsucht und Zärtlichkeit auf und davon gerannt, so war es der wahrscheinlichste Grund, warum er seinem Briefe fast auf dem Fuße gefolgt, daß er sein römisches Liebchen nicht sowohl überraschen, als unvorbereitet überfallen wollte und mehr als das „Nadelkissen voll Dolche“, zeichnete dann dieser Zug von Eifersucht seinen Mann.

Da ihm aber der bucklige Kleine immer die Laune des Späßes und des Sarkasmus zu erregen pflegte, so wurde es ihm auch jetzt nicht leicht, seine Affäre ernsthaft zu nehmen, sondern er sagte, indem er ihn mit spöttischem Behagen anlächelte: Also so weit seid Ihr herunter, Maestro, daß sich schon die unbärtigen Knaben über Euch lustig machen? Merkt Ihr denn nicht, daß Euch Camillo mit seinem Nadelkissen voll Dolche grausam aufsitzen läßt?

Aber Zuppa antwortete: Mit Vergunst, Meister Ueberwitz, das redet das deutsche Fischblut aus Euch; ihr Schneckenseelen, ihr Schildkröten, ihr Regenwürmer! Ich kann Euch nur sagen, das Nadelkissen voll Dolche ist ein echt italienisches Landesprodukt. Ich kenne die Firma und ihre Fabrikmarke. Durchaus national, — paradiesische Halbinsel, nennt man es artig. Wir Kinder Hesperiens müssen das wissen. Die Dolche sind die Krone der italienischen Südfrüchte. Die edelste Frucht, auf welche gleich der Himmel folgt. Rache ist süß und ein Vorschmack des Himmels, aber an dem sie geübt wird, der hat ihn als Nachgeschmack. Wäre ich wie Ihr, der Fürst säße mir bald, statt in Selinas Schoß, in Abrahams Schoß. Ich würde ihn ausstechen bei ihr, sowohl mit meinen Reizen als mit meinem Stilette. Aber solche Stechfliegen seid ihr Deutsche nicht. Eure Stilette tun höchstens den Weibern wohl, aber den Männern nicht weh. Eure Gedanken sind in Milch gekocht und eure Leidenschaften

mit Butter bestrichen. Eure Sünden sind Wassertrinker und eure Verbrechen glauben mehr an die Polizei als an sich selbst. Geht, geht, ihr seid mir Männer! Zehn von euch geben ein Zehntel.

Balm sagte gähmend: Du könntest mir einen Gefallen tun, kleiner Zuppa. Mach' mal das Fenster auf und wirf dich selber hinaus.

Daß ich ein Narr wäre! schnarrte der Zwerg. Ihr verlangt eine Wohlthat von mir, die ich nicht verschenke, sondern verkaufe. Das Glück meiner Abwesenheit gewähre ich Euch unter einer Bedingung. Schwört mir, daß Ihr zu der Selina geht und ihr Vernunft beibringt. Sie soll uns ihr Nadelfiszen voll Dolche unter gutem Verschuß halten. Keine Minute sind wir sonst sicher.

Ich fürchte mich nicht.

Nun gut, so ich's an Eurer Stelle. Ich sehe schon, daß ich alle Schwachheiten der Menschheit auf mich allein nehmen muß. Caeterum censeo, geht zu der Selina. Ich borg' Euch meine Furcht, wenn Ihr selbst keine habt. Ich kann sie auf eine Stunde entbehren. Aber geht zu dem Teufelskind und sagt ihr . . .

Warum geht Ihr nicht selbst? Werft Euch ihr zu Füßen, gesteht, bereut, bittet um Verzeihung, und wie ich ihr gutes Herz kenne . . .

Papalapa! ein Weib ist nicht zu bitten, wo es nicht liebt. Gutes Herz! Ich weiß auch, was gut ist am Weibe. Wir kennen das Organ! Freilich, freilich ist's gut und hat immer ein offenes Ohr, aber nur für Racker's wie Ihr. Selbst hingehen! Dem Drachen direkt in den Schlund rennen! Ja, wenn ich Eure Taille hätte! Wenn mein Rücken so flach profiliert wäre wie der Eurige! Aber diese einfältigen Dinger glauben, der Mensch ist ein Roß, und halten große Stücke auf eine horizontale Kruppe. Zumal eine Kunstreiterin. Dieses Mädchen reitet Kunst und will nur wieder mit Kunst . . .

Ob du das Maul hältst!

Nein. Ich bleibe da und ärgere Euch die ganze Nacht, bis

Ihr mir einen festen Eid leistet, daß Ihr morgen zu der Selina geht.

Ich bin nicht aufgelegt dazu.

Wieso? Weßwegen? Seid Ihr insolvent? Dummes Zeug! Man kreditiert Euch. Bar zahlen ist nicht immer nötig. Das tun Knaben, die ihr erstes Taschengeld vernaschen. Es sind die größten Herren, die oft zu zahlen vergessen. Es ist nobel, nicht bei Kassa zu sein. In der Liebe muß man immer mit lizitieren, braucht aber nicht immer zu kaufen. Verwöhnt Eure Weiber nicht. Au contraire, ein wenig Indifferenza imponiert ihnen und macht sie kirre wie Heimchen.

Ich höre ein ganzes Starennest schwätzen!

Ein Gesicht wie ein Nadelkissen voll Dolche! Hat man je solche Redensarten gehört! Man möchte ein Schneider werden vor Angst und Entsetzen. Führt uns der Teufel diesen Neapolitaner daher! Neapel ist ein schlechtes Königreich. Ein Fürst von Neapel und ein Bauer von Rom gibt zwei Bauern. Was will uns der Tölpel hier auf dem Nacken? Seit ich den Kerl in Rom weiß, gehe ich herum, wie mit Blei ausgegossen. Es ist, als wären die Frachtwagen Sommerfliegen geworden und in Schwärmen auf mich gefallen. Und das müßt Ihr doch selbst einsehen: ich kann eine weitere Vermehrung meiner Lasten durchaus nicht mehr brauchen. Bedenkt, wie schwer ich schon längst trage. Auf dem Rücken einen Berg wie der Soracte, auf der Stirn mehr Hörner, als alle pontinischen Büffel zusammen und nun noch diesen Zentnerstein auf dem Herzen! Um ein solches Gepäck zu schleppen, würde sich sogar Herkules ein paar Dienstmänner aufnehmen. Also geht zu der Selina und entlastet wenigstens mein Herz. Zu allen Gegendiensten bereit, will ich dann gerne Eure Belastung meiner Stirn brüderlich weitertragen.

Balm sah ihn halb satirisch, halb forschend an und sagte: Ihr fügt Euch ins Unvermeidliche, wie alle; aber Ihr scheint es gar nicht vermeiden zu wollen und darin seid Ihr anders als alle. Sagt, Meister Zuppa: Eure Praxis in



Ehren, hat eheliche Treue nicht einmal einen theoretischen Wert für Euch?

Also doch ein Gimpel! seufzte der Zwerg. Schon war ich stolz, in Euren Augen ein Edelfalk zu sein und nun werft Ihr mich doch zu den Gimpeln. Das ist hart! Ich will das Weib und womöglich recht viele Weiber; aber will ich's für mich a l l e i n? Dazu müßt' ich es achten; müßte den Pech-, Schwefel- und Kolophoniumdunst von sogenannten moralischen Banden sehen, dort, wo ich in der ganzen Natur nur sinnliche Bande sehe, kurz, müßte ein Gimpel sein. Aber ich bin kein Gimpel, sondern ein Künstler. Und ein Künstler liebt nichts als die Schönheit. Traurig genug, daß der zufällige Besitzer der Schönheit ein so nichtsnutziges Ding wie ein Weib ist; noch trauriger, wenn man den Mitbesitz der Schönheit nicht anders haben kann als im ehelichen Abonnement; aber wer Teufel hieße den pari-Abonnetten eifersüchtig sein auf den dispari-Abonnetten oder wohl gar auf das abonnement suspendu?

Wenn Ihr so denkt, sagte Balm, warum schickt Ihr dann die Damerata nicht lieber zum Fürsten, anstatt mich zur Selina? Er warf das Wort hin, zwar nicht gedankenlos, aber auch nicht ernsthaft und absichtsvoll, sondern weil es längst seine Laune war, mit dem wunderlichen Buckligen teils zu spielen, teils zu experimentieren und in dieser Laune alles herauszusagen, was ihm einfiel.

Der Zwerg aber stand wie vom Blitze getroffen. Er riß die Augen auf und seine Augen wurden förmlich Triumphbogen, wie sie vor Staunen und Ehrfurcht sich in die Höhe zogen.

Küssen muß ich Euch! rief er und warf sich über Balm und küßte ihn und schrie dazu: Ein Hund will ich sein, wenn Ihr nicht ein Halbgott, ein Ganzgott und ein Doppelgott seid! Zum erstenmal in meinem Leben küsse ich einen Mann: es ist das fadeſte Geschäft von der Welt, Männer zu küssen, aber Ihr seid gemacht zur Liebe und zur Bewunderung der Menschen. Anbeten muß man Euch! Die Damerata zum Fürsten! Welch ein Gedanke! Er verändert alle Machtverhältnisse. Er gibt eine ganz neue, politische Situation. Uns

bleibt die Dama doch, aber die Selina bekommen wir auch dazu, denn der Fürst gibt sie auf oder erkaltet gegen sie; ich bin gerettet fürs Vergangene und wiederhole es fürs Künftige, denn unter diesen Umständen male ich die Selina doch noch. Die ganze Welt bekommt ein neues Gesicht. Es ist ein Gedanke von unermesslichen Perspektiven. Und das schüttelt der Mann nur so aus dem Nachthemdärmel! Die Damerata zum Fürsten! Welch ein Maultier bin ich, daß mir das nicht selbst einfiel! O der Schande! Ich schäme mich für ganz Rom und alle Delegationen, daß ein Deutscher vor einem Römer solch feine Gedanken voraus hat. Wahrlich, das ist der einzige bittere Tropfen darin, — mein beschämter Nationalstolz, mein trauernder Patriotismus. Und doch bin ich wieder stolz, solche Männer zu Freunden zu haben. Signor Giusto, seid meiner Anerkennung versichert! Ihr seid ein großer Mann. Alle Deutschen sind groß. Es läßt sich nicht länger mehr totsichweigen. Ich finde es rühmlicher, euch zu bewundern, als zu beneiden. Ihr seid ein geistreiches Volk. Nach solchen Proben glaube ich das Höchste vom deutschen Genius. Am Ende haben die Zeitungen doch recht, welche euch ein großes Kulturvolk nennen.

Balm dachte nicht anders, als der Bucklige halte ihn zum besten und schwaze nach seiner Weise ins Gelag, um eben zu schwazen. Er betrachtete beim Schein seiner Lampe das Männchen mit Interesse. Aber Zuppa befand sich in einer so freudigen Aufregung, war so glücklich über den Einfall, seine Frau einem neuen Liebhaber preiszugeben, daß Balm wohl merkte, es sei platterdings unmöglich, diesem Menschen einen schlechten Witz an den Kopf zu werfen, denn wenn es nur irgendwie nach einem Mißbrauch der Liebe aussah, so war Zuppa der Mann dafür und alle Saiten seiner Seele erklangen. Welch eine schiefgezauberte Seele! Balm war ganz verblüfft, daß sein frecher Scherz — ein guter Rat gewesen! Er blies die Lampe aus und warf sich im Bette herum, indes der Zwerg seine „gute Nacht“ mit den erhabensten Tiraden umschnörfelte und noch auf der Treppe sein grande! sublime! maraviglioso! schnarrte.

## Zwölftes Kapitel

Balm rang lange nach Schlaf. Die schwüle Sommer-  
nacht, die Nachklänge des Tages, der tolle Zwerg mit  
seinen tragikomischen Aengsten, — dieser Irrwisch hatte just  
noch gefehlt! Balm ärgerte sich, daß es ihm nicht gelang, —  
sollte er schon wach bleiben, — wenigstens an einen der schö-  
neren Tageseindrücke seine wachen Lebensgeister zu fesseln. Am  
Morgen die schöne Kunstreiterin, am Abend die schöne Al-  
banerin, Santafiore, der heute wie ein Stern geleuchtet, und  
der scharfgeschliffene Tubus des Sterns, die neue Bekant-  
schaft Baron Neugart, — all diese Flutwellen regte sich  
Balm wieder auf, um den Zwerg sich hinwegzuspülen, um  
sich angenehm schaukeln und einwiegen zu lassen. Umsonst!  
Er wurde mit jeder Viertelstunde in die Nacht hinein nur  
immer geistiger, klarer, lebendiger, sein Zustand wie trans-  
parent und fast visionär.

In dieses Hellsehen blitzte plötzlich ein Licht hinein. Der  
Mann fiel ihm ein, den er im Wagen an Zuppas Seite ge-  
sehen und jetzt wußte er, wer er war. Es war C e n c i o, der  
Kastellan in der Comelina!

Als ob jene Comelina-Nacht die heutige wäre, so gegen-  
wärtig ergriff ihn das Bild. Ja, er erschrak, daß ihm die  
Erinnerung überhaupt nur schwierig gewesen.

Also Cencio in der Gesellschaft Zuppas! Der geheimnis-  
volle Maler und der geheimnisvolle Hüter von Malereien.  
Es waren die Bilder Zuppas, welche C e n c i o h ü t e t e! Dieser Zusammenhang wurde ihm jetzt klar.  
Das frevelhafte Kunsttreiben des einen und die unheimliche  
Kunstwacht des andern; dieser, der die Weiberzungen ver-  
meiden und bei seinem Eid nicht heiraten soll; jener, der  
eine Zunge, die reden könnte, selbst mit einem Meuchelmorde  
stumm machen will! Es waren Lichter, welche sich gegen-  
seitig beleuchteten! Wie Feuergarben schlug's über Balm  
zusammen.

Er sprang auf. An Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken. Keine Macht hätte den Sturm seiner Lebensgeister auf den Punkt zurückgeworfen, wo man einschläft. Im Gegentheil. Es war ein Sturm, um aus allen Betten Roms den Schlaf hinwegzublasen. Balm machte Licht, warf den Sturm in die Kleider und stürmte zum Hause hinaus. In den mitternächtigen Straßen brütete die windstille Sommerschwüle und hatte keine Ahnung, was für ein Sturm in ihrem Schoße sich austobte.

Balm rannte hin und her. Bekannte und unbekannte Straßen widerhallten von seinem Sturmschritt. Er sah nichts als den Bildersaal in der Comelina und jenes e i n e Bild darin! Er dachte an nichts als Zuppa, und wie er sich endlich Rechenschaft von dem unverantwortlichen Kunsttreiben dieses Künstlers verschaffte.

Raum schien es ihm möglich, den Tagesanbruch erwarten zu können. Waren es die letzten Nachtschwärmer oder die ersten Morgengestalten, spärliche Schatten, die im weiten, öden Häusermeer hin und her durch die Straßen huschten? Er sah nach dem Himmel aus, ob ein Erbleichen der Sterne schon die nahende Morgendämmerung ahnen lasse. Er befühlte sich, ob er seine Uhr nicht vergessen. Sie fehlte nicht. Er sah nach der Stunde, aber er stand in den brandschwarzen Schatten einer engen und hohen Gasse. Kein einziges Later= nenlicht erhellte die Finsternis. Balm hatte gehört, und un= willkürlich fiel es ihm ein, daß verwegene Räuber zuweilen eine Anzahl von Straßenlichtern auf einem Schauplatz, dem sie ein Attentat zugebracht, auslöschen. Er lächelte zu dem Reime einer Furcht und trat vor ein Lämpchen, welches in einer Mauernische einem blumenbekränzten Madonnenbilde als Opfer brannte. Er strengte seine Augen an, bei der dün= nen Mattheit des Scheins das Uhrblatt zu entziffern. Er vertiefte sich ganz in sein kurzes Geschäft.

Möglich fühlte er sich eine Blendkappe über das Gesicht gezogen, einen Knebel in den Mund gepreßt, von zwei Armen um die Mitte gepackt, indes zwei andere vom Boden ihn auf= hoben, worauf die beiden Räuber, lautlos wie auf Kork=



oder Filzsohlen, einige Schritte mit ihm fortschwebten, — wie er fühlte, im Schwung um die Ecke herum, — und sich mit ihm in einen Wagen warfen. Das alles handelte rasch wie der Blitz, geisterstill, schattenleicht, mit der Geübtheit einer vollendeten Kunst.

Der Wagen fuhr von dannen, aber nichts weniger als räuberisch, sondern in einem so gravitatisch feierlichen Trab, als ob er die legitimste Eminenz und ihr Podagra heimführte.

Kein Zweifel, Balm war in gewiegten Künstlerhänden.

Nach einer Weile tönte der Wagen nicht mehr auf Straßenpflaster und im Widerhall von Häusern. Die Räuber ließen eines der Wagenfenster herab und Balm fühlte Feldluft. Die Entführung hatte Rom hinter sich.

Wieder eine Weile und Balm spürte Sonnenschein. Der Morgen war da.

Jetzt aber fehlte ihm alles Maß, wie der Tag zunahm und welche Zeit verging, denn Hitze, Durst und Unbequemlichkeit fingen so überhandnehmend an, ihn zu peinigen, daß er auch Minuten, um wieviel mehr wirkliche Stunden, für Ewigkeitslängen gehalten hätte.

Wieder änderte sich Schall und Gefühl des Fahrens. Von weichen und ebenen Feldwegen ging's eine gepflasterte oder wenigstens felsige Straße steil und lang in die Höhe hinauf. Zuletzt klang der Prall wieder so hart, wie zwischen Häuserreihen. Balm hoffte, daß die Banditen ihre Räuberstadt, irgendein Kastell-Felsennest im Volcker- oder Albanergebirge erreicht haben mochten. Er hoffte es, denn obwohl ihm nun erst die Katastrophe seiner gefährvollen Lage bevorstand, so hatte er kaum noch ein stärkeres Gefühl, als die Sehnsucht, diese Marterfahrt zu beenden.

Der Wagen hielt. Balm wurde herausgehoben, und wie gern folgte er! Er sprang auf den guten geliebten Erdboden und schwenkte sich wie zum Tanze.

Der Genuß dauerte nicht lange. Er wurde eine Treppe hinabgeführt, indes er hinter sich eine Thür zuschlagen hörte. Kühllende Kellerluft wehte ihn an, aber es ging, wie er zählte, nicht tiefer als zwölf Stufen.

Wieder hörte er Türangeln knarren und ein zweites Pfortchen wurde passirt. Jetzt aber schien man am Ziele. Die Schreitenden standen still. Balm fühlte fast selbst nach seinen Führern, — mit dem Instinkte des Blinden, wenn er nicht mehr geführt wird. Aber sie ließen ihn. Die Kappe wurde ihm abgenommen, die Arme freigegeben.

Er sah sich in einem großen, aber niedrigen Hallengewölbe stehen, das ein elender Lampenschein henkerartig verdüsterte. Eine echte Mordhöhle! Noch sah und unterschied er gar nichts Gestalthaftes, aber die Luchse dieses Ortes hatten andere Sinne! Denn mit eins, als seine Gesichtsblende gefallen war, fluchte es schon aus dem Gruselig-Dunklen heraus: *Brutta bestia maledetta, wen bringt ihr mir da? Das ist der Rechte nicht!*

Balm atmete auf. In solchen Lagen ist es angenehm, nicht der Rechte zu sein.

Und ins Lampenlicht bewegte sich eine Erscheinung gegen ihn vor, — ein ältlicher Herr, klein, zart, rasiert, elegant, mit weichen Zügen voll Bonhomie. *Perdono, Eccellenza*, redete er seinen Gefangenen an, ich bedauere den Mißgriff, denn meine Leute haben Rekrutenarbeit an Ihnen gemacht. So angenehm es mir ist, Ihre schätzbare Bekanntschaft zu machen, so sind Sie doch leider unnötig bemüht worden. Der Streich ist mir beschämend und peinlich, auf Ehrenwort! *Perdono, mille volte perdono, Eccellenza!*

Balm hielt sich für verzaubert. Er traute seinen Augen und Ohren nicht. Wenn das der Räuberchef war, so war er's unmöglich im Kriegsdepartement; höchstens im Auswärtigen, — der Diplomat der Bande, der Thiers seiner Genossenschaft.

Aber Balm besann sich nicht lange, sondern beeilte sich, zu antworten: In diesem Falle, *Padrone*, steht mir wohl Ihr Wagen für die sofortige Rückfahrt zur Verfügung, was mir wirklich zustatten käme. Ich würde es mit Dank annehmen, mit einem Dank, den ich vielleicht in dieser Börse anbieten darf.

Wie das, *Eccellenza*? Wo glauben Sie sich zu befinden?

trat der Staatssekretär beleidigt zurück. In meinem Hause schnappt man nicht nach Börsen. Indessen . . . wenn Sie meinen jüngeren Kindern ein paar Spielpfennige . . . Und die Börse wurde grazios, aber mit einer Art zerstreuter Nonchalance in Besitzwechsel genommen.

Diese schnell geregelte Finanzfrage illustrierte doch wieder den Charakter der Situation, denn fast hätte Balm selbst zu zweifeln vermocht, ob seine Entführung ein Menschenraub um Lösegeld war, oder doch vielleicht anständigere, z. B., politische Beweggründe hatte, wie sie die Wirren der Zeit mit sich bringen konnten. Daß in diesem Lande jede Gelegenheit Diebe macht, fiel ihm nicht ein; denn es ist leicht gesagt, geht aber schwer oder nie ins Fleisch und Blut: Andere Länder, andere Sitten!

Vittoria! räume unserm Gast — rief der Hausherr ins Dunkel zurück — den Brancaloneo ein.

Den Brancaloneo? Offenbar ein Saal oder ein Zimmer etwa mit einem verwitterten Freskenporträt dieses alten, energischen Senators, von dem es den Namen hatte. Aber was sollte das? Balm wurde unwirsch und wiederholte das Wort „Rückfahrt“ noch etwas deutlicher.

Jetzt aber stürmte ein dralles, feuriges Mädchen ins Licht, maß ihn mit funkelnden Augen und sagte mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Spott und Stolz auf den kühn aufgeworfenen Lippen: Habt Ihr's so eilig, Signor? Fürchtet Ihr Euch zu langweilen?

Balms Auge kreuzte sich mit dem herausfordernden Mädchen und sofort antwortete er: Perdono, Signorina, ich dachte nur an meine dringenden Geschäfte, nicht an die gute Gesellschaft.

Das zündete. Das Mädchen sah ihn mit Anerkennung, mit Gnade an, nickend und lächelnd. Und wie sich die Blicke noch einmal kreuzten, so sagten sie — was eben nur Blicke sagen! Sah sich Balm zu einem Aufenthalte an diesem Orte gezwungen, so wußte er außer dem Was jetzt auch das Wie.

Was das Mädchen unterbrochen hatte, setzte der höfliche Brigant fort, nämlich die Antwort auf Balms wiederholte

Erwähnung der Rückfahrt. Mein Haus ist gewiß unwürdig, Sie zu beherbergen, sagte er mit einer Verbeugung; aber ich muß Sie bitten, bis abends vorliebzunehmen. Am besten wählen Sie doch wohl auch zur Rückfahrt wieder die Dunkelheit, denn wenn Sie nach Rom in einer späten Nachtstunde und ohne Aufsehen kommen, so werden Sie den Umständen wirklich konform handeln. Es ist nämlich eine alte Schwäche der Römer, daß sie gegen meine Equipage ein gewisses Vorurteil haben; aber was ist zu tun? Die Vorurteile der Menschen muß man schonen.

Das war ein unverhohlenes Selbstbekenntnis des Brigantenchefs. Die letzte Spur eines Zweifels oder einer harmloseren Auffassung hätte jetzt weichen müssen. Fast hätte Balm erst jetzt etwas Menschliches sich anwandeln gefühlt, daß er in einer Lage war, wo ihm keine deutsche Gesandtschaft und keine Macht der Welt helfen konnte, wo die Zivilisation auf Mondsfernen hinter ihm lag, seine Person nicht ihm selbst gehörte, seine Freiheit, sein Leben und Sterben der Willkür von Verbrechern zu Gebote stand. Wohl ihm, daß er nicht der Rechte war! Wohl ihm, daß die Schlange unter allen Blumen ihrer entsetzlichen Höflichkeit wenigstens ein Wort gesprochen, das seine Freigebung ausdrücklich versprach! Er kam sich fast glücklich vor. Nach Sonnenuntergang sollte das grause Abenteuer wieder zu Ende sein. Freilich, — Welch ein Tag war just mit dem heutigen versäumt! Der wichtigste seines Lebens! Nie waren ihm zwölf Stunden so wertvoll gewesen. Ein Schlüssel, soeben gefunden — in allen Adern glühend, ihn zu gebrauchen, toll an den Pforten der Nacht rüttelnd, daß sie den gefangenen Morgen herausgebe; — er ist da, und alle Ungeduld wieder zu verbeißen bis zur neuen Nacht und zum nächsten Morgen!

Und doch! Vielleicht hätte seine leidenschaftliche Ungeduld in dieser großen Sache alles überstürzt und verdorben. Selbst ein Mensch wie Zuppa verstand es ja, vorsichtig zu sein, und es handelte sich just um den einzigen Punkt, worin er's verstand. Und dieser Punkt war jetzt noch befestigt durch einen Mann wie Cencio! Mit seiner natürlichen Ueberlegenheit an



Zuppa heranzukommen, durfte Balm nun nicht mehr wie früher erwarten; er mußte sich auf kunstreiche und fein durchdachte Behandlungen seiner Absichten vorbereiten.

Und war er das heute schon? Vielleicht war es ein Glück, diesen Tag verloren zu haben!

Kaum hatte Balm diese Erwägung gemacht, so war er auch einig mit sich. Mit rascher Phantasie ergab er sich in den Sinn seines Abenteuers und fand eine Sicherheit darin, die bis zur Heiterkeit ging. Er freute sich jetzt seiner Gefangenschaft. Wäre er doch nicht in Italien gewesen ohne einen Tag unter Banditen! Die Faust-Deutschheit in seinem Blute, die das Extreme liebte und selbst den Teufel nicht haßte, spürte die Gefahr und die Wildheit seiner Lage als ein Stück — römischen Blockberg. Und stand nicht Vittoria da, zum Blockberg die Here und ganz gemacht zum Beheeren?

Donna Vittoria, ich bin zu Eurem Befehl! sagte Balm und übergab sich dem Mädchen fast mit frohlockender Laune. Er war ein Gefangener — der einen Gefangenen macht! Und wahrlich, wie die glutäugige Brünette die raschen Fortschritte seiner männlichen Fassung scharf und beifällig beobachtet, das hätte wohl noch ein besseres Licht verdient als die mausgrauen Schatten dieses düsteren Zwiellichts!

Aber aus dem Dunkeln ging's ins Dunkelste, indem ihn das Mädchen jetzt fortführte. Aus dem Hallengewölbe trat sie den Weg in einen völlig finsternen Gang mit ihm an, und Balm mußte sich begnügen, da jedes Führerlicht einer Fackel oder Laterne fehlte, ihr wie ein Kind an der Hand zu folgen, mit kürzesten Schritten dicht und tappend sich an sie anzuschließen und den Halt seines Körpers an den zitternden Gliedern des ihrigen zu suchen. Und kaum hatten sie sich entfernt, so brach hinter ihnen ein wildes Banditengeschrei los, ein Aufruhr wie Mord- und Messerkrieg. Infernalisches war es zu hören, wie die „brutta bestia“ erst jetzt ihre Lektion bekam und der entsetzliche Lärm in Prall und Widerprall die dickgemauerten Höhlenwindungen durchheulte. Vittoria aber murmelte einen Fluch, daß die schwüle Traulichkeit die-

ses Dunkelgangs so widerwärtig in eine eiskalt-schauernde verwandelt wurde. So machen sie's täglich, flüsterte sie, um das Aufregende zu einem Gewöhnlichen zu stempeln. Und rascher riß sie ihren Gefangenen mit sich fort.

Es ging durch labyrinthische Gänge, welche voll modriger Steinfeuchtigkeit theils gemauert, theils in Felsen gesprengt, theils eben, theils mit Treppen und Stufen ausgeglichen, unterirdisch ganze Fluchten von Häusern, vielleicht das ganze Bergstädtchen mit all seinen Höhen und Tiefen, Fundamenten und Wurzeln untereinander verankerten. Die dröhnenden Zornstimmen dämpften sich ab und verhallten nach und nach.

Endlich sperrte Vittoria eine Gittertür auf und man war zur Stelle. Das Paar betrat eine hochgewölbte Halle, worin Balm nichts erblickte als zwei steinerne Möbelstücke. In der Mitte stand ein Tisch, der aber ein kannelierter Steinblock und wahrscheinlich ein dorisches Säulentrumm war, daran ein Ruhebett, aber von der deutlichsten Form eines Sarkophags, ausgefüllt vielleicht mit Heu oder Stroh und bedeckt mit einer Ledermatratze. Diese Pritsche, wie man es fern von der Antike und unästhetisch nennen würde, war eine sichtlich Zubereitung für den Aufenthalt von Gefangenen. Dicht vor dem Fenster, das weiter nichts als eine zweimannshoch angebrachte Lunette war, türmte sich eine schwarze Brandmauer auf, welche in einer nicht mehr abzusehenden Höhe soeben im Anprall der Sonne stehen mochte, denn ein greller Reflex davon fiel in die Tiefe der Halle herab und beleuchtete sie.

Indem Balm diesen Raum durchmusterte, erblickte er, wie er vermutet, einen rohen Farbenanstrich an einer Wand, der in seinen besten Tagen wohl eine Menschenfigur oder ein Menschenkopf, jetzt aber ein verwitterter Kleck war.

Der Brancalone! sagte das Mädchen verachtungsvoll und mit sichtlichem Verdruß, daß sein Auge etwas anderes als sie suchte. Ein Bandalenkönig, ein Barbar, der Rom zerstört hat, ergänzte sie in dem nämlichen Tone.

Mit historischen Mädchenkenntnissen zu rechten, läßt sich ein ernsthafter Mann nicht leicht einfallen, aber schweigen

konnte der deutsche Mund doch auch nicht, denn Patriotismus und sich zur Wehre setzen, lernt er unter den Menschen der Fremde. Balm antwortete: *Perdono*, Signorina Vittoria; Brancaleone war ein guter römischer Senator und kämpfte einen langen verzweifelten Kampf gegen die römischen Räuber, denen er zuletzt nicht anders beizukommen wußte, als daß er alle Gebäude zerstörte, darin sie sich festgesetzt hatten, — weit über hundert und leider die schönsten des Altertums darunter. Sein Vад müssen nun die Vandalen, meine Landsleute, ausgießen, weil es den Italienern paßt, die Hauptstadt der Welt von Fremden statt von den Römern selbst zerstören zu lassen. Aber ich versichere Euch, *carissima mia*, die braven Vandalen haben Rom so schön verlassen, als wie sie es zu Gesicht bekommen, denn wir Barbaren verehren die römische Schönheit und auf unsern Beutezügen rauben wir nichts als Herzen und zerstören nichts als . . .

Ladrone, da hast du deine Beute! scholl's im Bluthauch aus dem Munde des Mädchens, das nicht länger an sich hielt. Sie warf sich mit Wildheit in Balms Arme und umklammerte ihn wie ein Ertrinkender einen Schwimmer, aber die Flut des nächsten Augenblicks überspülte sie beide und beide gingen unter in der Flut. Es war ein langer Augenblick!

Als sie vom Untergange wieder auftauchten, geschah's so jäh, daß die Besinnung selbst besinnungslos ausjah. Ich komme wieder! fuhr das Mädchen empor, wie von einem Blitze durchzuckt, sich verspätet, sich vergessen zu haben, — und stürzte hinaus, rätselhaft, abrupt, ohne Umstände.

Der wackere Deutsche, der im Brancaleone zurückblieb, klaubte aus allen Winkeln sein deutsches Bewußtsein zusammen. Was war das? Was bedeutete das alles? Er war geneigt, den schlechtesten Begriff von der Mannerrasse des Städtchens zu fassen, daß ein Fremder nur kommen durfte, um zu siegen; dann dachte er wieder an das uralte Prestige der Blonden und Blauäugigen in der Heimat der Brünetten und Schwarzen und wenn er mit echt deutscher Bescheiden-

heit, eine Art selbstgefällige Geckerei fürchtend, auch diesen Gedanken verwarf, so wurde er ernsthafter und er dachte an schlaue türkische Fallen von unerhörter Schauerromantik, an blutige unheimliche Hintergedanken dieser improvisierten Räuberbraut; an Grausen und Schrecken, die erst noch kommen sollten und deren Werkzeug sie war; — aber wozu hätten wir denn „die Verlobung auf St. Domingo“, wenn wir erst zu sagen brauchten, was der belletristischen deutschen Phantasie für Spukgeschichten vorschwebten?

Die Gittertür lag im Schlosse, die hohe Fensterhöhle war so hoch, daß sie höchstens eine Fledermaus, aber ohne Leiter kein Mensch erreichen konnte, und die Brandmauer, von der Sonne verlassen, stand jetzt wie ein schwarzer Vorhang vor dem Fenster. War die Sonne hinweggerückt, oder verdunkelte sie eine Wolke, — das Guckloch reichte ja nicht bis zum Himmel, — genug, es wurde plötzlich Nacht hier unten. Der Brancaloneo zeigte jetzt erst sein wahres Gesicht. Eine wahre Mordhöhle! Balm erschrak fast, wie diese Finsternis sich just mit den St. Domingo-Gedanken eingestellt. War das ein Zeichen? Possen! rief er sich zu und schämte sich. Aber nur das Erschrecken, nicht das Melancholisch=werden konnte er überwinden. Die herzbeklemmende Dunkelheit verstimmte ihn unerträglich. Ja, er war im Kerker! Er war ein Gefangener!

Auch der Hunger stellte sich jetzt ein. St. Domingo wurde zum Turm Ugolino's. Eine Variante, die wahrlich nichts besserte! Die durchwachte Nacht und die Strapaze der Entführungsfahrt schärften Balms Mittagsappetit in einem Grade, den der regelrecht speisende Kulturmensch mit schauernder Bewunderung kennen lernt. Der Hunger ist wohl der schlimmste Gefährte des einsamen Mannes. Er verleidet dem tapfersten Idealisten Hoffnung und Heiterkeit und erfüllt seine Seele mit den trübsinnigsten Grillen. Balm wurde rasch überhandnehmend so schwach und mutlos, daß seine ganze Lebenslust auf das eine Gefühl zusammenschumpfte, nur noch einmal in seinem Leben sich satt zu essen. Einen Menschen zu entführen, einen Menschen mit Judasküssen zu verraten, alles schien ihm nicht so schwarz, als einem Men=



schen nichts zu essen zu geben! Er bereute jetzt, daß er im Zaumel jener Küsse vergessen — den Küchenzettel zur Sprache zu bringen.

Mitten unter den Regungen dieser wenig heroischen und eigentlich niedrigen Instinkte klorrte das Pfortchen und der Gegenstand seiner unrühmlichen Sehnsucht trat ein. Vittoria kam mit Speisen! Wie eine Karyatide war das schöne, wuchskräftige Mädchen zu schauen, auf dem Kopf den Abakus, was mit einem gehaltvollen Doppelsinn allerdings Säulenplatte, dann aber auch Speisebrett heißt und letzteres in der That war.

Mit sonorer Munterkeit sagte die Karyatide: Das hab' ich Euch selbst bereitet und werde auch Euer Gast sein. Wir haben jetzt Zeit.

Damit setzte sie ihr Brett auf den Tisch und sich selbst neben Balm.

Ein lieblicher Opferduft von Risotto, Makkaroni, Schinken, Salat und Früchten entströmte dem Abakus, auch fehlten zwei Weinflaschen nicht. Balm wußte jetzt, was ein Gott fühlt, dem geopfert wird! Er küßte seine Opferpriesterin, — „und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle“.

Essen und Trinken macht gute Bekanntschaften. Dieses zweite Tete-a-tete war nicht bloß vertraulich, was die Sinne so leicht werden, es war gemüthlich. Ein besonderer Umstand wirkte dazu mit. Balm sah in seiner Kerkerfreundin immer mehr und mehr — eine zweite Carlotta! Eine gewisse Aehnlichkeit hatte ihn dunkel, ja unbewußt, gleich anfangs getroffen. Nur war ihr Aussehen wilder, troziger, selbst die Beleuchtung, — ein Lampenlicht im Finstern, — voll harter, schneidiger Schärpen, welche ihre Züge männlich, wenigstens amazonisch gemacht. Jetzt verschleierte das gleichmäßige Dunkel, in welchem der Brancaleone lag, die kantige Prägung ihrer Gesichtslinien und dämpfte und milderte. Ja, selbst von innen heraus gewann sie jetzt jenen Ausdruck, welcher sie der zivilisierten Carlotta so ähnlich, fast schwesterlich ähnlich machte, nämlich den Ausdruck einer weichen mädchenhaften Weiblichkeit. Sie betrug sich jetzt bescheidener, was ihrer natürlichen Schönheit gleichsam Steine aus dem Weg

räumte. War sie ihrem Gefangenen zuvor ein leidenschaftliches Liebchen, so schien es ihr jetzt zu gefallen, ihn selbst in der Liebhaberrolle zu sehen und mit sinnlicher Lässigkeit bequem darin auszuruhen. Der Sturm der Begierde war zerschmolzen in eine süße zärtliche Faulheit. Zuvor war sie das Gewitter, jetzt der einladende wohlige Sonnenschein nach dem Gewitter. Kurz, sie war weiblich und jetzt erst in der Temperatur, mit den Sinnen auch das Gemüt eines Mannes zu interessieren.

Ja, es fehlte wenig und Balm hätte sich leicht auch auf deutsche Weise für sie interessiert. Es lag dem Manne aus Germanien nahe, seinen „Fund zu studieren“, ein „psychologisches Licht“ in das Abenteuer zu bringen, sich träumen zu lassen, ob hier „eine Seele zu retten“ — „ein Ritterdienst zu leisten“ — „eine Unglückliche, die ein besseres Los verdiente“, aus einem „Abgrund“ in den Himmel der — Deutscherheit emporzuheben, und ähnliche Buchfloskeln der Buchmoral. Es machte ihm Ehre, daß ihm das einfiel, aber es machte ihm auch Ehre — daß er sich auslachte! In Zuständen, wo Kardinal und Bandit gute Freunde und Bettern sein können, ist die ganze Gesellschaft nach einem Bauplane gebaut, welcher dem Einheimischen wohnlich und sicher und nur dem Fremden gefährlich scheint. Vittoria war ein Kind ihrer Berge und eine Tochter ihres Hauses, worin ihr wohl war, worin sie herrschte und schalt; kurz, sie lebte in ihrem römischen Jarthausen ein Leben, das sie mit keinem in der Welt vertauscht hätte. Das war das Bild, das Balm mit seinem Fragen gewann, die sie größtenteils gar nicht verstand und trocken und leichthin beantwortete, nicht aus Geheimnistuerei, sondern wie ein Mensch, der überhaupt wenig zu sagen, aber desto mehr zu tun hat. Sie half ihm essen und küssen, er war zugleich ihr Gast und ihr Gastmahl und beides auch umgekehrt. Das war der gegebene Augenblick, und dabei blieb sie. Sie sah und hörte nichts, was eine Entfernung hatte und bloß ein Gedachtes war, sie trennte vom Nächsten und Gegenwärtigsten keinen ihrer vollbeschäftigten Sinne, sie glich einer menschengewordenen Sommerfliege, welche mit

der konsequenten Tollheit des Naturlebens weder eine fremde Richtung annimmt, noch in der eigenen irrezumachen ist.

Diese Genußfähigkeit, diese grenzenlose und beharrliche Unbefangenheit darin, teilte sich dem Gefühle fast mit der Wirkung einer moralischen Ueberzeugung mit. Balm fühlte ein Vertrauen und eine Sicherheit, welche die artigsten Versicherungen des rasierten Brigantenchefs nicht einzulösen vermocht. Er wußte es seinem Schicksale wirklich Dank, daß ein so unholder Anfang eine so heitere Wendung genommen, und da ein Deutscher nie aufhören kann, ethisch zu empfinden, so empfand er fast eine Art Hochachtung gegen das Mädchen, welches in einer Lage voll Nachstellung und Hinterhalt die verkörperte Naturaufrichtigkeit war.

Der Schlaf ist gewiß der unverfälschteste Ausdruck einer friedvollen Zufriedenheit. Als Vittoria ihren Gefangenen endlich verließ, konnte dieser sogleich einen Siestaschlaf halten, als hätte er einer deutschen Vorsehungspolizei und nicht einer römischen Räuberherberge sein Haupt in den Schoß gelegt!

Und noch in den Schlaf hinein weidete Balm seine Phantasie an der Täuschung: Ich habe die Carlotta besessen! Berwechelt sie beide, verpflanzt die eine in ein Räuberkastell und die andere in die Villa Madonna, und sie sind nicht mehr zu unterscheiden. Wunderlicher Eigensinn der Begierden, der sich das Wirkliche in die Illusion übersezt!

Balm schlief lange und gut. Der Schlaf mag ihn ins raumlose Freisein, ins paradiesisch Unbestimmte entführt haben, denn als er erwachte und sich besann, wo er sei, fuhr ihm sein Aufenthalt wie ein Dolchstoß ins Herz. Es war ein Augenblick wie Hinrichtungs-Todeserschrecken. Just dieser letzte überfiel ihn wieder mit dem Schauer des ersten.

Der Brancaleone war jetzt schwarz wie ein Tintenfaß. Es konnte Mitternacht sein. Als Balm zu beurteilen versuchte, wie lange er geschlafen habe, und ob es wohl schon nahe bei Sonnenuntergang sei, verwunderte er sich über den Begriff Sonne. Er vermochte es kaum zu fassen, daß außer diesen Mauern ein Ding wie der Sonnenball in der Welt sei.

So brütete Balm, dachte an den Tag, den man nicht vor Abend loben soll, und die Reize des Tages schmeckte ihm wieder recht zweideutig. Hätte er wenigstens Lektüre! Kein Licht, kein Buch, — noch einmal kroch es ihm unwirsch im Kopf herum, wie man ihn hier beiseite geworfen, in die Langweile und Einsamkeit der härtesten Dunkelhaft verstoßen.

Schon wollte er den Entschluß fassen und wieder einzuschlafen versuchen, da tat sich seine Kerkertüre auf und die Stimme erscholl, die ihm jetzt schon so süß geworden, die tonreiche Bruststimme Vittorias: Es ist Nacht, Ihr fahret nach Hause! — Licht blendete ihn, denn das Mädchen war jetzt mit einer Fackel erschienen.

Balm sprang auf und flog dem Lichte wie eine Mücke zu. Er flog an den Hals des Mädchens und umarmte sie mit wahrer Begeisterung. Jetzt war fast er es, dem das Scheiden schwer wurde.

Auch übereilte ihn Vittoria nicht, sondern ließ dem gründlichen Deutschen Zeit, seine Zärtlichkeit auszutoben. Sie nahmen einen Abschied fürs Leben, — wie hätte er so rasch sein sollen?!

Zum Andenken — denn kein Deutscher scheidet ohne Andenken — glaubte Balm der gastfreundlichen Räuberin seine Uhr anbieten zu dürfen, aber sie beschämte ihn wie die edelste Römerin, denn sie nahm nichts als das Korallenhörnchen vom Uhrbehäng, das die Abergläubigen als Amulett gegen den bösen Blick und die Ungläubigen aus Gewohnheit der Mode tragen.

So war Balms Banditenhaft zu Ende. Auf einem viel kürzern Weg als am Morgen führte ihn Vittoria zum Brancalcione hinaus und in ein enges Höfchen, wo der Wagen schon seiner wartete. Die Blendkappe ersparte man ihm jetzt, nur die Wagenfenster waren verhängt. Mr. Thiers blieb unsichtbar. Vittoria prügelte einen Hund, der den Fremden anbellte, und wandte sich rasch zum Gehen.

Mit gräßlichem Gepolter auf dem polygonen Steinpflaster rollte der Wagen zum Borgo hinaus. Keine deutschen Tücher wehten zum Abschied, aber der deutsche Mann dachte mit



Münne im Herzen an die milde gute Hand — die den Hund prügelte!

Nach einer Zeit lüftete er die Wagenvorhänge. Seine Begleiter ließen es geschehen. Es war Nacht, oder wenigstens nächtlich.

Es war Gewitternacht. Eine Wolke stand am Himmel, schwarz, schwer, explosionsfertig wie ein Pulverturm. Sie wuchs aus dem Horizont in die Höhe und drohte von der Höhe wie ein Einsturz hernieder. Ferne Blitze zuckten im Schwarzen, als übten sie sich im Brandstiften. Balm stuzte, in diese Schwefelhölle hineinzufahren, aber die Banditen blieben ruhig und sagten, die Gewitter dieser Seite gingen alle ins Meer hinaus. Fürs Land verbürgten sie sich. Sie plauderten mit Balm und er mit ihnen, und in der That behielten sie recht. Als sie ihn bei der Osteria nächst der Anio-  
brücke endlich aussetzten, war das Wetter verschwunden, die Nacht heller als der Abend, und Balm wanderte durch die Porta Pia nach Rom unter dem schönsten Sternenhimmel hinein.

## Dreizehntes Kapitel

**B**alm war frei. Seine Füße gehörten wieder ihm und der Boden unter seinen Füßen war Recht und Gesetz. Er stand wieder in der Welt der Regel. Wozu also die Ausnahme? Wozu diese Räuberepisode von zwanzig Stunden? Schüttelt man das ab und ist froh, mit heiler Haut durchgeschlüpft zu sein? So mag ein Mäuschen fühlen, das einer Löwentage entronnen! Eine Menschenperson muß es übelnehmen, daß sie ein Spiel war und weiter nichts als ein Spiel! Ein Mensch denkt und Gedanken fragen nach Zweck und Ziel. Und bleibt die Antwort aus, so werden die Gedanken — Ahnungen. Es a h n t ihm Schlimmes, wenn auch nichts Schlimmes g e s c h a h.

In der That fühlte Balm einen feinen Stachel von — Lã-

cherlichkeit in diesem Abenteuer. Eine römische Banditenentführung war für jeden, der sie erlebte, ein ernsthaftes, oft tragisches Ereignis; es beschämte ihn, daß die seinige eine Posse gewesen. Vielleicht also war sie es — nicht! Vielleicht ist das Ende kein Ende und haben diese zwanzig Stunden noch eine Geschichte. Sieht denn ein Mensch die laufende Kette der Dinge? Was für ihn abgelaufen ist, spinnen Unsichtbare vielleicht weiter, h a b e n vielleicht schon gesponnen!

Das war Balms erstes Freiheitsgefühl. Eine dumpfe, fast unglückliche Stimmung. Das Wehen der Nachtlüfte umflüsterte sein Ohr und sagte ihm alles, was nur eine Nacht in Rom sagen kann. Es war der ödste und unbeleuchtete Stadtteil von Rom. Die Nacht sagte ihm, wie blind ein Menschenauge, die antiken Stadttrümmer sagten ihm: auf diesem Boden ist alles Geschichte, kein Sandkörnlein rollt umsonst. Alles Dasein bleibt da, wir bleiben da — als Gespenster.

Balm meinte, sein Abenteuer müsse ihm noch als Gespenst nachschleichen. Er konnte an seine Freiheit nicht glauben. Er war frei, aber nicht harmlos. Er wurde fast abergläubisch. Wo war die Gewitterwolke, die mit ihm hereinging? Sie ging ins Meer hinaus. Aber sie war ihm nachgegangen! Und das prophezeite kein Wetterprophet, welche Schicksalswolke ein Schlag ins Wasser, und welche — ein Schlag ins Menschenleben. Wie, wenn es das Herz prophezeite?

Oh, dieses deutsche, sentimentale Herz! Balm wurde ungeduldig und hielt sich mit einer erzwungenen Rauheit vor, daß das, was man Stimmung nennt, in Rom überhaupt nicht taugt. Das melancholische Nachtschleichen durch Schutt und Trümmer ermüdete ihn, so sehr ihm nach dem langen Sitzen und humpelnden Fahren das Gehen wenigstens körperlicher Genuß war. Aber jetzt erst fühlte er, was er brauchte: wo möglich eine belebte Restauration und heitere Gesellschaft darin.

Als er daher an den Bädern des Diokletian vorbei zum Monte Cavallo kam und am Quirinal einen Wagen erblickte

te, den ersten in dieser Bede, lief er ihm wie ein Erlöster zu und wollte ihn in Beschlag nehmen. In demselben Augenblicke aber trat ein Herr mit einem Bedienten aus einer Pforte des Quirinals und dem wurde der Wagenschlag aufgetan. Der Herr war — Marchese Santafiore.

In seinen Träumereien gestört und durchkreuzt, blickte Balm so verdutzt drein, daß der Marchese lächelnd sagte: Nicht wahr, das Nachtschwärmen steht nur noch euch Jüngeren zu und der alte Herr überrascht Sie wohl, daß er nicht draußen auf seiner Bigne den Schlaf der Gerechten schläft? Ja, wenn es die Ungerechten nur erlaubten! Aber die Zeiten sind recht unruhig geworden. Man zitierte mich dringendst zu einer Beratung herein, und während wir saßen, trafen wieder neueste Nachrichten ein, welche unser Material noch vermehrten.

Balm antwortete: Herr Marchese, ich schäme mich meines müßigen Nachtschwärmens, wenn ich Männer wie Sie so tätig sehe. An uns wäre es, die Last der öffentlichen Angelegenheiten auf unsre Schultern zu nehmen.

Da müßte denn freilich das Haus erst bestellt sein, sagte der Marchese mit einer tiefen Beziehung, aber so väterlich wohlwollend, wie es vor vielen Menschen die Grazien des Herzens just diesem verliehen. Er warf einen langen, prüfenden Blick auf Balm, dann fuhr er fort: Kommen Sie, mein junger Freund. Dieses Begegnis soll mir ein Zeichen sein, gleich zu tun, was ich zu tun für Pflicht halte. Sie beichten mir wohl ein wenig. Ja, ja! ein Mensch hat gar vieles mit seinem Gott zu besprechen und Sie mit dem Ihrigen! Aber am besten spricht man nicht zu Gott in eurer beliebten egoistischen „Einsamkeit“, wie ihr's nennt, sondern von Mensch zu Mensch, wo zwei sich vertrauen.

Balm empfand wieder den ganzen Magnet dieses Mannes. Was er von der Einsamkeit sagte, traf ihn mitten ins Herz, denn ach, er hatte sie nie als Trost, nur als wühlende Selbstzerstörung kennen gelernt. Und wie schlecht sein Haus leider bestellt war, so erregte die Anspielung des Marchese in so hohem Grade seine Aufmerksamkeit, daß ihn dieses

Wort allein schon wie eine fesselnde Kette in fremde Gewalt geschlagen hätte. Er folgte dem Marchese, der seinen Arm nahm, in großer Bewegung.

Im Palazzo betraten sie einen Saal, in welchem ein Kämmerling und eine Zimmerwärterin soeben mit den Spuren einer Konferenzsitzung aufräumten, nunmehr aber innehielten und sich entfernten.

Das Paar besetzte zwei Fauteuils und der Marchese machte Miene, einen Brief zu lesen, indem er sich einen Armleuchter näher rückte, welcher nicht allzu hell machte, denn so durchdringend waren die Schatten der großen dunkelroten Marmorhalle, daß das Kerzenbündel Mühe hatte, sich nur in nächster Nähe die Nacht vom Leibe zu halten. Bevor er las, sagte er:

Diesen Brief hat ein Diplomat gestern bei mir verstreut, einer von der modernen Schule, welche den Himmel stürmen, aber — auf ihre Brieffschaften nicht achtzugeben wissen.

Baron Neugart?

Derfelbe. Ihr Landsmann und neuester Freund. Nach dem Gentleman-Brevier, fuhr der Marchese fort, hätte ich den Brief, obwohl er schon entsiegelt und entfaltet war, nun freilich nicht lesen dürfen; aber ein Halbmystiker, wie ich, bekennet das Kredo einer anderen, nämlich symbolischen Weltanschauung, und da werden uns die kleinen Zufälle und scheinbaren Irrtümer zu einer Art Zeichensprache der Vorsehung, welche in ihrem Drange, sich zu offenbaren, einen Geistersamen austreut, den das Gentleman-Brevier nicht zertreten soll. Genug, ich las diesen Brief mit Ihrer Gentleman-Erlaubnis, und zwar recht andächtig und aufmerksam. Er kommt aus Ihrer und des Barons gemeinsamer Vaterstadt und es ist auch von Ihnen darin die Rede.

Balm blickte auf.

Sie sehen mich an, sagte der Marchese; Sie sind in Erwartung und hören Neues! Der Baron hat also den Gegenstand noch nicht mit Ihnen besprochen?

Einen Gegenstand meiner persönlichen Heimatsverhältnisse? Daß ich nicht wüßte!



Ganz wie ich vermutet, lächelte der Marchese vorwurfsvoll. Wie saßen wir sonst hier? Ich wußte es ja, daß ich der erste sein muß. Ja, ja, dieser Brief ist nicht für *i h n* geschrieben, sondern für *m i c h* verzettelt worden. Der Himmel kennt seine Adressen, er ist ein guter Briefträger. Der Baron sprach mit Ihnen, — ich wette, — von den Ultramontanen und Garibaldinern, von Napoleon, und Cavour, von der hohen Politik, von allem, was wichtiger ist als Ihr armes klopfendes Menschenherz. Das ist so Gentleman-Brevier. Dieser Brief hier enthält einen zarten Punkt, und zarte Punkte berührt man nicht. Nun, ich bin nur froh, daß Christus kein Gentleman war, sondern bei den Blinden, Lahmen und Aussätzigen die zartesten Punkte berührt und durch seine Berührung geheilt hat. Aber freilich ist Christus selbst wieder ein zarter Punkt, den man in guter Gesellschaft lieber totschweigt, weil die Herrschaften fürchten, daß er zu einem unhistorischen Sagedunst unter ihren Händen zerfließt. Bitte sich nicht zu genieren, meine Herrschaften. Laßt ihn zerfließen. Historisch oder unhistorisch; aber das wird doch historisch sein, daß die Menschen überhaupt eine so große und erhabene Vorstellung von ihren Kräften haben; daß sie glauben und fühlen, solche Berührungen gibt es; daß sie glauben und fühlen, einer Menschenhand entströmt noch ein feineres Fluidum als:  $a + b$ , womit sie Lokomotive und Panzerflotten hervor„zaubert“. Der Ingenieur ist historisch und der Prophet ist es nicht; gut! aber historisch ist doch wieder der *G l a u b e* an den Propheten und das *B e d ú r f n i s*, etwas Schönes und Tröstliches zu glauben. An euren historischen Theaterstücken ist kein einziges Wort historisch, aber das Stück nennt ihr historisch.

Balm brauchte kein Zeichen von Ungeduld zu verraten, denn er war nicht ungeduldig. Wenn der Marchese in solche Betrachtungen abschweifte, so war er ein unwiderstehlicher Herzenszauberer. Man empfand gar nicht, ob er bei der Sache war, oder nicht: sein Herz war seine Sache.

Der Marchese fuhr fort: Sehen Sie, werter Freund, wie die Welt läuft. Da saßen wir draußen auf meiner Bigne,

waren geistreich mit den Geistreichen und sprachen von Gott und Welt, Himmel und Hölle, — und zu Hause brechen Herzen, und das Ihrige brach mit, denn Sie haben ja auch eines, und ich sah es in der Villa Borghese auf den ersten Blick. So leben wir in unserer menschlichen Gesellschaft und machen daraus — die gute Gesellschaft. Die liebe, gute Gesellschaft! Nun, ich achte sie ja, ich verstehe ihre Gesetze; sie müssen so sein, — aber traurig ist's doch! Wie lieblos ist das Uebereinkommen aller, nichts zu berühren, was Teilnahme fordert! Wie unsittlich hinwieder das andere: Teilnahme zu heucheln für das, was jedem innerlich fremd ist! Ändert es an Ihrer Glückseligkeit nur das Geringste, ob die Krim russisch oder türkisch ist, ob Rom geistlich oder weltlich regiert wird? Und wollen Sie etwas anderes als glücklich sein? Was suchen Sie sonst in der Welt? Wozu atmen Sie, kleiden sich aus und an, unterwerfen sich, sind geduldig, ertragen Menschen, als daß die Welt in Ihren Lebensteppich die Farben wirkt, die Ihre Leibfarben sind? Fiele der Teppich schwarz aus, kein Gott könnte Sie überzeugen, daß ein Gott ist! Warum ehre ich denn die Kirche? Weil ich von Paderborn bis Neapel, von Paris bis Warschau mit eigenen Augen gesehen habe, daß sie Menschen effektiv glücklicher macht, welche es ohne sie weniger wären. Aber sagen wir das ja nicht weiter, mein Lieber! Auch die Kirche bildet sich ein, Selbstzweck zu sein, und denkt, man unterstützt sie um ihretwillen, nicht um der Aufgabe willen, die sie zu erfüllen hat. Meine Glückseligkeitstheorie wäre ihr wahrscheinlich epikureische Kezerei und von meiner Menschenliebe verlangte sie, sie soll nicht Menschen lieben, sondern Dogmen. Zur Zeit des Tridentinums wäre die ganze Kirchenspaltung zu verhindern gewesen durch Bewilligung des Kelches, nach welchem die gesamte Christenheit inbrünstig schrie; aber der römische Starrsinn liebte nicht die Menschen, sondern nur sich. So wird die Natur auf den Kopf gestellt und die Lüge ist allgemein. Der einzelne soll sich im Fahrwasser der Gesellschaft halten und doch besteht die Gesellschaft eben nur aus den einzelnen. Unser Ameisengeschwätz über

Pyramiden heißt Sinn für öffentliche Angelegenheiten, aber unser Sinn für uns selbst Egoismus. Und den Egoismus des Individuums dämpfen wir sorgfältig mit dem Egoismus der Gesellschaft. Dieser befiehlt jenen: Unterhalte mich, aber so, daß du mich nichts angehst. Sprich mir von allem, nur nicht von dem einzigen, was dich wirklich interessiert: von deinem Leben und Sterben. Sprich von Russen und Türken, von Wind und Wetter, von Opern und Schauspielen, sprich vom Gesprochenen, sprich an allen Orten, zu allen Zeiten davon, nur von deiner Seele sprich nicht. Erschieße dich morgen und bleibe heute noch unverstanden. Mit dem Mikroskop in der Hand bete befruchtete Keimröhren an, aber kümmere dich nicht um Geschöpfe, welche weinen können. Sei zart, die âme incomprise gehe stumm vorüber, sie winde sich ihr Schnupftuch in die Zähne und verzweifle mit Anstand. Und wenn sie in einen Beichtstuhl hinkniet, den einzigen Ort, der ihr Mitgefühl zeigt, so zucke die Achseln, schilt sie bigott und preise die Vernunftreligion des neunzehnten Jahrhunderts!

Das waren die Gedanken, — wenn Sie wollen, die Selbstvorwürfe, die ich mir machte, als mir dieser Brief in die Hand fiel. Wie harmlos haben wir geplaudert, und wie harmvoll war mein Gast, der da mittun mußte! Wie schön und artig haben Sie sich interessiert — für die Jungfrau Maria, den Vogel Greif, den Borghesischen Fechter, — der gute manierliche Gast! Laut spricht er mit den Grazien und im stillen sprechen die Furien mit ihm. Von dieser ganzen Unterhaltung konnte sein Herz nichts brauchen, denn es leidet und macht leiden. Was er einzig braucht, das ist ein Arzt, ein guter, guter Arzt, kurz die unzarte Hand, welche zarte Punkte berührt.

Den Brief an die Augen gebracht, hielt der Marchese wieder inne und sagte: Aber es ist wohl überflüssig, daß ich Ihnen just den Wortlaut vorlese. Sprechen wir also bloß von dem Kern der Sache. Diesen Brief schreibt eine Dame an unsern Baron, welche, wie man sieht, die Dame seines Herzens ist. Diese Dame hat eine Freundin und spricht

von einem Interesse dieser Freundin. Das Interesse aber sind Sie! Sie hatten ein völlig ernstgemeintes Verhältnis mit der ungenannten Freundin der Briefstellerin; sie war Ihre Braut, das Verhältnis besteht nicht mehr. Sie haben es von Italien aus abgebrochen, plötzlich und einseitig gelöst; Sie haben das Mädchen unglücklich gemacht.

Das wenigstens war nicht einseitig, Herr Marchese.

Davon bin ich überzeugt; ich sagte es ja. Auch bezeugt es der Brief. Sie brachen das Verhältnis unter Anzeichen ab, welche keine frivole Sinnesänderung, sondern gültige Gründe, oder besser, den Schein von solchen vermuten ließen. Auch boten Sie die liberalste Anspruchsentschädigung an, was für die Rechtsfrage freilich korrekt, aber für das weibliche Zartgefühl nur noch verwundender war. Sie wünscht nichts von Ihrem Gute; sie gäbe selbst noch ihr alles und letztes nur für ein einziges Wort, — für das Wörtchen: Warum?!

Von Mailand verschwanden Sie der armen Verlassenen. Es vergingen Monate, — mir traten die Tränen ins Auge, mit welcher blutiger Einfachheit das geschildert ist, — aber Sie werden ja mitgeweint haben! Also nichts davon. Endlich tauchten Sie in Rom wieder auf, was durch Ihre Briefe an Ihr Vaterhaus auch in den weiteren Kreisen Ihrer Vaterstadt zur Kunde gelangte. Das übrige erraten Sie. Baron Neugart wird nun beschworen, Ihre Bekanntschaft zu machen, Ihr Vertrauen zu erwerben, kurz, sich auf einen Fuß mit Ihnen zu setzen, auf welchem jüngere Männer ihre Herzensgeheimnisse austauschen. Er möge den Grund Ihres Rücktrittes herausbekommen. Denn es sei doch traurig, schließt die Briefstellerin, seit Monaten zum Tode verurteilt zu sein und nicht einmal zu wissen, um welches Verbrechen willen.

Der Marchese schloß: Es bleibt nun dahingestellt, wie der Baron diese Sache zu behandeln gedenkt. Es ist ein bedenkliches Zeichen, daß er einen solchen Brief verlieren konnte; dagegen ein gutes, wie landsmännisch-kordial er sich an Sie angeschlossen. Ganz, wie seine Dame es wünscht! Nebenbei bemerkt, eine lehrreiche Geschichte, wie oft Freundschaften ge-



geschlossen werden. Man meint, das könne nur durch Liebenswürdigkeit geschehen, inzwischen kann es gar sehr mit Absichtlichkeit geschehen. Kurz, der Philosoph, welcher es liebt, über Täuschungen zu lächeln oder zu weinen, findet allerwegs seinen Stoff. Was aber uns betrifft, so wollen wir weder lachen noch weinen, sondern ein Drittes tun und schlankweg handeln. Das ist's, wozu ich mich Ihnen als Partner anbiete. Der Baron könnte doch nur peu à peu mit Ihnen gehen, aber soviel ich sehe, ist leider schon Zeit genug verloren. Wir zwei können rascher gehen. Mich bindet nicht das Gentleman-Brevier, ich bin ein Christ, und Sie haben mir längst erlaubt, es zu sein. Das macht unsern Weg so kurz — wie zum Weichtstuhl! Ich bin ein Fremder, ein alter Mann, eine neutrale Person; bei mir fällt alles von selbst weg, was der Gentleman-Koder Gene, Reserve, fausse honte, nennt; wir zwei haben freie Hand miteinander. Wir sitzen in diesem Gemache wie auf einer Insel, zwei Menschen, welche dies- und jenseits der Alpen verschiedenen Sternen folgen und vielleicht nie mehr zusammenkommen. Ja, vielleicht hat uns die Vorsehung einzig zu dem Zwecke zusammengeführt, damit geschieht, was dieser Brief wünscht. In diesem Sinne erlaubte ich mir die Vorsehung zu deuten, und wenn Sie mit mir des gleichen Sinnes sind, so ist zwischen uns nichts natürlicher als ein Vertrauen, das zwischen Ihnen und dem Baron doch erst auf die Länge der Zeit und auf den Grad seiner Geschicklichkeit ankäme. Also: — sprechen Sie, Freund Giusto!

Kurz, aber nicht schroff, sagte Balm: Sie scheinen sich, Herr Marchese, ein verwickeltes Mißverständnis zu denken, welches ein Pro und ein Kontra zuläßt. Der feierliche Ernst Ihrer Gemütsstimmung läßt mich doppelt peinlich empfinden, wie häßlich mein Gegenstand ist, wie gänzlich unwürdig jeder besseren Erwartung. Ich habe nichts mitzuteilen als eine einzige brutale Tatsache. Was würden Sie also, Herr Marchese, dazu sagen, wenn Sie den sichersten, nämlich einen Beweis des Augenscheins dafür hätten, daß das Mädchen, welches Sie zum Altare führen wollen, von ei-

nem Manne vor Ihnen — in völliger Körpernacktheit gesehen worden?

Der Marchese zuckte.

Mit abtönender Stimme ergänzte Balm: Daß ich meine Braut nicht aus Ständen wähle, wo man berufsmäßig Modell steht, darf ich mir zu bemerken ersparen.

Ah, also in diesem Sinne! Skulptur oder Malerei?

Malerei. Uebrigens ist ja das Darstellungsmittel der Nacktheit gleichgültig!

Nicht ganz, mein Freund. Skulptur verlangt Männerkraft; malen kann auch ein Frauenzimmer. Und Sie sprachen ausdrücklich von Männeraugen, die gesehen haben. Wie also, wenn der Mann — eine Männin gewesen wäre?

Balm war betroffen. Dann aber schüttelte er den Kopf und sagte: Auch das dürfte einem Bräutigam nicht verheimlicht bleiben.

Sehr wahr, antwortete der Marchese. Viel Wert lege ich selbst nicht auf meinen Einwurf. Aber mehr ist er doch als ein Spiel des Witzes. Die Jugend ist voll Uebereilungen und eine Uebereilung wäre damit schon bewiesen. Die Männeraugen, von denen Sie sprachen, sind eine Voraussetzung, aber Sie nannten es Augenschein. Darf ich Sie also bitten, so erzählen Sie mir nun die näheren Umstände dieses „Augenscheins“. In einer so wichtigen Sache nimmt man ein Interesse, doch auch mit eigenen Augen zu sehen.

Balm erzählte. Er erzählte von seinem Nachtlager in der Comelina. Zwar Namen nannte er nicht. Weder mit Namen noch mit Beschreibungen deutete er mehr als nötig auf Orte und Personen. Die übrigen Umstände und Einzelheiten aber schilderte er um so ausführlicher. Mußte doch sichtlich werden, daß der Kastellan selbst mit dem ganzen Bewußtsein gehandelt, ein Fehler von Schändlichkeiten zu sein, und dann wieder, wie umsichtig Balm beobachtet, wie klar und scharf er aufgefaßt, wie lichtvoll seine Sinne, wie treu sein Gedächtnis. Er sprach langsam, gleichsam Silbe für Silbe mit Gewichten beschwerend und auseinander haltend, um Ton und Atem, die es leise durchzitterte, über-

haupt in seiner Macht zu behalten. Es war ein Sprechen, wie wenn ein Bahnzug im Schritt fährt, — über schwindelnde Hängebrücken, kurvenbeschreibend an geröllrieselnden Abgründen. Es sind Formen von Mäßigung, — bei denen die Seele bangt und das Blut stockt!

So erreichte er jenen verhängnisvollen Punkt seiner Bahnstrecke, wo er seine Braut erblickt, als Bild unter Bildern, wie sie nur im Vaterlande Aretins und Giulio Romanos gleichsam die Eingangspforte desselben schmücken, oder auch bes Flecken konnten.

Er war zu Ende. Er hatte das alles vor sich hingespochen, mit gesenktem Gesichte, zum Augenpunkte irgendeinen Steinwürfel des Mosaikbodens. Als er jetzt aufblickte, erschrak er. Das Aussehen des Marchese war schlimm verändert. Sein schöner weißer Gesichtsteint, sonst glänzend wie eine weiße Blüte, war aschfahl. Seine halbgeschlossenen Augenlider gewährten ein Bild wie eines brechenden Auges. Vielleicht hatte Balm, ohne es zu wissen, schon lange zu einem Ohnmächtigen gesprochen, oder eine Ohnmacht war soeben im Anzuge; genug, der alte Herr hatte sich übermüdet, diese Nachtwache war ein Erzeß und Balm hatte die Pein, Mitschuldiger eines Erzeßes zu sein. Hastig schellte er. Der Marchese blickte auf, und als der herbeieilende Kämmerling ihm den Arm bot, sagte er nichts als: Ja, gehen wir. Balm bot ihm auf der anderen Seite den Arm! So führten sie den Marchese nach seinem Wagen. Er ließ es willig geschehen. Die beiden halfen ihm auf seinen Sitz und der Kämmerling setzte sich an seine Seite. Gute Nacht! sagte der Marchese zu Balm, als ob sonst nichts übrigbliebe, als ob diese Unterhaltung beendet und nicht vielmehr abgebrochen wäre. Balm wußte nicht, was er denken sollte. Der Wagen setzte sich in Bewegung. Balm sah ihm nach, solange er konnte.

Langsam schlich er nach Hause. Er betrat seine Wohnung fast in dem Augenblicke, als er vor vierundzwanzig Stunden von den Räubern entführt worden. Welch ein Umschwung seit dieser Zeit! Gestern entsprang er seinem Bette, voll aufgeregter Verwirrung, mit einem Zuppa und Cencio

das Rätsel, an dem sein Schicksal hing, zu lösen; heute hat ihm eine reinere Hand und an einem ganz anderen Ende des Fadens die Lösung von selbst entgegengebracht. In jenem Briefe sprach die einzig und nächstberechtigste Stimme und sprach mit der Stimme der Unschuld! Welch ein Licht, Welch eine Wendung! Vor diesem Eindruck wich selbst der Schrecken, den ihm der Marchese, der liebe Bote dieser Botschaft, soeben verursacht. Vielleicht ist es nichts Neues, sondern nur das Alltägliche, daß die verrufene Fieberlust römischer Sommernächte solche Anwandlungen hervorbringt! Balm wollte nicht fürchten in dem Augenblicke, wo er sich freute!

Wie freute er sich jetzt, daß er seinen Rückzug nach Capri noch nicht angetreten! Wahrlich, das alles hätte ihm nicht die Einsamkeit einer kleinen ländlichen Insel so wunderbar zugetragen. Er fing an, die menschliche Gesellschaft, wie die natürliche Erde, als einen Mutterboden von Samen zu betrachten, aus welchem Dinge aufgehen, die kein einzelner anbauen kann. Es überkamen ihn tröstliche Ahnungen über das große Wunder des Daseins, Fühlungen, wie sie nur in auserwählten Stunden tiefer gehen und feiner tasten. So durchschritt er lange und lange sein Zimmer, in einem hochbelebten und fast begeisterten Zustande. Erst die steigende Sonne konnte ihm fühlbar machen, daß der Zustand seines Körpers ein entgegengesetzter, und eine Summe von Ermüdung und Abspannung als eine fällige Schuld mit jener Uebermacht heimfordern, die ihr über jedes lebendige Wesen gegeben ist. Die Schwüle des Tages legte ihn still und sacht wie ein Kind in eine Sofaecke hin, wo sie seine Augen verschloß und fast versiegelte.

## Vierzehntes Kapitel

**N**ach der Erquickung, womit Balm aufwachte, meinte er viele Stunden geschlafen zu haben und doch war kaum eine voll. So leicht baden sich auch die überreiztesten Nerven



gesund, wenn schon der Körper selbst ins natürliche Gesundbad der Jugend eingetaucht ist!

In diesem Moment des Wohlgefühls dachte er mit einer Art von Gnade an den armen Zuppa und wie er die letzte Nacht vor seinem Bette gezappelt, das von der heutigen noch unberührt da stand. Dieses unberührte Bett bedeutete jetzt, daß er inzwischen selbst in Banditenhände gefallen, und unwillkürlich kamen ihm die Aengste Zuppas weniger lächerlich vor. In jener Nacht wäre es ihm unmöglich gewesen, den Bückligen ernsthaft zu nehmen; wußte doch nie ein Mensch, womit es ihm selber Ernst war, wenn die Sprühteufel seiner ironischen Schwägerlaune ihr Spiel mit ihm trieben. Aber schließlich — um was handelte es sich denn? Um einen Morgenbesuch bei einem liebenswürdigen Mädchen! Um ein reizendes Plauderstündchen, in welchem der Wink hingeworfen wird, wenn der Fürst nicht selbst die Bildergeschichte berühre, so geniere es ihn wahrscheinlich und sie möge es auch nicht tun. Wahrlich, das ließ sich leisten!

Beim Umkleiden durchschweifte Balm diese Gedanken und sofort änderte er wieder einen Teil seines Anzugs, um Morgentoilette für einen Damenbesuch zu machen. Schon im Begriffe auszutreten, bedachte er weiters, daß er seinen Besuch auch verfehlen könne, und schrieb, um auch für diesen Fall keine Zeit zu verlieren, ein Billett, das er zu hinterlassen gedachte und worin er sie selbst um eine Empfangsstunde bat.

Die deutsche Ueberlegbarkeit hatte ihre Sache gut gemacht, denn kaum auf die Straße getreten, sah sich Balm aus einem vorbeihrollenden Wagen gar anmutig begrüßt und zwar — just von der Kunstreiterin. Aber wenn der Mann an ihrer Seite der Fürst war, so hatte ihn ein Gesicht gestreift, dessen flüchtigster Eindruck noch ein Charakterbild war. Er sah aus wie der zweite Held eines Trauerspiels, der noch übrig bleibt, wenn der erste zugrunde gegangen. Ein Gesicht, das unheimlich verwittert, aber durch eine düstre Willensglut noch belebt war, gleichsam ein Mann, der viel gekämpft, wenig

erfiegt und just deshalb die Ausdauer hat, Kampf und Sieg noch tief in die Nacht hinein zu verfolgen.

Sein voraussichtlich verfaßtes Billett durch einen Facchino bestellt, überließ sich nun Balm mit dem ganzen Appetite, der seit vierundzwanzig Stunden nur einmal befriedigt worden, dem Studium eines englischen Frühstücks.

Inzwischen hatte sich die stechende Morgensonne, sehr zu ihrem Vortheile, in eine Schleiermantille von blaßgrauen Dunstwolken gehüllt, wozu sie den Fächer eines frischen, vielleicht gewitterischen Lüftchens gar einladend handhabte. Für den Augenblick ein angenehmes Wetter! Und da jetzt Morgenpromenade in der Villa Borghese war, nämlich die Stunde zwischen elf und zwölf nach der ora francese, so erinnerte sich Balm seiner alten Vorliebe für jene Räume, die er schon lange nicht mehr betreten, und ließ sich dahin fahren.

Der Besuch, in dieser Saison kein Gewühl, zerstreute das übersättigte Auge nicht, sondern gab ihm die Albumsstimmung, behaglich das einzelne zu durchblättern. Balms Interesse hatte bald eine Dame erregt, die am Arme ihres Begleiters in Distanz vor ihm herwandelte. Ihr schöner Wuchs, ihre wahrhaft malerisch geschwungene Nackenlinie, ihre natürliche Eleganz, sich selbst und die Begleitung zu halten, fiel so angenehm auf, daß er eine Zeitlang absichtlich die Distanz hielt, um das Schauspiel zu genießen. Natürlich trat er ihr zuletzt doch vor, mit dem begreiflichen Verlangen, die Schönheit auf ihrem Titelblatte, auf der Gesichtsseite zu betrachten. Und siehe da, es war wirklich eine Schönheit, aber eine solche, — die er selbst schon besessen und vernachlässigt hatte. Mit einem Worte, es war *Domenica*.

Auch ihr Begleiter war ein alter Bekannter, nämlich der junge Engländer, sein täglicher Tischnachbar aus der ersten Zeit seines römischen Aufenthalts.

Unter diesen Umständen begrüßte man sich beiderseits mit großer Vertraulichkeit. *Domenica* selbst hatte die Naivität, die beiden Herren in aller Unschuld als ihre zwei guten Freunde einander vorzustellen. Die beiden Herren amüsierten sich über ihre Kollegialität nicht wenig.

Wahrlich, du bist ein Mann von Wort, sagte Balm zu Domenica. Du hast geschworen, künftig nur noch Fremde zu lieben, und ich sehe, dein Schwur ist dir heilig. Recht so, standhafte Römerin! Aber wie ging es mit Beppo, he? Du wolltest ihn ja von der Galeere loskaufen. Nicht wahr, so sagtest du?

Domenica antwortete: Denkt Euch, die Mutter hat das Geld mit den Pfaffen vertan. Der arme Beppo! Er muß für das Seeleben wirklich bestimmt sein.

Balm erzählte dem Engländer, worauf sich diese Worte bezogen, und fuhr dann französisch fort: Ich glaube gar wohl, daß es ihr Ernst war mit dem Loskauf. Das Mädchen hat ein gutes Herz. Was sag' ich? ein großmütiges Herz! Wenigstens eine Art von großmütigem Leichtsinne. Sie macht ihre Rechnung mit der Welt mehr zum Vortheile anderer, als zu ihrem eigenen, und zerbricht sich mit Plus und Minus wenig den Kopf. Es ist leicht, ihr Freude zu machen, sie ist dankbar für Kleinigkeiten, schätzt die Geschenke, wie es sein soll, nicht nach dem Wert, sondern nach der freundlichen Meinung, und scheint nicht zu ahnen, wie reich sie selbst zu schenken hat. Ja, es ist rührend, wenn ihr Machtbewußtsein über sie kommt, daß sie es zehnmal in kindischen Tyrannen, statt einmal in Ansprüchen ausläßt, die ins Gewicht fallen. Wahrlich, es hat mir oft leid getan, an ihre Zukunft zu denken und kein Mittel zu wissen, wie sie vor dem Mißbrauch unsrer egoistischen Rasse zu schützen. Ich freue mich jetzt, sie unter der Protektion eines Gentlemans zu sehen, dessen Wohlwollen, vielleicht glücklicher als das meinige, irgendeinen praktischen Rat für sie ausfindet.

Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, sagte der Engländer, mein Rat liegt nahe. Ich werde sie einfach verheiraten. Ich weiß mir auf meinen Gütern in Irland einen jungen Pächter, eine gute Haut und ein lustiges Blut, wie gemacht für sein römisches Ebenbild hier. Ich werde dem Paare eine schöne Parzelle als freies Grundeigentum schenken und ich hoffe, es bekommt uns allen wohl.

Das Arrangement ist gut, sagte Balm, und ich würde vom

Herzen Prosit dazu sagen. Nur Irland macht mir Bedenken. Wird unsre Bollblut-Römerin unter dem nordischen Himmel gedeihen?

Irland und nordischer Himmel! lächelte der Engländer. Mein Irland, welches den Gollfstrom aus erster Hand bekommt! Mein Munster zumal, wo Myrte und Aloe im Freien überwintern! Könnte ich sie schlafend hinbringen, ich wette, so hoch Sie wollen, die Römerin würde bei sich zu Hause aufzuwachen glauben. Mein Munster ist ein zweites Italien, nur ein gesünderes. Wir haben keine Malaria und keinen Schirokko. Und erst das Volk! Man hat die Polen die Franzosen des Nordens genannt; nun, die Iren sind die Italiener des Nordens. Mir scheint, ich sage das zuerst, aber um so mehr Schande für die Ethnographen. Es ist ein Faktum: die Iren sind wirklich so aufgeweckt, munter, witzig, gesellig, warmblütig, schwarzäugig, leidenschaftlich, rachsüchtig, bigott, abergläubisch, musikliebend, dichterisch und faul, wie das lebenswürdige Gesindel von Rom oder Neapel. Es wäre hübsch, wenn Sie sich selbst überzeugten. Besuchen Sie uns einmal!

Warum nicht? sagte Balm. Wenn das Glück will, am Vorfatz soll es nicht fehlen.

Zu Domenica aber sagte der Engländer: Siehe, mein Kind, so lange haben wir gebraucht, dein Loblied zu singen. Um deine Bescheidenheit zu schonen, taten wir's französisch; aber ich will es dir heute noch übersetzen. Es war sehr schön!

Balm lächelte. Es gefiel ihm, was er da sah. Er merkte bald, daß der Engländer für Domenica eine Zärtlichkeit hatte, die fast Schwäche war, und beglückwünschte sie im stillen darüber. Ueberhaupt lernte Balm ein neues und gar nicht unangenehmes Gefühl bei dieser Gelegenheit kennen. Hat man ein Liebchen aufgegeben, das ein guter Freund sich behagen läßt, so sieht man mit frei gewordener Seele auf eine Zeit zurück, die überwunden, aber doch nicht zu bereuen ist, weil die frische Freude des andern wie eine lebendige Rechtfertigung empfunden wird. Auch Domenica machte zu ihrem Vorteil Figur. Sie behandelte die beiden Freunde, den alten



und den neuen, mit einer natürlichen Unbefangenheit und ohne den mindesten Unterschied veränderter Interessen, Rechte und Verpflichtungen. Balm, der ein Studium daraus machte, belauerte sie aber ebensowenig nur auf der mindesten Spur jener Koketterie, welche, um die Neigung des einen zu schärfen, ihn eifersüchtig auf den andern macht. Diese weibliche Anarchie, ohne allen Kalkül den Eingebungen des Temperamentes zu leben, niemals Absichten zu haben und in Laune und Willkür souverän zu sein, war einer ihrer besten, man dürfte sagen, edelsten Reize, und verlieh ihr etwas Freies und Bornehmes, das auf der Stufe, auf welcher sie leidet stand, einen überraschenden und fast idealisierenden Eindruck machte!

Eine Weile überließ sich Balm mit wahren Vergnügen der Gesellschaft dieses Paares. Gern hätte er ihren vereinten Wünschen nachgegeben, eine Lustbarkeit für den ganzen Tag mitzumachen, aber er fand sein Herz doch nicht leicht genug dazu. Dringender, als die Stimmen dieser zwei fröhlichen Menschen, redeten noch gar manche andere Stimmen in ihm. Er dachte an den Brief aus Deutschland, den ihm der Marchese mit so vieler Aufopferung mitgeteilt, und an seine große Verpflichtung gegen den lieben Kranken. Er dachte an den armen Zuppa, der in den verlorenen vierundzwanzig Stunden vielleicht öfter als einmal seinen Trost bei ihm gesucht und nicht gefunden. Und in Verbindung damit dachte er an die Kunstreiterin, und ob sie sein zurückgelassenes Billett wohl schon beantwortet und wie? Standhaft riß er sich los und eilte nach Hause, denn die letztere Frage schien ihm die nächste und wichtig genug, um nachzusehen.

In der Tat fand er eine Karte, die mittlerweile geschickt worden, aber nicht von Donna Selina, sondern vom Marchese Santafiore. Der alte Herr lud ihn ein, ihm wo möglich noch heute seinen Besuch zu schenken.

Noch heute! Und wie nahe war er daran, dieses Heute ziellos in den Tag hinein zu verschwärmen! So ähnlich ist das sogenannte „leichte Leben“ dem wirklich zerfahrenen und

diefes wieder dem mißvergñügt-reuevollen! Wie froh war er jetzt, das Vergnügen rechtzeitig beendet zu haben!

Er warf sich sofort in den Wagen und fuhr nach der Villa Madama hinaus. —

Die Villa stand noch auf ihrem Flecke, aber das war auch alles. Sonst schien es eine verwandelte, ja eine verzauberte Welt. Menschen und Dinge machten ein fremdes, in allen Zügen fast unkenntliches Gesicht.

Die schöne Dienerin aus Albano öffnete ihm die Pforte und führte ihn stumm und ernst wie eine Sibylle nach dem Empfangsalon. Der Ernst eines Mädchens sieht dem Troge nicht unähnlich, und Balm verglich sie — mit der trotzig-schönen Vittoria. Zu seiner gestrigen Einbildung die Gegenprobe! Aber heute war nicht die Zeit der müßigen Einbildungen. Das Mädchen eilte ihm mit hurtigen, fast scheuen Schritten als seine Anmeldung voraus. Im Gesellschaftszimmer fand Balm eine Gruppe, auf welcher es wie ein Reif zu liegen schien. Es war Signora Dezia, die zwei Enkelkinder und ein corpulenter, kahlköpfiger Herr, welcher sich als Hausarzt vorstellte. Die kleinen Mädchen duckten sich wie Niobidenkinder in den Schoß der Großmama, und als Balm seine Lieblinge freundlich grüßend über die Lockenköpfchen streichelte, sahen sie ihn groß und verschüchtert an.

Fragend, fast erschrocken, blickte Balm auf die Matrone.

Diese gab ihm einen Blick voll Kummer zurück, und Balm glaubte zu empfinden, daß selbst ein leiser Vorwurf mit beigemischt war. Sie finden uns voll Sorge, war alles was sie sagte, als die Hände zu einem fast unwillkommenen Willkomm sich darreichten.

Mehr sagte der Hausarzt, welcher mit einer Amtsmiene, worin Höflichkeit und Verdruß ein zweifelhaftes Wetter erzeugten, den Ankömmling anredete: Der Herr Marchese hat Sie zu einer Unterredung bitten lassen. Gestatten Sie mir, daß ich für meine Person eine Bitte hinzufüge. Ich bitte Sie, was an Ihnen liegt, Ihre Unterhaltung mit dem Marchese so zu führen, daß eine Gemütsbewegung oder eine Gedankenanstrengung möglichst vermieden wird. Die Indikation

stünde überhaupt auf Enthaltbarkeit von äußerem Verkehr; leider kann ein Arzt die freie Entschließung seines Kranken nicht hemmen, er kann nur empfehlen und raten.

Balm dachte bei sich: Das heißt, wir sähen dich lieber, wo der Pfeffer wächst, und haben alles getan, deinen Besuch zu verhindern.

Balm war bestürzt. Er hatte sich auf einen unguuten Tag des alten Herrn gefaßt gemacht; aber nun ergriff es ihn doch, wieviel Ernst er davon hörte und sah. Mit weichem Gemüthe versprach er, die Winke des Hausarztes zu befolgen.

Wir bitten Sie darum, flehte Signora Dezia gepreßten Herzens.

Der Hausarzt führte ihn in das Kabinett des Marchese. Noch einen Warnungsblick warf er auf Balm, als er sich zurückzog, um das Paar allein zu lassen.

Aber Balm hätte sich selbst gewarnt. Der Marchese bot ihm ein Bild, dessen Eindruck zu verbergen alle Uebung der Selbstbeherrschung erforderte. Er schien ihm seit zehn Stunden um zehn Jahre gealtert. Der Marchese empfing ihn zwar mit der Haltung des vornehmen Mannes, welcher körperliche Gebrechen der Schaustellung entzieht; aber just das war ein fremder Zug und Balm sah ihn zum ersten Male so. Santastiore hatte mit südländischer Grazie seinen Körper sonst seiner natürlichen Leichtigkeit überlassen können.

Als ob nicht das mindeste vorgefallen wäre, begann der Marchese die Unterhaltung im Tone des Fortsetzens. Ihr Fall ist schwieriger, als man denken sollte, fing er an; ich überlegte mir diese Verwicklung recht angelegentlich. Unser Damenbrief aus Deutschland wünscht eine Anklageschrift, aber was Sie äußern könnten, ist ein Innerliches und heißt in der Außenwelt — subjektiver Eindruck, — Sinnestäuschung, — Zufall. Ich begreife, daß Sie in diesem Falle gebrochen, ohne den Grund zu nennen, und lieber die höchste Geldbuße dafür angeboten. Der Grund ist eben Ihr Grund, eine Ueberzeugung, die Ihre persönliche ist, aber als Sachbeweis mangelhaft wäre, so sehr das gymnoplastische Bild, das Sie gesehen, eine Sache zu sein scheint. Fassen wir also

die Lösung des Knotens an die sem Ende an. Das Schloß! Der Kastellan! Das Bild! Woher stammt es? Was ist sein Ursprung, seine Geschichte? Der Kastellan müßte vor allem zum Sprechen gebracht werden. Wie sagten Sie doch, daß jener Edelhof hieß?

Balm blickte befremdet. Es sollte mich wundern, wenn ich Namen genannt hätte. Ich tat es nicht. Ich glaube, erzählt zu haben, daß ich dem Kastellan mein Ehrenwort gab, sein Geheimnis zu bewahren.

Aber er hat einen Mordanfall auf Sie gemacht!

Balm verwunderte sich über diese Erinnerung, denn der Marchese schien nun doch nicht so bewusstlos-ohnmächtig zugehört zu haben, daß sein Gedächtnis von allen Einzelheiten der Erzählung irgend etwas fallen gelassen hätte. Aber anknüpfend daran fuhr er fort: Just sein Mordanfall erweckte mein Mitleid. Er war alt und kraftlos, ich jung und stark. Er wollte mein Schweigen durch meine Ermordung; ich überwältigte ihn, aber ich schenkte ihm freiwillig mein Schweigen.

Ein Geschenk, an das er nicht glauben wird! Oder denken Sie wirklich, daß ein Mensch, der ein Mordmörder ist, einen Begriff von einem Ehrenworte hat?

Das ist seine Sache. Hat es ein Mordmörder empfangen, so hat es ein Ehrenmann gegeben. Ich habe einen Begriff davon.

Der Marchese nickte still vor sich hin. Nach einer Weile sagte er: Meine Meinung war, daß sich der Kastellan Ihr Ehrenwort wahrscheinlich in Güte abhandeln ließ, da er an die praktische Sicherheit solcher Ehrenpfänder ohnedies nicht glauben wird.

Balm schüttelte nachdenklich den Kopf. Und wenn! sagte er wie im Selbstgespräch. Und wenn! Es mag sein, ich könnte ihn vielleicht verführen . . . Pardon! das Wort ist mir unbedacht entschlüpft. Aber soll ich's zurücknehmen? Behalten wir's, weil es sich von selbst eingestellt hat. Ja, verführen, in Versuchung führen, müßt' ich es nennen, denn der Kastellan scheint mir ein treuer Diener seines Herrn.



Was sag' ich, scheint? er wollte mich ja ermorden im Dienste seines Herrn und als Hüter seiner Geheimnisse! Bald wäre ich, auf ewig verstummt, der sprechendste Beweis seiner Treue geworden. Ich sehe da mitten in der Abscheulichkeit irgend etwas Aichtbares. „Hund“ ist gewiß ein Schimpfwort für einen Menschen; aber was gebührte mir selbst, wenn ich dem Menschenhund auch noch die Hundetreue abschachern wollte? Wenn ich einen sittlichen Charakter, der ganz Schatten und schwarzer Kleck ist, um seinen einzigen Lichtpunkt brächte? Wenn ich einen Spitzbuben just dort verführte, wo er allein noch ehrlich sein will?

Vielleicht tut er nur so? Können Sie glauben, daß unter Bösen wirkliche Treue besteht?

Ja! Denn wenn man gesagt hat: auch die Hölle muß ihre Freuden haben, so könnte man ebensogut sagen: auch die Hölle muß ihre Tugenden haben.

Himmel, welch ein Wort! rief der Marchese und zuckte wie von einem elektrischen Schlag. Auch die Hölle muß ihre Tugenden haben! Das ist ein Fortschritt über die ganze christliche Ethik, die doch ein so großer Fortschritt über die heidnische ist. Sie sind ein bewunderungswürdiger Mensch. Ich bin stolz, Sie erkannt zu haben, wahrhaft stolz, wie prophetisch meine innere Stimme für Sie gewesen. Ich glaube, Sie sind der schönste Fund meines Lebens.

Wenn das eine von den Gemütsbewegungen war, die der Arzt fürchtete, so bedauerte Balm die ärztlichen Kurzsichtigkeiten, denn der Marchese strahlte verjüngt und belebt! In diesem Augenblicke schien er gesund zu werden, seine Psyche ein ausfliegender Schmetterling! Naturen, wie er, werden von Gedanken erfrischt, wie Dhnmächtige von Essenzen.

Und doch bedachte auch Balm, ob diese außerordentliche Wirkung seines „heureux mot“ nicht eben wieder auf die Schwäche und Reizbarkeit eines Kranken zu setzen. Dann konnte ein anderes Wort, ein unschuldiges, aber verfehltes, entgegengesetzt und ebenso schlimm wirken. Er nahm sich daher vor, keine Regel der Wachsamkeit außer acht zu lassen.

Aber das geschah schon von anderen Seiten. Balm be-

merkte, daß sich mit einem schüchternen Ruck die Türe ein wenig öffnete und durch den handbreiten Raum eines der Enkelkinder verstohlen hereinlugte. Durch die Richtung, welche Balms Auge nahm, bemerkte es auch der Marchese.

Geduld, kleine Spionenbrut! herrschte er mit der Kommandostimme eines scherzhaften Andonnerns. Eiligst schloß sich die Türe, aber man hörte das Lachen des Kindes, das sehr geschmeichelt und zufrieden schien, ein so kräftiges Scheltwort erbeutet zu haben.

Dessenungeachtet war es ein Wink, den Balm nicht mißverstehen wollte. Er rückte seinen Stuhl, gleichsam pantomimisch und zum Fragezeichen, ob es der Augenblick sei, sich zu verabschieden.

Und so gedenken Sie denn, sagte der Marchese, jenes Schloß der Frevel zu einer Studie, welche Ihr dringendstes Lebensinteresse ist, nicht zu benützen?

Balm antwortete: Die verkannte Unschuld ans Licht zu bringen, war der Himmel stets sinnreicher als Menschenwitz. Ist meine Braut unschuldig . . .

Er meinte den Ton seines Zuhörers anzuschlagen; aber der Marchese blickte ernst, fast strafend: Ist meine Braut unschuldig! Denkt denn ein sittlicher Mensch nur an sich? Könnte jene Stätte des Fluches nicht noch zahllose andere Verwirrungen in der moralischen Welt angestiftet haben, wovon Ihr eigener Fall nur ein einzelner wäre? Könnte Sie der Himmel nicht zum Entdecker dieser Frevel gemacht haben, in dem Augenblicke, wo das Maß seiner Rache voll war und er sich ein Werkzeug erkor, jenen Speicher geheimer Sünden wie ein giftiges Raupennest zu zerstören, indem er das Licht Ihrer Augen, was sag' ich! die Feder eines Publizisten auf eine so wunderbare Art hinter den lang gehüteten Schleier dieser sträflichen Geheimnisse führte? Egoisten seid ihr doch, ihr Modernen! Kein Mensch steht für sich allein; jeder steht für die ganze Welt.

Aber Balm antwortete mit Gelassenheit: Ich wollte meinen Satz vollenden und sagen: Ist meine Braut unschuldig, so muß ich es just nicht von ihrem Falschmaler hören, so wenig

wie von dem Falschmünzer, ob die Münze falsch. Im Gegentheil; der Fälscher hatte dann irgendein Interesse an der Fälschung, und weit entfernt, mir zur Wahrheit zu helfen, würde er diese, wenn ich sie selbst schon hätte, nur verdunkeln und verwirren. Ist meine Braut unschuldig, so obliegt mir aber auch keine Pflicht für die übrige sittliche Welt und ich habe an diesem Schlosse der Frevel, wie Sie es nennen, nichts zu rächen und nichts zu strafen, denn von seinen Freveln weiß ich dann nichts. Es kann von makellosen Urbildern mehr als ein gefälschtes Abbild besizen, aber die echten können mit ihrer freien Einwilligung aufgenommen sein, wie Modellstudien nach der Natur in jeder ehrbaren Malermappe. Mir entsteht dann kein Recht, an diesen Geheimnissen zu rütteln.

Der Marchese sah den Sprecher mit einem langen, herzdurchdringenden Blicke an. Sie sind ein exakter Logiker! sagte er beifallnickend. Er ließ eine Pause vergehen, während welcher er seinen Gast freundlich aber forschend immer von neuem betrachtete. Balm hatte ihn nie so gesehen.

Eine starke Pause verging so, dann fing der Marchese wieder an: Wahrlich, Sie sind ein seltener Mann! Und reizt Sie denn nicht einmal die Neugier, dahinterzukommen, was eine solche Falschmalerei, — um Ihr Wort zu brauchen, — für einen Zweck haben könnte und wie es dabei zugeht?

Darum nicht, antwortete Balm, weil ich es ohnedies schon zu wissen glaube.

Wieso? wieso? fragte Santafiore rasch; wie verstehen Sie das?

Balm nahm keinen Anstand, ihn zu befriedigen. Er erzählte dem Marchese mit wenig Worten und aller Dezenz sein Abenteuer mit Zuppa und Selina, — natürlich, ohne Namen zu nennen, oder bezeichnende Umstände anzuführen.

Das letztere fühlte der Kranke wohl, denn er sagte mit Eifer: Welche Geschichten in unserem Rom spielen! Erzählen Sie mir das noch einmal. Sie haben es weniger erzählt, als verschwiegen.

Genau das war meine Absicht. Ich ließ alles weg, was

nicht zu der Frage gehört: warum mich diese Falschmalerei nicht neugieriger macht. Ich habe eine Probe davon ungesucht kennen gelernt. Im übrigen verschonte ich Ihr Ohr und ersparte Ihnen Aergerniß.

Das heißt: wir sollen Augen und Ohren vor dem Aergerniß verschließen, das mitten unter uns ist! Dabei sind die Aergelichen freilich am besten geschont! Läßt Sie das gleichgültig? Von einem Manne wie Sie will ich besser denken. Ich hoffe, Sie halten es für Ihre Pflicht, der Polizei den Sittenmörder zu nennen, der als Künstler unter uns umschleicht.

Ein Schatten überflog Balms Gesicht, daß in der Nation Machiavells selbst die Besten mit dem Gedanken der Denunziation auf so vertrautem Fuße leben. Er antwortete: Ich bin nicht so naiv zu glauben, daß ihn die Polizei nicht schon längst kennt.

Der Marchese warf seinen Kopf auf, überrascht, wie einfach und doch gelungen diese Antwort — der Antwort sich entzog. Dann aber griff er vertraulich, fast schmeichelnd an Balms Arm und drang weiter in ihn: Betrachten Sie mich selbst als Polizei. Nennen Sie mir den Namen jenes gemeinschädlichen Menschen. Dem Maler werden Sie ja doch nicht geschworen haben, wie dem Kastellan; also krönen Sie Ihr Vertrauen und deponieren Sie mir den Namen dieses Missetäters.

Balm war in bitterer Verlegenheit. Wie schlägt man einem Manne etwas ab, der als ein Kranker geschont werden muß? Er besann sich und sagte mit einem Gemisch von Ernst und scherzender Leichtigkeit: Dieser böse Mann hat leider gute Weine, wovon ich manch ein Glas mit ihm geleert. Ich war der Gast seines Zeltes, aber die Araber liefern den ärgsten Feind nicht aus, wenn er zufällig ihr Gastrecht genossen. Und das sind doch Semiten; können wir Arier weniger tun?

Santafiore lächelte: Man sollte sich von Ihnen nichts gewähren, nur verweigern lassen. Sie machen das so hübsch!

Arglos erwiderte Balm: Es ist leicht, solche leichte Proben zu bestehen. Offenbar prüfen Sie meine deutsche Treue.



aber Sie sind großmütig genug, das Rigorosum gelinde zu machen. Ich getraute mir wohl auch ein schwereres zu bestehen.

Ein feines Rot durchflüchtigte den weißen Teint des Marchese; es sah fast aus, als ob er sich getroffen fühlte. Balm war verwirrt, wie er sich das deuten sollte. Er hatte nichts weniger als treffen wollen, oder nur geahnt, es zu können.

Der Marchese erhob sich jetzt. Es blieb kein Zweifel, die Unterhaltung hatte ihm wohl getan; der gebeugte Kranke sah getröstet aus, hielt sich strammer und aufrechter. So sagte er zu Balm und mit einer Wärme, die fast wie Dankbarkeit klang: So entschuldigen Sie denn, mein Freund, daß ich Sie bemüht habe. Ich dachte Ihnen, wenn Sie jenes Kastell studieren wollten, meine Dienste anzubieten, denn ich vermag manches und stehe in Italien nicht ganz vereinsamt da. Aber Sie gehen auf anderen Wegen. Ein Mann wie Sie wird nur selten bedürftig. Sie stehen auf eigenen Füßen. Wie Sie dort von dem Kastellan und hier von dem Maler denken, so sind das Grundsätze, deren Wichtigkeit noch ihr kleinstes Verdienst ist. Sie denken so liberal, so großmütig, daß ich freilich begreifen muß, wie Sie über vieles erhaben sein können, was sonst Hilfe und Beistand braucht. Ich habe heute ein Bild von Ihnen gewonnen, das mich erquickt hat. Ich danke Ihnen dafür. Bleiben Sie mein Freund; vergessen Sie mich nicht!

Während dieser Worte hatte der Marchese Balms Arm ergriffen und führte diesen, von dem er wieder geführt wurde, sachte nach dem Garten hinaus. Der Ausgang des Kabinetts war ein anderer als der Eingang und umging das Entree. Es schien fast, als ob der Gast, mit einer kleinen Schelmerlei, heimlich fortgeschafft würde. Balm machte keine Glossen darüber, sondern begnügte sich bloß, der Dame des Hauses seine Empfehlung ansagen zu lassen.

Zur weiteren Begleitung durch die Bigne empfing ihn jetzt nicht Carlotta, sondern ein Gärtnerbursche. Der Junge verstand das Honneurmachen eigentümlich-ungeniert, denn er pfliff an Balms Seite eine Melodie vor sich hin, welche ein

Trauermarsch war! Der Rhythmus ging leicht, fast einschmeichelnd ins Ohr, und den Monte Mario herab sang sich Balm selbst nun — den Trauermarsch.

## Fünfzehntes Kapitel

Wie ein deutscher Zecher in seinem Winkel, saß Balm bei der einsamen Flasche seines Abendtisches und ließ den Tag ausklingen. Er ließ Rom ausklingen! Schon waren seine Gedanken in Deutschland, schon war sein Herz auch dort. Was Selinas inspirierter Wiß angefangen, vollendete der Brief aus der Heimat.

An diesen Brief mußte er ohne Aufhören denken. In allen Wendungen beschäftigte er seinen Geist. Hatte er recht verstanden, so schrieb die Geliebte Neugarts an Neugart. Sie schrieb aus eigenem Antrieb und in ihrem eigenen Namen. Agathe selbst war dem Brief fremd, der ihr dienen sollte, ohne ihr Vorwissen und gleichsam zu ihrer Ueberraschung. So glaubte er die mündliche Mitteilung des Marchese in der gestrigen Nachtstunde aufgefaßt zu haben.

Zu spät aber bedauerte er, daß er sich heute die Urschrift nicht ausgebeten. Er wollte sich vor die Stirn schlagen, ein so wichtiges Interesse vergessen zu haben. Die langen Gesichter, die Krankheit, die Warnungen, hierauf der Marchese selbst und wie er an völlig unerwarteten Punkten ins Gespräch mit ihm einsprang: das alles hatte seine Fassung entwegt. Wo war jetzt der Brief? Er wußte nicht einmal, ob ihn der Marchese behalten, oder dem Baron Neugart zurückstellen lassen.

Von diesem letzteren wurde seine Stimmung mehr und mehr eingenommen. Und nicht behaglich war ihm die Stimmung. Es war ihm neu, was er so lange in sich getragen, nun veräußert zu wissen. Der Vertrauensmann war ihm neu. Nicht daß er ihm eben mißfiel; das Gegenteil! früher oder später hätte er ihn wahrscheinlich selbst gewählt. Jetzt

hatte ein anderer für ihn gewählt, der Zufall, und das allein war ihm unbequem. Liebt man doch in Herzenssachen oft ganz zwecklos das Geheimnis und scheut die unschuldigste Mitwissenschaft; der Baron aber sollte noch mehr als Mitwisser, er sollte Vermittler sein und sich einmischen! Das war es, was sich Balm im mancherlei Hin- und Herdenken erst zu rechtlegen mußte.

Wie stellt er sich dazu? Entweder er schweigt das Briefthema einfach tot, oder er nimmt die Borhand und bricht augenblicklich das Eis, oder er tut ein Drittes, nämlich nichts, und wartet ab, was der Baron tut. Was wird das Rechte sein?

Das kam auf Neugarts Charakter an. Und den kannte Balm noch zu wenig. Sie waren Freunde geworden, echt auf Männerweise, nämlich durch Gedankenaustausch. Die Herzen, die Gemüter, hatten sich nicht kennen gelernt.

Und so kam Balm zu dem Schlusse, sich mit Neugart auf den Fuß eines täglichen Umgangs zu setzen, um durch tägliche Gelegenheit inne zu werden, wie sich mit dem Manne, außer von politischen und kirchlichen Dingen, auch von Frauen- und Herzenssachen sprechen lasse.

So mit sich einig geworden, machte er sogleich den Anfang dazu. Es war Nacht, also die Zeit der römischen Konversation, wo man sich in den Theaterlogen sucht und findet. Balm war im Laufe seiner Gedanken aus der Restauration ins Freie gekommen, und sah sich jetzt angelegentlich nach einem Wagen um.

Aber schon an der nächsten Straßenecke stellte sich ihm ein Hindernis entgegen, denn ein aufgeregter, lärmender Menschenstrom wälzte sich ihm aus einem Seitengäßchen über den Weg, voran ein rundlicher Spießbürger mit vorgebundener Serviette, welchen der Alarm, schien's, vom Nachessen weg aus seiner Bude auf die Straße gelockt. Wo ist er hin? packte ihn der lächerliche Kerl mit stolpernder Umarmung am Leibe und Balm antwortete sofort: links, links müßt Ihr Euch halten, denn Augenblicke solcher Art fanden ihn stets mit Humor gepanzert. Er selbst, für Volks- und Straßensze-

nen jetzt nicht in der Stimmung, ging dem Auflauf rechts aus dem Wege, in eines der vielen Quergäßchen, welche diesen Stadtteil durchschnitten.

Aber auch hier liefen die Leute zusammen, und als sich Balm abermals seitwärts schlug, merkte er wohl, daß dieser ganze Bezirk in Alarm sei und Stimmen, welche gegeneinander riefen: haben sie ihn? ist er gerettet? machten ihm bald andere als humoristische Eindrücke. Er begriff, daß er sich mitten auf dem Schauplatz einer frischen und sehr ernsthaften Tat befinde, auf welchen der Auflauf aus einem Umkreis von Nachbarschaften, wie auf ein Zentrum, hindrängte.

Auf einmal stob die Volksmenge auseinander. *Platz da! Platz da!* schrie ein Kerl im Schurzfell, der wie ein Herold vorausrannte, — um der heiligen Jungfrau willen haltet den Mann nicht auf! Und ein Mütterchen, das sich zitternd an Balms Arm drängte, winselte kläglich: *O Gott, da ist er schon wieder!* Er rennt wie sinnlos im Kreise herum. Das muß kein Römer sein; Gott schütze den Sohn seiner Mutter!

Wer ist's? Was spricht Ihr? war jetzt die Rolle des Fragenden an Balm. Das arme Blut! er hat ja bloß einen prette erstochen! seufzte die weichherzige Alte mit zeitgemäßem Radikalismus. Sie fing zu beten an.

Und jetzt kam ein Mensch gestürzt, — kein Theater-Bravo in Spizhut und rotem Mantel, und doch der Held dieser Stunde, ein Mörder! Er war französisch gekleidet, wie alle Großstädter Italiens, fast elegant, keinesfalls auffallend. In der Hast seiner Flucht hatte er den Hut vom Kopfe verloren und sein schwarzflatterndes Lockenhaar war das einzig malerisch Wilde in seinem Aeußeren. Er schüttelte es fortwährend und heftig aus der Stirne, welche eine heitere und schön begrenzte Form hatte, wie überhaupt sein Gesicht hübsch und noch jugendlich war, die unwiderstehliche Empfehlung vor den sinnlichen Herzen der Südländer. Die Menge schrie ihm Trost zu, Segenswünsche, Ratschläge, wohin er sich wenden solle, wäre aber nicht blinde kopflose Menge gewesen, wenn sie bedacht hätte, daß sie selbst und der Auflauf, den sie ihm machte, seine größte Gefahr war.



Schnell wie ein Bligleuchten war diese ganze Jagd vorüber, aber nicht ebenso ihr Nachspiel. Denn als man am unteren Ende der Gasse, um die Ecke vorstürzend, zwei Haubajonette im Laternenschein bliken sah, brach die ganze Gasse in einen Aufschrei aus und ein taktischer Instinkt durchzuckte das Volk, daß man wohl sah, wie es in solchen Manövern geübt war.

An Balms Seite fing das alte Mütterchen aus Leibeskräften zu schimpfen an: die Mörder! die Blutzapfer! die Seelenjäger! Da kommen sie schon, des Teufels Fanghunde! Um Gottes willen, Kinder, macht euch breit, stopft die Gasse, stellt ihnen ein Bein! Und so kommandierte sie Jungen, die es plötzlich vom Himmel zu regnen schien, und welche die Gasse erfüllten, als ob ganz Rom beisammen wäre.

Der Volkshaufen aber teilte sich jetzt in zwei Treffen. Diejenigen, welche sich dem Mörder noch näher sahen, gaben den Genuß nicht auf, dieser interessanten Persönlichkeit nachzulaufen; die Mittleren und Unteren aber fanden ihre Rechnung bei der Karabinieri und machten mit augenblicklichem Entschluß eine Frontveränderung, um sich mit den Organen des Gesetzes zu necken. Balm war im Geschiebe der letzteren und wurde den Waffen entgegengedrängt. Und schon blikten die Haubajonette nicht mehr geschultert; sie schienen bahnbrechend zu arbeiten.

Aber je näher, desto grazioser und lieblicher wurde es und Balm staunte über die fremdartig originelle Szene, die sich ihm darbot. Die Karabinieri fluchten und schalten nach allen Seiten und fuchtelten mit der blanken Waffe drohend um sich. *Brutta canaglia, geh in die Hölle!* schrie der eine; fort da! *Plas!* auseinander! scharf gehauen, Kamerad, nicht flach! — aber war er nicht selbst Kamerad und tat er, was er drohte? In solche Lücken dringt das Volk augenblicklich ein. *Sapristi, ist der Mann hitzig!* antwortete eine elegante Dame mit Pariser Akzent, am Arm ihres Kavaliere. *Fehlt Euch was, Signor? Habt Ihr Fieber? Kann man Euch helfen? Schade um den hübschen Mann!* Und dabei rückte sie mit ihrer gantierten Hand gelassen sein Haubajonett beiseite und

sah ihm freundlich ins Auge. Der Polizeisoldat lächelte — und war verloren! Denn jetzt fiel's über ihn her wie ein Hornissenschwarm; — Knaben in roten Schärpen, geschminkte Mädchen, Facchini, Minenti, Pflastertreter, alte Weiber, die ganze Hölle war los! Sie alle trieben ihren Mutwillen mit dem Manne, der mit bewaffneter Hand — gelächelt! Sie umringten ihn mit einer geschickten Flankenbewegung, trennten ihn völlig von seinem Gefährten, drückten ihn gegen die Wand und keilten ihn unter Scherzen und Lachen in ihren Umarmungen fest. Die Knaben schrien: Kaufen Sie Zündhölzchen, Signor! Gute Zigarren, Eccellenza! Stiefelwachs, Bindfaden, Bleistifte! Wie gefällt Ihnen meine Schwester, Signor? Gute Zigarren, Eccellenza! Wo schlafen Sie heute nacht? Bierzigtagiger Ablass von San Giovanni im Lateran! Neues, schönes Gebet zur Santa Maria Rotunda! Echter Haarbalsam, Bartwachs, Stiefelwachs, Räucherkerzen, Wachs pomade, gute Zigarren, Eccellenza, — und dabei hielten sie ihm Gegenstände unter die Augen, welche mit den genannten Dingen nichts gemein hatten, oder ihr drolligstes Gegenteil waren. Das alte Weib neben Balm schrie wie besessen: Hab' ich Euch endlich, Ihr Bruder Liederlich? Denkt Euch, er läßt meine Tochter sitzen und hat ihr das Heiraten versprochen! Helft mir, herzlichste Knaben, er soll uns nicht von der Stelle! Und die Knaben schrien im Chor: Ja, wir sind Zeugen! Er muß heiraten! heiraten muß er! Holt den Pfaffen, holt einen Wagen! — Kurz, Balm wurde Augenzeuge, wie das römische Volk den Mördern, welchen ja noch das neunzehnte Jahrhundert Asylrecht gewährt, offen und leidenschaftlich Partei hielt, Sympathie für das Verbrechen, Haß für das Gesetz hatte. Und das soll einen modernen Rechtsstaat geben! dachte er bei sich. Aber freilich, ebendeshalb muß der Anfang gemacht werden. Also fort mit den Papalini! „Er hat ja nur einen prette erstochen“, ist wenigstens das Ende des Priesterstaates.

Auf einmal aber traf sein Ohr eine ganz andere Stimme. Indem er sich durch ein Haus schlug, welches aus dem Gäß-

den auf einen kleinen Platz führte, hörte er hier ein heftig gestikulierendes Weib in einem Volkshaufen die Worte ausstoßen: Der bucklige Satan! er hat es längst um meine arme Gigia verdient!

Also schon zweierlei Gerüchte auf so kurzem Zwischenraum. Das Weib sprach offenbar von dem Ermordeten, aber ein Buckliger konnte kein Priester sein. Balm schauderte, w e r dieser Bucklige sein konnte! Und wie gut paßte „das arme Luischen“ zu Zuppas Lieblingsünden! Die Sinne vergingen ihm.

Wer? wo? Was spricht Ihr, Frau? Wer ist ermordet? wo ist er? Wie im Fieber gebärdete sich Balm, aber für Italien bloß — italienisch. Er fiel dem Weibe auch gar nicht auf und sie antwortete mit jener leidenschaftlichen Gelassenheit der römischen Größe: Geht nur den Leuten nach — in der Baderstube — nächst dem Theater — dort verendet der Hund!

In der That brauchte Balm nur die nächste Ecke dieser Winkelgassen zu passieren und er sah am Teatro della Pace einen Volkshaufen ein verschlossenes Haustor belagern. Auch ihm war's verschlossen! Wie hineinkommen?

Platz da! Aufgemacht! Der Polizeimedikus von Rom! — Mit jener Kurzgegriffenheit, womit Balm im rechten Augenblicke die Welschen wie Kinder zu verblüffen sich angewöhnt hatte, schob er die Menge beiseite, und indem er herrisch ans Tor pochte, wurde er die Quelle vieler Rippenstöße, womit der Hausherr den nachdrängenden Volkshaufen zurücktrieb, als er dem „Polizeimedikus“ öffnete.

Mit Herzklopfen und stockendem Atem war Balm der Dinge gegenwärtig, die sich nun darstellen würden. Er stand in einem gewölbten Erdgeschos, dessen erster Eindruck alle Sinne abschreckte. Schmutz, Dunkel und Mißgeruch empfingen den Eintretenden mit einer eklen Gesamtwirkung. Tief, niedrig und dumpf war der feuchtgemauerte Raum. Mit römischer Sparsamkeit brannte ein einziger Lampendocht darin, ein Grabeslicht, welches das Sehen nur mühsam und widerwillig zuließ. Kurz, die verdüsterte Phantasie empfing eher das Bild einer Folterkammer, als eines Orts, wo Schmerzen

geheilt werden. Chirurgische Instrumente, welche voll Unordnung herumlagen, konnten Marterwerkzeuge scheinen; die niedrigen, bei Zahnoperationen gebräuchlichen Schemel, Armesünderstühle, und was von den Wänden voll Mauerfraß zwischen Heiligenbildern und Aderlaßbecken an Binden und Bandagen herunterhing, hätten Folterknechte als Knebel, Geißeln und Peitschenriemen zu brauchen verstanden. Balm seufzte tief. Sein erstes Gefühl war: Wie doppelt unglücklich, wer hier ausatmen muß!

Aber wo ist der Unglückliche? Wo ist das Opfer des Mordattentates?

Der Direktor dieser Anstalt, denn so nannte sich der Vater, mit einem selbst für Welschen weitgehenden Bombast, brannte ein zweites Lichtstümpchen an und leuchtete damit der vermeintlichen Medizinalbehörde mit einem gespreizten Gemisch von Respekt und Kollegialität nach dem Hintergrunde seiner unappetitlichen Spelunke. Dort lag auf einem alten Fauteuil von zerfetztem und schmierigem Ueberzug — ein verworrenes Stück Menschengestalt, ein regloser Klumpen in einem blutigen Sudel, welcher ihn und alles ihn Umgebende zu einem Bilde des Grauens machte. Das Gesicht konnte Balm nicht sehen, denn der Kopf hing seitwärts geneigt, aber die Mißgestalt des kleinen, verkrümmten Körpers genügte allein zur Identität. Ueberdies lag der ganze Oberleib jetzt entblößt, umgürtet von einem schwierigen, aber freilich auch so schlechten Verband, daß unter demselben noch immer Blut von der Herzgrube abträufelte.

Dieser Sitz der Wunde gab keine Hoffnung!

Balm suchte den Puls und merkte jetzt auch am Arme einen Verband.

Noch eine zweite Verwundung? Er blickte fragend auf den Vater.

Dieser verbeugte sich und sagte mit einem geschmeichelten Lächeln: Wenn mein Aderlaß ihn nicht rettet, so hat der Himmel anders beschloffen.

Was?! Sie haben dem Verwundeten auch noch Blut entzogen? rief Balm außer sich.



Mit der Würde eines Dorffomödianten antwortete der „Direktor dieser Anstalt“: Eccellenza, wir wollen über Theorien nicht streiten. Die vorsichtige Praxis der älteren Schule in Ehren, aber ich liebe es, bei neuen und großen Entdeckungen unter den Bahnbrechern der Wissenschaft in den vordersten Reihen zu stehen. Ich bin es meinem Rufe schuldig; Doktor Corbaccio steht jetzt auf dem Punkte, wo die Blicke der Welt auf ihm ruhen. Ich habe daher in die Praxis meiner Anstalt schon längst das bewunderungswürdige Verfahren unsers großen Dupuytren aufgenommen, bei tödlichen Perforationen des Herzens, wovon z. B. die häufigen Pariser Degenduelle so schöne Fälle bieten, die Blutung nicht nur nicht zu stillen, sondern schleunigst auch noch einen Aderlaß zu applizieren. Ist Rettung möglich, so kann sie nur durch diese heroische Methode der Blutentziehung braviert werden. Wir verhindern damit die Gefahren innerlicher Verblutung, Entzündung, Erstickung, kurz die nächsten und unmittelbaren Effizienten des Todes, gewinnen aber die Chance, daß die Kontraktion des Herzmuskels, d. h. die Tendenz zur Schließung und Heilung der Herzwunde, direkt forciert und durch die herabgestimmteste Tätigkeit der Blutzirkulation eminent begünstigt wird.

Balm zweifelte keinen Augenblick, einen Verrückten, einen am Größenwahn Uberschnappten zu hören, in dessen Geschwätz möglicherweise der Kern eines wirklich genialen Aperçus steckte, das er aber aus zweiter und dritter Hand, vielleicht durch Regimentschirurgen der französischen Okkupation, dunkel überkommen, schief aufgefaßt und gröblich mißverstanden hatte. Natürlich war es zu spät, daran etwas zu ändern.

Während der Fanfaronade des Quacksalbers war ihm ein Geräusch aufgefallen, ein glucksendes und schmatzendes Schlürfen am Boden und unweit des Ortes, wo er stand. Indem er sich in der dunkeln Zimmerbeleuchtung nach der Ursache dieses seltsamen Tones umsah, fand er zu seinen Füßen zwei Baderschüsseln voll Blut stehen, dabei eine Kellerratte, groß wie ein Ferkel, welche mit frechem Behagen an dem Blut sich vollsoff. Entsetzt über den scheußlichen Anblick,

warf er dem Hausherrn ein Zorneswort zu, das dieser zwar ohne Widerspruch, aber mit einer strafenden Gleichgültigkeit aufnahm. Er jagte das Tier in die Flucht, das sich ungefähr ebenso benahm, nämlich furchtlos und mit der lästigen Zudringlichkeit eines geduldeten Hausgenossen, dann rief er, um die Blutschüsseln auszugießen, eine gewisse Lena, die eigentlich Polirena heiße, wie er sogleich volltönig hinzusetzte, rief sie aber mehr bittend und fragend als mit herrischem Brustton. Aus einem undefinierbaren Winkel von Lichthöfchen oder Loggia schleppte sich mit dem Gang eines trocknen Phlegmas eine Frauensperson herein, häßlich und unsauber, im Gesicht die schwarzen ungekämmten Haarsträhne, und entfernte auf das Geheiß, das sie wie eine Neuerung zu hören schien, mit einem mürrischen Schweigen die zwei Becken voll Blut, indem sie Blicke um sich warf, als witterte sie in Balm den Geist dieser Neuerung, die anonyme deutsche Pedanterie, welche die Römergröße der Unordnung kleinlich und schändlich beleidige. Eine ausgezeichnete Frau und mein bester Assistent! lobte der Hausherr ihren schlumpernden Abgang.

Welch ein ekelhaftes Sterbehaus! Aber der Sterbende, — wie er seine Kunst auch mißbraucht, er war doch ein Künstler! Er empfand die Schönheit ohne die Sittlichkeit, aber die Schönheit empfand er doch! Manches Wort, das eines besseren Mundes würdig, hat er gesagt und Balm rechnet ihm's jetzt bereitwillig zu. Er denkt an seine Malerstube, jenes von Schönheit geadelte Haus, das doch auch den Hausherrn ein wenig mitadelte. Dort wollte er gelebt haben und hier starb er! Armer Zuppa!

Balm sah zum ersten Male sterben. In Oberitalien war noch kein Schuß gefallen, als ihn die Nacht in der Komelina ereilte. Der Anblick des Todes war ihm neu. Und dieser Mann hier — hatte doch eine Faser seines Herzens erobert. Jetzt verblutete er, und vergessen war alles, was er je verbrochen hatte; vergessen oder entschuldigt. Er litt den Tod dafür und Balm hatte die Empfindung, als ob er ein ungeheures Unrecht erlitten. Das Leben ist die große Angelegen-

heit aller; der Tod, der es mit erbarmungsloser Grausamkeit seinem Besitzer aus Zähnen und Nägeln reißt, empört jedes Mitgefühl. Zuppa scheint ihm fast tugendhaft, solange er noch lebt, und ist nicht der Todeskampf selbst ein Verdienst? Es ist ein guter Kampf; er verteidigt das Sein gegen das Nichtsein, das Leben gegen den Erbfeind aller Lebendigen. Armer Zuppa!

Balm gedenkt ihm jetzt alles, was Liebes und Freundliches an ihm war: sein Gönnen und Mittheilen, sein Anschließen, seine Offenheit, seine Reidlosigkeit. Ja, selbst seine gute Laune wird jetzt zum guten Zeugnis für ihn. Kann ein Mensch gänzlich lasterhaft sein, der die Tugend des Lachens übt? Ist die Heiterkeit nicht wie ein Stückchen gutes Gewissen? Wie lachend und lustig stand er noch vorgestern vor ihm, selbst in der Todesfurcht lebensfroh! Indem Balm dieses Bild sich vergegenwärtigt und jetzt ihn reglos, erblaßt, als einen verlorenen Mann vor sich liegen sieht, überfällt ihn ein Schmerz, wie um den besten der Menschen. Gewiß, es waren Keime des Schönen und Guten in dieser verworrenen Seele, und daß sie verdorben, ist seine eigene Schuld nicht allein. Es existiert einer, der schuldiger ist als er! Der hat seinem lasterhaften Malen die Hand geführt, der hat hinter ihm gestanden wie sein böser Engel, hat seinen lüsternten Mutwillen geschärft, gesteigert, belohnt, bezahlt, hat ihn ruhelos fortgestoßen auf der Bahn, die unter dem Dolche des Mörders endigte! Wer ist es?

Ein Geist der Blutrache kommt über Balm, ungestüm und unwiderstehlich, denn es ist der Schlußsatz seiner Gefühls- und Gedankenkette zugleich, ihr letztes notwendiges Glied, und taucht die Leidenschaft in die stählerne Logik. Bluträchergeist der Nord-Mannen!

Zuppa regte sich. Er lebt! schrie der Vader mit Zahnbrecher-Pathos, beim Himmel und allen Heiligen, er lebt! Doktor Corbaccio hat sein Meisterstück gemacht; meine Wunderkur ist gelungen!

Stören Sie meinen Todeskampf nicht, sagte Balm sanft und gelassen, ohne sich umzusehen und nur mit der Hand winkend.

Mit einem tiefen Seufzer erwachte Zuppa aus der Ohnmacht seiner Blutverluste und schlug die Augen auf. Aber welch ein Auge! Ein verglastes, rollendes Weiß, welches keinen Blick mehr gab. Wahrlich, das war der Tod! Mehr als das Leichengesicht mit den geschlossenen Lidern sprach dieses offene Auge den Tod aus. Balm entsetzte sich, daß ein Menschenauge so aussehen könne. Wo waren sie, jene klugen witzigen Blicke mit ihrem lusternen Lumen? Ohne Stern, ohne Nerv rollten zwei Kugeln von Kalk in seinem Kopfe, gewaltsam und mechanisch wie Marionetten-Augen.

Die letzten Zuckungen begannen. Mit den Augen verzerrten sich jetzt auch die Züge des Gesichtes und die Glieder des Leibes wurden konvulsivisch wie Springsfedern umhergeschneilt. Er schnellte auf, er brach zusammen, er ballte, rollte und krümmte sich, die Krämpfe warfen ihn wie ein Kartenhaus durcheinander. Es war verzweiflungsvoll anzusehen, wie der elende verkrüppelte Körper um sein letztes Lebensfünkchen sich wehrte.

Und jetzt loderte das Fünkchen auf, daß noch einmal der Strahl der Intelligenz, das huschende Blitzleuchten des Bewußtseins dem Halbentseelten zurückkehrte. In der Nacht, die ihn schon umflören mochte, war ihm Balm ein helleres Stück Nacht; verwundert, neugierig haftete sein irrender Gespensterblick auf der Figur, die vor ihm stand, und Balm sah deutlich, wie der großglockende Blick ein denkender wurde. Er sah deutlich, wie seine Mienen nach einer Sprache, seine Gebärden nach einem Willensausdruck rangen; ein Ruck, — ein Stoß, — er bäumte sich wie einer, der zu einer That ausholt, und stieß heftig den Schrei heraus: Rache!

Es war das Echo von Balms eigener Brust. Aber Balm warf sich, überwältigt von seinen Gefühlen, vor dem Sterbenden nieder, faßte ihn leidenschaftlich in seine Arme und rief: Unglücklicher, du selbst bist ja der Zoll einer Rache, die der Fürst früher, als es zu verhindern gewesen, an deinem Blute genommen hat. Aber ihn, ihn nenne, der der wahre Urheber deines Todes ist. Nenne deinen Mäzen, nenne der Welt jenen Feigen und Elenden, der in sicherer Heimlichkeit



die Reize deiner mißbrauchten Kunst genießt und dich hinausstößt vor die Dolche der Mörder. Er hat sie verdient und für ihn sind sie geschliffen! Nenne seinen Namen, ihm gebührt deine Rache. Wer ist es, der unsichtbar hinter dir steht und mit seinem fluchwürdigen Golde bezahlt, was du mit deinem Blute bezahlen mußt? Dein Blut komme über ihn, er ist dein Mörder! Auf, Zuppa, soll ich dich rächen, so nenne seinen Namen. Der Tod bricht jedes Siegel, löst jeden Schwur. Reiß ihm die Maske herunter, jenem Scheusal, der Weiber und Männer verführt, der die reine Natur und die edle Kunst in jene Abgründe zerrt, wo er die Lust seiner Augen findet. Voll von seinen Opfern ist der Abgrund, aber er stürze mit! Nicht du sollst ihn schließen, armer gemordeter Mann; er soll es! Wer ist es? Spei ihn von dir, diesen Namen, daß er wenigstens dein Grab nicht besudelt. Nimm ihn nicht in dein Grab. Höre mich, Zuppa, höre mich, stirb nicht! Ueberwinde den Tod, raffe dich auf; sprich, sprich zu mir, sprich dein letztes Wort! Sprich ihn aus, diesen Namen, laut sprich ihn aus! Wer ist es? wie heißt dein Protektor?

*M a r c h e s e S a n t a f i o r e!* schrie der Maler mit einer gellenden Stimme. Es war ein Ton, der keine Menschenstimme mehr war, wie eine springende Saite keine Musik ist.

Er zuckte zum letzten Male, streckte sich und war tot. —

## Sechzehntes Kapitel

**S**o wußte denn Balm nun auch, was die Leute, welche vor zweitausend Jahren auf diesem Boden gelebt, das *M e d u s e n h a u p t* genannt haben! Es vergeht nichts. Heiden, — Christen, — alte Römer, — neue Römer, — es vergeht nichts. Balm hatte den Kopf der Meduse gesehen!

Er wunderte sich nur, indem er den Rest der Nacht durchirrte, daß ein Wesen noch Bewegung hat, das weder Empfindung noch Gedanken hat. Mechanisch wie ein Automat hatte er äußere Bewegung bei innerem Erstarren und Still-

stand. So war er von jenem Nachtlager in der Lomelina aufgebrochen; — doch nein, nicht so! Damals ging eine Liebe zugrunde; das Entsetzen des Unbegreiflichen versteinerte seine Gedanken, aber in Schmerz und Zorn sprühte sein Herz. Wie er jetzt diese Nacht durchharrt, lebt nichts an ihm und ist alles tot. Er kann nichts denken, nichts empfinden. Er wüßte nichts von sich, wenn er nicht wüßte, daß er gelähmt ist. Ein unerhörter Menschenzustand! Wie verzweifelt ein Schlafloser oft über seine Gedanken, welche von selbst denken, weil Mensch sein und denken müssen das nämliche scheint! Hier wacht einer, wandelt einer, und sein Bewußtsein ist die Bewußtlosigkeit! Eine vereiste Masse, welche verzweifelt, je wieder in schmelzenden Fluß zu kommen.

Als der Morgen anbrach, schauderte er wie ein Geist. Das Licht bringt Eindrücke und er kann sie nicht aufnehmen! Er floh nach Hause, verfinsterte sein Zimmer und starrte ausgestreckt ins gestaltlose Nichts.

So lag er, er wußte nicht wie lange, — da stürmte es vor seine Thür, in sein Zimmer, an seine Brust. Gelobt sei die gebenedeitesten Jungfrau, daß ich dich finde! Kette mich, schütze mich! Wie glücklich bin ich, daß du noch nicht abgereist, ich Ausbund des Unglücks! Mörder machen mich zur Witwe, Räuber zur Bettlerin, mein Blut ist verraten, kein Haar meines Scheitels ist sicher. Hilf mir, steh mir bei! Ich bin verloren, erbarme dich meiner, da lieg' ich; hebe mich auf!

Ein Sturmwind mit einer Menschenstimme, ein brandendes Meer mit zwei Armen; alles in allem: ein verzweifelttes Weib!

Balm sprang auf und riß die Vorhänge auseinander.

Damerata sank mit ringenden Händen an ihm nieder.

Balm war längst über seine römischen Liebeszerstreuungen hinaus; er hatte seinem weiblichen Umgang, wie wir wissen, Valet gesagt. Und doch! Sein erstes Gefühl bei diesem Ueberfall war: Nach der heutigen Nacht ist dieses erste Menschen Gesicht auch das passendste. Von allen Menschen ist ihm die Witwe Zuppas jetzt am wenigsten lästig.

Das Weib des Ermordeten war in einer Aufregung, wie sie Balm selbst in Italien kaum für möglich gehalten hätte und höchstens auch da nur als Ausdruck einer Verzweiflung auf dem Gipfel der zärtlichsten Gattenliebe. Wie sie in Krämpfen an seinen Füßen hing, blieb er ganz und gar ohnmächtig, sich loszulösen, sie aufzuheben oder vollends zum Worte zu kommen. Wie sie in Tränen, Schluchzen, Heulen und Schreien und mit allen Gliedern des Leibes die Affekte aufführte, deren Laute sie ausstieß, stand er wie in einem Lavaström, dem er müßig und bewundernd zuschaute. Nur seine Gedanken bewegten sich. Was bedeutet das alles? Konnte sie in diesem Zustande über die Straße gegangen sein? Und wenn nicht, führt sie dir eine Komödie auf? Oder reißt diese Weiber des Südens die Phantasie so bacchisch dahin, daß das alles soeben wird und wächst, aber wie ein Feuerrad auch gleich unendliche Blutmengen im Wirbel um sich wirft?

Ueberrumpelt, wie er war, betrachtete er sie — denkend, gefaßt, als einer, der sich zusammennimmt. Und ob er wollte oder nicht, er fand sie jetzt — schön. Ein neuer Zug war in ihr und dieser Zug war nichts anderes als — die Wahrheit. Sie stand da, wie aus einer Wolke von Lügen und Heimlichkeiten herausgetreten. Was diesem Weib einen so fesselnden, aber allerdings falschen Reiz verliehen, das war ja jene intrigierende Charaktermaske, welche mit ihrem Doppelgesicht beständig abziehen und hinzuzudenken nötigte, welche erkünstelte, was sie nicht war, und versteckte, wovon sie fast überfloß. Ihre dämonische, aber kaltblütige Sinnlichkeit war wie eine zusammengerollte Schlange, welche weder Kopf noch Ende zeigte und nur ahnen ließ, daß das eine ein Mittel und das andere ein Zweck war. Dieses Zweckvoll-Vermittelte machte sie unschön, aber war ihr Zauber, nämlich die Wette um ihr Geheimnis! Jetzt war die Schlange aufgerollt, ja aufgebaumt. Zum ersten Male sah er dieses Weib jetzt — naturvoll! Und schöner als alle Schattenspiele einer unfaßbaren, aus Verstellung und Nachstellung zusammengeheimnissten Weiblichkeit war die Natur, die große, wilde, wahrheit-

durchstürmte Natur, die ihre Schleier zerreißt, ihr Auge aufschlägt, ihr Wort ausspricht!

Und gab er nur ihren Worten Gehör; nicht wie ein Wasserfall, nicht wie Rafetengeprassel, sondern wie Menschenworte gehört werden, so erklärte sie ja selbst die Natur ihrer Aufregung. Zuppas Ermordung war gleichsam nur der Stoff der Lawine, aber dieser Kern raffte Dinge zusammen und rollte sie mit, welche ganz andere Namen hatten; — Betrug, Erbschaft, Diebe, Räuber, Mörder, Hab und Gut, Rechte und Ansprüche, Schätze, Millionen, Schwager, Einbrecher, Witwe, geplünderte Witwe, und noch einmal Millionen. Von sehr reellen Dingen war die Rede über der Leiche des armen Buckligen!

Freilich wurden diese Dinge ausgeworfen wie von einem Vulkan, und Ordnung und Zusammenhang fehlte. Bergehens bemühte sich Balm, dem leidenschaftlichen Weibe so viele Ruhe abzugewinnen, als nötig war, damit sie nur ihre eigenen Zwecke erreiche; sie schien ein Vorrat von Haß und Rache, ewig wie ein Element und unerschöpflich wie die Hölle. In der Furie ihrer Verwünschungen gegen ein Wesen, das Schwager, Teufel, Ungeheuer, Pest, Henker und Dger hieß, ergriff sie das Papiermesser von Balms Schreibtisch und schleuderte es mit solcher Hestigkeit gegen die Biskuitstatuette des Nilgottes, daß sie einen bethlehemitischen Kindermord unter den sechzehn Kleinen anrichtete, welche, an den Alten hinankletternd, die Grade der Nilhöhe bedeuteten. Sie sprach nicht; sie handelte, sie mordete, sie rächte sich; sie führte aus, was sie sprach.

Es muß gesagt werden, Balm hätte sie in diesem Zustande gern alle seine Kunstfachen vernichten lassen. Schien ihm doch ihre Seele selbst wie ein Dolch, ein scharfer, geschleuderter Dolch, aus diesem zarten zierlichen Leib, wie aus einem Gehäuse von Schildpatt, herausfliegend. Jetzt endlich sah er Damerata! Diese freie, gelenke Tigerin, wie sie in der wilden Schönheit ihres ungeheuchelten Selbst sein Zimmer durchrauste, — das war sie, die er so lange geahnt und nie gesehen! Wehe dem Manne, der in den Banden dieses Weibes lag!



Er dachte mit Freude daran, daß er sie nur sah — wie mit den Augen eines befriedigten Naturforschers.

Aber so ästhetisch-objektiv empfand er nicht lange. Denn ach, was half es ihm denn, vor sich selbst sicher zu sein? Was war denn gewonnen, daß er nicht in ihren Banden lag, solange sie ihn dafür in Anspruch nahm und sich ein Recht dazu einbilden durfte? An dem einzigen Wörtchen *du* fühlte Balm diese ganze Verkettung. Als sie noch das Weib ihres Mannes war, war dieses *Du* nicht mißzuverstehen. Jetzt war sie frei! Ihr *Du* beleidigte ihn und sein *Du* beschämte ihn. Das Wort war sittlicher geworden und das sollte es ja doch nicht sein. Sonderbar bohrte sich das Wort in das stolze Gefühl seiner Freiheit und störte ihn darin. Er fing bald an, seine Lage anders und ernsthafter zu betrachten. Mehr und mehr graute ihm davor.

Aber just diese Mißstimmung schärfte das Gefühl seiner Pflicht, denn gern getane Pflichten heißen ja Neigung. *Du* mußt da durch! sagte er sich. Sie ist das Weib, dessen Hingebung *du* angenommen; sie ist die Witwe eines ermordeten Mannes, dessen Freundschaft *du* geduldet. Auf dem Plage, wo sie dich braucht, muß sie dich finden! Was will sie? Her mit den Taten, die noch zu tun sind! Je widriger der Nachgeschmack dieses Verhältnisses, um so tapferer zugelangt und die Hefe vollends geleert! Was soll's?

Das waren die Vorstellungen, welche Balm im raschen Wechsel durchlief, und mit der letzteren fand er endlich sein Gleichgewicht für diesen Besuch Dameratas.

So laß denn sehen, unseliges Weib, was hast du auf dem Herzen? Die Stunde deiner Geheimnisse und Hintergedanken hat geschlagen. Enthülle mir jetzt deine Seele, wie *du* so oft . . .

Mit dieser inneren Anrede setzte sich Balm in Verfassung. Er hütete sich, wie ein Mitfühlender — vielleicht hieß ja das, wie ein Mitverschworener — des gefährlichen Weibes zu sprechen, aber er sprach doch wie ein Anwalt, der einem Klienten sein Ohr leiht.

Und nicht lange, so war er „ganz Ohr“. Von welchen Interessen bekam er zu hören!

Damerata machte jetzt Mittheilungen, zu welchen sie schon einmal ausgeholt hatte. Erinnern wir uns noch jener Stunde! Balm hatte den Zornesangriff auf Zuppa gemacht und Damerata, ohne den Angreifer zu kennen, von dem Ereignisse gesprochen, durch das sie bald Witwe geworden wäre. Es hatte sich daran ein Gespräch geknüpft, welches dicht an den Punkt vorrückte, wo Damerata ihr ganzes Vertrauen, oder richtiger, ihre tiefsten Absichten auf Balm auszusprechen Miene machte. „Es existiert“ — hatte sie schon begonnen, da kam der Liebhaber aus dem Trastevere, der sogenannte Minente, und das Gespräch unterblieb. Es hatte sich in dieser Weise nie wieder angesponnen.

Jetzt, wo Damerata wirklich Witwe geworden, begehrte der Drang der Umstände sein Recht. Damals setzte Balm seine Kunst daran, sie sprechen zu machen; jetzt sprach sie nur allzu freiwillig selbst und mußte noch froh sein, daß Balm sie anhörte. Nicht der einzige Wechsel der Umstände war das! Damals fing sie mit epischer Ruhe an, gefaßt, bedächtig, bei voller Herrschaft ihrer trugvollen Sinne; jetzt war es ein Rezitativ dramatischer Raserei, ein Sturm von Leidenschaften, aus welchen sich Balm die zertrümmerten Bruchstücke einer Erzählung erst mühsam zusammenlesen mußte. Dafür war die Beute freilich auch reicher. Denn damals hätte sie gesprochen, was und wie es ihr gut dünkte; aber heute — und das war der wichtigste Unterschied! — hörte er Dinge, die sie zwar auch nicht sagte, die er aber wie durch hundert zerrissene und wildflatternde Schleier bald hier, bald dort sich verraten sah, — er brauchte nur aufzumerken, zu ergänzen und zu verbinden!

Damerata sprach von einem Schatz, einem unermesslichen Schatz, welchen Zuppa hinterlassen, und dieser Schatz — waren seine Bilder. Ein Cardinal hatte ihr längst eine Million Studi dafür geboten, ja noch mehr, überhaupt jeden Preis; aber sie müsse es zu ihrer Lebensaufgabe machen, ihm den Besitz der Galerie zu verschaffen, denn auch die seinige sei es und er lasse nicht ab davon.

Was für ein Käufer? Wer? Wo? Wann? Warum diese

Sturmsprache, diese Geisterbeschwörung? Und die Frau soll verkaufen, was die Werke des Mannes? Warum nicht er selbst?

Das alles ist ein Geheimniß. Es sind nicht Werke wie jedes andern Künstlers. Diese Bilder existieren gar nicht. Kein Mensch hat sie gesehen. Es sind — Schatten — Mythen — Glaubensartikel. Es sind Könige ohne Königreiche, Berühmtheiten ohne Ruhm, die freie Kunst, die gefangen sitzt! Die Fama geht in Italien herum und sucht sie, wie Ceres ihre Tochter Proserpina. Irgendwo steht ein Schloß auf italienischer Erde, dort sind sie! Hier in Rom wandelt der kleine, bucklige Zuppa, der ist es! Das ist ein Tizian, zwölfmal mit sich selbst multipliziert. Aber hundertmal bezahlt man ihn, daß er's verschweigt. Nur für einen hat er gemalt und malt vielleicht noch; auch diesen einen kennt man nicht. Aber es könnte — Charon sein, denn er führt die Bilder des neuen Tizian in ein Totenreich! So viel weiß man. Mehr nicht. Aber ist Eva nicht erschaffen? Und ihre Töchter Delila, Omphale, Damerata? Mache dein Meisterstück, kleine Zauberin! Wie heißt sein Schloß? Nur dieses eine Wort schmeichle ihm ab; wir zahlen dir eine Million, räumen es aus, und machen dich groß unter uns, denn wir sind die Größten!

So muß Zuppa ein Weib nehmen, muß es mit einem Muß, das die abgefeimteste Hölle ihm auf den Leib geschrieben, und Balm hat richtig vermutet: jene dämonische Brautscene, sie war das Werk bekutteter Dramaturgen. Lange ist in den Beichtstühlen Roms unter den jungen Mädchen die Kandidatin dafür gesucht worden, bis ein Kennerauge in der vierzehnjährigen Damerata mit sich eins wurde: das ist zur Teufelei die Teufelin!

So hat dieser Mann nun sein Weib, — wie ein Tier sein Parasitentier hat, von dem es ausgezehrt wird. Aber Zuppa wird es nicht. Er vergoldet sein Weibchen, soviel er Gold hat; er leidet von ihr, soviel er Geduld hat, und er hat sehr viel, denn je mehr er leidet, desto mehr scheint es ihm Spaß zu machen. Kurz, Damerata hat eine gute Partie gemacht,

aber die Pfaffen sind getäuscht. Der oder die heimlichen Liebhaber der verheimlichten Bilder ziehen den kürzeren. Das ist der Punkt, wo der schwache Mann stark ist, aber das Weib, das stark wie das stärkste Gift ist, schwach. Sein Geheimnis gibt er nicht preis.

Die Pfaffen können nicht daran glauben. Sie glauben, an Dameratas Eifer fehle es. Agenten in allen Kutten und von allen Orden überlaufen sie. Sie bearbeiten sie — jeder Vogel nach seinem Gefieder. Der eine kommt ihr pathetisch. Die ganze Kunstgeschichte empöre sich gegen die Geheimhaltung solcher Werke. Sie werde, wie ein umgekehrter Herostrat, vor Welt und Nachwelt unsterblichen Ruhm an ihren Namen knüpfen, wenn sie diese lebendig begrabenen Kunstschätze der Wonne der Menschen zurückgäbe. Der zweite kommt ihr moralisch. Durch Nacktheiten frechster Art sind Frauen der edelsten Häuser beleidigt; Italien könne nicht ruhen, solange es diesen Schandfleck auf seiner Oberfläche wiñe. Eine Million Stubi sei noch das wenigste, sie erwerbe sich den Dank der Besten im Lande; es sei nicht auszusprechen, in welcher hohen und beneidenswerten Verhältnisse sie sich aufschwingen könne. Der dritte, der sie am besten zu kennen scheint, braucht gar kein edles Motiv, sondern begnügt sich schon mit dem ruchlosen. Allerdings sind in jener heimlichen Galerie Weiber und Leiber gemalt, die sich mit Recht verstecken; aber einst hat man sie doch gesehen, und Augen haben sie gesehen, die nie aufhören werden, nach ihnen zu lechzen. Ob sie einen Lustling, dem seine Lüste wie Pfeile im Fleische sitzen, rasend machen wolle? Ob es nicht besser sei, ihn zum Freunde zu haben? Und es würde ein mächtiger Freund sein, sie möge sich ihn so hoch vorstellen als sie wolle: Cardinal, Papst, König, alles sei ihr erlaubt.

Und das bestürmte Weib kann nur immer beteuern und tut es sehr fleißig, daß ihr Wille der beste; sie ermüde keinen Augenblick in ihren Bemühungen, sie warte ihre Gelegenheiten ab, sie gebe ihre Hoffnungen nicht auf, mehr als sie könne kein Weib an ihrem Plage, man müsse Geduld haben.

Und wahrlich, mehr als sie konnte keine Frau! Was sie



von ihren Bemühungen sagte, war ihr Ernst, um so ernstlicher, als sie dabei das Nützliche mit dem Angenehmen verband. Sie bemühte sich — um viele Liebhaber. Sie prüfte viele Studenten, um den Doktor zu graduieren, dem sie ihren Mann in Behandlung gäbe. Denn daß sie über ihren Mann einen Mann schicken müsse, begriff sie mit jenem scharfgeschliffenen Egoismus, der sogar frei von der Eitelkeit sein konnte und der ihre dämonische Interessen-Intelligenz war. Ihre weiblichen Waffen hatten versagt, — es war ein Zufall und ein Naturspiel, das sie verwunderte, aber nicht verdross. Es beugte das Bewußtsein ihrer Macht und ihrer Reize nicht; im Gegenteil; sie sagte sich bloß: fang' ich damit meinen Mann nicht, so fang' ich einen Mann, der ihn fängt. Kurz, Balm begriff jetzt das große Rätsel Dameratas und ihre Zwecke mit ihm. Sie machte kaum noch Miene, es zu verbergen. Aber wenn sie geahnt hätte, was Balm selbst über diese Geheimnisse erlebt! Daß er mit einem Mordanfall und mit langem Leiden den Fund bezahlt, der hier so heiß gesucht wurde! Daß er die Bilder noch lange vor ihrem Maler gesehen, und diesen nur kennen zu lernen brauchte, um dann nichts mehr zu brauchen — als sein eigenes Licht!

Da sie das aber nicht ahnte, — was wollte sie jetzt von ihm? Zuppa ist tot und aus diesem verschlossenen Buche nichts mehr herauszulesen! Um was ereifert sich das aufgeregte Weib, indem es jetzt tobt und rast — gegen einen Schwager, den sie Räuber, Mörder, Bluthund, Höllenhund nennt? Was sagt sie von einem Schwager? Wer ist dieser Schwager?

Nun, sein Bruder!

Welcher Bruder?

Sein Bruder Vincentio.

Vincentio! Ha, Cencio, also?

Nun ja, Cencio, sagen wir. Kennst du ihn?

Cencio! Dieser Cencio sein Bruder! Zuppa und Cencio Brüder!

Und jetzt hörte Balm zu, — nicht weil er sich's zur Pflicht gemacht, sondern mit eigener Neugier und ganz umwunden

von diesem Interesse, das sich wie eine Doppelschlange noch einmal und hochgereckt an ihn aufbäumte.

Damerata erzählte folgendes: Von einem Abschiedsbesuche bei meiner Schwester, welche mit einem reichen Liebhaber nach Irland reist, ging ich vorgestern nach Hause, da sah ich in meiner Straße einen kleinen Auflauf. In der Mitte von Leuten stand ein Mädchen in einer schönen fremdartigen Volkstracht und schien um etwas zu fragen. Als ich den halben Schnitt ihres Gesichtes sah, stand mir der Mund vor Verwunderung offen, denn es war nicht anders, als ob ich durch die halbgeöffnete Himmelstür den schönsten der himmlischen Engel erblickte. Mit ihrem prallen, zierlichen Wuchs nahm ich's auf, aber ihr Gesicht hätt' ich ihr gleich aus dem Gesicht reißen mögen. Es gab mir einen Stich durchs Herz, als ob die dort mein Eigentum trüge, das Beste, was mir selbst gehört. Wie wurde mir erst, als ich vernahm, daß die schöne Fremde nach Meister Zuppas Studio fragte! Ich war nie eifersüchtig, ich ließ meinem Kürbismännchen seine Freiheit, die auch die meinige war, und schor mich um all seine Modelle nichts. Rom und ganz Italien aber hätte ich eher in den Abgrund des Meeres gerissen, als dieses Modell ihm gegönnt. Ich nahm sie sogleich an der Hand, sagte, ich sei die Frau des Künstlers, sie möge mit mir gehen. Uebrigens verstanden wir uns schlecht; sie war eine Albaneserin und warf Türkisch, Slawisch und falsches Italienisch wirr durcheinander. Als wir nach Hause kamen, sagte ich meinem Mädchen, sie möge die Fremde warten lassen, solange sie Geduld hat, und dann fortschicken. Aufgeregt, wie ich war, ging ich aber selbst fort und zwar just nach dem Studio. Ich war schon lange nicht dort gewesen, seine Küche soll mich nichts angehen und wir gucken uns nicht in die Töpfe. Jetzt aber war es anders. Alle Geister der Malerei fuhren in mich, die Sonne der Vergangenheit ging auf, ich dachte an meine Siege und an seine Augen! Und wie ich diese Augen jetzt um die Albaneserin prellte und wie ich ihnen hohnlachen würde und mich weiden an seiner Enttäuschung, an seiner Folter und Hungersnot, — es belustigte mich höllisch, meinen Maler mir auszumalen.

Ich tanzte wie toll, ich lachte laut, ich glaube, die Leute auf der Straße sahen mir nach. Spaß muß man haben und der beste ist, Spaß zu verderben!

Als ich die öde und abgelegene Gegend erreichte, wo der zwölffache Tizian seine Herereien treibt, fand ich das kleine graue Haus sperrangelweit offen und zwei Auslader trugen Kisten hinein, welche vor dem Hause abgelagert waren. Ich wunderte mich. In einem Studio werden Bilder verpackt und man trägt Kisten hinaus, nicht hinein. Was bedeutete das? Aber ehe ich mich noch besann, packte mich einer der Packer um den Leib und wieherte wonnevoll: Ei, was gibt's da für einen süßen Mandelkern zu verknuspern! Du kommst mir just recht zum Arbeits-Feierabend. Und wie ein Federball flog ich ihm durch die Hände und ins Studio hinein. Drinnen sah's gräulich aus. Ein Chaos von Kisten, Deckeln, Rahmen, Bilderrollen, Heu, Stroh, Packleinwand und Packpapieren; man konnte keinen Schritt machen. Ich erkannte den Ort nicht wieder, den ich vor Jahren wie ein Tempelchen ausgeschmückt. Aber wie im Dickicht der Vogel, erluchste der Packer eine bequeme und sehr bewohnbare Stelle und bot mir dort einen Kampf an, den ich nur ungleich mit meiner Gegenwehr führen konnte. Er war schon ein Graubart, aber ein herkulischer Kerl, stark wie ein Zentaur und lustig wie ein Fackeltanz, und die Wahrheit zu sagen, seine pferdemäßigen Galanterien standen ihm gar nicht schlecht zu Gesichte.

Der zweite der Auslader war ein verdrossener und langjammer Mensch, denn als er von draußen hereinrief: man kommt! geschah's so verspätet, daß wir fast schon überrascht waren. Kaum eine Sekunde blieb mir Zeit, hinter die Kisten zu schlüpfen und zu verbergen, wie der verliebte Bär mich zerrungen hatte. —

Das war deutlich! Balm dachte: Fühlt sie nicht, was sie sagt, oder ist sie noch stolz — auf eroberte Packknechte?

Damerata fuhr fort: Wo ist Camillo? hörte ich die Stimme meines Mannes. Um einen Trunk, antwortete der Zentaur gelassen. Hierauf schalt mein Mann im verdrießlichsten Tone die allgemeine Unordnung und befahl, Raum zu schaf-

fen, er wolle heute noch arbeiten und erwarte soeben ein Modell. Jetzt lachte ich nicht mehr, sondern ich zitterte, was die Lastträger antworten würden. Aber mein Riese ergriff sogleich das Wort und sagte mit gut gespielter Einfältigkeit: O weh, Herr, dann hab' ich eine Dummheit gemacht! Das Modell war schon da, ein feines Stück Mädchenfleisch, bei Gott! aber ich schickte sie fort, denn ich dachte, sie habe unrecht verstanden und heute sei's nichts mit Aktstellen und Modellmalen. Zu meiner Verwunderung wettete Zuppa nicht zorniger; er brummte zerstreut vor sich hin, wie einer, der ohne dies keine Arbeitsgedanken hat. Und jetzt fing ein Trampeln von Schritten an; mir schien, auch Camillo war gekommen, und die äußere Arbeit beendet, denn alles schob, wälzte und polterte jetzt im Innern. Wieder zitterte ich für mein Versteck. Aber wieder war es der Riese, der heroisch eingriff und auf meiner Seite alles allein machte. Er fing an, mich um und um zu verschanzen, indes er mir noch immer eine schöne, aber unbemerkte Lücke zurechtbaute, so daß ich frische Luft hatte und sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Dieser Facchino wußte Bescheid um Schlachtfelder; ich glaube, ein Cäsar steckte in ihm. Nach einer Zeit löste sich alles auf, Camillo ging, die Packer gingen, die Thür wurde abgesperrt, aber von innen. Mein Mann blieb zurück und jetzt erst merkte ich, daß er zu zweit war. Mit ihm blieb noch einer da, das war ein kleiner Dürreteufel, kaum größer als Zuppa, aber mit Augen wie eine Mordbrennerlunte und einem Gesichte wie aus Galläpfel gejotten. Zuppa warf sich aufs Kanapee, die Hände zwischen Kopf und Knie gestemmt, der andere stand rückwärts an der Lehne, wie ein Sünder. Beide schwiegen, aber so, daß man meinte, wer immer zuerst anfange, das erste Wort müsse wie ein ausbrechendes Gewitter sein.

Dieser Gewitterausbruch erzählte Damerata jetzt selbst gewitterhaft. Es war, als ob tausend Teufel mit ihr durchgingen, sooft sie auf Schwager Cencio zu sprechen kam. Aber von diesem Manne war jetzt die Rede, denn eben er war der Zweite. Der Wortwechsel, der zwischen den Brüdern endlich



Ioëbrach, ergab für die Lauscherin im Versteck und für Balm, der sich ihren haßvoll-überstürzten Bericht gleichsam erst re= digieren mußte, folgenden Zusammenhang.

Cencio hatte eigenmächtig die ganze Nachtgalerie in der Comelina aufgehoben und ohne Anfrage nach Rom trans= portiert. Hals über Kopf kam er dem Bruder damit angefa= ren. Zuppa war wie niedergedonnert. Wie er sich unterste= hen konnte, ein so großes und hochverpflichtetes Geheimniß, von dem er recht gut wisse, daß es doch schon Argwohn er= regt und daß man ihm nachspüre, fünfzig Meilen weit spa= zierenzufahren, am hellen Tag und vor den Augen von ganz Italien?! — Dummes Zeug! Italien brauche seine Augen jetzt zu anderen Dingen und die Pfaffen mögen an ihre eige= ne Haut denken, statt an die gemalten in Bildern. Auf allen Straßen werde Kriegsmaterial gefahren, überall sei ein Flüchten, ein Kommen und Gehen, er hätte gar nicht besser durchschlüpfen können, es sei just der günstigste Augenblick. Wenn er mindestens angefragt und Vollmacht eingeholt hät= te! Diese Eigenmächtigkeit in der zartesten Sache eines so großen Monsignore sei ja unverantwortlich! — Just umge= kehrt; sein ganzes Amt bringe es mit sich, daß er auf eigene Verantwortung handle und daß er im rechten Augenblicke den Mut dazu habe. Was aber der rechte Augenblick sei, das zu beurteilen ist eben die Verantwortung; durch Anfragen und Hin= und Herschreiben ihn zu verlieren, das allein möch= te er nicht verantwortet haben. — Ob er das den rechten Augenblick nenne, Schätze vor Kriegsgefahr zu retten, nach= dem der Krieg zu Ende. — Das sage man hier; droben sieht's anders aus. Nur die Oesterreicher sind fort, noch wimmelt es von französischen und piemontesischen Kantonierungen. Kein Mensch hat sein Hausrecht, Hausherren sind die einge= lagerten Truppen, und ohne Krieg ist es die tägliche Kriegs= gefahr, wie leichtsünnig die Leute mit Licht und Feuer um= gehen. Bald hier bald dort brenne ein Nachbarhof, er könne die Sicherheit von Gütern, wie sie seinem Wächteramte an= vertraut, von keiner Stunde zur andern verbürgen. Dazu kämen den Grundbesitzern fortwährend Ingenieure über den

Hals, welche von Delogieren, Demolieren, Rastern und Fortifizieren sprächen, das Vermessen und Zeichnen nehme kein Ende, er schwebe beständig in der Eventualität, daß man ihm sein Kastell über dem Kopf abbreche, oder um- und umarbeite und in ein Fort verwandle. Kurz, da man Venedig nicht habe, so denke alles an einen zweitnächsten Krieg, kein Mensch wisse, ob Friede oder nur Waffenstillstand sei, der ganze Zustand ist Unsicherheit und Rüstung für den nächsten Morgen. Aber so war's nicht gemeint, als man diese Bilder den Ticino-Marschen vertraute, dem obskursten und unbefuchtesten Winkel Italiens. Jetzt ist er ein stürmischwogendes Meer, wovon man in diesem römischen Karpaten-See hier keine Ahnung zu haben scheint. Unter so veränderten, ja entgegengesetzten Umständen hätte der Marchese selbst so gehandelt und die Comelina, die vormals eine gute Wacht gewesen, weil sie diesen Charakter verloren und es nun nicht mehr ist, gewiß selbst auch fahren gelassen. — Schwerlich! Viel wahrscheinlicher hätte er die alten Immunitäten des Edelhofs geltend gemacht. Ist doch das Land wenigstens von den Feinden, nämlich den Oesterreichern, frei; Piemont aber stehe als Freund und Frankreich als Verbündeter am Ticino. — Unverbesserliche Siebenschläfer seien die Römer. In den heutigen Zeitläuften von Immunitäten, Chartaken und Moder zu träumen! Ob man ihn mit solchen Haarspaltereien zum Aeußersten treiben wolle? Ob das sein Dank sei? Ha, was man sagen wolle, wenn er den ganzen Plunder einem französischen oder österreichischen Marschall verkauft, das Haus angezündet und gesagt hätte, eine Granate habe es getan? — Tugendheld! Dein Leben war dir wohlweislich lieber, denn die Augen und Ohren der „Gesellschaft“ reichen weit und der Wächter wird wieder bewacht. — Nun gut, ich tat's ja auch nicht! Wozu gefährlich tun, was sich vorsichtig und ohne Gefahr tun läßt?

Damit verstand aber Cencio nichts Geringeres — als die ganze Galerie zu defraudieren. Von dieser Endabsicht seines Manövers war jetzt die Rede. Es lag kein Widerspruch darin, daß er das ausführen wolle — in Rom unter den schwie-

rigsten und nicht in Oberitalien unter jenen günstigsten Umständen, deren er mit soviel Scheinrecht sich rühmte. Zuppas Einwand: der Wächter wird wieder bewacht, war wohl recht schwerwiegend, wenn auch leicht hingeworfen! Aber ein Mann wie Cencio verbindet mit dem festesten Gedanken an einen ungeheuren Betrug zugleich die emsigste Bedachtnahme auf seine ganze Sicherheit. Ganz anders griff er es an. Wie ein getreuer Hund wollte er aus der Lomelina nach Rom das angeblich gefährdete Gut seinem Herrn vor die Füße apportiert haben, wohl wissend, daß er dabei nichts wagen konnte, als höchstens die Vorwürfe, die ihm soeben sein Bruder machte und auf die er so gut vorbereitet war. Dagegen war seine Rechnung fertig und klappte wunderbar, wie viel er gewann. Er stürzte seinen Patron aufs gewisste in Verlegenheit, Verwirrung und Aufregung, darin er allerlei sinnlose und widersprechende Ordern geben mochte; er verleidete ihm sein Gut, machte es ihm zur Last, zu einer Last, die er sich wohl nur mit Hilfe der Brüder vom Halse schaffen konnte, und diese wurden dann mehr und mehr Herren der Lage. Kurz, der feste, eiserne Bestand des Lomelina-Geheimnisses war gelockert, der erste Nagel gelöst, und nun gab's Fugen für Weiteres.

Dieses Weitere, dieses offene Feld jeder Gelegenheit, welche Diebe macht, ergab sich ebenso natürlich wieder aus der politischen Lage. Daß die Bewegung in dem kardinischen Kinnfal des Villafranca-Friedens nicht verlaufe, sehe man jetzt schon; die berühmte Adlerfeder des Friedensinstrumentes hätte ebensogut eine Spazefeder sein können. Die Erzherzoge sind fort, die beiden Sizilien krachen, das Patrimonium wackelt; der Fels St. Petri ist kein Fels, sondern eine Sanddüne und wird nächstens als loser Flugsand zerstäuben. Jede italienische Erschütterung muß sich dem römischen Boden mitteilen, den sie dann just am stärksten erschüttert. Wie der Sturm in die Wolken, wird's in die Monsignori und Eminenzen fahren. In die Flucht getrieben, aufs Krankenlager geworfen, in die Bäder verkrochen, vom Schlag gerührt, wird einer um den andern aufhören zu zählen, und wie leicht —

könnte der Rechte darunter sein! Wie leicht! Also gelauert, wie die Raß vor dem Mausloch, aber im rechten Augenblick drauflosgesprungen und die Beute gepackt! Mit einem Worte, alles ist überlegt, alles vorgesehen, mein Plan bis ins einzelnste fertig, du brauchst nur beizutreten.

Das war der Inhalt des Gespräches zwischen den Brüdern und wahrlich aufregend genug für die weiblichen Nerven jenes Weibes, das so stark dabei interessiert war. Welch ein Raubtier rivalisirt da plötzlich mit ihr! Was das Opfer ihres Lebens, der Zweck ihrer Ehe, das Dichten und Trachten zehnjähriger Intrigen, die Arbeit minierender Agenten, von denen sie mit allen Künsten und in allen Gestalten beschlichen und umworben wird, was ihre eigenste und sicherste Prätendentenbeute war und sein sollte, das ergreift auf einmal eine fremde Tigerkatz und entrafft ihr's vor ihren Augen, — als ob sie nichts wäre, als ob sie Spinnweben gewebt hätte! Sie fletschte vor Wut.

Und doch beherrschte sie sich. Allzu wertvoll war es ihr, in diese Karte zu sehen und den ganzen Spielplan zu hören. Sie lauschte und lauschte. Vor allem brannte die Frage, ob dieser Räuber etwa ihren eigenen Käufer und Liebhaber, den Millionen-Monsignore in petto habe. Dieses Aeußerste war zum Glück nicht der Fall. Cencio wußte nichts von ihm und jener nichts von Cencio. Bei einiger Ueberlegung begriff sie auch, daß es so sein müsse und nicht anders sein könne, denn sonst hätte man sie selbst nicht so lange und eifrig belagert, auch Cencio seinerseits, trotz all seiner Feigheit, auf eigene Hand und vielleicht auch gedeckt von dem mächtigen Käufer, die Defraudation schon gewagt. Diese Betrachtung stimmte sie zur Geduld, sich stille zu halten und in ihrem Verbau, wie in einem Feuerofen, siedend vor Zorn, manierlich weiter zu knirschen.

Das Wortgefecht dauerte fort. Nicht zum ersten Male, — merkte sie, — sprachen sich die Brüder, denn wiederholt beriefen sie sich darauf, was der eine schon gesagt und was der andere schon geantwortet. Das erste Funkenstieben mußte ja schon ihr erstes Sichsehen in Rom gewesen sein; jetzt



aber empfing sie den Eindruck, daß die Brüder ihre Hauptschlacht sich lieferten. Ort und Zeit dazu waren gut gewählt, aber Damerata pries ihr Glück, — der ausgewählteste Gast bei dieser Aktion zu sein.

Mein Mann, sagte sie, widersprach zuletzt und am stärksten nur immer mit einem einzigen Worte. Es war die Treue für seinen Protektor. Sie seien von Jugend auf Freunde und Brüder gewesen; der große Unterschied der äußeren Umstände, der mit der Zeit eingetreten, habe daran nichts geändert. Es sei wie ein Selbstmord, diesem Manne einen solchen Betrug zu spielen.

Aber der Dürnteufel ließ nicht ab. Wer sagt dir, Bruder, daß ihm seine alten Liebhabereien noch den Wert haben, den du voraussetzest? Wäre es so, dann hätte ich meinen Anschlag kaum erdacht. Aber er fiel mir ein, just weil ich die Zeit dafür spüre. Was dich betrifft, dir scheint die Zeit stehenzubleiben. Daß er in den letzten Jahren wenig oder nichts mehr malen ließ, daß er seine Galerie in der Loggia immer seltener besucht und fast vergißt, — für mich sind das Zeichen, die ich in der Ferne scharfer beobachtete, während du sorglos dahinlebst in deinem römischen Eintrakt, wo scheinbar ein Tag wie der andere ist. Ich aber sage dir: ein Tag ist nicht wie der andere! Es ist nicht mehr wie sonst. Der Marchese hat sich im stillen verwandelt. Er wird kälter, müder, er schläft ein, er stirbt ab. Dazu kommen die Stürme der Zeiten: Wolken ziehen sich zusammen, es wird ernster, neue Sorgen und Interessen entstehen und verdrängen den Geschmack an Dingen, welche ein Spiel im langen, üppigen Frieden. Treue! Treue! Wem willst du treu sein? Einem, der sich wohl selbst schon untreu geworden und den Passionen der Jugend mehr und mehr fremd wird? Ha, er könnte unsere Galerie wie eine faule Frucht abfallen lassen und dem Nächsten zum Fraß gönnen! Aber die Nächsten und Besten sind doch wohl wir! Du hast sie seit vierzig Jahren gemalt, ich seit dreißig Jahren bewacht; es steckt unser ganzes Leben darin. Von ihm nichts als ein Stück Geld. Und dafür wär' es sein Eigen? Solche Dinge

haben nur einen Eigentümer: ihren Schöpfer. Und das bist du! Diese Bilder sind ein Malername, wie Italien keinen besseren kennt; sie sind der Ruhm deines Lebens und die Unsterblichkeit deines Nachruhms. Ihm sind sie nichts als ein Spielzeug, ja vielleicht das Schlechteste, das ein Ding sein kann, ein abgenütztes Spielzeug. Er kann es vergeuden, zerstören, was sag' ich? vernichten! ja vernichten; in einem Anfall von pfäffischer Reue und kindischer Altmänner-Moralität geradezu vernichten! Bruder, mir klappern die Zähne, das Blut im Herzen gefriert mir. Und sag', ist das möglich oder nicht? Wagst du es, nein zu sagen? Es gilt Tod und Leben.

So blieb er wie ein Drache und hockte wie ein Alp auf meinem Manne. Zuppa kam kaum noch zu Atem. Ich hörte ihn immer weniger, immer kürzer dazwischen reden, aber der andere prasselte drauflos in seinem rauhen Lombardisch, daß mir das Gift im Herzen schwoll! Es ist nicht anzuhören, diese gesprochene italienische Pest!

Balm aber fand sich zum Verständnis all dieser Dinge fürchterlich gut orientiert, seit der Name des Ungenannten in der heutigen Mordnacht an sein Ohr gegellt! Mit diesem Schlüssel konnte er den Streit der Brüder beurteilen und sah in dem ganzen Handel klarer als Damerata selbst.

Diese fuhr fort: Was mein Mann von seiner Treue gesagt, griff Cencio auf einmal mit einer neuen Wendung und von einer anderen Seite her an. Treu sein heißt die Wassertropfen im Strom festnageln wollen, denn alles verfließt und geht vorüber. Wie wenig sich Treue halten läßt, hast du ja selbst schon erlebt, und eine Jungfer ist deine Treue wahrlich nicht mehr. Haben wir beide nicht schwören müssen, kein Weib zu nehmen, und hast du deinen Schwur etwa gehalten? Bist du nicht beweibt, seit bald zehn Jahren beweibt?

Ich horchte hoch auf, sagte Damerata, und schnellte wie eine Springfeder empor, was mein Mann antworten würde. Er antwortete ohne Verlegenheit, ja fast mit Freude: So möge jede Untreue aussehen! Nicht drei Tage lang hielt

ich es aus. Die Furcht, die Unruhe, die Todesangst trieben mich wie in glühenden Schuhen umher. Ich wagte weder die That zu verheimlichen, noch auch sie einzugestehen. Endlich fiel mir das Rechte ein. Ich wollte den Marchese einstweilen nur aushorchen, welcher Gesinnung man sich von ihm zu versehen habe. Da ging ich am dritten Tag hin, sagte ihm, ich sei verliebt, es gilt mein Leben, ich muß heiraten oder mich umbringen. Ob er mir meinen Schwur nachlassen wolle? Noch heute fühle ich seinen Blick in mir stecken. Er durchbohrte mich mit einem langen, listigen Lächeln, dann klopfte er mich auf die Achseln und sagte: Du kommst etwas spät, Luigi. Seit drei Tagen bist du ja schon verheiratet! Ich war wie niedergedonnert. Ich wäre am liebsten in die Erde gesunken und ergrimmte über die Festigkeit des römischen Mosaikbodens. Damals bekam ich Respekt vor der Allwissenheit dieser Soutanen. Der Schreck ist mir für ewig in die Glieder gefahren. Nicht zum zweitenmal wag' ich's mit diesen römischen Göttern; ich bin froh, daß ich das erstemal durchgeschlüpft. Und frag' nur nicht, wie. Der Marchese nämlich verbot mir noch immer das Zusammenwohnen mit ihr. Nimm deinen Löwenanteil, im übrigen laß sie. Bleib Junggeselle, besuche sie wie ein Liebchen, wohne und schlafe nicht unter einem Dache mit ihr, vermeide jeden Verkehr, der über dein nächstes Interesse hinausgeht; vielleicht umschiffst du mir noch die Klippe der ehelichen Schwaghastigkeit.

Aber ist sie denn schon umschiffst? rief Cencio voll Eifer, indem er das Wort gleichsam mit Händen packte und schützelte. Vielleicht umschiffst du sie, sagte der Alte; ich aber sage jetzt: vielleicht auch nicht. Kannst du nicht täglich noch scheitern? Du wirst älter und wenn nicht schwächer, doch sorgloser, sicherer; die Gefahr nimmt nur immer noch zu, dich an dein Weib zu verraten, aber welche Esel waren wir dann, daß wir zu zweien uns streiten, indes die Dritte über die Beute sich hermacht. Denn daß sie alles imstande ist und immer das Schlimmste im Schilde führt, traust du ihr hoffentlich zu, wenn du nicht allzu vergeßlich bist. Als ein

junges Raubtier hast du sie gleich kennen gelernt; aber gefährlicher als ein junges Raubtier ist noch ein altes und erfahrenes Raubtier.

Jetzt war's zu Ende! rief Damerata. Auf diesem Holzbock, merkte ich, würde er fort und fort sägen; endlich hatte er's recht angepackt, um sein Scheit kurz und klein zu kriegen. Fuhr ich nicht stracks dazwischen, so lag ich morgens unter den Sägespänen, denn die Brüder machten Miene, hier zu übernachten. Da schossen mir die Gedanken wie Sternschnuppen durch den Kopf. Hurtig ging's her, aber mit Glanz. Wie ein Licht fing ich zu brennen an; ich hatte mir augenblicklich eine Kriegslist erfonnen.

Auf einmal stieß ich ein Geschrei aus und machte ein Gepolter. Die zwei Männer schrakten freischend auf. Ich aber, in der Rolle meines Plans fing zu schelten an: Um Gottes willen, was ist das? Sie haben mich eingemauert, die Esel! Heda, Facchini, wo steckt ihr? Macht mich los, helft mir heraus? Habt ihr ganz vergessen, daß ich noch da bin?

Natürlich wurde ich befreit, und noch halb im Verbau und meines Armes kaum mächtig, war es das erste, daß ich dem Schwager eine wütende Ohrfeige versetzte, gleichsam als hielte ich ihn für einen der zwei Lastträger, die mich als dumme Tölpel vernachlässigt. Sofort aber spielte ich die Rolle weiter, indem ich erschrak, mir die Augen rieb, verwundert um mich blickte, mich rekelte und gähnte. Nun ging ein Fragen an; die Männer fragten mich, ich die Männer, und daß ich's kurz mache, ich sagte her, was ich mir ausstudiert hatte. Auf der Straße sei mir durch Zufall seine Albaneserin begegnet, welche sich radebrechend nach seinem Studio herumgefragt; ich nahm mich ihrer als Wegweiserin an und führte sie hieher. Als ich aber das Studio in diesem Zustande fand, meinte ich, sie habe die Zeitbestellung unrecht verstanden, was auch die Auslader meinten; kurz, wir schickten sie wieder fort. Danach begann ich in diesem Wüßtum, weil ich schon da war, als eine Hausfrau aufzuräumen und Ordnung zu machen, aber vom weiten Weg und vom Arbeitseifer ungewöhnlich ermüdet, überkam



mich, als ich mir ein Winkelchen zum Ausruhen suchte, als bald der Schlaf, den ich ein Viertelstündchen auch zu genießen gedachte. Ich scheine aber eine viel längere Frist verschlafen zu haben. Ich bin voll Verwirrung. Wo sind die Facchini? Wer ist dein Freund hier? — Mein Bruder; meine Frau. — Ah, dann bitte ich . . . Aber sehr pressiert fragten sie gleich, ob ich wirklich bis zu diesem Augenblicke geschlafen. Wie ein Marmeltier, antwortete ich und verbiß mein Lachen über ihre Angst, ob sie belauscht worden. — Hast auch schwer geträumt, sagte Zuppa; hast einen Schreckensruf ausgestoßen. — Nicht doch; ich schlief fest und tief und da träumt man nicht. Aber eine Maus lief mir in die offene Brust und das hätte freilich einen Toten aufwecken können. — Puh, armes Weibchen! Aber das fügt sich ja trefflich. Ich muß hier Nachtwache halten, und nicht wahr, mein Engel, du bleibst gleich bei mir? — Herzlich gerne, mein Schatz, wenn du es wünschest. — So war mein Plan gelungen. Natürlich! Zuppa hätte nicht Zuppa sein müssen, wenn er das Weib nach Hause geschickt und den Bruder behalten hätte. Der aber fauchte wie ein geblendeter Schuhu: Zu einer Nachtherberge wird' es einer Frau an aller Bequemlichkeit fehlen. — An mancher, nicht an aller, sagte ich freundlich. Wo nach weiblichen Modellen gemalt wird, ist mit weiblichen Necessaires immer ein bißchen vorgesorgt. Nicht wahr, Luigi? — Du bist ein Engel! rief mein Mann, entzückt über meine gefällige Genügsamkeit. Er machte sein vergnügtestes Gesicht. Dem Bruder aber sagte er kurzweg: Gute Nacht! Ich danke dir jetzt für deine Gesellschaft. Meine Frau bleibt bei mir. — Dagegen ließ sich nichts einwenden. Cencio mußte abziehen und warf einen Dolchesblick . . ., der sich mit dem meinigen kreuzte! Die Dolche blieben beiderseits stecken! Sie sagten sich: wir werden nie mehr in die Scheide zurückkehren! So stahl er sich weg und räumte das Feld als mein geschlagener Feind. Die Nacht war gerettet. Sie gehörte mir.

Wie im Ansprung stand Damerata stille vor Balm, ergriff mit Schütteln seine beiden Arme und drang auf ihn

ein: Nun, war das gut? Hab' ich's recht gemacht? Nicht wahr, ein Weib kann auch etwas? Aber seine Arme heftig von sich schleudernd, fluchte sie haßvoll: Brutta canaglia, dieses bestialische Männervolk! Wenn sie die Feinheit eines Weiberkopfes überlistet, dann brauchen sie ihre plumpe Faust. Ich steche ihn aus bei meinem Manne, und er — er ersticht mir meinen Mann!

Weib, schrie Balm außer sich, welches Wort sprichst du da aus?

Aber Damerata starrte ihn an: Wie? Wort? Ich? Beim Teufel, ja! Das Wort, an dem er verblutet ist!

Für einen Brudermörder hältst du den Cencio?

An einen brennenden Galgen mit ihm! Wer Cencios Auge und Zuppas Herzwunde gesehen hat, der weiß, wie genau sie zusammenpassen.

Balm griff sich an den Kopf, als ob er ihm springen wollte. Seine Gedanken arbeiteten. Nach einer Weile hatten sie sich gesammelt und kopfschüttelnd sagte er folgendes: Wie du das alles dargestellt hast, Damerata, mußte er nicht deinen Mann ermorden, sondern dich selbst. Wenn er dich durchschaut hat, wenn du glaubst, daß er es hat, so warst du, du die Macht, die er fürchten mußte! Du warst ihm gefährlich, Zuppa nicht; mit dem allein konnte er fertig zu werden hoffen.

Aber Damerata, heftig verwundert, rief mit einer furchtbaren Naivität: Mein Gott, e i n s n a c h d e m a n d e r n! Erst den Mann, den Beschützer des Weibes, dann das schutzlose Weib!

Bei diesen Worten stierte Balm ihr ins Auge, als ob er ein Gespenst erblickte. Er war fast zu Ende mit seiner Fassung. Mehr als die grausigsten Bluttaten entsetzte es ihn, wie leicht dieses Weib an sie glauben konnte. Welch ein Weib! In welchen Portionen verspeist ihre Phantasie Greuel auf Greuel! Wie wird er es möglich machen, sie auf andere Gedanken zu bringen? Durch die Geschichte von der Kunstreiterin? Zuppa selbst fürchtete von dieser Seite her Rache und Tod. Balm kann den Mord des armen Mannes so

authentisch erklären, als nur dieser es selbst getan. Was mußte für seine Witwe gültiger sein? Und doch! Es ist ihm, als ob er ein schales Ammenmärchen erzählte. Es ist ihm, als ob er Brunnenwasser böte, wo man Weingeist trinkt. Wenn eine Einbildungskraft so vertraulich mit dem Ungeheuersten umgeht, will sie denn nur gemildert und gemäßigt sein? Können Messalinen und Popäen an menschliche Menschen glauben, als an Neronen? Und wahrlich, wie nahe streift diese neueste Römerin an die Riesenschatten jener alten! Wie erschien denn soeben ihr eigenes Charakterbild in ihren unbefangenen Mittheilungen? Voll schadenfroher Bosheit unterschlägt sie ihrem Manne ein Modell, ergibt sich hierauf selbst dem nächstbesten Lastträger, zittert zur wohlverdienten Strafe in der gefährvollen Lage, schwingt sich mit raffiniertem Lügengeist in die vorteilhafteste und gebietendste auf, legt sich aus den Armen des Packknechts in die ihres Mannes und ist ehelich zärtlich, um einen Betrüger zu schlagen und selbst zu betrügen. Welch ein Weib! Wer so seinen weiblichen Schritt geht, wie denkt sich der die männliche Schrittweise? Ein Brudermord, ein Doppelmord, das sind Dinge, die in diesem Gedankenhaufen fast wie die Kinder des Hauses aus und ein gehen!

So verzichtete Balm darauf, mit der Kunstreitergeschichte sie eines Besseren zu belehren. Nicht darauf kam es an, ob Cencio mehr oder minder schwarz sei, und schwerlich war das der Zweck ihres anstürmenden Besuches. Sprach sie doch ihren Verdacht nur gelegentlich aus und mehr im Tone des Hasses als der Furcht! Was also will sie? Was verlangt sie von ihm?

Balm entschloß sich jetzt selbst, diese Frage zu tun. Wohl war ihm nicht dabei, aber er wollte zu Ende kommen. Er wollte sein Urtheil hören, — die Ansprüche, die dieses Verhältnis noch an ihn macht.

Glücklicherweise hat ein ratloses Weib so viele Ratschläge, daß einer über den andern strauchelt und alles in Widerspruch sich auflöst. Er soll sie scheinenshalber heiraten, damit sie den Schutz einer fremden Macht erlangt; er soll sie in

sein Haus aufnehmen oder sich in das Ihrige umquartieren, denn sie fürchte sich vor Cencios Mordanfällen, vor allem aber soll er ihr gegen die Raubgier desselben beistehen und raten und helfen, wie sie ihre Rechtsansprüche an den Bildernachlaß sichere.

Das letztere war wohl die Hauptsache. Um diesen Angelpunkt ihres Lebens drehte sich alles. Nur begriff Balm nicht, mit welcher hartnäckiger Einbildung sie diesen Nachlaß als ihre Erbschaft betrachtete und selbst vor ihm es tat, dem sie doch kein Hehl hatte, daß sie um einen heimlichen Eigentümer dieser Malereien sehr wohl und schon längst wisse.

Jetzt aber wies sie ihm ihren Ehekontrakt vor, jene Beschreibung, welche Zuppa in seiner bräutlichen Mausfalle einst so blindlings signiert, und — da war denn Balm freilich belehrt! Er hatte ihr alles verschrieben, was ihm selbst nicht gehörte. Der Maler hatte disponiert — über die Bilder seines Patrons, des Marchese.

Wahrlich, ein gewagtes Blatt Papier! Der arme Ermordete hatte es auch vollauf empfunden. Es war der einzige Störenfried in seiner lasziven Heiterkeit. Wenn es die „Allwissenden“ erfuhren! Sie, die schon am dritten Tage von seiner heimlichen Ehe gewußt! Dieser Streich war ihm noch hingegangen, aber bohrender quälte ihn die Schuld, mit einem Rechtsdokument die Rechte seines Oberherrn vergeben zu haben. Armer Zuppa, wie viel kostete die Schönheit der jungen Damerata hinter jenem Gitter! Aber bitter lachte Balm sich selbst zu. Und was kostete es dich, armer Liebhaber ohne Liebe! Da ist es, dieses unselige Blatt, — jedem von uns ein anderes Verhängnis! Ihr soll ich helfen, es geltend zu machen, und ihm sollte ich helfen, es aus der Welt zu schaffen. Darum verhätschelte ihn der kleine Buffone und trieb seinen possenhafteu Götzendienst mit ihm, weil er seinen energischen Geist als ein hoffnungsvolles Werkzeug erkannte, dem Weibe, bei dem er ihn absichtlich gerne sah, dieses geschriebene Damoklesschwert aus den Händen zu winden. Aber denselben Geist erkannte auch das Weib, das ihn ebenso gerne bei sich sah, nur zu dem entgegengesetzten



Zwecke, ihrem Manne das Geheimnis seines Schatzortes zu entlocken, das einzige, was ihr zur Schärfe des Damoklesschwertes noch fehlte. Und ich, ich, schloß Balm seine Betrachtung, — kann etwas lächerlicher und ärgerlicher sein? — ich war der Entershaken, den die zwei Raubschiffe gegeneinander auswarfen!

Als Balm das Blatt überflogen hatte, gab er es der Eigenerin mit den Worten zurück: Ein blinder Schuß ist das doch! Was hilft's, daß dir sein Nachlaß in den bündigsten und bestimmtesten Ausdrücken hier zugesprochen ist? Was ist sein Nachlaß? Wo ist sein Nachlaß? Wer beweist das? Warum hast du dir das nicht mit den genauesten Bezeichnungen in die Schrift setzen lassen?

Damerata schwieg und verfärbte sich ein wenig.

Balm jagte lächelnd: Ich kenne die Antwort auf meine Frage. Ich fragte nur zur Probe. Im übrigen weiß ich um die Geschichte dieses Ehekontraktes. Hättet ihr voraussehen können, daß Zuppa blindlings und ohne zu lesen unterschreiben würde, so hättet ihr die Schraube in jener Stärke angezogen, wie ihr's nun doch nicht gewagt habt. Nur das sage mir jetzt, denn es waren ja sicher gelehrte und schlaue Männer in dem Komplotte: was glaubtet ihr gewonnen zu haben, du und deine Freunde, daß in dieser ganzen Beschreibung nun eine Lücke besteht, wodurch wieder alles unsicher und zweifelhaft geblieben?

Kleinlaut antwortete die Witwe: Das übrige sollte die Zeit tun. Man tat, was man konnte, mehr konnte man nicht. Aber wir haben uns fest eingebildet, ich könnte ihn im Laufe der Ehe dahin bringen, daß er einen Katalog jener Bilder und sodann ein Testament machte, worin er . . .

Balm nickte. So ungefähr stellt' ich mir's vor. Dann wurde dieses Blatt Papier freilich eine Waffe! Erst ein solches Supplement war der Griff zum Schwerte. Und vor sich hinredend, gleichviel ob es gehört wurde oder nicht, setzte er hinzu: Machte er aber dieses Testament, so war Meister Zuppa von dem Augenblicke an der überflüssigste, man konnte sagen — ein t o t e r Mann!

Damerata sagte nichts. Entweder sie hörte es nicht, oder sie stellte sich gerne taub, oder ihr Geist, mit sich selbst beschäftigt, hatte es nicht gefaßt, was für eine entsetzliche Anklage in diesem furchtbaren Doppelsinne lag. Kaum ausgesprochen, bereute auch Balm seinen Ausfall, den das dämonische Weib wohl verdient haben konnte, der aber zur Stunde, wo sie Witwe geworden, nicht ritterlich klang.

In einem veränderten Tone fuhr er fort: Aber siehe nun, wieviel Glück du im Unglück hast! Dein Mann ist tot, die Hand kalt und der Mund stumm, und sie geben dir weder Wort noch Schrift mehr; dafür ist jetzt die Sache selbst da, und das langgesuchte, geheimnisvolle Schloß kommt im rechten Augenblicke nach Rom gewandert, unter Zuppas eigenes Dach. Du hast jetzt das beste Recht, das wir Juristen kennen, — du bist im *B e s i t z e*.

Das bin ich! rief Damerata. Die Erbschaft ist mein, alles ist mein! Alles, alles ist mein Recht und mein Eigentum! Nur diesen Teufel hilf mir bezwingen. Der ist mein Unglück im Glücke. Der klemmt sich zwischen mich und die Galerie, wie der Seekrebs zwischen die Austerschalen, um die Auster zu fressen. Du bist ein Mann. Schaffe mir Ruh' vor diesem Ungeheuer!

Balm war entschlossen dazu, — mit uneigennützigem, wengleich nüchternem Pflichtgefühl. Auf einmal fiel ihm etwas ein, das wie Eigennutz aussah und es doch nicht war, vielmehr dem zartesten und sittlichsten Impulse entsprang. Was soll mein Lohn sein, wenn ich dir helfe? rief er ergriffen von dieser plötzlichen und glücklichen Eingebung. Erschrick nicht; ich möchte mir bloß — eins dieser Bilder zum Andenken kaufen. Verkauftst du mir eins? Ich sage gleich, daß ich just nicht am unbescheidensten wählen würde.

Damerata, die schon funkelnd aufgezußt hatte, als der Längstbelohnte von Lohn sprach, lächelte leicht und zufrieden. Das läßt sich tun, sagte sie. Zwar hat die Galerie schon ihren Käufer; der alte heimliche Liebhaber, der sie so gut zu kennen scheint, weiß vielleicht von jedem einzelnen Stücke; — aber gleichviel. Man sagt, auf dem Transport

ist eins verunglückt, oder das oder jenes, oder er weiß auch nichts und man sagt gar nichts.

Also ich wähle mir ein Andenken aus dieser berühmten Galerie, von der ich schon so seltsame Dinge gehört habe. Bin ich doch neugierig, was so interessant daran ist und ob der Ruf nicht übertrieben hat, was er ja immer tut.

Balm sagte es harmlos, während sein Inneres wogte. Mit rascher Geistesgegenwart hatte er die Gelegenheit ergriffen, um dem Pfuhl dieser Sammlung jenes eine Bild zu entreißen, mit dem es sonst unwiederbringlich und von spätesten Menschaugen noch beleidigt, im Strome der Zeiten dahingetrieben hätte. Es war gelungen! Er dankte es seiner Selbstbeherrschung, denn wenn er ahnen ließ, welchen Wert ihm das „Andenken“ hatte, so war er nicht sicher, wie Damerata diesen Vorteil über ihn auszubeuten gedachte. Es bedurfte in aller Eile eines Meisterstücks von unvorbereiteter Verstellungskunst; aber — es war gelungen.

Und nun entließ er die Witwe Zuppas, die sich den besten Trost schon geholt, daß sie ein Zungen-Ungewitter gemacht und einem Manne ihr Herz ausgeschüttet, mit allem Trost, den er ihr sonst noch geben konnte. Sein Trost war einfach und nüchtern, aber nicht ohne Verstand hörte sie zu und begriff, daß es das Rechte war. Gegen Cencio möge sie gar nichts tun, war sein Rat. Ihre ganze Kampfart bestünde darin, ihn als nicht vorhanden zu betrachten. Durch die Ehepakten sei ihre Sache natürlich die beste; die seinige natürlich eine schlechte, oder vielmehr gar keine. So möge sie abwarten, was er selbst unternehmen wolle. Sie möge ihn herankommen lassen. In einem andern die eigenen Einbildungen bekämpfen, heiße schon ihm Vorteile einräumen und aus Schatten Wesen machen. Wer ein Recht beugen und Unrecht tun will, dem darf der Anfang dazu nicht im geringsten erleichtert werden; er hat allen Nachteil, daß er selbst anfangen muß. Eines aber scheine sie in ihrer Aufregung vergessen zu haben, und das könne ihr wohl zur größten Beruhigung gereichen. Indem sich die Nachricht von Zuppas Ermordung verbreite, werde der alte geheimnisvolle Käufer der Galerie

entweder selbst oder durch seine Agenten sofort wieder auftauchen und zum Kaufgeschäfte sich melden, was sie vielleicht schon in den laufenden vierundzwanzig Stunden zu erwarten habe. Dann sei der ganze Knoten gelöst. Sie möge dann rasch abschließen, auf Grund ihrer Ehepacten als vollberechtigte Eigentümerin sich benehmen und es getrost darauf ankommen lassen, was für ein anderer Eigentümer mit dem neuen Besitzer prozessieren wolle. Das sei dann Sache der beiden Herren; der Jurist könne keinen besseren Rat geben, als vollbrachte Thatfachen zu schaffen.

Aber Cencio? fragte Damerata. Wird er auch nur einen Tag lang Ruhe halten?

Balm dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er: Dieser Mann ist so schlimm, daß ich es für erlaubt halte, auch ihm einen schlimmen Streich zu spielen. Ich werde ihn der Polizei als einen österreichischen Spion denunzieren. Das zieht ihm fürs erste eine Untersuchungshaft zu und später eine Ausweisung, da sich die römische Polizei noch selten entschlossen hat, einen Inquisiten als gänzlich unschuldig zu entlassen. Mag ich unrecht tun, aber um ein größeres Unrecht zu verhüten, tue ich es.

Das war im Geschmacke Dameratas! Mit einem lachenden Freudenschrei wieherte sie auf und sprang in die Arme des Mannes, an dem sie ihren ganzen Mann gefunden! Es war hart, das Ideal dieses Weibes zu sein! Balm mußte sich ihre Küsse gefallen lassen — als Strafe für die männliche Missethat, Weiber zum Zeitvertreib zu suchen, anstatt zum Besten, was suchens- und findenswert ist!

## Siebzehntes Kapitel

**M**archese Santafiore!

Der Name fiel augenblicklich über Balm wieder her, als er allein war. Er erschrak wie im ersten Augenblicke. Es war noch nichts vergangen. Die Zeit braucht größere Massen,



um das aufzuzehren. Marchese Santafiore in dieser Ideen-Verbindung! Wann wird er's gewöhnt sein, wann wird es abgestumpft sein? Wenn Steine durch Tropfen ausgehöhlt sind!

Mit wüstem Kopfe entraffte sich Balm dieser Zimmerstimmung. Er stürzte aus dem Hause und begab sich auf Straßen-Zerstreuungsjagd. Aber die Straßen zerstreuten ihn nicht, sie verwirrten ihn nur. Diese Fiaker, diese Marktleute, diese Verkaufsläden, diese Bauern, Fachini, Soldaten, Herren und Damen, das alles trieb unbefangen sein Wesen, als ob es nicht wüßte, daß die Welt untergegangen! Wie sehen diese Straßen und Kirchen im Tageslichte aus, die heute nachts Gespenster gewesen! Alles steht da, wie es gestern gewesen! Alles ist seit gestern doch anders geworden. Wellen rollen gleichgültig fort, ob sie ein Stück Holz oder eine Menschenleiche treiben; dieser Menschenstrom macht es nicht anders. Heute nacht ist Zuppa ermordet worden und hat einen Namen ausgestoßen, aber auf keiner Stirne steht es zu lesen! Er allein weiß, was niemand weiß, und er kommt sich wie ein Gezeichneter, wie ein wandelnder dunkler Fleck vor. Ein Ahasverus, mit der Bürde weniger Stunden, wie mit der Bürde der Ewigkeit!

Kein glänzender Strahl fällt in seine zerfahrene Selbstunterhaltung, nicht einmal das Bewußtsein, einer unglücklichen Witwe Hilfe gebracht zu haben. Welche Witwe! Welche Hilfe! Es ging ihm so leicht, so geistesgegenwärtig zum Munde heraus, gegen Cencio etwas zu unternehmen, das ihm eine kurze Haft zuzog und das diesen Uebelthäter wirksam genug hemmte. Und doch inkommodiert ihn dieses Versprechen jetzt. Eine Anschuldigung nicht sehr gravirender Art, — es ist nur eine Mücke gegen die Untaten, deren Cencio fähig war, die er wohl auch schon wirklich vollbracht, und die ja Balm selbst bis zu der Größe eines Mordes zu tarieren ein Recht hat. Aber nur um so schlimmer — vor einem Meuchelmörder die Augen niederschlagen zu müssen! Ein falsches Zeugnis gegen einen Unternehmer echter Verbrechen! In diesem Lichte sieht es Balm jetzt. Vorge stellt, war es bloß nützlich;

ausgeführt, wird es ekelhaft häßlich. Ein falscher Angeber gegen einen Cencio! Er möchte sich selbst entfliehen, der unglückliche deutsche Mann. Mit Verzweiflung seufzt er in die Maschine des Werkeltags hinein, die einen Gang geht, den er mitgehen muß. Daß eine Faust herabführe und sie zerschlänge! Hast du keine Wunder mehr, du altes wunderwirkendes Rom? Erfinde, was du schon einmal getan, den Anbruch einer neuen Weltordnung und ein allgemeines Seelenbad sittlicher Wiedergeburt!

So in Gedanken, Landsmann? Und plötzlich fühlte Balm einen Arm in dem seinigen. Es war Baron Neugart, der ihn schon entfernter gegrüßt, aber ohne daß Balm es gesehen und erwidert hatte.

Das war zwar keine neue Weltordnung und keine dramatisch-sittliche Erlösung, aber doch ein willkommenes Vergessen des Augenblicks. Der Baron nämlich schlug dem Freunde ein gemeinsames Diner vor, und wie gerne nahm Balm an! Auch ein Geringerer hätte ihm jetzt ja genügt; aber die markige, denk- und spruchschneidige Art dieses Mannes, der in seiner originellen Verbindung von studentischer Berve mit Erfahrung und Weltton ein so interessanter Gesellschafter war, hatte für Balms Geschmack etwas eigentümlich Würzhaftes und hatte es schon in den ersten Stunden gehabt. Sah er doch im andern gleichsam sich selbst, nur daß jener ein blanker und er ein getrübter Spiegel, jener sich am wohlsten und er am unwohlsten fühlte, wie sie in Rom hier an einer gemeinsamen Station ihres Lebens zusammengetroffen. Die politischen Verhältnisse des Patrimoniums und der katholischen Großmächte waren gewiß kein Stoff für seine gegenwärtige Stimmung, aber wie Baron Neugart mit straff und elegant gespannten Segeln in diese Unterhaltung hineinfuhr, so konnte selbst Balm mitfahren.

Ja, er tat es gerne, denn er freute sich schon, daß — von nichts anderem die Rede war. Wie wenig hätte er es in seiner verstörten Stimmung vertragen, wenn der Baron etwa jene zarteste Saite berührt hätte, welche der bekannte „Brief aus der Heimat“ zu berühren ihm auftrug! Oder wenn Wor-

te gefallen wären, welche sich auf den Marchese Santafiore bezogen! Wo sollte er Sammlung und Selbstbeherrschung hernehmen, um bei solchen Gesprächsstoffen seines überreizten und übergelassenen Herzens Meister zu bleiben? Aber der Baron politisierte; es war ihm sichtlich zu thun, den Freund bei allen gleichen Gesinnungen festzuhalten, alles Ungleiche vollends zu überwinden, ihn für die Aufgaben der Zeit zu interessieren, kurz einen Mitstreiter an ihm zu gewinnen. Balm ließ sich „bearbeiten“.

So waren die Gläser endlich geleert, die Hände geschützt, und wieder gingen zwei Menschen auseinander, die ein intimes Gespräch gehalten, — in intimster Unwissenheit, mit welchem Gemüthe der eine dem andern gegenübergesessen!

Balm stand und disponierte über den weiteren Tag. Da fühlte er unwiderstehlicher als alles den Zug — nach jenem verhängnisvollen Bilde. Es wurde ihm aufs klarste bewußt, daß er mit dieser Aktion den Anfang machen müsse, um sich selbst wiederzufinden und gestärkt und gestählt zu sein für alle ferneren Widrigkeiten seiner Situation.

Gedacht, getan. Mit rüstigen Schritten begab er sich auf den Weg nach dem Schagorte. Einem Fiaker zuschreitend, stand er davon wieder ab, denn er besann sich, daß die Vorsicht geboten sei, Personen im öffentlichen Dienste so wenig als möglich auf jenen Ort der Geheimnisse aufmerksam zu machen. Er begnügte sich, den Drang seiner Ungeduld zu Fuß auszulassen, und bald wurde er jenes schicksalsvollen Gebäudes ansichtig, das da hieß: Meister Zuppas Studio.

Wer in diesem götter- und tempelreichen Rom geahnt hätte, was für ein Tempel der Nemesis an diesem kleinen, grauen Hause da stand! Zu welchem lustigem Frevel hatte er's noch vor wenigen Tagen betreten und wie kommt er heute zum zweiten Male! Mit grauenvollem Blute küßte der Anstifter den Frevel, und den Teilnehmer umstrickt eine heillose Kette von Folgen, die er hinkend nachschleppt.

Balm klopfte an das verschlossene Pfortchen, in der zweifellosesten Ueberzeugung, daß Damerata anwesend sei, von ihrem Schage untrennbar und eine eifersüchtige Hüterin dessel-

ben. Er klopfte zwei- und dreimal. Es verging eine Pause. Schon fing er an, auf und ab zu gehen, da öffnete die Türe sich zaudernd und — Balm und Cencio standen sich gegenüber.

Balm war betreten, aber nicht außer Fassung, denn er wußte ja bereits, wie gern dieser Eindringling sich hier zu schaffen mache. Cencio dagegen, als er seinen Nachtgast aus der Comelina erkannte, prallte wie vor einem Gespenste zurück und vergaß so sehr der Besinnung, daß ihm nichts anderes einfiel, als grob herauszupoltern: Was wollt Ihr hier?

Balm schob ihn vornehm beiseite und trat ein. Fast wäre er jetzt mehr erschrocken, als Cencio über ihn. Das heidnisch-lüsterne Kunsttempelchen Zuppas sah aus wie das wüsthafte Warenmagazin. Ein überfülltes, unkenntliches Chaos voll greulichster Unordnung! Balm erblickte ein brennendes Licht und bemerkte, daß sich Cencio aus dem Eckrestchen eines hochbepackten Tisches und einer daneben aufgestellten Kiste eine Art Arbeitsbureau improvisiert, ganz als ob er hier zu tun hätte und sich häuslich einrichten wollte. Auf dem Tischeckchen sah er Briefpapier, Petschaft und Siegelack, auf der Kiste stand die angezündete Kerze, daneben eine Spiritusflasche und ein heißbrodelndes Pfännchen, aus welchem es terpentinartig roch.

Aber zum Teufel, was wollt Ihr hier? zappelte giftig und zornig der beiseitegeschobene, ertappte Usurpator.

Schafft ein wenig Raum und macht Ordnung hier, antwortete Balm, in einer Stunde erwarte ich den Marchese.

Wie ein elektrischer Schlag wirkte dieses Wort auf Cencio und zum kleinlauten Armensünderton herabgestimmt, maßigte er seine Frage: Aber wer seid Ihr, Herr? Ich muß ja doch wissen . . .

Balm schüttelte ihn lächelnd am Rockknopf und sagte: Messer Vincentio, ein Schlaufkopf scheint Ihr mir nicht zu sein! Das hättet Ihr schon in der Comelina wissen können, wer ich bin. Damals hat man Eure Dienertreue auf die Probe gestellt und sie hat sich noch so ziemlich bewährt. Dagegen was Ihr jetzt unternommen, das sieht nicht zum



besten aus. Wenn Santafiore kommt, so hoffe ich, Ihr werdet die Eigenmächtigkeit Eures Tuns mit guten Gründen verantworten können. Und was kocht Ihr denn da? Firnis? Ein schlimmes Zeichen! Ihr habt durch Euren fecken und übereilten Transport wohl manches beschädigt und gedenkt jetzt den Perlen geschwind noch ein falsches Email anzupinseln? Nur still, nur still! Ich will nichts wissen. Es wird sich ja finden. Es wird alles untersucht werden.

Der vollständigste Erfolg krönte dieses mephistophelische Strategem unseres Helden. Cencio wurde fast unsichtbar. Der alte Mäuserich verkroch sich tief in sich selbst und machte ein Gesicht, daß der schönste Gedanke seines Lebens, die Defraudation, nunmehr unwiederbringlich zu Wasser geworden. Balm konnte sich schmeicheln, durch den fecken Handstreich, womit er von seiner Kenntnis der Dinge Gebrauch gemacht, die Sache der Witwe schon in diesem Augenblicke allein sicher gestellt zu haben. Ihr gefährlichster Feind war entwaffnet.

Aber sein gefährlichster Feind ist der Mensch selbst und ein furchtbares Wort redet in unsrer dinglichen Welt der Schein der Dinge mit!

Jetzt wurde die Thür, welche bei dem aufregenden Aug-in-Aug der beiden Männer unverschlossen geblieben, von einem temperamentvollen Griff aufgerissen, und herein schwang sich im elastischen Wurf — Damerata. Im gleichzeitigen Anblicke Balms und Cencios prallt sie entsetzt zurück und stößt gellend den Schrei aus: Alle Teufel der Hölle, er spielt mit dem Verräter unter einer Decke! Von dem Worte wie von einem Schuß getroffen, schreit Balm auf: Damerata, du irrst dich! und stürzt sich beschwichtigend dem Weibe entgegen.

Bleib mir vom Leibe, deutsche Kanaille! kreischt die zur Furie Verblendete und sucht mit wutsunkelnden Blicken nach einer Waffe umher. Sie rennt vor, errafft die brennende Kerze und schleudert sie Balm ins Gesicht. Kaum entgeht Balm mit gewandtester Wendung dem Wurf, aber indem er seinen Schritt nach ihr fortsetzt, steigt hinter ihm eine Flammenlohe auf und verbreitet sich in Berg, Stroh, Heu, Pack-

leinwand und Packpapier augenblicklich nach allen Seiten. Das Weib erreichend, macht seine überstürzte und ihre rabiat abwehrende Bewegung die Kiste, die noch trennend zwischen ihnen steht, umstürzen; Spiritus und Terpentin strömen hin, fassen sofort Feuer und hüllen sie beide in eine gräßliche Lohe. Die Frauenkleider sind's zuerst, welche brennen. Balm wirft sich dämpfend auf sie, aber das tolle Weib kratzt und beißt tigerhaft und rennt tiefer ins Studio vor, — völlig sinnlos, oder vielleicht mit der Besinnung, den Schenktisch zu erreichen, wo in den Tagen der Ordnung Trink- oder Waschwasser in immer gefüllten Gefäßen stand. Aber die Ordnung ist hin, der Zugang zum Tisch verschränkt, verstellt, verhindert; sie drängt und drückt sich, steckt, als eine wandelnde Fackel, auch diesen Teil des Studios in Brand, erreicht ihr Ziel nicht und kehrt, heulend in Todesangst, wieder um. Balm tappt sich in die Richtung des Schreis, denn schon sieht man nicht mehr, weil der ganze Raum von Rauchwolken qualmt; da hat Cencio, unmittelbar unter dem Fensterbogen arbeitend, einen Wurf hinauf getan, um aufs kürzeste Luft zu schaffen und den Rauch hinauszulassen. In demselben Augenblick aber flammt's im Innern wie eine Explosion auf, der Brand ist jetzt vollkommen und allgemein, denn turmhoch schlägt die Feuergarbe zum Fenster hinaus, am Hinzutritt der äußeren Luft mit Entzücken sich sattfressend. Balm errafft von Dameraten, die schon zu Boden liegt und sich nicht mehr wehrt, einen Arm und schleift sie, selbst zusammenbrechend, nach dem Ausgang, erreicht auch die Thür und reißt sie auf, aber die Heftigkeit dieser Bewegungen, alles Unfeste erschütternd, brachte von den großen gerollten Bildern, welche in Säulenhäufen an den Türpfosten lehnen, eine der Säulen so unglücklich zum Fallen, daß sie Balms Hand von Dameratens Arm losriß, als wäre ein Fallbeil dazwischengefahren. Und wie ein Bergsturz durchzuckt es die übrigen Rollen; gelockert, vielleicht eines Stützpunktes beraubt, schmettert das ganze Geschiebe zu Boden, Damerata kam rettungslos nach innen zu liegen, Balm wurde von der rutschenden Barrikade hinaus und in die offene Thür ge-

drängt. Ihm nach aber wälzt sich ein Feuerstrom, der auch hier mit freßender Gier zur freien Luft hinausschlägt und draußen sich ausbreitet.

Es war der letzte Moment seines Bewußtseins. —

## Achtzehntes Kapitel

**U**eber Tische mit Neugart hatte Balm sein Notizbuch gebraucht und, verstört wie er war, in seiner Zerstretheit liegen gelassen. Der Aufwärter, welcher den Baron kannte, brachte es diesem und Neugart ging abends damit zu Balm.

Als er in seine Straße kam, trug man mit großem Menschenauflauf eine Krankenbahre daher und just vor Balms Haus. Unwillkürlich fragte Neugart, wer es sei, und wie ein Donner Schlag traf's ihn, daß man Balms Namen nannte. — Was geschehen sei? — Man erzählte ihm das Brandunglück und wie man den Mann verbrannt und bewusstlos an der Unglücksstätte gefunden. — Bewußtlos! Woher wisse man also, wer es sei? — Man habe ihn durchsucht und in einem halbverbrannten Etui noch ein paar unversehrte Visitenkarten seines Namens gefunden. — Jetzt blieb dem bestürzten Freunde nichts mehr zu fragen übrig. Er begleitete die Bahre hinauf.

Dieselbe wurde geführt von einem französischen Militärarzte, welcher den ersten Verband angelegt, hierauf den Transport überwachte und seinen Kranken persönlich nach Hause brachte. Das Unglück hatte sich, wie wir die Lage von Zuppas Studio kennen, in der Nähe einer Kaserne ereignet und diese war seit der Okkupation mit französischen Truppen belegt.

Der Militärarzt sagte dem Baron, es sei einer der schwersten Fälle von Brandwunden. Mit Balm selbst konnte Neugart nicht sprechen; er lag seit dem Verbande, der ihn schmerzhaft aufgeregt, wieder bewusstlos.

Neugart ging fort und schickte noch vor Nachtanbruch sei-

nen deutschen Legationsarzt. Er wachte die ganze Nacht an dem Krankenlager. Später kam der Baron nach und wachte mit. Von einem Gespräche war auch jetzt keine Rede; nur Balm allein sprach, — aber irre und im heftigsten Wundfieber.

Neugart blieb fast unzertrennlich von Balms Krankenbette. Oder war es ein Totenbett? Der Stand dieser Frage war lange — der Nullpunkt. Es vergingen vierundzwanzig Stunden, — achtundvierzig Stunden, — zweimal achtundvierzig Stunden — die Tage schienen kein Leben, sondern bloß Distanzen vom Tode. Es wäre zu gut gesagt: der Kranke schwebte zwischen Leben und Tod; — das Leben hat keine, der Tod alle Chancen in seinem Zustande.

Die Gesichter der Aerzte wurden immer länger. Selbst des französischen Militärarztes, welcher in Algerien unter den „Höhlenverbrannten“ die verzweifeltsten Fälle gesehen und mit Unerfrohenheit behandelt hatte.

Am fünften Tage wünschten die beiden Ordinarien selbst ein Konzilium. Der Deutsche verstärkte sich mit einem Deutschen, der Franzose mit einem französischen Kollegen; einen Italiener als fünften Vertrauensmann, um zur Stimmenmehrheit die Ungerade vollzumachen, zog Baron Neugart bei.

Dieser Freund griff mit großer Energie ein. Im Grunde war er voll Schrecken und Aufregung, erlebte ein Unglück wie dieses zum ersten Male und hatte gar kein Organ dafür. Aber just in seiner strotzend gesunden Lebensfreudigkeit bekämpfte er Krankheit und Tod wie einen persönlichen Feind, der ihm seine Zirkel störe, wie eine Injurie, die er nicht leide und für die er sich seine Satisfaktion nehme.

Was das Konzilium befunden? Wir können es ahnen, ohne in das Heiligtum des Totengerichtes einzudringen, denn noch die Treppe herab und den Torweg hinaus hören wir den Italiener, den Ältesten der fünf und einen Mann mit geistvollen Augen und schönem Greiseskopf, gegen seine Kollegen im Fortgehen eifern: Wasserbäder? Ich habe noch nie einen Erfolg davon gesehen! Und dann — mögen die Brand-



wunden heilen, aber ich versichere Sie, meine Herren, es muß mit einer tödlichen Lungenentzündung zu Ende gehen.

Ein matter Schrei ertönte, — die Männer sahen sich um, — aber da sie im Dunkel des Hausflurs nichts wahrnahmen, so kümmerte es sie nicht weiter — welchen Wurm sie im Vorbeigehen zertreten!

Der zertretene Wurm war ein verschleiertes Mädchen, das scheu und rasch an ihnen vorübergehuscht. Im dunkelsten Hintergrunde des Treppenhauses brach sie auf den ersten Treppenstufen zusammen, kauerte hin und weinte. Was habt ihr getan, ihr lateinischen Unglücksvögel! In einer toten Sprache meintet ihr gesprochen zu haben; aber die tote Sprache ist nur tot, nicht begraben. Sie geht noch um unter den Lebendigen. Und ach, dieses Mädchen kommt aus einem Lande, wo das Volk ein Weltvolk ist, das am liebsten alle Sprachen der Welt in seiner eigenen Sprache verschlucken möchte. Wie hätte sie nicht wissen sollen, was „letal“ und was „Pneumonie“ heißt; hat sie doch selbst an einer tödlich verlaufenen Lungenentzündung ihr gutes Mütterchen verloren! In langen Nachtwachen hat sie mit ihren zarten dreizehnjährigen Händchen die gute Mutter gepflegt, aber — die Pneumonie war letal! O wie gut, wie fürchterlich gut kennt sie diese zwei schrecklichen Worte! Und just die mustet ihr aussprechen, als sie scheu und rasch im Dunkel vorüberhüschte. Was habt ihr getan, ihr lateinischen Totenvögel!

Droben im Krankenzimmer inzwischen sitzt Baron Neugart mit dem Letzten der fünf, seinem deutschen Legationsarzt, einsilbig und melancholisch auf dem Kanapee. Das lange, dumpfe Dahinschweigen unterbricht endlich wieder der Doktor: Das Schlimmste ist, der Körper tut nichts und das Allerschlimmste, die Seele tut weniger als nichts. Die Kräfte, die wir jetzt brauchen, hat das Nervenfieber in Mailand verzehrt und seitdem hat er wieder jugendlich-tapfer drauflosgelebt, wenn ich Ihre Andeutungen recht verstehe. Unsere Bemühungen werden an einer vis inertiae zuschanden, die mich erschreckt, auch wenn ich sie, dank Ihren Winken, erklärt finde. Ich habe solch einen Fall noch nicht gesehen.

Ein Körper in seiner Jugend, gut gebaut, reich an Mitteln, die freilich stark angegriffen, aber trotzdem nicht erschöpft sind; keine Spur von Marasmus, — und doch! Alles tatlos und tot! Nicht die leiseste Regung einer natürlichen Reaktion, einer wohlthätigen Selbsthilfe. Im Gegenteil. Sein Phantastieren, soviel wir Sinn darin finden, gibt nur den einen: grenzenlose Gemüthsdepression! Das ist der schwärzeste Punkt. An der Quelle der Hoffnung sollte jeder Kranke der Erste sein und der unserige ist der Letzte. Mißverstehen Sie mich nicht. Ich huldige gewiß nicht der alten Schule und ihrer sogenannten Naturphilosophie, jener unwissenschaftlichen Träumerei, die sich auf ein so mystisches Ding, wie die Seele, verließ, wenn sie mit ihrem Latein zu Ende. Aber einen Heilwert hat sie trotz alledem, die Kantische „Macht des Gemüthes“. Wir können sie nur nicht in unser Ordinarium einstellen, weil sie unbekannt, ausnahmsweise, in undefinierbaren Grenzen wirkt; aber daß sie wirken kann, ist kein Zweifel: der alte Linné ist von einem Sichtsanfall genesen aus Freude über eine seltene und langgesuchte Pflanze, die ihm ein Schüler aus Krankenlager brachte. Wahrlich, eine solche Pflanze könnten wir jetzt auch brauchen! Mehr als wir fünfe, die wir da sitzen und uns hinwegschleichen als aufgelegte Habenichtse, könnte jetzt irgendein starkes moralisches Agens tun, ein immaterieller elektrischer Schlag, der mit seinem Funken belebte, was für uns tot bleibt. Es ist schamvoll zu sagen, aber ich fürchte, hier rettet nichts als ein Wunder.

Vorsichtig steckte die Padrona des Hauses den Kopf zur Thüre herein und lispelte: Eine Dame verlangt zu dem Kranken. Darf sie?

Neugart sprang auf. Eine Dame! Das Wunder! Das Agens! Der elektrische Schlag! Herein mit ihr!

Er bemerkte, mit welchem Blicke der Doktor ihn ansah, und sagte erschrocken: Pardon! ich wollte nichts Frivoles gesagt haben. Kein Gedanke daran! Freilich — das Weib ist das Agens, das ebenso verderblich als wohlthätig wirken kann. Und die römischen Damenbekanntschaften eines Fremden...

Sie ist keine Römerin.

Wer ist sie? Was sagte sie, wie nannte sie sich?

Sie nannte sich nicht und sagte sehr wenig. Aber das merkte ich schon: sie spricht aus dem Buche.

Also eine Fremde?

Si Signori; eine Fremde ist sie gewiß.

Die Männer sahen sich einen Augenblick an; Neugart, immer der Raschere, nickte der Hausfrau ein Ja zu. Sie trat zurück und gab den Eingang frei.

Und hinter ihr hervor kam es hereingeschwebt — verschleiert — schattenhaft — in Schritt und Haltung ein Bild, worin die Verzweiflung Resignation und die Resignation fast eine bescheidene Art von Heroismus geworden. Es war eine Gestalt, weder geknickt, noch krampfhaft künstlich gestrammt; es war das Unglück, aber am Stabe seines letzten Trostes, der Ergebenheit und der Pflicht.

Zwei Schritte über der Schwelle hob sie ein wenig den Schleier. Die Männer sahen in ein verweintes Gesicht. Sie schlug mit scheuer, tastender Furchtsamkeit ihr Auge auf, tat wieder einen Schritt vorwärts und zuckte zusammen, als ihr Blick — auf die spanische Wand fiel. Dort war das Schlachtfeld!

Der Doktor hatte schon seine Amtsmiene vorgenommen und den Mund zum Examinieren geöffnet; aber das alles verging ihm vor diesem Anblicke. Er fragte die Fremde um nichts, sondern bot ihr mit stummer, höflicher Gebärde das Kanapee an.

Und — als fürchtete er nun selbst ausgefragt zu werden, der arme Heilkünstler, griff er nach Hut und Stock und begab sich mit einer Verbeugung auf eine höchst anständige Flucht.

Die Fremde saß da — in der stillen Aufregung des Kampfes zwischen ihrer Schüchternheit und ihrer Begierde nach dem Krankenlager. Der Baron störte diesen Moment nicht und ließ sie Fassung gewinnen, indem er die Gelegenheit ergriff, den Doktor vor die Thür zu begleiten, um sie allein zu lassen.

Als er zurückkam, erhaschte er just den Augenblick, wie das Töchterchen Evas mit lauschig-trippelndem Schritt und als ob sie etwas Verbotenes täte, ans Krankenlager sich heranschlich. Sie wurde rot und stand erschrocken, er aber, mit einem fein unterdrückten Lächeln, bot ihr zuvorkommend den Arm und führte sie selbst an Balms Bett, indem er ein paar Kulißen der spanischen Wand sachte zurückschob.

Da lag er, der kranke, in seinen Brandwunden fiebernde Mann. Seine Augen standen groß offen. Seine Augen? Ah, dieses graße tote Glogen, sind das noch Augen? Es ist kein Blick darin; in starrster Richtung stehen sie just nach den beiden Personen offen, aber es denkt nichts, es zuckt und bewegt sich nichts darin. Man schaut hinein und sie geben so wenig einen Blick von sich wie zwei Glaskugeln.

Der Baron fühlte den Körper des Mädchens an seiner Seite schauern und machte sich gefaßt, sie in seine Arme aufzunehmen. Sie aber, instinktmäßig ausweichend der fremden Mannesberührung, stürzt mit fluchtähnlichem Schrecken dem Kanapee zu, wo sie in die Knie bricht und laut schluchzend ihr Gesicht in die Ecke birgt.

Innerst ergriffen steht der Baron dabei. Was kann er sagen? Eine Redensart! Fassen Sie sich. Es sieht schlimmer aus, als es ist. Kein Krankenbett ist so fürchterlich, wie es dem Unerfahrenen scheint.

Das war das Auge meiner Mutter, die im Fieber einer Lungenentzündung gestorben! rang das trostlose Mädchen.

Der Baron stuzte; sein Versuch, sie als Cain abzufinden, war mißglückt. Aber der Diplomat in ihm antwortete mit Geistesgegenwart: Eine Mutter gehört dem schwachen Geschlechte an und unser Freund dem starken!

Diese so einfache Logik machte Wirkung. Das Mädchen stillte die Tränen und stand auf.

Wir müssen die Lage des Barons bedenken, um ihn jetzt zu entschuldigen. Dort lag sein todkranker Freund und hier stand ein Krankenbesuch — fast wie ein zweiter Kranker. Es war nicht geheuer. Es mochte fürs erste genug sein. Kurz, er bot der Fremden den Arm und sagte fein, aber bestimmt:



Ich darf Ihnen gewiß meinen Wagen anbieten, um Sie nach Hause zu bringen. Die Besuche des Kranken dürfen leider nur kurz sein: Seine häusliche Pflege besorgt die Padrona. Ich stehe zu Ihren Diensten, Signorina. Und mit jener verbindlichen Art, welche am unwiderstehlichsten gebietet, indem sie selbst Befehle zu erwarten scheint, zog er die Handschuhe an und langte er seinen Hut.

Aber das Mädchen starrte ihn an, wie einen Feind. Sie wich zurück, hielt sich mit der Hand am Kanapee fest und — sprach schon, noch ehe sie sprach: Als sie den Mund öffnete, sagte sie fest und ruhig wie ein Gesetz: Ich bleibe hier. Ich muß hier bleiben, alle Tage, alle Nächte, so lange — bis sich's entschieden hat!

Der Baron war aus dem Felde geschlagen. Er fühlt ganz, wovon die Rede ist. Aber wer ist's, der so reden darf? Wer ist die Fremde mit der Buchsprache und dem fremden Akzent? Er wünschte, der Doktor wäre noch da. Einstweilen zieht er sich auf ihn zurück und sagt ausweichend und ausholend: Der Ordinarius hat zärtliche Krankenbesuche nicht vorgeesehen. Hoffen wir also, daß er keinen Feind der Heilzwecke erkennt — in einer Freundin des Herzens, — vielleicht einer *B r a u t*.

Eine Braut in Rom! rief das Mädchen wie von einem Pfeilschuß getroffen. Sie erblaßte, sie griff ans Herz und preßte die Lippen, wie zu einem ewigen toten Verstummen.

Aber der Baron, von diesem Anblicke wie einer plötzlichen Erleuchtung getroffen, brach in die Worte aus: War ich denn mit Blindheit geschlagen?! Sie, Sie sind es selbst! Seine deutsche Braut sind Sie, Agathe steht hier, die Tochter unjeres . . .

Still! still! Ich bin hier nichts als ein Weib, das seiner Pflicht nachgeht.

Der Baron war außer sich vor Ueberraschung und Freude. Hut und Handschuhe wegwerfend, ergriff er die beiden Hände des Mädchens und drückte sie mit Feuer. Dann sah er ihr in die Augen, glücklich, neugierig, wie einer, der ein

Wunder sieht, wie ein Lechzender einen perlenden Labetrunk. Er sah sie so lange und freimütig an, daß es der unbescheidenste Blick gewesen wäre, aber es war der herzlichste, brüderlichste, — ein Drestesblick auf eine Iphigenie!

Das heißt, wie vom Himmel herabsteigen! rief er in sein Schauen und Händeschütteln. Das heißt, Rettung in der Not, kommen wie von Gott gesendet! Mir geschieht wie im Traume. Ich bin ganz aus der Zeit und allen Begriffen. Reist man denn durch Lüfte? Haben Sie Nachricht durch Hellsehen? Ich selbst habe noch nicht nach Hause geschrieben; und wenn ich's getan und wenn ich telegraphiert hätte — es ist heute erst der fünfte Tag, — durch welche Zauberei wäre es möglich gewesen . . . Sagen Sie doch, wie das alles zugeht? — Und er selbst nötigte sie jetzt zum Bleiben und führte sie auf ihren Sitz zurück.

Aber Agathe erklärte das Wunder durch einen bloßen „Zufall“, wie es die Nüchternen nennen würden. Schon seit dem Tode der Mutter stehe die italienische Reise unter den Lieblingswünschen des Vaters obenan. Die Bestellungen aber ließen den kunststiefrigen Mann von Jahr zu Jahr zu keinem rechten Abschluß gelangen; es schien, als ob die Nadel des Kupferstechers nur immer geschäzter würde, je mehr man erwartet hatte, daß Photographie und Farbendruck sie brachlegen müßten. Genug, Italien blieb in allen Rechnungen, Entwürfen und Phantasien fortwährend am Horizont stehen, aber ein Halbdutzend Jahre waren vergangen und der Traum wollte nicht Wirklichkeit werden.

Und so wählte lieb Väterchen just das turbulenteste Jahr? sagte der Baron. Das Jahr des Kriegs, der Unruhen, der politischen Zuckungen und Verwirrungen; das Jahr, wo der aufgeregte Hesperidengarten am wenigsten gartenhaft ist, das Jahr, wo die fremden Reisenden ausbleiben und die ansässigen Fremden fortziehen?

Agathe hielt zaudernd inne und wurde rot. Nach einer Pause antwortete sie: Der Papa sagte, nun sei es die höchste Zeit. Wer Rom sehen will, muß das papale Rom sehen und man könne nicht wissen, wie bald das zu Ende gehe. Für die

Menschheit sei es zu wünschen, für Künstler aber gäbe Rom kein ganzes und volles Bild ohne den Thron des Papstes, ohne Kirchenpomp und Priesterherrschaft.

Das klang ja plausibel. Und doch hatte sie gestockt und war rot geworden, was der Baron, der ganz Aufmerksamkeit für sie war, stußend beobachtet hatte. Indem er darüber nachsann, erriet er, daß er diese Antwort — sich wohl noch ergänzen müsse. Er hatte ohne Zweifel die Wahrheit gehört, aber nicht — die ganze Wahrheit. Ach und die ganze Wahrheit mochte freilich anders klingen und trauriger! Er sah in ihr jugendlich-schönes, aber schmales und sehr sensitives Gesicht und sah Spuren eines Seelenleidens darin, welches vielleicht schon — physisches Leiden war! Da hörte er im Geiste einen Hausarzt; — führen Sie das Kind nach Italien, solange es noch Zeit ist und ehe wir das schreckliche Wort „Abzehrung“ aussprechen müssen! Da hörte er im Geiste sie selbst, wie sie dem Ohr des Väterchens sich anschmeichelt, hörte die Stimme ihrer verzagenden oder hoffenden Mädchensehnsucht, hörte den Namen Italien, bald wie ein Silberglöckchen, bald wie das Grabgeläute eines gebrochenen Herzens, auf ihren vereinsamten Lebenswegen. Alle Vernunftgründe legt sie dem Vater in den Mund, die vielleicht ihre eigenen waren, aber als Masken ihrer Herzensgründe. Und so sieht er sie jetzt in Rom, die lichtleuchtende Blume, die ihre Sonne gesucht, ach, ihre untergegangene Sonne, aber doch ihre Sonne! In der stillen Würde ihrer weiblichen Pflicht sitzt sie da und wird sich nicht fragen: wer war denn pflichttreu gegen mich?!

Der Baron ergriff ihre Hand und küßte sie mit einer Art schamhafter Hochachtung. Dann sagte er still und weich: Verzeihen Sie mir die Härte, womit ich Sie zuvor entfernen wollte. Wir Blinden! Seinen Rettungengel entfernen! In diesen Wänden kann niemand helfen als Sie. Wir beugen uns vor Ihnen, Sie gebieten hier, Sie sind die erste Person an diesem Plage.

Wo ist Agathe? lallte es mit einer unkenntlich schwachen ohnmächtigen Stimme hinter der spanischen Wand.

Wie von einem Blitz durchzuckt, schnellte das Mädchen empor und stürzte dem Bette zu.

Der Baron hütete sich, die ärztlichen Warnungen von den sogenannten Gemütsbewegungen und Aufregungen in diesem Augenblicke wörtlich zu nehmen. Mochte jetzt alles geschehen, was in der Profansprache ein krasser Erzeß hieß; in einer andern Sprache heißt es, — und das erflehte der Doktor ja selbst, — ein Wunder!

Es war still, der Kranke lallte nicht mehr. Sein Mund war jetzt wohl mit den Mädchenlippen aus Deutschland versiegelt! Seid gesegnet, ihr Lippen voll heiligem Lebenshauch! In der Seele Reugarts betete etwas. Er schlich sich leise zur Thüre hinaus. Auch die Freundschaft hätte jetzt nur entweihen, auch er hätte jetzt nur profan sein können.

Als er wieder zurückkam, sagte er zu Agathen: Ich habe Ihnen hier im Hause Quartier gemacht. Sie sprachen Ihren Willen aus, hier zu bleiben, und Ihr Wille ist jetzt Gesetz. Ich habe mit der Padrona alles in Ordnung gebracht.

Agathe war keines Wortes mächtig. Das also war der Freund ihrer Freundin zu Hause. Wahrlich, ein männlicher Mann! Ein Mann, bei dem alles geborgen ist, was er in seiner Tüchtigkeit angreift. Denn nur er konnte es sein; ihr Herz sagt es ihr, daß es kein anderer ist und sein kann. Welches Glück, diesen Mann als Balms Freund zu finden! Welches Glück, ein solcher Freund!

Das sagte sie — indem sie nichts sagte. Sie sah den Baron mit einem feuchten, von Dankbarkeit strahlenden Blicke an und reichte ihm beide Hände dar, einen herzlichen Druck mit den seinigen tauschend. Der Baron küßte sie jetzt auf die Stirne und sagte mit einer Art begeisterter Tüchtigkeit: Teuerste Freundin, lassen Sie uns Bruder und Schwester sein! Der Platz, auf dem wir uns beide finden, macht uns dazu. Und den Bericht davon, ich bitte Sie darum, schreiben Sie nach Hause. Sollte ich diesen Augenblick beschreiben, so könnte ich es nur mit einer Feder tun — aus dem Flügel eines Engels! Dann aber, als schämte sich der männliche Mann seiner Rührung, setzte er derber hinzu: Welche Stüm-



per sind wir Männer, wenn wir zu lieben glauben! Was wissen wir von Liebe? Das Blinken der silbernen Lichtschere halten wir für das Licht! Und sofort sich besinnend, lächelte er schalkhaft: Um Gottes willen, schreiben Sie das nicht auch nach Hause!

Der Diplomat! Wußte er, was für ein Trost es für ein bangendes Frauenherz ist, einen wackern Mann in einer gefährlichen Lage scherzen zu sehen?

## Neunzehntes Kapitel

Als der Legationsarzt bei seiner ersten Morgenvisite am nächsten Tag ans Krankenlager trat und den Puls fühlte, sah er den Baron mit einem unaussprechlichen Blicke an und der Mund stand ihm offen. Ist denn seit gestern hierorts gezaubert worden? rief er in grenzenloser Bewunderung.

In diesem Augenblicke trat Agathe ins Zimmer — im Morgennegligé und mit vorgebundener Schürze. Mit einem stummen Wink deutete der Baron dem Doktor. Dieser erkannte die verschleierte Dame von gestern, nur hatte er sie gestern noch leichter genommen. Jetzt aber starrte er sie mit einem langgedehnten freudigen „Ah“ von oben bis unten an, und als das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen und furchtsam genug die Frage wagte: wie finden Sie den Kranken? hielt er mit der Antwort auf eine fast feierliche Art inne, sah ihr dabei tief in die Augen, dann nahm er ihr Köpfcchen in seine beiden Hände und sagte väterlich: Sehen Sie, mein Fräulein, an diesem Kranken hoffe ich jetzt meine glänzendste Kur zu machen. Wohl möglich, daß sie in medizinischen Jahrbüchern verewigt wird. Aber den Doktor wird die Welt nicht nennen, sondern bloß den Dieb, der den Doktor um seinen Ruhm geprellt hat. Denn der Doktor sind Sie, und der Dieb bin ich. So macht man im großen wie im kleinen — Geschichte!

Ach freilich nennt die Geschichte nur das Geräusch-

volle, während es eben das Geräuschlose ist, welches Geschichtsarbeit tut. Diese Wahrheit entdeckt nicht nur unser Doktor; schon die Edda macht ihren stärksten Zauber — aus dem Haar eines Mädchenbartes, aus einem Faden des Mondscheins und aus dem Schall eines Ragentrittes. Damit wird Fenrir, der Riesenwolf, gefesselt, der alle andern Fesseln zerrissen hat. Und die fiebernde Todeswut, das Ungeheuer, das ein ganzes fünfköpfiges Konzilium zerrissen hat, ist auch nicht riesiger als der Riesenwolf Fenrir und krümmt sich jetzt unter dem Tritte der Schüchternheit. Der Schritt, den jenes weibliche Füßchen über die Schwelle gesetzt, war einer von den entscheidenden Schritten im Leben.

Seit das Füßchen geschritten kam, schlich sich die Parze fort, welche den Faden abschneidet, und trat jene ein, welche ihn spinnt. Dieser unsichtbare Personenwechsel wird unter der fiebernden Stirn des tödlich Betroffenen alsbald ein sichtbarer. Das ist's, was der Doktor in seinem Falle „Geschichte“ nennt. Aber die Geschichte ist eine von denen, welche sich nicht erzählen lassen. Wer kann es erzählen, wie das Pünktchen im Ei zu einem Adler wird, oder das Pünktchen im Samentorn zu einer Zeder? Und nichts anderes ist Balms Krankengeschichte. In sein Blut — in seine Seele — wer nennt es? auf den toten Spiegel seines erstarrten Auges, das sich den Außenstehenden als bewusstlos darstellte, fiel ein Mädchenbild in sein Bewußtsein, wie ein Lichtstrahl durch eine Ritze fällt, und ergriff das Bewußtsein noch an jenem äußersten Saume, mit dem es vielleicht schon auf ewig entfliehen wollte. Da kam es zum Stehen. Da kam es zur Umkehr. Wie die fürchterliche Kraft, welche der Arzt die *vis inertiae* nennt, alles, was in ihm noch lebendig war, tatlos und willenlos mit dem Tode ansteckte, so rollte das ganze Rad jetzt zurück, und das Pünktchen, das kleine belebende Pünktchen, steckte alles, was in ihm tot war, mit Leben an. Von diesem Pünktchen heraus trieb und wirkte, keimte und sproßte es jetzt, und während er noch daliegt, bald einem Leichnam, bald einem Rasenden ähnlich, arbeitet geheimnisvoll im Innern, aus dem Kleinsten und Zartesten anfan-

gend, wie mit dem Zahn einer Ameise, wie mit dem Sauggefäß einer Biene, der Blick eines Mädchenauges an seiner Genesung. Das Empfängnis ihres Bildes wirkt unaufhörlich in ihm und kann gar nicht aufhören zu wirken, nicht bewußt, nicht unbewußt, im Schlafe nicht, noch im Wachen. Agathe wird die Mutter seines Lebens, denn ewig mütterlich und lebensschöpferisch waltet das Weibliche und gebiert der Natur wie der Menschheit die Erneuerung.

Aber denken wir nur nicht, daß das Leben, sei es auch geistigerweise, schmerzlos geboren wird! Das Mädchen sitzt nicht bloß da, ein stillbefriedigter Rettungengel, der anschaut und angeschaut wird. Es braucht Riesenkraft und kostet Heldenarbeit, auf ihrem Plage zu sitzen. Es kommen Stürme, die ihr innerstes Mark erschüttern. Ja, sie ist Balms Frühling, wie sie so treu und schön an seinem Bette sitzt, aber der Frühling trägt Frieden und Krieg in den Falten seiner Toga und hat, um sein Frühlingsein zu behaupten, oft den unbarmherzigsten Winter auszuhalten. Glauben wir nicht, es haucht immer so sehnsüchtig-süß: Agathe! von den Lippen des armen Kranken. Schmeichle dir nicht, gutes Mädchen, hier wird geschmeichelt und du bist sein einziger Fiebertraum! Ein Teufel beherrscht sein Gehirn, ein schreckliches unverstandenes Etwas, das keinen Zug aus deinem eigenen unschuldigen Ideenkreise hat. Wie am Rande eines vulkanischen Kraters sitzt Agathe vor dem Haupte ihres Fieberkranken. Düstere Flammen schlagen heraus und leuchten sie unheimlich an. Höllenwerk arbeitet da innen. Es ist, als ob die Sünde in ihrer eigensten Muttersprache redete. Töne vernimmt sie, vor denen ihr Mädchenherz schaudert. Oft scheucht es sie wie zur jachen Flucht, es graut ihr vor diesem Manne, sein Atem ist Fluch, ihre Liebe Verbrechen. An Namen wie Damerata und Santafiore muß ihr Ohr sich gewöhnen und welche Massen von Lavaschlacken speit der Krater mit diesen Namen aus! Und doch; je mehr ihr Ohr an den verwilderten Schall dieses Irrelallens sich gewöhnt, desto vernehmlicher wird ihr's, daß die entsetzlichen Gegenstände, von denen er irreredet, ihn selbst anschauern und sein

eigenes Grausen sind. Welchen Abenteuern führt sein Wundfieber den sputhaften Reigen auf! Er schlägt sich übermenschlich mit ihnen herum, er strengt sich an, als ob er Berge wälzte. Umsonst! Es müssen ungeheure Mächte sein, die ihn umkrallt halten, Ereignisse und Gesichte — in keiner Ewigkeit zu vergessen! Sie kehren immer wieder. Er redet irre, aber er empfindet mit einem schauerhaften Zusammenhange. Innere Brandwunden sind's und sie haben sich ganz durch seine Seele gebrannt. Oft sinkt er, erschöpft von Krämpfen und Qualen, zurück und beklagt in Tönen des rührendsten Schmerzes das Martyrium der Menschheit. Dann hält sie sein Haupt auf ihrem Schoße, benetzt es mit ihren Tränen und ruft aus der Tiefe ihres Jammers zum Himmel empor: Armer, unglücklicher Mann, auf welchem Schlachtfelde bist du gefallen! Könnte ich die Gedanken, die dich quälen, wie Kugeln und Degenspitzen aus deinen Wunden ziehen! Wehe den Feinden deiner Ruhe und wehe, wenn du — deiner Feinde Freund warst!

Es waren die Tage der Krisis. Agathe hilft sie dem Kranken, aber der Baron hilft sie Agathen durchkämpfen. Und womit belebt man in schweren Tagen den Mut einer Braut? Mit der goldenen Zukunft ihres Brautstandes. Der Baron hält diesen Gegenstand für die glücklichste Wahl seiner Unterhaltung. Er wird fast zum Dichter, um mit Feinheit und Leichtigkeit das ewig Nämliche ewig angenehm und absichtslos zu sagen. Aber die angenehme Wirkung bleibt aus. Nicht einmal kalt und gleichgültig hört sie, sie scheint gar nicht zu hören. Sie will nichts wissen von einem Brautstande. Der Baron stuzte. Ist die Prüderie eines Bürgermädchens solcher Verstellungen fähig? Es paßte doch sonst nicht zu ihrem Charakter! Zwischen ihr und der Hauswirtin kann nur Italienisch gesprochen werden, und sooft sie die letztere als Balms „sposa“ anredet, bemerkt der Baron, daß sie es sorgfältig in „compatriota“ verbessert. Der Baron verhehlt sich nicht länger, daß das eine Bedeutung habe. Welche? Das beunruhigt ihn. Eines Tags fragt er sie frank und frei über diese seltsame Wahrnehmung. Aga-



the verfärbte sich und presste die Lippen. Der Baron stuzte. Aber er folgte dem Zuge seines Herzens und sagte rührend-mild: Agathe, ich bin Ihr Bruder! Dem Mädchen trat eine Thräne ins Auge. Mit gesenktem Gesichte antwortete sie: Er hat meine Mädchenehre in einem Verdacht. In welchem, weiß ich nicht; aber — hier gibt's keinen Ersatz! Und als barmherzige Schwester will ich mich nicht bei ihm einschleichen. Ich bin eine Fremde und gehe wieder, wenn die Gefahr geht. — Sie stand auf und verließ rasch das Krankenzimmer.

Der Baron schlug sich vor die Stirn und verwünschte seinen Leichtsin. Erst jetzt fiel ihm der Brief seiner Braut wieder ein, den er in einer beschäftigten Stunde empfangen, flüchtig gelesen, kurz besessen und dann vermisst, wahrscheinlich verloren hatte. Er erinnerte sich nur noch auf eine zerstreute Weise, daß darin von Mädchengeschichten die Rede gewesen, die er ziemlich leicht genommen, wie ja ein Mann alles Weibliche immer ein bißchen für Kinderei hält. Dieser männliche Hochmut rächte sich jetzt. Es war nicht Kinderei, sondern fürchterlich Ernst. Ein Ernst auf Leben und Tod! Uebrigens kein innerer; nur ein Mißverständnis konnte solche Menschen getrennt haben. Dafür bürgte ihm schon seine Braut und ihre Augen waren jetzt auch die seinigen.

Es arbeitete mächtig in ihm. Verblüffend, ja erschütternd ist der Begriff, den er so plötzlich von seiner neuen Schwester bekommt. Welch ein Weib! Also alles, was er da Liebendes sieht, das ist nicht einmal der Egoismus der Liebe! Mit diesen Blicken, diesen Thränen, diesen aufgeopferten Tagen und Nächten, mit all dieser süßen, mütterlich-süßen Zärtlichkeit steht sie ihrem Pflegling innerlich unberührbar gegenüber und wird eines Tages, geräuschlos, wie sie gekommen, wieder verschwunden sein. „Ich gehe wieder, wenn die Gefahr geht.“ Welch ein Mädchenstolz im demütigsten Magdthum! Gräßlich, gräßlich! rief der Baron, indem er in großen Schritten seine Bewegung austobte, was wir Männer für unsere Weiberkenntnis halten! Psychologie ohne Psyche, denn erscheint das wirkliche Weib, so müssen wir umlernen wie Schulknaben!

Aber warte, du deutsches Trogköpfschen! garte es weiter in ihm. Also da will's hinaus! Von der Liebe nur noch die liebende Großmut, nicht jenes „do ut des“, jenen Tausch um Tausch, wovon wir anderen Sünder leben! Habe Dank, du kleine Heilige, daß dein nordischer Mädchenmai dieses schneidende Eislüftchen mir zugefächelt. Man wird sich vor einem Witterungswechsel zu schützen wissen.

Er dachte sofort daran, die nächste gute Stunde zu erlauern, um dem Kranken, wenn er eine Gemütsbewegung aushielt, seine wichtige Entdeckung zu verraten. Es trat hier der Fall ein, in welchem der Gemeingeist des gleichen Geschlechtes an irgendeinem Punkte doch stärker zusammenhält als die Stärke der Liebe. Baron Neugart war voll Verschönerungseifer gegen Agathen und für seinen Freund. Er erfaßte die Lage, und mit Recht, als einen jener kritischen Wendepunkte, wo Liebe sich unglücklich macht und nur Freundschaft erfolgreich vermittelt.

Auch fehlte es gar nicht, daß ihm alles nach Wunsch ging. Es lag in den Verhältnissen selbst. Agathe hatte ja ihren Vater in Rom, und in dem Maße, als die drohendste Todesgefahr vor Balm zurückwich, teilte sie sich zwischen diesem und ihren töchterlichen Pflichten. So kamen allerdings Stunden, wo Neugart mit Balm allein war.

Und auch solche kamen, welche man die „guten Stunden“ des Kranken nennen durfte und wo ein ernsteres Gespräch mit demselben allenfalls gewagt werden durfte.

Aber darin irrte sich Neugart, wenn er gehofft, daß dann er die aktive Rolle spielen würde. Balms Geist war von Tätigkeit und Selbstbestimmung und gab nicht leicht Zügel ab, für die er die Kraft in seiner eigenen Hand fühlte. In dem Augenblicke, als Neugart auszuholen gedachte, war ihm Balm schon zuvorgekommen und gab das Thema der Unterhaltung an. Er richtete sich auf und begann mit einem Ernst, daß man wohl sah, er hatte auf seine gute Stunde so sehnlich gewartet, wie Neugart selbst, um eine wichtige Frage zu besprechen.

Sage mir, Bodo, fing er an, was ist aus dem Orte ge-

worden, wo man mich gefunden hat? Wir sind in diesem Augenblicke ungestört, scheint's; das Schicksal jener Stunde, insofern es außer mir auch andere betrifft, hat mir lang am Herzen gelegen.

Der Freund war bestürzt. Was ihm selbst auf dem Herzen lag, war jetzt aus dem Felde geschlagen, und nicht nur das, im schlechtesten Ersatz dafür sollte er seinen lieben Kranken von einem düsteren und aufregenden Gegenstand unterhalten.

Balm fixierte ihn aufmerksam, denn er merkte wohl, mit welcher Verlegenheit der Baron schwieg. Endlich antwortete dieser:

Das Häuschen ist niedergebrannt. Es hatte lauter gefährliche Stoffe im Innern.

Balm nickte. Sagen wir auch, feuerwürdige! Weißt du, was es enthielt? O wenn du es wüßtest! In diesem Häuschen war die Welt befleckt, wie sie es nicht ertragen kann. Gut, daß der Fleck ausgebrannt ist. Die Menschen haben Schönheitswasser; — Bodo, das war ein Schönheitsfeuer!

Der Baron sah ihn argwöhnisch an. Ein seltsames Wortspiel, wenn es auch einen Sinn gab! Aber das Wortspiel schien hart an der Grenze der Vernunft und des phantastischen Irreredens zu liegen.

Balm forschte weiter: Und Menschenleben?

Das deinige ist gerettet, lächelte Neugart ausweichend.

Das heißt, die beiden andern sind verunglückt, sagte Balm unerbittlich. Die Freunde belauerten sich Aug in Auge — der eine, ob er die Wahrheit sage, der andere, ob er sie verweigert.

Aber nicht lange dauerte das, denn Neugart, am liebsten männlich und kühn, nickte zustimmend und sagte: Du hast es erraten. Man hat aus dem Schutte zwei verkohlte Menschenleichen ausgescharrt.

Balms Züge verzerrten sich. So bin ich denn ihr Verräter, murmelte er, und bleibe es für ihre ganze Ewigkeit! An der Meinung einer Leiche ist nichts zu ändern. Armes

Weib! Ich ging ehrlich mit dir um, aber es war dir nicht gegönnt, es glauben zu dürfen. Es sollte nichts, gar nichts rein sein in deinem Leben, kein fleckenloses Pünktchen!

Tränen um Tränen liefen jetzt über sein Gesicht und seine Brust schütterte sich in Schluchzen. Der Baron sah es mit Staunen und Angst.

Von diesen Tränen darfst du Agathen nichts sagen, versuchte Balm zu lächeln. Es ist nichts, bloß ein nervöses Tremolo, rein körperlich.

In der That war die gute Stunde vorbei, — der Kranke wurde schwächer, — schauerte unruhig hin und her — und entschlummerte in Phantasien.

Mit verfehltem Zwecke zog sich Neugart zurück: der ganze Gewinn dieser Stunde war nichts, als eine fast zur Tantalusqual verschärfte Neugierde, was sich alles zum Knoten jenes Brandunglücks verschlungen und von welchen Geheimnissen die Rede sein werde, wenn sich Balm einmal aussprechen wird.

Der Baron ertrug es mit Ungeduld, unterdessen nichts tun zu können, als auf eine neue Gelegenheit zu warten. Einen Augenblick lang versuchte er den kürzesten Weg, nämlich auf Agathen selbst einzuwirken und um ihr Wort, das ihn so sehr erschreckte, in Güte zu handeln. Aber er war nicht glücklich damit. Agathe war weit entfernt, mehr zu sagen, denn sie schien zu bereuen, schon so viel gesagt zu haben. Sie verschloß sich, sie lehnte ab. Sie gab dem Freunde noch immer, was des Freundes war, aber nicht mehr. Sie gab noch immer Vertrauen, aber sie verschenkte es nicht, sie verwaltete es. Sie ließ merken, daß sie ihr Recht fühle, gewisse Dinge für sich zu behalten und jeder, auch der bestgemeinten Theilnahme zu entziehen. Kurz, sie tat nichts, als daß sie eine Grenze einhielt, welche die ihrige war. Aber ebendeshalb hielt sie den Baron in der seinigen. Sie zog die Grenze so mädchenhaft taktvoll, daß just ihre Feinheit ihre Festigkeit war. Der Baron fand seine kleine Meisterin an ihr und versuchte sie nicht länger, denn Meister achten einander.

Aber jetzt erst kamen die schwersten Stunden auch über



ihn. Gott verzeih' mir's, dachte er oft, es war gemüthlicher, wie alles noch hoffnungslos war. Hier Tränen, dort Todesfieber, — es war gemüthlicher in der Nähe des Todes. Jetzt fängt das Leben an, und hier ist ein Leben, durch das eine feine Bruchlinie geht. Der Doktor wird eines Tags gehen und nicht ahnen, wie halb seine Arbeit getan ist. Einer bleibt zurück, der es weiß — aber auch nicht weiß. Ein verwünschter Zustand! Der Baron fühlte, wie viel in seiner Hand lag, er fühlte auch seine Hand, aber er suchte die Handhabe. Mit Balm sah er sich fast gar nicht mehr zu zweit; immer war Agathe da. Wie sie ihren Kranken jetzt bewachte, so sagte sich Neugart, daß sie eigentlich ihn mit bewache. Er fühlte sich in ihrem Argwohn stehen.

Aus lauter Sorge wurde er endlich sorglos. Da schlug er ein Schnippchen und dachte: Laß sie! Vielleicht geht's auch ohne dich. Vielleicht finden sie sich nur um so besser.

Bravo, du braver Diplomat! Es ist der beste Moment eines Künstlers, wo es ihm aufdämmert, der Kunst auch Gehalt zu tun. Der Natur vertrauen ist rechtzeitige Kunstweisheit.

Balm und Agathe fanden sich wirklich ohne den Dritten im Bunde.

Eines Tags sagte Balm zu Agathe: Sage mir, Liebe, warum hat mich der Vater noch nicht besucht? Du sprichst so gerne von ihm; warum hast du ihn nicht mitgebracht?

Das Mädchen antwortete: Er läßt dich grüßen. Du mußt ihn entschuldigen. Noch ist ihm Rom zu neu und sein erster Kunstduurst noch nicht gestillt. Auch soll unser Patient selbst noch ein bißchen erstarken. Warte nur noch, die Zeit bringt alles.

Wie wahr und natürlich klang das! Ja, wenn es Balm bloß gehört hatte! Aber er hat es auch g e s e h e n. Er hat es mit scharfen Sinnen gesehen, wie jeder, der schwach ist, seine Stärke im Wahrnehmen hat. Und gesehen klang es ganz anders.

Als er Agathen fragte, sah er sie stutzen. Ein seltsam fremder Zug überläuft ihr Gesicht. Die Psyche darin schloß

sich, wie eine berührte Mimose sich schließt. Hierauf hatte sie innegehalten, nur eine Sekunde lang, aber in dieser Sekunde wurde ihre Antwort — gemacht. Ja, es war eine gemachte Antwort, diese so harmlose und natürliche. Es war, wie wenn eine Mutter ihrem Kinde, das den Mond vom Himmel verlangt, unbefangen geantwortet hätte, dazu gehöre ein starker Mann mit einer langen Leiter, aber sie wolle Mann und Leiter sogleich holen lassen. Und hat denn Balm nicht wirklich wie ein Kind gefragt? Er erschrickt, wie sehr er noch krank ist. Ein Kranker spricht aus, was ihm einfällt, und hat sich daran gewöhnt, daß er in all seinen Einfällen verhätschelt wird. So er. Was er diesen zwei Menschen schuldig geworden, bedarf noch einer andern Wiederherstellung, bis er den Besuch des gekränkten Vaters erwarten darf!

Diese Gedanken durchlief Balm, nachdem er das erste Wort dazu von Agathens Mienen abgelesen. Jetzt ergriff er die Hand des Mädchens und sagte: Agathe, was denkst du von meinem Verstande? Ich erdreiste mich zu fragen, warum der Vater nicht kommt, und habe noch nicht gefragt, womit ich es verdient, daß nur die Tochter gekommen.

Agathe erbleichte. Ihren Körper durchlief ein Schauer. Mit der Wendung einer Minute war alles geschehen. Balm hatte zuvor wie ein Kind und jetzt wie ein Mann gesprochen. Die große Katastrophe war da.

Balm sah, was in ihr vorging. Er ergriff ihre Hand, streichelte sie beruhigend und wollte sie küssen. Sie zog sie sachte zurück. Balm sah sie fragend an. Dann sagte er: Du hast recht; Damen die Hand zu küssen, gehört nicht zur Krankenpflege. Liebfosungen sind eine Freiheit, die ich mir erst wieder verdienen muß. Ich werde gesund — ich werde mündig — und du —

In diesem Augenblicke war er ganz nahe daran, fast von selbst zu verraten, was Agathe gegen Neugart geäußert und was dieser so sorgfältig ihm beibringen wollte. Sein Bewußtsein wurde immer heller und kräftiger.

So verging eine Weile. Balm hatte die Hand wieder ge-

sucht, nicht um sie zu küssen, sondern bloß, um sie zu haben und zu halten. Das gewährte sie ihm. Ermuntert von diesem Erfolge, hob sich Balm ein wenig im Bette, suchte eine haltbare Haltung, dann sagte er: Zwischen mir und dieser Kleinen, lieben Hand liegt eine Beichte. Der Zwischenraum soll verschwinden, also laß mich beichten. Fürchte dich nicht, daß es mich angreift. Das hat es längst getan und tut's nun nicht mehr. Das böse Feuerwerk ist abgebrannt, aber das Gerüste davon ist eigentlich einfach. Es heißt: viel Schein, nicht wenig Uebereilung, das Unglück des Irrtums und der Sieg der Wahrheit. Nicht wahr, das letzte ist das beste? Nein, es wird mich nicht angreifen. Sei nur getrost. Und jetzt höre mich.

Balm begann seine Erzählung. Er richtete seine Beichte für ein weibliches Ohr ein, welches er schonte, ohne sich selbst zu schonen. Das war alles, was er von Kunst anwendete. Sonst verkünstelte er nichts an so vielen unsagbar natürlichen Dingen. Er machte nichts Krummes gerade; er legte ein Zeugnis der Wahrheit ab vom Anfang bis zum Ende.

Das Ende wäre freilich die Geschichte des Brandunglücks gewesen; aber seine Erzählung erreichte ihr Ende schon an dem Punkte, wo der arme Zuppa das seinige erreichte. Denn als Balm nun die Ermordung des Malers erzählte und wie er seinen letzten Lebenshauch in dem Namen „Marchese Santafiore“ auffing, da riß sich Agathe wie eine Verzweifelte von ihm los und brach mit Hefigkeit in die Worte aus: Und nach mir hast du ihn nicht gefragt? Hast ihm nicht die Frage ins Ohr gedonnert: maltest du je ein deutsches Mädchen namens Agathe Frommhold? Er ist gestorben, sag'! er ist gestorben ohne diese Erklärung und nun bleibt sie auf ewig unmöglich?! Jener heimliche arme Sünder ging dich mehr an als ich? Rache, Genugthuung, Satisfaktion, wie ihr's nennt, erfüllt eure Lebensgeister stärker als alles andere? O Männer, unselige Selbstlinge; weh über ein Geschlecht, das nicht wert ist . . .

Aber das Wort stockte ihr, denn es brachte sie außer Fassung, wie sonderbar Balm sie ansah. Er hatte lange die ita-

lienische Leidenschaft gesehen und die deutsche war ihm fast neu geworden. Er schien sie mit Wohlgefallen, ja mit einer Art Nationalstolz zu sehen. Das kam doch gleich aus der tiefsten Menschentiefe, aus dem innerst-sittlichen Kern heraus und war nicht bloß Temperament. Sein Auge, für Stil und Form jetzt geübter, sah den Stil dieser Leidenschaft, und er sah einen Reiz darin, der eigentlich der gehaltvollere war. So eine deutsche rabbia ist doch was Schönes! las sie auf seiner Stirn, die kein Wölkchen trübte. Sie sah es mit Stauen und hielt verwirrt inne.

So kam Balm zum Worte. Er bemächtigte sich ihrer Hand, zog sie wieder an sich und antwortete ihr: Ich sag's mit Beschämung, daß der Gedanke an dich wirklich mein erster war. Er fuhr mir jach durch den Kopf, aber da erschrak ich auch schon. Just weil er so dicht vor mich hintrat, daß ich ihn nur zu langem brauchte, traf er mich wie ein Ratternbiß. Es ist wohl die Nagelprobe eines schlechten Gedankens, den man sich grübelnd einreden könnte, wenn man ihn bliggleich ausführen soll. Da zeigt er ganz, wer er ist. So ging's mir in jener Sekunde. Mit einem einzigen Herzs Schlag sprach es in mir: Also dieser unreine Mund soll mir die Reinheit meines Mädchens bezeugen?! Bis auf das Zeugnis eines Zuppa wäre ich heruntergekommen! Es ist viel geschehen, was ich ungeschehen wünschte, und wer's verzeiht, schenkt mir's, denn zurücknehmen läßt sich Vergangenes nicht. Aber ein Verdienst bleibt mir noch, ein einziges, das mir gehört und das die letzte klingende Münze auf meinem Zahlbrett ist: ich kann an dich glauben! Ich kann den verlorenen Glauben aus eigener Kraft wiederherstellen. Tu' ich auch das nicht, bettl' ich und borg' ich bei einem Wüstling, was ich in meinem Herzen nicht finde, — dann ist alles aus! Dann gibt's kein Glück mehr, nach dem ich meine Hand ausstrecken dürfte, keine Hand mehr, von der ich's annehmen dürfte, ich verachte das Mädchen, das sich den Banferottierer gefallen läßt, ich verachte mich selbst!

Das ist mein Justus! schrie Agathe und warf sich lachend und weinend auf Balm. Jetzt bist du wieder mein! Und wä-



rest du durch alle Brände der Hölle gegangen, als ein weißer Schwan, mit unverfengten Flügeln, kommst du mir wieder zurück. Mit d i e s e m Worte bin ich dein Weib, deine Magd und bin stolz, daß du eine Höhe mit mir theilst, die ich nicht selbst habe und unter der ich zurückgeblieben! —

## Zwanzigstes Kapitel

Wieder ist eine Versammlung in unserm Krankenzimmer, aber nicht mehr jenes schauerliche Fünfrichter-Kollegium über Leben und Tod, das man ein ärztliches Konzilium nennt, sondern ein Personenverkehr, dessen Tendenzen weit aus gemüthlicher sind. Diese fünf Personen sind folgende: Erstens der Legationspastor, zweitens ein Notar, drittens der Brautvater, viertens Baron Neugart als Zeuge des Bräutigams, fünftens die Padrona des Hauses als Zeugin der Braut. Diese wackere Frau hat sich durch gemüthliche und praktische Theilnahme den heutigen Ehrenplatz billig erobert und ist glücklich mit den Glücklichen. Domenica, Damerata, der faunische Zwerg und der leijetretende Marchese, — sie alle sind die Treppen ihres deutschen Mietsmannes hinauf- und herabgegangen, sie alle sind gekommen und wieder gegangen. Endlich kam das Mädchen, das nicht mehr ging, das kein Besuch, das eine Lebensgefährtin ist, das dem deutschen Mietsmann selbst ein Haus gründen und ihn zum Hausvater machen wird. Aber früher läßt sich der Fremde im römischen Hause trauen. Die Römerin ist stolz auf diese Ehre und hat zeitlebens beteuert, nichts sei schöner und feierlicher, als eine lutherisch-deutsche Trauung, obwohl nichts prunkloser und spektakelärmer für echt römische Sinne. Aber die Padrona hat sich eine Träne um die andere getrocknet während der ergreifenden deutschen Traurede, von der sie kein Wort verstanden.

Balm war zum ersten Male aufgestanden und in die Kleider gegangen, als er den Ring wechselte. Und wenige Stun-

den nach der Zeremonie empfahl ihm der Arzt schon wieder, sich zu Bette zu legen.

Ohne meine Braut! flüsterte Balm zu Neugart. Wahrlich, die Nemesis zwackt mich. In diesem Rom war manche Frau mein, die nicht mir gehörte, und jetzt gehört eine Frau mir und ist nicht mein.

Du hast's gewollt, antwortete der Freund.

Und zwar mit ganzem Ernste, wenn ich auch darüber scherze, gab Balm zurück.

In der That war es das drangvolle Ungestüm seines Charakters, womit er trotz seines Krankenbettes auf dieser frühen Trauung bestand. Wie alle Starken war er ungeduldig als Kranker, ungeduldig und ängstlich. Er erwog die Gefahren der Rekonvaleszenz, Diätfehler, Rezidive, und empfand es als seine unaufschiebbarste Pflicht, seiner lieben herrlichen Dulderin den Charakter seiner Frau zu geben. Laut äußerte er sich minder sorgenvoll, sondern sagte bloß: Ich bin nun einmal der Mann der Uebereilung. Ich habe mich so bösslich übereilt, daß ich es auch einmal gültlich kann. Soll es mir wohl sein, so will ich diesen ganzen bange=verwirrten Roman bei seinem Abschlusse sehen. Und erst mit dem Ringe am Finger ist er's. Dagegen ließ sich nichts einwenden.

Gleich nach seiner Trauung wurde Balm Strohwitwer, denn Vater und Tochter setzten ihre Reise nach Unteritalien fort. Es fanden sich nämlich Reisegefährten dazu, in deren Gesellschaft zu reisen so einleuchtend=vorteilhaft war, daß Balm selbst eifrig dazu ermunterte. Die Gesellschaft war eine kleine Familie aus einem nachbarlichen Heimatsorte. Sie bestand aus einer Gruppe von drei Personen: dem Direktor eines Gymnasiums, ein ältlicher Mann und unbeweibt; seiner verwitweten Schwester, eine Frau in Matronenjahren; dann der Tochter dieser Frau, gleichfalls Witwe von einem jungen Kapitän, welcher im ersten Jahre der Ehe auf dem Elemente seines Berufes tragisch verunglückt. Der Gymnasialdirektor, ein ästhetisch=gebildeter Gelehrter, trachtete schon längst nach der italienischen Reise und

diese wurde endlich beschleunigt durch die Witwentrauer der jungen Frau, welche Zerstreuung, Erheiterung, Luftveränderung, kurz den Zug nach Süden mehr und mehr rätlich machte.

Agathens Vater und der Gymnasialdirektor waren sich zufällig auf einer römischen Straße begegnet. Aus ihren nachbarlichen Heimatsorten kannten sie sich von Person, noch mehr vom Ruf ihres guten Namens, und herzlich erfreut über ihr Zusammentreffen, besprachen sie sogleich ein weiteres beisammenbleiben. Der Schulmann stand aber just auf dem Punkte, von Rom wieder abzureisen. Seine Nichte, die junge Witwe, hatte wirklich angefangen, in Italien aufzuleben, an Venedig, Bologna, Florenz Gefallen zu finden und den Heiligtümern des gelehrten Vnkels eine mehr als geheuchelte Teilnahme zu bezeugen. Erst in Rom verstimmte sie wieder der ernste, melancholische Charakter von Stadt und Volk und ihr Gemüt umschleierte sich noch einmal trüber. Da dachte der treffliche Mann daran, seine römischen Genüsse sich für die Rückreise aufzusparen, die Damen, ohnedies dann der Ruhe bedürftig, im reizenden, nahen Albano unterzubringen und Rom allein durchzustudieren. Jetzt aber drängte er selbst hinweg, fort in die schäumende Lebensfülle Neapels und nach jenen Schauplätzen heitersten Klangs und Namens, die zu hören schon glücklich macht, — Bajá, Sorrent, Amalfi, Capri! Diejem Projekte sich anzuschließen, war Agathens Vater sogleich und lebhaft geneigt, mußte sich aber doch noch Bedenkzeit ausbitten. Er fühlte sich an seine Tochter und diese an Balm gebunden.

Als er nach Hause kam, so war ihm just auch sein Töchterchen und zwar mit der Nachricht nach Hause gekommen, daß Balm für den morgigen Tag die Trauung wünsche. Einem Bräutigam vom Altare weg die Braut zu entführen, war nun ein heiklicher Anschlag und im Bewußtsein desselben hatte sich der Brautvater mit einem kleinlauten Gesichte zur Trauung eingefunden. Dieser Anblick aber war Balms letzte Strafe. Er hielt die Schatten, die er sah, für einen Ausdruck jener vorwurfsvollen Stimmung, die er so richtig

verdient hatte, und empfand noch einmal sein ganzes Verschulden. Der gekränkte Mann ging ihm ins Gewissen, ja just er am tiefsten. Denn seltsam, aber natürlich ist es, daß Liebende ohne Gewissen sich kränken können, in dem einzigen Bewußtsein, daß Liebe stets reicher ist, als sie sich arm machen kann. Aber ein Vaterherz? Was kann ein armer ehrlicher Mann dafür, daß sein Kind ein Mädchen ist, ein Wesen, das wieder einem anderen Manne auf Gnade und Ungnade preisgegeben? Ihm tut die Ungnade weher, als ihn die Gnade beglücken kann. Er darf erwarten, daß sein wohlgezogenes Kind einen Mann von Erziehung — entweder nicht findet, oder ungekränkt findet. Unmenschlich ist's, die Grausamkeiten der Liebe ihm mitleiden zu lassen.

Aber Liebe in ihrem raschen, leidenschaftlichen Handeln empfindet das nicht. Um so stärker empfand es Balm in dem Augenblicke, als der Brautvater die Braut ihm ins Haus brachte und ein befangenes Gesicht dazu machte. Dieses Gesicht griff ihm ans Herz. Er sah jetzt mit Augen, was es heißt, den Frieden eines Mannes zu stören, welcher ehrbar und unschuldig vor sich hinlebt, als Künstler viele erfreut und als Mensch keine Seele betrübt. Wie er diesen Mann jetzt wieder sah, so war es freilich in der glücklichen Stunde, wo er alles Ungute gut machte; aber daß es ungut gewesen, dämpfte ihm das Glück seiner Brautstunde.

Er behielt sich den Schwiegervater zurück, bis alle, selbst die Braut fort waren, was nun diesem vortrefflich nach Wunsche ging. Als aber Balm hierauf anfang, aus übervollem Herzen zu sprechen, das Vergangene zu entschuldigen und abzubitten, kurz, dem vermeintlich Gekränkten Genugthuung zu leisten, da merkte er erst, wie falsch er die Zeichen gedeutet und daß der redliche Mann etwas ganz anderes, als einen nachgetragenen Groll, auf dem Herzen habe. Er sprach zu einer weltcheuen und linkischen Künstlernatur, zu einem schlichten Bürger und bescheidenen Kupferstecher, der nie andere Ansprüche gemacht, als an seine Nadiernadel. Agathens Vater lehnte Balms Worte mit Verlegenheit ab, griff aber in seiner kindlich-flugen Art recht geistesgegenwärtig zu, um



von Balms Stimmung Vorteil zu ziehen und nun selbst seine schwerwiegende Bitte herauszustottern. Er sprach von seinem Reise-Anliegen. Er hätte nach Rom jedenfalls auch Neapel und das Museo Borbonico besucht, wenn er das aber nun in der Gesellschaft der Heimatsfreunde tue, so sei das eine Gelegenheit, die so günstig nicht wiederkomme. Er habe von Venedig bis Rom mit Schmerzen empfunden, daß er die Kunstwerke Italiens doch nur als Zeichner, nämlich, mit Verlaub zu sagen, fast als ein Handwerker ansehe; an dem gelehrten Direktor des Gymnasiums aber könne er nun ein Handbuch gewinnen, das ihm kein Förster und kein Burckhardt ersetze. Zum Kunstgenuß gehört noch mehr als ein kunstgeübtes Auge, das er vielleicht mitbringe und das er für ausreichend gehalten; es gehört mehr als die Gegenwart des Kunstwerkes dazu, wodurch man die Sachen nur Stück für Stück genieße; der beste Genuß des Einzelnen verstecke sich in den Bezug und Zusammenhang aufs Ganze, in den Wurzeln der Vergangenheit, kurz in der Kunstgeschichte. Ein paar zufällige Aeußerungen hätten ihn fühlen gemacht, wie viel der Direktor als Historiker, Archäolog und Philolog, wie viel der wahre Schulmann dem bloßen Fachkünstler zu bieten habe und zwar der lebendige mehr als der gedruckte. Kein geringerer Gewinn sei diese Reisegesellschaft ferner auch für Agathen. Das gute Kind habe ihn doch stark bemuttern müssen; er sei unbeholfener in der Fremde, als er selbst gewußt; was sie oft Mühe gehabt, sei von einem Mädchen kaum zu verlangen. Wahrhaft aufatmen werde sie jetzt und Italien erst zu genießen anfangen, wenn andere Schultern diese Last auf sich nehmen. Der Direktor verwalte die Dekonomie, an seiner Schwester habe sie ihre Gardedame an der jungen Frau eine Freundin und diese an ihr, wie sich in der Fremde ein erwünschterer weiblicher Umgang kaum denken lasse. Ihr Alter, ihre Stimmung, ihre Schicksale, denn die eine sei Witwe und die andere sei es momentan, alles passe ganz wunderbarlich zusammen. Aber — der Direktor dränge. Sie müßten sich rasch entschließen.

So bettelte der brave Mann um sein Kind — in aller

Einfalt des Herzens und doch mit den Gründen der besten Beredsamkeit. Auch wußte Balm selbst zu beurteilen, wie viel für diese Partie sprach, denn die kleine Gelehrtenfamilie erfreute sich eines Rufes, der keinem Heimatsgenossen unbekannt war. Er gab seinen ganzen Beifall zu dem Projekt, ja er beglückwünschte es.

So ging es schon am frühen Abend des nächsten Tages fort. Baron Neugart vertrat seinen Freund in den Pflichten der Galanterie und gab auf der Straße nach Neapel den Reisenden das Geleite bis Palästrina. Durch einen Gastfreund daselbst versah er sie mit Adressen und Empfehlungen für jene fast obskuren Paradiese der Sacco- und Virci-Talschaften, welche die große, aber reizlose Route über Terracina links liegen läßt und durch die er ihnen nun gastliche Wege bereitete. Froh seiner Ritterpflicht kehrte er heim.

Dem Doktor flog er fast jubelnd in die Arme. Sind wir Glückskinder! rief er. Dieses Mädchen ist nicht mit Gold zu bezahlen. Im rechten Augenblicke kam sie, aber im rechten ging sie nun auch. Daß ich es nur gestehe: mir gruselte schon vor einem Beilager à la Flor und Blancheflor. Wie sich Papa Flor den löblichen Tristan in seinen Todeswunden erzeugte, mag zwar Romantik heißen; wir zwei aber, nicht wahr, wir hätten's einen Diätfehler genannt? Himmlische Dame Blancheflor, deine Reise begleite ein Engel!

Sie sprechen ja wie unsereiner! schmunzelte der Doktor. Indessen — setzte er doktorlich hinzu, auch die Langweile, die Sehnsucht, die Ungeduld hat ihre Gefahren. Reizbar und aufgereggt möchte ich ihn auch wieder nicht sehen. Zerstreuen Sie ihn nur fleißig mit Politik. Es fügt sich ja gut, daß soeben diverse Throne zusammenkrachen; unterhalten Sie ihn mit diesem Zeitvertreib.

Und wenn ich noch einen bessern hätte, als brennende Fürstenhäuser und gestrandete Staatsschiffe? erwiderte Neugart. Von einer Seite her, die ihn sonst immer stark impressioniert, die auch seine Fieberphantasien mächtig beschäftigt hat, werde ich ihm — versiegelte Papiere, wie ich erraten kann, zu übergeben haben und ich müßte mich täuschen, wenn

nicht ein großer Zauber darin steckte. Vielleicht mehr als wir wünschen!

Fürchten Sie nichts. Es gibt produktive Aufregungen, wie es destruktive gibt. Das letztere wäre für unsern Freund ein nervöses Hysterischwerden von Liebesungeduld. Was ihn davon abzieht, ist gut, auch die stärksten Effekte. Ist er doch selbst ein starker Geist; er verträgt das, ja er braucht das. Walfischen wirft man Tonnen zum Spielen hin.

Das klingt stramm! Wenn der Arzt selbst so spricht, so kenne ich nun meine Direktive. Ich danke Ihnen! —

Aber der weitsichtige Freund sparte zunächst noch sein Pulver. Neugart begnügte sich, in seinen freien Stunden nach wie vor auf Balms Zimmer zu kommen, ja, wohl auch Arbeiten mitzunehmen. Der Unterhaltstoff ergab sich durch diese von selbst und ging fast nie aus. Erst als nun doch die Stimmungen heranschlichen, wo auch ein Mann unausstehlich wird, jenes nervöse Kritzeln: warum der heutige Brief nicht ganz so lang wie der gestrige war, oder nicht so munter wie dieser, oder wohl gar ausgeblieben, — ersah der Baron seine Zeit. Einen solchen Augenblick wählte er und sagte:

Apropos, weist du auch, daß du auf deinem Krankenbette eine Erbschaft gemacht hast?

Vom Marchese? Ist er tot? fragte Balm aufs rascheste.

Der Baron staunte ihn an. Sage mir, was habt ihr zwei miteinander? Du hast es ostensibel vermieden, seinen Namen auszusprechen, seit du nicht mehr im Fieber lalltest. Und jetzt ist es dein erstes! Was bedeutet das alles?

Aber Balm versank in die Tiefe dieses Eindrucks. Also auch er! Der Vierte und Letzte! Die drei Toten und meine Todeskrankheit, — es war genug für den zarten Alten! Dieser Mann ist nun tot! Alle tot! Die Glieder zuerst, dann das Haupt!

Justus! schrie der Baron. Also doch! Im Wachen wie im Traume! Dein Traumfallen hat ihn stets in Verbindungen gebracht, die mir das Haar sträuben machten. Phantasierst und fieberst du noch einmal?!

Das sollst du gleich hören, antwortete Balm. Der Au-

genblick dazu ist da. Und wenn's nicht der Augenblick tut, so geht es fast über menschliche Kräfte. Ich fühlte das, als ich Agathen meine Rechenenschaft ablegte; nur der Trieb des Augenblicks gab mir die Kraft dazu. Vornehmen kann man sich das nicht. Ich nahm mir's schon manchmal vor, mit dir davon zu sprechen; aber mit bloßem Vorsatz geht's nicht. Es gehört die Stoßkraft dazu, welche Schiller „die gebietende Stunde“ nennt. Ich bin froh, daß sie mich endlich ergreift, denn du hast ein Recht und ich eine Pflicht, daß ich spreche. Meine Krankheit war ein Stück deines Lebens, aber der Marchese ein Stück meiner Krankheit. Mit Agathen bist du der Zweite, — der Zweite und Letzte, für den ich diese Erlebnisse erlebt habe. Also höre mich, lieber Treuer!

Balm erzählte. Wieder erzählte er, von dem Nachtlager in der Comelina bis zu dem Brandunglück, seine Geschichte. Nur erzählte er sie jetzt — männlichen Ohren. Er erzählte sie lückenlos, unzensuriert.

Als er zu Ende war, sagte Neugart: Ich sehe den Marchese nun in einem Zusammenhange, von welchem man alles sagen kann, — er frappiert, er verblüfft; nur überrascht hat er mich nicht. Ich habe diesen Mann nie so ästhetisch rein auffassen können, wie z. B. du, denn ich kenne die Romanen länger. Solche Janusköpfe sind hier nicht selten. Sie naschen aus allen Schüsseln und promenieren auf allen Wegen; nur wie Gespenster, mit verkehrtem Schuh. Woraus Goethe zwei, ja drei Personen gemacht hat, Gretchen, Faust und Mephisto, das sind sie in einer zugleich. Der Sakristan findet sie auf allen Diebswegen, aber der Gendarm findet sie in allen Sakristeien. Du kennst sie höchstens literarhistorisch, nämlich aus der kurzen Krankheit der Romanik; aber in Romanien selbst ist die Krankheit endemisch. Hier stehen ja die Wurzeln der Dinge, die kein ehrlicher Deutscher verdaut: Heidentum und Christentum, Nacktheit und Ascese, Wollust und Kreuz; jedes Prinzip ist hier dem andern als Leichengift eingepflanzt. Das Heidentum starb am Christentum und das Christentum stirbt an der nausée des Heidentums. Denn das sage man nicht, daß die zwei Welten sich ausgeglichen



haben! Ein Deutscher hört die Dissonanz, wo er geht und steht — und als Luther sie hörte, wurde er Luther! Ach, und in der Dichtung der toten Antike, die noch lebt, und des lebendigen Christentums, das tot ist, sind eigentlich alle Lateiner totgeboren und Kinder von philosophisch=sittlichen Leichen. Diese Völker rettet nichts als ihr Leichtsinn und ihr sang reiche; geistigerweise aber sind sie rein unmöglich und in einer Verfassung, die nur eine Scheinverfassung.

So war das Eis gebrochen, das krampfhaftes Schweigen des Schreckens, denn erst jetzt erleichterte Balm im Sprechen sein Herz. Was Agathe hören durfte und zu hören brauchte, erschöpfte ein so abgrundtiefes Thema wie „Marchese Santafiore“ nicht; erst Männergespräch tat das. Nur mit einem Manne wie Neugart konnte sich Balm endlich satt reden über die Rätsel solcher Menschenerscheinungen.

Die Unterhaltung leistete ganz, was sich Neugart davon versprochen. Balm wurde gründlich abgelenkt von jenen Grillen, welche krankhaft nachrechnen, ob ein Brief um ein paar Stunden früher oder später ankommt, um ein paar Zeilen mehr oder weniger hat. Der Baron brachte des anderen Tags die „Erbchaft“, welche er angekündet, mit, ein versiegeltes Cahier mit der Aufschrift: „An Justus Balm. Nach meinem Tode zu übergeben.“ Der zweite und innere Umschlag bestätigte Neugarts Vermutung, und nun hatten die Freunde für lange Tage einen Stoff voll Interesse und reichlich Gelegenheit zu Zwischenreden eigener Geistesunterhaltung, denn was sie in der Hand hielten, waren nachstehende Blätter, genannt:

## Die Memoiren des Marchese Santafiore

## Eine Ohrenbeichte

Die Novizen- und Klosterschule hatte wieder einen ihrer zahlreichen Beichttage. Am frühen Morgen wimmelte die alte Kirche von dem jungen Volk. Spärliche Wachslichter und neblige Morgendämmerung machten ein mistöniges Helldunkel im hochgesäulten gotischen Kirchenschiff. Die gelben und dünnen Heiligen, die nachgedunkelten Nonnen, die unklaren Verklärungen blickten gelangweilt von den Altären und Pfeilern auf das junge Leben herab. Dort war man heilig, hier sollte man's werden. Aber das Dort und Hier klang so wenig zusammen, wie die qualmenden Wachslichter und das aschgraue Morgenlicht. Wollen die jungblühenden Knaben auch Heilige werden? Sind diese knöchernen Heiligen auch einst rotwangige Spielrassen gewesen? Kann man sich diese Schulknaben in jene Rahmen hinaufdenken? Kann man sich jene Rahmenbilder als Schuljugend herabdenken? Gibt es einen Faden zwischen diesen zwei Welten, ein verbindendes Etwas, eine Idee? O du Mutterschoß der allgemeinen katholischen Kirche, hält dein Schoß sie wirklich zusammen, jene Mönchsköpfe und diese Knabengesichter? Spürt ihr's mütterlich, ihr guten Knaben, halb ausgeschlafen aus den Federn in die kaltfeuchten Kirchenmauern gejagt?

Es war just keiner da, diesen Gedanken zu denken, aber in der ungemütlichen Luft lag er und lag vielleicht doch auf einer jungen, empfindenden Brust als dunkelbewusste Stimmung. Wie mancher Knabe hatte Gedanken und Eindrücke, in denen der spätere Mann lag, der sich mit Verwunderung an solchen Frühbesiß zurückerinnert!

Ein solcher könnte z. B. jener dort sein, der Blasse mit den nußbraunen Träumeraugen und dem zartgeschnittenen Mund voll Schmerz und Sehnsucht. Er steht unter den

Größeren, wengleich nicht im Zötus der obersten Altersklasse. Aber wo er auch stehen mag, er kann uns auffallen. Seine Mitschüler sind eben Knaben und treiben's knabenhaft. Da gilt kein Bußsakrament, kein Heiliges, Feierliches, die Jungen profanieren es zügellos. Im Nu haben sie's weg, wer von den beichtstühenden Mönchen die kürzeste Beichte hält und am wenigsten streng ist; im Nu flüstert sich trotz Wacht und Aufsicht die Kunde davon herum. Und nun ist kein Halten an dem unternehmenden Böcklein. Die Sperlinge, die Schwalben, die Spechte, die Adler, — jeder Zötus hat seinen Spitznamen, — sie alle streben dem beliebteren Beichtiger zu und lichten und lösen beständig ihre Reihen. Freunde begünstigen sich, Feinde verderben sich ihr Spiel, — das Hin- und Herwinken hört nicht auf und von Zötus zu Zötus flattert's ab und zu. Hier verlängert sich ein Zötus, der schon „aufgearbeitet“ schien; dort zerrinnt einer, der soeben noch lang war, und wenn der schläferige Novizenmeister einmal seine Hornbrille wischt, oder ein Mönch mit vorgestrecktem Hals aus seinem Beichtstuhle auslugt, so hält die ganze Jugend wie auf Verabredung Ordnung und jeder Vogel kichert ein wenig leiser in sein Gefieder hinein. Aber im nächsten Augenblicke wird das Huschen und Flüstern wieder lebendig und das Wild wechselt vor allen Augen hin und her, vertrauend auf das Dunkel und auf das Glück der Frechheit. Ja, sie profanieren die Beichte und doch ist dieser leichtblütige Knabenmutwillen die reinste, unschuldigste Beichte.

Wahrhaft beichten wird nur der Blasse dort mit dem frühreifen Denkerauge, mit den sehnsüchtigen, dürstenden Mundwinkeln. Man sieht ihm's an, er allein hat etwas zu sagen. Wie er die Farbe wechselt! Jetzt voll Blässe, dann flammend rot, dann wieder erbleichend und noch einmal auflohernd in schwüler Blut! Ein Vulkan lebt und atmet in ihm. Phantasie jagt sich mit Phantasie. Alle menschlichen Dinge gehen in ihm vor. Er trägt sie frühzeitig, die Last, die wir alle tragen und die manchen zermalmt, — das Bewußtsein! Ihr gelben Heiligen, ihr fleischlosen Menschengespenster, seht ihn an! Er allein ist vielleicht euer künftiger Bildnachbar,

oder — euer Bilderstürmer! Er allein weiß, warum er auf diesem Kirchenboden steht. Es sind Wurzeln unter den Fußsohlen des feinen Knaben! Seht ihr sie?

An dem Treiben seiner Mitschüler nimmt er keinen Theil. Ein Freund hat ihm zugeflüstert: heute sitzt Pater Celestin, — und eine Wolke flog auf seine Stirn und ein Rot auf die Wangen. Er kannte diesen Beichtiger nicht. Aber doch machte er keine Miene, einem andern Beichtstuhl und einem andern Zötus sich zuzulavieren. Wer kann sagen, wie sein Schicksal sich wendete, wenn er's getan hätte? Er fühlte sogar zu vornehm, um zu dem Knabengeträtsch herabzusteigen: Wie hört er Beichte? war er streng? ist er gut? Er hält still wie ein Lamm. Er duldet's und leidet's, auch dem gänzlich Unbekannten entgegenzugehen. Aber ein feuchter Schmerzszug umflort seine Augen und seine Mundwinkel umzuckt's mit jener feineren Linie des Wehs, worin dieses bis zu einem Ausdrück des Vorwurfs geht, — w a r u m soviel Leiden?!

Nur den sittsamsten Kunstgriff seiner Lage erlaubte er sich. Wenn er schon früher gezauert, so rückte er jetzt noch langsamer vor; ja, es wurde ihm zum Entschluß, überhaupt als der Letzte in seinem Zötus zurückzubleiben. Er ließ vortreten, wer da wollte, und sie wollten es alle, denn die jungen Wildfänge hatten nur ein Interesse: aus der schaurigen Kirchenluft und von der lästigen Formalität möglichst bald loszukommen. Ihm allein lag das Entgegengesetzte am Herzen. Ihn schreckte es, wie hin und wieder in den Beichtstühlen lauter gesprochen wurde, sei's daß ein halbtauber Beichtvater die Beichte lauter verlangte, oder daß er lauter als notwendig seine Beichtlehre gab. Ihn schreckte das ganze öffentliche und herdenweise Abmachen des Geheimsten und Eigensten, was heilige Menschenscham nur dem Unsichtbaren überantworten mag. Muß denn die Seele, wo sie sich enthüllen soll, nicht ebenso, ja noch mehr, als der Körper rings um sich her ihre Deckung durch Einsamkeit wünschen?

Und einsam wurde es. Mit seinem eigenen Zötus schmelzen natürlich auch die übrigen; schmelzen, verschwinden. Aus diesem und jenem Beichtstuhl geht schon der Beichtiger fort;



er ist fertig mit seiner heutigen Aufgabe. Auch Vater Celestin schaut jetzt nach dem Rest der seinigen aus. Indem er sich vorstreckt, fällt just ein Strahl der Sonnenscheibe aus den Nebeln. Der Strahl ist breit genug, den Knaben und ihn zu beleuchten. Vater Celestin ist doch ein schöner Mönch, denkt der Knabe. Aber auch der Mönch hat etwas gedacht. Wie sein gleichgültig schweifender Blick den Knaben getroffen, — es war nur im Flug, aber im Flug ruhte er auf ihm. Unser Held hat es wohl bemerkt; nicht die weibliche Selbstliebe allein bemerkt solche Blicke!

Endlich schlürft auch der gute alte Novizenmeister fort, der Ueberaufseher sämtlicher Zötusreihen. Das ist ein Zeichen, daß alles zu Ende. Seinem Ausbruch schließt sich der vorletzte der Beichtväter an, — wahrscheinlich sein unzertrennlicher Spezial, — und fertigt ein pausbäckiges Flachsköpfchen, das ihm soeben hinknien will, mit dem holden Gebumm ab: Was wirst du getan haben? Gelogen, genascht; — bet' fleißig und bessere dich! Er beutelt oder kraut das Kerlchen am Flachskopf und schenkt ihm unbesehen seinen Beichtzettel. Der Kleine küßt ihm lachend die Hand und springt fort.

So sind sie fort. Alle fort. Der alte Dom ist wieder allein mit seinen starren, steinernen Gliedern. Das jüngste Gewimmel des Menschengeschlechts zupft ihn nicht mehr am Barte, den grauen Hundertjährigen. Wie Motten zerstoßen sie aus den steinernen Falten der Ewigkeit, die Kinder dieser Generation und die Väter der nächsten. Der Dom atmet wieder seinen eigenen Atemzug. Tiefes, grabtiefes Schweigen! Die Säulen hinauf und die Gewölbe herab — Dunkel, Dämmer, Geheimnis! Oder wie? ahnen jene fernsten Quadern der Kuppel, was die zwei Menschen hier unten jetzt flüstern werden? Senkt sich die Decke, rücken die Säulen enger zusammen? Mit schwindelnden Sinnen, mit brechendem Auge, in Zerknirschungen hingekniet, beginnt jetzt der junge Ritter der Sünde, von dem Beichtstuhl wie einer eisernen Jungfrau umarmt, gepreßt und ausgepreßt vom unbarmherzigsten aller Druckwerke, seine Beichte. Er erzählt

— die erste Niederlage seines ersten Waffengangs mit der Sinnlichkeit. Er hat begonnen und ist schon zu Ende. Eines, aber ein Löwe! würde der phrygische Alte gesagt haben.

Hinter dem Beichtgitter ist's still. Ein großer Augenblick! Welche zwei Welten trennt dieses Gitter! Was wird die jenseitige Welt sagen? Der Knabe lauscht. Er hört einen tiefen Atemzug, — fast wie ein Seufzer. Eine Pause, und jetzt hört er Worte. Eine sonore, wie Musik klingende Männerstimme hebt an:

Jugendsünde des Fleisches, sagst du? Und wenn es die Alterssünde des Geistes wäre, was du so nennst? Armer Knabe, wie hätte der Geist dich betrogen!

Ja, er ist alt geworden, der Geist, alt und matt und überdrüssig des Fleisches. Aber bist du das auch? Was hast du mit seinen Lehren zu schaffen? Gemartert vom Reide, lehrt er deinen Frühling mit seinem Herbst Schritt halten und nennt das Tugend. Armer Knabe! Aber sei getrost, ich will dich besser lehren.

Kenntst du die Lehre von der *Kenosis*? Ach, wie solltest du! Das ist ja Griechisch und diese Musen- und Menschensprache fürchten sie. Sie lehren dich ihr blutiges Latein, die Wolfsprache, die Mördersprache, — die Sprache der Kirche. *Ad bestias! ad crucem!* Armer Knabe!

Aber du wirst künftig auf Privatstunden in meine Zelle kommen; ich werde dich Griechisch lehren.

Siehe, die Lehre der *Kenosis* verschweigen sie dir, die Kreuz- und Blutlehrer. Kreuzige! riefen die Juden; kreuzige das Fleisch! rufen die Christen. Kreuzige! kreuzige! Das ist ihre ganze Weisheit.

Aber wir haben eine bessere Weisheit, wir, die Griechen. Ich werde dich Griechisch lehren.

Die höchste Weisheit dieser Welt ist die Lehre von der göttlichen Selbstentäußerung und Selbstentsagung, die Lehre der *Kenosis*. Lerne sie verstehen und lerne, wie du betrogen bist.

Töte dein Fleisch, sagen sie dir, — dasselbe Fleisch, in welchem dein Gott sich beschauen will. Also im Tode soll der ewig Lebendige sich anschauen! Ein würdiger Spiegel,

fürwahr! O Greuel des Pfaffentrugs, nur berührt fällt deine Larve schon!

So erquicke dich denn, du schönes, aber verblendetes Menschenauge, erquicke dich an dem Bilde der unverlornen Wahrheit. Zerreiße, ihr Tempelvorhänge des jüdisch=christlichen Gaukelspiels, du Torengewebe, das mit Juwelen gestickt ist, aber auf der Rehrseite. Blizend strahlt das Juwel auf der griechisch=philosophischen Seite, welches die rechte ist. Ei, wie köstlich leuchtet es her, das Juwel unserer Weisheit, wie schön und liebenswürdig ist unser Gott, wie menschenfreundlich seine Kenosis!

Lerne folgendes, du armes, unschuldig gemartertes Kind.

Gott der Herr, im Besitze der höchsten Macht, hat auch Macht über sich. Er ist so frei, daß er seine Freiheit auch gegen sich selbst wenden kann. Und er tut es, um den Strom seiner Vollkommenheit zu hemmen. Ließe er seiner Allmacht und Heiligkeit Lauf, so wäre es nicht Welterschöpfung, sondern Weltvernichtung. Oder besser, es wäre überhaupt nicht Welt. Aber Gott der Herr tritt freiwillig in Schranken zurück, um Platz für die Welt zu machen. Diese Gottesschranke ist die Kenosis und wir sind die Kinder dieser väterlichen Gottesabsicht. Sie hat sich Schwert und Harnisch abschnallen und mit Kindern spielen wollen. Ei du guter, menschlicher Gott, habe Dank für deine schaukelnden Vaterknie!

So ist denn die Welt und das Fleisch, das sündige Fleisch, wie sie sagen, ganz eigentlich Zweck und Wille Gottes. Es ist Gottes Wille, wie das Ufer Wille des Meeres sein muß. Ich, du, wir alle können nur sein durch ein freiwilliges Nichtsein dessen, in welchem die Welt unterginge, wenn er seine Dämme und Ufer durchbräche. Aber Gott hat es sich versagt und versagt es sich fortwährend, die Flut seiner Vollkommenheit auszugießen, so auszugießen, daß sie nur mit ihm selbst zu ihm selbst wieder zurückrollte. Er will Wesen. In dieser Absicht entäußert er sich seiner eigenen Wesenheit, und so wahr wir Gottes Absichten zu ehren verpflichtet sind, so falsch ist der Grundpfeiler dieses Doms und jene über=

aus freche und greuelvolle Tugend, die auf seiner Kanzel und, ach, in seinen Beichtstühlen gepredigt wird! Gott hat dich erschaffen, nicht daß du ihm ähnlich werdest, sondern daß du ihm unähnlich bleibest. Du sollst nicht in seinem Lichte wandeln, er will in deinem Schatten ruhen. Licht hat er selbst. Als er dich schuf, trat er aus seinem Wege, wie es der Wandersmann tut, wenn er das grelle Sonnenlicht seiner Straße mit der Schattenwollust eines dunklen Waldsaumes vertauscht. Wehe, den Schattenhain umzuhauen, in welchem Gott selbst sich von seinem Lichte erholt! Und so schaudere mir jetzt, wenn du ein von den Kreuzespfaffen noch unverdorbenes Herz hast, schaudere über die große Sünde der Tugend, zu welcher sie dich verführen. Aber du bist standhaft geblieben. Du bist auf dem Wege der echten Frömmigkeit und tust deine Pflichten im Fleische, nur daß du sie Sünde nennst. Ja, es ist Pflicht, dem Körper zu geben, was des Körpers ist, wie es das Verbrechen und der Hochmut Lucifers war, Lichtgeist, wovon er den Namen hat, sein zu wollen, da er doch ein dunkler Erschaffener war. Ha, diese Irrlehrer des blutigen Kreuzes — Verdammnis sei ihre Speise! — machen ihr satanisches Tagewerk daraus, auf Erden die Nachfolge Lucifers auszubreiten! Dein liebes, unschuldiges Fleisch hegen sie zum Engel empor, weil sie gefallene Engel brauchen! Ihr Tun ist die Lust jener Raubvögel, welche Schildkröten in die höchsten Lüfte entführen, um sie erdwärts im Sturz zu zerschmettern. Aber noch haben sie dich, du kostbares Schildpatt, nicht so zertrümmert, daß ich den Bruch nicht wieder heilen könnte. Dem Moloch des Beichtstuhls warfen sie dich in die Arme, — da sollst du verderben und dein armes Gehirn am Riesenunsinn der Erbsünde verspritzen. Apage, ihr Teufel des Beichtstuhls, mein Beichtstuhl hat weichere Arme und mir gehört diese Seele. Ich will sie retten. Nicht bei den Juden, bei den Griechen ist die Erlösung. Plato wird dich erlösen. Ich werde dich Griechisch lehren.

Riesenunsinn der Erbsünde, sagte ich. Ich nehme das Wort zurück, wenn der Erblasser selbst ein Sünder ist, — Gott. Aber ist er das nicht, so hat er auch Sünde nicht zu vererben.



Denn wir sind Gottes Erben, nicht Adams Erben. Adam selbst war ja Gottes Erbe. Die Schlinge, die sie euch Christenmenschen legen . . .

Aber ich sitze hier und du kniest. Mich jammert deiner zarten Knie, du fein geschliffenes Gefäß der griechischen Schönheit. Nimm dieses Tuch hier und knie weicher darauf. O die Barbaren! Tückisch erfanden sie sich ihr schmerzhaftes Beichtknien, um den Leib zu erschwächen und mit dem Leibe die Seele herunterzubringen und zu verelenden. Es neidet sie, die giftigen Kreuzeskrüppel, ein gymnastisch-kraftiger Leib und eine lustschwellende Seele darin. Aber nimm dieses Tuch, mein Freund, und verzeihe mir, daß es kein fürstliches, deiner würdiges Samtkissen ist.

Er machte das Beichtgitter auf, und ich empfang sein Tuch, das mir auch wirklich wohlthat. Ich sage ich, denn der Augenblick dazu ist jetzt da. Bis dahin war der Knabe *Amadeo Bonaventura* eine dritte Person, ein neutrales Wesen, aus welchem auch jedes andere werden konnte. An jenem Beichtmorgen wurde aus dem Knaben mein heutiges Ich, der *Marchese Santafiore*. Der erste Hauch aus Pater Colestins Munde und der letzte Hauch meines Lebens sind ein Zusammenhang, welcher unterbrochen und aufgelöst nicht mehr gedacht werden kann. Das Ganze ist eine Einheit und heißt — mein Leben, mein Schicksal, mein Ich.

Pater Colestin fuhr fort: Die Schlinge, die sie euch Christenmenschen legen, ist der alte heidnische *Dualismus*. Das Christentum sollte ihn überwinden, aber es wurde von ihm überwunden. Er ist wieder da, der Kinderschreck der Vorzeit, über welchen das Heidentum niemals hinauskam; er ist wieder da, der Kopfumnebler und Gewissenspalter, der rohe, sinnliche Gegensatz: Geist und Materie, Licht und Finsternis, Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Gut und Böß, Tugend und Laster, Zeit und Ewigkeit, Leben und Tod; er ist wieder da, der logische und moralische Unsinn, der Widerspruch der unendlichen Schraube, der Popanz der zwei Naturen, worin die Einheit zu suchen, Pfaffen und Narren dich anweisen. Sie bringen deinen Geist in Widerstreit mit

deiner Sinnlichkeit und heißen dich die Vermittlung erstreiten. O Blendwerk und Aberwitz! Wenn zwei sich streiten, kann eins nur Sieger sein; das leuchtet ein. Aber eins ist dann um eins ärmer geworden, hat seine halbe Dezimierung, hat seine eigene Niederlage sich erstiegt und erstritten. Der Sieg ist geringer als der Kampf, denn dieser war doch ein Zweikampf. Um nur die vorige Fülle wiederherzustellen, könnte und dürfte der Sieg sich nichts weiter erstreiten als den casus belli zum neuen Streit. O über das schöne perpetuum mobile von Konflikt, Zerfall, Zerrissenheit, Gewissensangst und Selbsterniedrigung, das sie dir da in die Brust gepflanzt! Mit dieser Höllenmaschine im Herzen bist du ihr ewiger Sklave. Aber das eben wollen sie, die römischen Zwingherren von Alt- und Neu-Rom, denn Rom hat ohne Sklaven nie leben können!

Also das ist der Wahrheit letztes Wort: innerhalb des Dualismus ist die Erlösung nicht möglich. Erlöst und versöhnt aber bist du außerhalb desselben, in der Trias. Von der erhabenen Gnosis, auf platonisch-griechischen Grundlagen, ist uns die Trias geoffenbart; — die vollkommene Trias: P n e u m a, H y l e, P s y c h e. Stoffloser Geist, geistloser Stoff und die erfüllte Einheit beider im Dritten, in der Seelenerscheinung. Dein Fleisch gehört nicht dem Kreuze, es gehört dem Geiste, durch den es zur Seele wird: du brauchst es zur Liebe und zur Selbstliebe.

Und so endlich wirst du dich selbst verstehen. Die lateinische Kirche macht dir zum Inhalt deines Gewissens die Sünde, d. h. die Materie, die Hyle; die Gnosis macht zum Inhalt deines Bewußtseins die Psyche, d. h. die Idealisierung der Hyle zum Pneuma. Freilich auch die Materialisierung des Pneuma zur Hyle! Aber du erkennst jetzt bereits, daß die Erlösung nichts ist als eben diese Doppelkreuzung im Dritten. Und Rom lehrt zwar die Emanation von unten hinauf, verschweigt dir aber mit List und Betrug die Emanation von oben herab. Als ob die Materie nur zum Geiste strebte und der Geist nicht auch zur Materie! Als ob du nicht ebenso tugendhaft wärest, die Hyle zu idealisieren, als auch das

Pneuma zu materialisieren! Das lehrten die gnostischen D y h i t e n ausdrücklich, sie, welche den Abel, Jakob und Moses verwarfen, aber den Kain und Esau, die Sodomiten und die Kotte Korah verehrten. Ja, mein Kind; das Christentum war in Alexandrien weiser und ehrlicher als in Rom. Wohl ist Rom der Antichrist, denn es hat unermessliche Schätze altchristlicher Weisheit unterschlagen und totgeschwiegen. Aber sei gutes Mutes, mein junger Freund. Wir werden das Evangelium M a r c i o n miteinander lesen. Ich werde dich Griechisch lehren.

Die Christenpfaffen schließen ihre Beichte mit der Absolution. Auch ich gebe dich der Gnade zurück, der Gnade, die du schon hast! Die Majestät deines Bewußtseins, betört und verdunkelt, brauchte bloß an sich selbst erinnert zu werden. Ja, wenn es deine Beichte nicht gesagt hätte, deine hoheitsvolle Stirn, dein gedankenreiches Auge, dein liebesüßer Mund sagt es: daß du ein P s y c h i k e r bist! Der Erlöser selbst war nichts anderes und von seinem Genius bist du ein Strahl. Auch Jesus von Nazareth war ein Psychiker. Er brachte die Erlösung, indem er sie an seiner Persönlichkeit darstellte. Denn die Erlösung erzwingt und erstreitet sich nicht; sie besitzt sich, man hat sie. Christus, der Psychiker, hatte sie und zeigte sie. Wie man aus Pneuma und Hyle Psyche macht, zeigte er am vollkommensten, und das war seine Mission. Sein Kreuzestod ist ein Abgrund von Widerspruch und Verwirrung. Sehr stimme ich dem gnostischen D o k e t i s m u s bei, daß Christus überhaupt nicht gekreuzigt worden, sondern daß der gekreuzigte Leib ein Phantasma des Satans gewesen. Diese Todeskomödie war der Tod des Christentums. Henkersknechte mortifizieren den Leib, ihn, welcher allein die Fruchtbildung des Pneumas zur Psyche bewirkt. Die Frucht des Christentums geht verloren. Das notwendigste Mittelglied ist weggeworfen wie ein unnützer Ueberrest und noch einmal siegt jüdische Aszese und heidnischer Dualismus. Gesprengt ist die Trias, die Psyche vergessen, die Hyle mit den fünf Wunden bezaubert den Pöbel des Materialismus.

Denn jetzt kamen die Montanisten, die Chiliasisten und alle Fanatiker der negativen Wollust, welche das Fleisch durch Grausamkeit kigeln. Aber soll das Fleisch schon vom Geiste verzehrt werden, so wäre es wenigstens ein Weltprozeß; nicht wie jene es angriffen, der Prozeß von vierundzwanzig Stunden. Die Tollhäußler nämlich lebten des Wahns, daß das Reich Christi und das Ende der Welt schon in ihren Tagen bevorstünde. Alles hatte Eile, sein hochzeitlich Kleid anzuziehen, d. h. das Fleisch auszuziehen. Wie Christus und die Apostel zu keiner Zeit vom Fleische gesprochen, so taten es diese Schwarmgeister. Kreuzige! kreuzige! war das ansteckende Narrengeheul, dem sich bald kein Bernünftiger mehr zu entziehen wagte.

Die Montanisten und Chiliasisten sind heute ausgestorbene, ja kezerische Sekten. Aber nur in der Theorie. In der Praxis erkannten die Römer, diese Erbweisen des Satans, mit Scharfblick, was für ein ungeheurer Terrorismus durch die Fiktion der Fleischesünde über die Menschen möglich sei. So machten sie, was das abscheulichste ist, das Kreuz zu ihrem heiligsten Zeichen. Mortifikation heißt heute die Nachfolge des liebenden Psychikers im Munde jener Lateiner, deren wölfischer Grausamkeit auch die Fechterspiele — ein Spiel hießen. Mit einer in der Weltgeschichte beispiellosen Frechheit nennt sich der Kreuzesgreuel — ein Christentum!

Aber das Fleisch ist nicht gekreuzigt worden, es ist nicht abwesend im Christentum, — höchstens das weibliche. Wahr ist nur so viel, daß Christus unbeweibt geblieben. Es ist daher auch den tiefsinnigsten Gnostikern schwer geworden, im christlichen Weltgeheimnisse dem weiblichen Prinzipie Raum und Beruf zu ermitteln. Einige zwar gesellen dem welterschaffenden Neon einen weiblichen bei, nämlich die Sige, die Stille. Valentin aber lehrt: das männliche Prinzip habe mit sich selbst gezeugt und habe alle in gezeugt. Dringst du in den Sinn dieser vielsagenden Worte ein, so wird dir offenbar werden, daß wir Menschen im Fleische — dieses Mysterium symbolisch nachahmen d



— unserm Vater im Himmel, der vollkommen ist, auf einem ganz andern, als dem römisch gewiesenen Wege nahekommen.

Es war aber die *valentinianische Gnosis*, wie die erhabenste, so auch die angesehenste, vom ganzen Altertum anerkannteste Auslegung der echt christlichen Wahrheit. Sie war es, welche die griechische Bildung dem Christentume zuführte und dann mit Undank vom römischen Kreuzesdienst abgetan wurde. Wir werden sie in der Ursprache studieren. Du wirst künftig auf meine Zelle studieren kommen. Ich werde dich Griechisch lehren. —

Das war Pater Colestins Beichtlehre an jenem Morgen im Klosterdom.

Und ich kam auf seine Zelle. Und er lehrte mich Griechisch.

## 2.

## Apollo, von Marsyas geschunden

**W**eder von einzelnen noch von Staaten und Völkern, wie mächtig sie sein mögen, wird in die Ordnung der Natur ungestraft eingegriffen. Aber wie verschieden kann die Strafe empfunden werden! Einmal ein brennender Rachedurst, den zu löschen die ganze Menschheit gesund macht, ein anderes Mal keine Genugtuung, die nicht eine Zuvieltuung schiene, jede Strafe ein Unrecht und nur die Gnade ein Recht!

So wurden wir bestraft; ich und du, armer toter Mann. Für uns gab's keine Gnade. Es gibt keine in Klostermauern! —

Das Ergastulum war schwarz ausgeschlagen. In der Mitte, auf Stufen erhöht und schwarz verkleidet, ragte ein Gerüst, — ich weiß nicht, ob Altar oder Schafott. Sagen wir beides!

Es war rund, eine Art Stumpffsäule. Die Säulenplatte

altarförmig dekoriert; ein Kreuzifix zwischen brennenden Wachslichtern, vor demselben ein Totenkopf. Das Kreuzifix im schwarzen Flor. An den Schaft der Säule gebunden ein Mensch. Seine Knie kamen auf den Estradestufen zu knien, seinen Kopf beugte und hielt nieder die Altarplatte der Säule. Sein Rücken war bis an den Gürtel entblößt.

Mit gebundenen Händen führte man mich in diesen Raum. Sie stellten mich dem Rücken des Pater Cölestin gegenüber, auf einen Zwischenraum von fünf Schritten. Links und rechts mußten an den Strickenden, womit ich gebunden war, meine zwei ältesten Mitschüler mich festhalten. Die übrige Klosterschule war vollzählig hinter mir aufgestellt und mußte zusehen — „zum abschreckenden Beispiele“.

Das Tohwabohu der geistlichen Rothäute nahm seinen Anfang. Der Anfang war die Verlesung eines Sündenbekenntnisses. Immer das nämliche, aber in hundert häßlichen Tautologien. Und zu jeder mußte ich ja sagen. Aber was sagte die Klosterschule dazu, die Unschuld, die von der Schuld nicht ein abschreckendes, sondern ein verderbliches Beispiel empfing? Kings um mich her junge, geknickte Lilien!

Das Bekenntnis oblag mir allein. Pater Cölestin durfte nicht mitbekennen. Sie hatten seinen Mund geknebelt, auf daß die Schmerzensschreie, die ihm bevorstanden, nicht über die Klostermauern hinausschallten. Oder vielleicht auch — in die Herzen seiner Peiniger nicht hinein! Hatte dieser Feuergeist doch Worte, um sie alle zu Asche zu brennen!

Ich zitterte dem Urtheile entgegen. Aber die Verlesung eines Urtheiles blieb aus. Klosterjustiz! Zwar das Urtheil des Pater Cölestin sah ich vor Augen; meines aber wurde verschärft — durch die Marter der Ungewißheit.

Als die Confessio sacra (!) zu Ende war, hub ein Psalmieren greulicher Bußgesänge an. Die Heuchler! Das endlose Heulen, Plärren und Brüllen nahm Noten und Worte nur zum Vorwand, die Exekution hinzuhalten und Schrecken mit Schrecken zu würzen. Die Grausamkeit „gustierte“ ihre Karte!

Endlich hatte die Herde sich satt gebrüllt. Der Augenblick war da, mit der nackten Bestialität ohne Zeremonien hervorzugehen. Der Zug ordnete sich. Der ganze lange Konvent — jeder Mönch seine Geißel — jede Geißel auf den Rücken des Büßers niederklatschend, — so ging's im Kreise um die Säule herum — wie eine unendliche Schraube — wie eine Schlange, die sich um ihren Schwanz ringelt — langsam, aber ohne Aufhören. Mich wenigstens verließ Besinnung und Zeitmaß. Diese Mönche schienen mir wie Kometen, welche mit ihren Kometenruten einen Stern in ihrer Ellipse durch alle Ewigkeit geißelten. Es drehte sich endlos vor meinen Augen. Ich hatte zu Anfang der Mordszene einen weißen, im Kerzenschein blendenden Rücken gesehen, und als ich wieder die Augen aufschlug, war es ein dunkelroter, blutiger Fleischklumpen.

Ich brach in Ohnmacht zusammen.

Meine Strickhalter faßten mich in ihre Arme. Der zur Rechten flüsterte mir zu: Amadé, ich bin auf ewig beschimpft, daß ich diesen Bütteldienst tun muß; aber ich schwöre es dir, ehe der Morgen graut, stecke ich das Kloster in Brand.

Ich dankte diesem guten rechten Schächer mit den Worten Christi: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!

Da blieb ein Mönch vor mir stehen, einer der häßlichsten Kuttentbüffel, und in der einen Hand die blutige Geißel, riß er mir mit der andern das Kinn in die Höhe und schnaubte mich an: Der arme Sünder untersteht sich zu schwagen! Was hast du gesagt?

Apollon, von Marsyas geschunden! schrie es aus mir heraus, als ob eine Saite gesprungen wäre.

In diesem Augenblicke stürzte mit großem Geträch die Altarsäule zusammen, denn die heftigen Todeszuckungen Pater Cölestins hatten an seinen Banden gezerrt und mit den Banden den ganzen Gerüstbau, an den er gebunden war, erschütterte. Alles zerfiel in Trümmer. Unter diesem Sturze hatte sich eine seiner Fesseln gelockert, ein Arm war frei geworden; er riß sich damit den Knebel aus dem Mund und rief

mir voll Enthusiasmus die Worte zu: Maaf, mein Schüler, du Jüngling, der du der Sitz einer Gottheit bist! Mein Leib stirbt, aber vergöttert lebe ich in deinem Genius weiter!

Da packte mich eine haarige Faust, und über Treppen, durch Gänge geschleift, lag ich hinter eisernen Thüren im Karzer. —

Als mir aus grenzenloser Behebetäubung die Lebensgeister wieder zurückkehrten, fühlte ich nur — die einsame Stille und daß keine Hand an mir war! Das tat mir wohl. Ich kam mir fast frei vor. Ich versuchte, über all das Ungeheure, das da hereingebrochen war, meine Gedanken zu sammeln. Aber ich merkte bald, daß die Gedanken mir stillstanden. Ich ließ sie in Ruhe. Ich überließ mich dem bloßen Fühlen meines Zustandes. Und dieses Fühlen war gar kein schmerzhaftes mehr. Es war eine Art gefrorener Erhabenheit. Ich fühlte, wie sich der Troß gleich einem unsichtbaren Panzer um mich legte. Ich fing zu ahnen an, daß die *B e r z w e i f l u n g* der ganzen Welt überlegen ist, und diese Ueberlegenheit hatte ich. Ich kam mir geschützt, fast gefeit vor.

Nach einer Weile tat sich die Thüre auf. Du mußt zu Seiner Gnaden, dem hochwürdigen Herrn Abt, sagte ein Laienbruder und holte mich aus dem Karzer ab. Mein Urtheil! dachte ich.

Aber ich folgte dem Vater festen Schrittes. Er sah mich von der Seite her mit Bewunderung an. Ich erriet ihn vollkommen. Mein unsichtbarer Panzer mochte sogar ein sichtbarer sein! Ich fühlte selbst, daß ich weit mehr wie ein gefährliches Tier als wie ein Opfertier ansah.

Auch der Abt — eine Tonne mit einem rohen Gesicht und dreifach gestaffelten Rinn — erblickte mich mit Bewunderung. Ei, das hängt ja so ziemlich zusammen! war sein erstes Wort, indem er um mich herumging und mich in den Gelenken wie eine Gliederpuppe probierte. Ihr habt mir da keinen Sünder und Büßer, sondern einen Helden gebracht! brummte er den Frater gemüthlich an, und winkte ihn zur Thüre hinaus.

Wir waren allein.



Oder kommt es daher, weil du Vertrauen zu mir hast? fuhr er im Tete-a-tete mit mir fort, weil du weißt, daß bei- des, wie die Strafe so auch die Gnade, in meiner Hand liegt?

Er fixierte mich lauernd, — lächelnd.

Ich hielt seinen Blick aus, denn auf seinem Bureautisch sah ich — ein Papiermesser funkeln. Das tröstete mich!

Er goß sich in seinen Armstuhl, als ob er sich zu Gericht setzen, aber auch die Güte des Richterstuhls mir vordemonstrieren wollte. Denn wie er jetzt seine Pranken an mich legte, so legte er sie fast — um m i c h. Immer gräßlicher schmunzelte er und seine kleinen fleischigen Neuglein schmolzen wie ein vergiftetes Bonbon, das man ausspeit.

So schmunzelnd und liebäugelnd fing er an: Sag', Amadé, willst du dir meine Gnade verdienen? Willst du . . .

Quod licet Jovi, non licet bovi! brach ich los und stieß ihn heftig von mir. In meiner Aufregung schrie ich es über- laut; es konnte das halbe Kloster durchhallen. Und draußen auf dem Korridor schlurften Schritte.

Dieser Schrei und dieser Sinn meines Schreis war vielleicht meine Rettung. Der Abt wurde klein und still. Die ganze Fleischmasse seines roten Gesichtes erblaßte. Schnee fiel bis auf die untersten Täler seiner dreifachen Kinn-Terrasse. Er zog die Glocke und übergab mich dem ein- tretenden Frater Kämmerling mit den süßlich-zerflossenen Worten: Die Strafe soll bessern, aber seine Nerven sind überreizt. Er hat Fieber, er spricht im Fieber. Bringen Sie ihn in die Kranken-Pönitentz und schicken Sie ihm den Pa- ter Medikus, wenn er zurückkommt.

Die Kranken-Pönitentz war ein Zimmer für Sträflinge, welche geschont werden müssen. Also ein besseres als der eigentliche Buß- und Straßkarzer.

Ich betrat es wie ein Sieger. Wie kurz war das Hoch- gericht beim Abte, wie rasch zu Ende! Dieser Augenblick, so überstanden, konnte so nicht wieder kommen.

Ich war jetzt fähig, zu denken, zu überlegen. Ich war als ein anderer, fast als ein Mann zurückgekommen. Ich hatte dem Mächtigen Hohn gesprochen und der Mächtige — hatte

seine Krallen eingezogen! Dieser Erfolg hob meine Stimmung. Ich plante.

Was werden sie jetzt mit mir anfangen? Was wird das Nächste sein? Schwerlich das Aeußerste und gewiß nicht öf-fentlich. Der Abt hat mich kennen gelernt!

Den Medikus will er mir schicken. Pössen! An einem Tage, wie dem heutigen, wo das ganze Kloster ein fiebernder Krankheitsfall ist, ließ man den Medikus auf seine gewinnreiche weltliche Praxis ganz wie gewöhnlich zu seinen bigot-ten Landedelleuten herumkutschieren. „Wenn er zurück- kommt.“ Er wird nicht zurückkommen. Man wird mich in Ruhe lassen. Man wird affektieren, mich zu vergessen. Wahrscheinlich weiß sich der Abt selbst keinen Rat mit mir. Er wird temporisieren. Ich sehe, wie es kommen wird. Es werden mich Unterhändler überlaufen, einige von den düm- meren, gutartigen Glasköpfen, die werden mir zureden, daß ich die Form erfüllen, einen Fußfall machen, dem Feinde goldene Brücken bauen soll.

Wie betrag' ich mich dann? Kann ich das? Nimmer- mehr! Aber bleibe ich standhaft, so heißt's den ehrlichen Glazen starrköpfig und sie werden mir abgeneigt. Teufliche Politik, daß ich mich selbst um meine Freunde und Für- sprecher bringen muß!

Das nächste Zwangsmittel ist dann der Hunger. Sie wer- den mich fasten lassen und durch Entziehung der Nahrung mürbe machen. Und wenn ich noch einmal standhaft bleibe? wenn ich sie zwinge, die versagte Speise mir auch ungebe- ten zu reichen? Werde ich sie durch diese äußerste Demütigung nicht wirklich zum Aeußersten treiben? Könnte diese Speise nicht dann — v e r g i f t e t sein? Wies ich sie nicht selbst auf den Weg, den fatalen Knaben sich vom Halse zu schaf- fen?

Also doch nachgeben? Diesem Abte, einem Menschen wie diesem nachgeben? Ich stampfte mit den Füßen und brach in der Pein des ohnmächtigen Trokes in heftiges Weinen aus. Mein kurzer Sieg war vergessen, meine ganze Mann- heit dahin; ich war wieder nichts als ein armes erbärmliches

Mücklein im entsetzlichen Netz einer entsetzlichen Spinne. O was für ein Arsenal von Macht, von willkürlicher, unverantwortlicher Macht, ist ein Kloster!

Die Stürme des Tages und dieser Anfall von Weinkrampf forderten endlich ihr Recht. Ich versank in Schlaf, oder mehr in ein Träumen als Schlafen. Es träumte mir dumpf und unruhig, daß ich im Kaminmantel ein Geräusch hörte. Es klang wie das Minieren eines Bergmanns. Bald krabbelte es lauter, bald leiser, bald war es ganz still. Wenn ich aufmerken wollte und nichts hörte, überredete ich mich, daß es meine Kopfnerven gewesen, ein Hämmern und Klopfen im Ohr. Auf meinen Sinnen lag es wie Alpdrücken.

Auf einmal hockte ein Gnom mitten im Zimmer. Wer da? fuhr ich auf und starrte mit Schauern ins Dunkel, denn es war schon Abend geworden. — Ich bin's. — Welches Ich? — Lude. Kennst du mich nicht? Ich will dir helfen. Ich will dir zur Flucht helfen. — Ich kannte die Stimme. Der Alp war fort und ein Mensch dafür da, ein Freund, ein Retter!

Ludwig Katschal, ein Krüppel, ein kleiner buckliger Anriß, war der Kalfaktor des Klosters. Noch mag der Anger grünen, wo ihn sein Vater gezeugt, oder die Hecke, wo ihn seine Mutter geboren, — aber seine Eltern kannte kein Mensch. Ich habe es später als eine Regel ohne Ausnahme gefunden, daß in der Nähe von Klöstern skrofulöse, wasserköpfige und kretinisierte Kinder aufwachsen, welche Gott wie aus einer Urzeugung erschaffen zu haben scheint, denn niemals haben sie Eltern. Stets aber halten sie sich ans Kloster.

Auch der kleine Lude trieb sich unter uns als unser Stubenheizer herum. Daneben gastierte er auch auf unsern Schulbänken, wo er gerne geduldet war. Unmöglich war es ihm aber, sich an Ernst und Ordnung zu gewöhnen und einen einzigen Kursus regelrecht durchzunehmen. Wie ihm Lehrer und Schüler eben gefielen, naschte er planlos in den Klassen herum, lernte alles und nichts durcheinander

und verließ sich auf seinen guten Kopf, was er schließlich auch durfte. Spürte er in der obersten Klasse, wo's fehlte, so setzte er sich in die unterste, und spürte er hier sein Genie, so gönnte er wieder der obersten die Ehre seines Besuches.

Diese Diät hätte jeden andern zerrüttet, ihm gedieh sie vortrefflich. Er hatte den Geist, Wig und die leichte Fassungskraft aller Wasserköpfe, denen im ersten Stadium, scheint's, zum puren Geniegold wird, was im letzten das Blei des Aretinismus. Ganz besonders aber hatte er das unfehlbare Erbteil aller Buckligen, die Lazivität.

Diese letztere sollte ein Band zwischen uns stiften.

Im Laufe des Sommers hatte der Abt an einem schwülen Abend ein kaltes Bad im Wasserbassin des Klostergartens genommen und zwar ohne den Raum abzuschließen oder eine Wache ausstellen zu lassen, einzig im Schutz der Umbüschung des Wasserbassins. Natürlich entdeckten ihn die Luchsaugen einiger Knaben, darunter ich und Lude. Dieser, wie von tausend Ameisen gejuckt, kicherte flehentlich: Um Gottes willen, wenn ich Farben hätte! Ich würde eine Karikatur auf ihn machen: Susanne im Bade. — Ei, so zeichne sie, sagte ich. — Ich seh' nur in Farben, war seine Antwort. — Da gab ich ihm Geld und er kaufte sich Farben und malte aus dem Kopfe die Karikatur des badenden Dickwanstes. Es war ein Genieblitz von gelungener Lächerlichkeit. Ganz eigen aber ergriff es mich, daß das Bild nicht einmal derb und roh war; er hatte die weiblichen Reize seiner Mönchs-Susanne sogar mit einem Zug von ironischer Noblesse und freilich den Nagel der Komik just dadurch auf den Kopf getroffen. Von da an liebte ich den talentvollen Schelm und er lief mir nach wie ein Hündchen.

Jetzt wurde er mein Befreier.

Er hatte seit einer Stunde emsig und vorsichtig gearbeitet, mir einen Weg durch den Kamin durchzubrecken. Er hatte mir eine alte Novizenkutte mitgebracht, damit ich sie über meine schönen weltlichen Kleider anziehen und den



rußigen Auschlupf ohne Schaden passieren könne. Ihm selbst genügte eine Schürze und seine Gewandtheit. So kroch er mir voraus, ich ihm nach. Auch in den Klostergängen hatte er alle Gelegenheiten erforscht und vorbereitet, aufs schnellste und leichteste in den Garten zu kommen. Den Garten umgab allerdings eine zwei Klafter hohe Mauer, aber er hatte hinter wildem Gebüsch ein altes, vergessenes Nebenpförtchen entdeckt, dessen Schloß vom Roste zerfressen war. Das hatte er vollends locker gemacht und mit verwischten Spuren wieder zugelehnt. Bedeckt von Mauergebüsch und nebligem Abenddämmer krochen wir jetzt dahin, er rührte es an und wie durch Zauberei tat es sich auf. Wir standen im Freien!

Ich begleite dich jetzt nach Hause, erbot sich der treue Helfer. — Ich geh' nicht nach Hause, antwortete ich. — Wohin gehst du, Amadé? — Nach Italien!

Bis hieher nämlich hat diese Geschichte im katholischen Norddeutschland gehandelt, im Lande zwischen dem Rhein und der Weser. Um meinen Gedanken an Italien zu erklären, muß ich aus meinem Knabenalter in die Kindheit zurückgreifen.

Eines Tages nahmen mich die Eltern in ein fremdes Haus mit und wir betraten ein Zimmer, dessen Tapetenbildschmuck italienische Landschaften darstellte. Im großen, deutlichen Freskenstil, durch Perspektive und Farbewirkung lebendig wie die Natur, trafen mein Auge: Zypressen, Häuser mit flachgeneigten Dächern, ein Campanile. Bei diesem Anblicke fing ich zu weinen an. Alles verwunderte sich und fragte mich, was mir fehle. Da geschah mir noch weher, denn ich sollte etwas sagen, was ich selbst nicht wußte. Aus dem Dunkelsten meiner Kinderempfindung heraus, sagte ich folgendes: Ich kenne sie, diese schwarzen Bäume, diese dünnen Kirchtürme, diese Häuser ohne Dächer. Ich habe sie schon gesehen. — Törichtes Kind, hieß es, du wirst davon reden gehört haben und dann hat es dir geträumt. — Aber ich möchte wieder so träumen; es war ein schöner Traum! — Nachts im Bette ging ein

Gespräch zwischen den Eltern: Es war eine Unvorsichtigkeit . . . Wer hätte es auch gedacht . . . Man muß es ihm wieder ausreden . . . Morgens wußte ich nicht mehr, ob mir diese Reden nicht auch geträumt hatten, aber ich erinnerte mich an sie.

Ich wurde ein stilles Kind. Unfindlich betrug ich mich nicht, auch erfuhr ich keine unelterliche Behandlung. Und doch; — es fehlte etwas. So lag es fast in der Luft, daß ich aus dem Hause kam und in das Klosterkonvikt, zwei Stunden vom Städtchen. Wer es erdacht und wer zugestimmt, wußte ich kaum noch zu sagen, aber es war beiden Theilen das Rechte. Nach dem sechzehnten Jahre sollte ich ins Noviziat, denn der geistliche Stand schien mir und andern mein Beruf.

Das war jetzt anders gekommen. Konvikt und Noviziat lagen jetzt hinter mir, und so leidenschaftlich brach ich damit, daß mir auch das Heimathaus nur wie ein Zubau zum Kloster vorkam. Für dieses Nest war ich kein Vogel mehr. Zugvögel waren wir in unserer neuen schwindelnden Freiheit und der Zug ins Fernste fast elementarisch. Und der eine gab die Parole aus: nach Italien! und der andere widersprach und verwunderte sich nicht, sondern nahm es hin, als ob das Tollste just das Natürlichste wäre. So faßten wir uns an den Händen, und rechts ein bleicher Abendschein, links die verschleierte Mondsichel, marschierten wir auf die Straße nach Süden. Ich begleite dich über den Wald hinaus, sagte mein Retter. Der Arme! Er hatte ihn wohl niemals betreten und mochte sich den Wald als einen etwas größeren Klostergarten vorstellen.

Ich sah ihn nämlich immer stiller und schüchterner werden, als wir eine, zwei Stunden gewandert und die Waldstraße, anstatt zu enden, nun erst das bärtigste Gesicht einer Wildnis zeigte. Kehr' um, ermahnte ich ihn endlich. Dazu aber zauderte er doch auch. Ich glaubte zu fühlen, daß ihn die Abendwaldluft bezauberte, ihn, der im Rauch der Kamine seine freudlose Jugend hinbrachte. Das war aber vielleicht poetischer als wahr, denn als ich nach einer Weile

ihn abermals aufforderte, erschrak er fast und antwortete: Ich fürchte mich, in der Nacht allein durch den Wald zu gehen. Ich will den Morgen abwarten.

Die Abendnebel waren niedergegangen, der Nachthimmel wurde klar und kalt. Schläfrig und müde verkrochen wir uns in einen Holzschlag und schlummerten, verschränkt ineinander gekauert, unter geschichtetem Tannenreis.

Als wir erwachten, meinten wir lange geschlafen zu haben. Aber noch war es finster, wir fühlten den Morgen nur an seinem Schauern. Durch einen starken Geschwindigkeitsschritt erwärmten wir uns.

Die Straße verließ endlich den Wald und lief gleichaus über eine Hochfläche hin. Das war uns recht und der weite Gesichtskreis gefiel uns. Sehnsüchtig schauten wir nach dem Tagesanbruch aus.

Das ist das Morgenrot! jubelte der Zwerg und deutete auf einen Punkt in der Ferne. Aber der Punkt lag im Norden und nicht im Osten, wie ich aus den Sternbildern entnahm, welche mit kaum erbleichendem Glanze noch leuchteten. Auch kam mir die Röte seltsam unruhig vor und es zuckte und sprühte darin.

Auf einmal schlug's wie ein Blitz in mich. Lude, das ist das Kloster, rief ich, unser Kloster brennt! Bei Gott, er hat Wort gehalten, der kühne Knabe! Und ich erzählte ihm die Geschichte von meinem rechten Schächer.

Heiße, wie ist den Pfaffen dort eingeheizt! lachte der Bucklige dämonisch boshaft. Das übersteigt ja all meine Künste! Aber jetzt bin ich brotlos, jetzt brauchen sie keinen Kalfaktor mehr.

So bleibst du bei mir! So gehst du mit mir nach Italien! Ich rief's — mit einer augenblicklichen Eingebung und sagte damit eines der folgenschwersten Worte meines Lebens.

Topp, ich bin dabei! frohlockte der Zwerg und tat einen Rundsprung. Erst später fügte er mit einigem, aber schwachem Bedenken hinzu: Aber braucht's kein Geld zu einer so weiten Reise?

Hochgemut antwortete ich: Ich habe zwanzig Silbergro-

schen Taschengeld bei mir und kann zwei goldene Hemdknöpschen verkaufen. Auch eine Uhr habe ich.

Und Herbst ist und noch hängt das Spätobst auf allen Bäumen! ergänzte er scharfsinnig.

Das Budget war gemacht. Zwar ohne Finanzkunst; aber mit dem großen Vorzug, daß wir selbst daran glaubten. Und mit solcher Vernunft wird das Leben gezimmert! In jeder Männerbiographie stecken große Stücke von Knabenunsinn!

So standen wir auf der Hochstraße, zufrieden mit unsern Entschlüssen, unsern Mitteln, und am meisten mit unserer Freiheit. So standen wir, gebannt wie Lots Frau, und sahen unverwandt auf die Feuerröthe zurück. Nicht Rache, nicht Schadenfreude empfanden wir; es war etwas Höheres. Wir kamen uns vor wie Helden, an deren Schritte sich Ereignisse von ewigem Andenken knüpfen. Zwei Knaben fliehen aus Klostermauern und sofort bricht der ganze Staat zusammen, dem sie anzugehören verschmäht haben! Das schmeichelte uns. Es wehten uns Ahnungen an — von der Erhabenheit historischer Empfindung!

Wir sahen dem Feuerschein bis zum Erlöschen zu, dann überschritten wir die Hochstraße.

Welch eine Symmetrie des Schicksals! Bei einem Brande trat ich meinen Gang in die Welt an und bei einem Brande verlasse ich sie. Dort brannte ein Kloster und hier — eine klostertlich verheimlichte Bildergalerie, die mir der Knabe an meiner Seite gemalt hat.

3.

### Macte viator!

**I**st es denn wahr? Ist das Leben ein stürmisches Meer? Wie leicht der Rachen der Jugend seine Wogen durchschneidet! Wo geharnischte Männer auf Panzerflotten versinken, dort ist eine Möve und ein Kind hinübergekommen, als wäre der stärkste Zauber die Schwäche!



Wer hilft der Jugend nicht durch! Alles gerät ihr zum Guten, sogar ihr Jugendmutwill. Eine Blume aus dem Füllhorn unserer Abenteuer zur Probe!

Vor einem prächtigen Rathause standen wir und machten uns mit Gelächter über einen amtlichen Maueranschlag lustig. Was gibt's da zu lachen, ihr Rangen? scholl's hinter uns und ein goldener Stockknopf tippte mir derb auf die Achseln. — In fünfzehn Zeilen zweiundvierzig Schreibfehler, antwortete ich mit dreister Heiterkeit einem stattlichen alten Herrn. — Und was für welche! sekundirte der Bucklige. Der alte Herr seufzte. Er musterte uns von oben bis unten; dann sagte er: Kommt mit mir, wenn ihr wollt, es soll euch nicht reuen. Wir folgten.

Unterwegs einiges Ausfragen, wie gewöhnlich. Aber der schlaue Zwerg hatte längst den Rat erfunden, nicht zu sagen, daß wir nach Italien gingen, sondern immer nur einen Ort zu nennen, etwa auf eine Tagereise Entfernung, wo wir Verwandte besuchten. Das machte kein Aufsehen, damit passierten wir überall. So auch jetzt.

Wir betraten das Haus des würdigen Mannes und ein schönes Zimmer darin. Dort sagte er so zu uns, oder vielmehr zu mir, denn ich wurde überall als die Hauptperson angeredet: Wie glücklich seid ihr, Jungens, daß ihr heutzutage etwas lernt! Seht ihr, Kinder, ich bin der Bürgermeister dieses Ortes, habe Haus und Hof, Ehre und Ansehen und ein großes verantwortliches Amt und dabei schreibe ich, daß mich die Buben auf der Straße auslachen können. Ich hab's eben nicht gelernt. Ich war ein grober Handwerker, der sich aus Not und Druck emporgearbeitet, und was ich jetzt brauchte, das fehlt mir. In dem Orte, den ich regiere, kann ich mich nicht zu den Schulkindern auf die Schulbank setzen. Ihr aber, ihr seid zwei Fremde, zwei Durchreisende, vor euch vergibt man sich nichts. Möchtet ihr eine Zeit hier verweilen und mich im stillen die Rechtschreibung lehren? Ich kann es euch lohnen. — Er sagte ihr, sah aber mich dabei an.

Wir waren verdutzt, befangen, kurz, wir waren Buben.

Um keinen Preis hätten wir den stattlichen Alten zu unserm Schüler gemacht. Und doch hatte ich einen Einfall, weit über Bubenverstand. War ich doch just im Alter aller Extreme!

Ich ersah das nächste Buch und diktierte dem Bürgermeister einen Satz daraus. Er schrieb ihn voll Schreibfehler. Ich zeigte ihm hierauf den Satz im Buche. Sie lesen wohl wenig Bücher, Herr Bürgermeister? sagte ich. — Er antwortete: Wo hätte ich Zeit? Am Tage gibt's Arbeit für dreie und abends wollen meine Ratsherren doch auch ihre Spielpartie mit mir. — Gut denn, Herr Bürgermeister. Lesen Sie also täglich nur eine Viertelstunde, aber achten Sie dafür auch gar nicht auf den Inhalt, sondern bloß auf die Rechtschreibung. Noch praktischer wäre folgendes. Memorieren Sie heute einen Satz — einen Spruch, einen Vers, etwas ganz Kurzes und Leichtes, was Ihr Gedächtnis behält. Schreiben Sie's dann morgen aus dem Gedächtnisse nieder und vergleichen Sie Ihr Geschriebenes mit dem Gedruckten. Das kostet täglich fast gar keine Zeit und schon nach einem Monat werden Sie richtiger schreiben. Nach mehreren Monaten sind Sie wohl schon Meister der Rechtschreibung, wie Sie jetzt Meister Ihrer Bürger sind.

Poß Tausend und Tunder! rief der ehrliche Schwab, was die heutigen Jungen gescheit sind! Büble, du bist ein Herenmeister, ein Professor von fünf Minuten. Dein Rat hat Hand und Fuß. Guter Gott, wenn ich solch einen Sohn hätte!

Und eine Stunde später beim Mittagstisch hatte ich den lieben Mann schon so eingenommen, daß er mir den Antrag machte, mich zu adoptieren.

Ich schlug es aus. Warum? Kaum wüßte ich Rechenschaft zu geben von dem verworrenen Knabensinn jener Tage. Unsere Reifestimmung war etwa diese: aus der Nähe des Klosters trieb uns die Furcht in die Ferne; die Ferne aber trieb uns mit ihrer eigenen Kraft, Freiheitstrieb und Wanderlust! Unser Mut wuchs, unser Selbstvertrauen er-

starfte, — der Stein war im Rollen, nichts hätte uns aufhalten können!

Ja, es ist wahr: ein verlaufener, vierzehnjähriger Knabe fand ein kleines Königreich auf seinem Wege, das sich ein braver Mann in langer Lebensarbeit erobert hatte — und er hob es nicht einmal auf!

Uns beglückte schon hoch der Zehrpennig, den uns der Bürgermeister mit auf den Weg gab, und so wanderten wir zum Städtchen hinaus, ein Geld in der Tasche, das wir uns erworben — durch mutwilliges Bubengelächter!

Die Hilfsmittel der Jugend liegen auf allen Wegen. Wer nennt sie? Wer zählt sie zu Ende? Schulwissen — sagt der eine; gefälliges Aeußere — der andere; gutes Benehmen — der dritte; glückliche Anlagen — der vierte. Und wer hat alles gesagt?

Die glücklichen Anlagen waren es, woran Göttin *Bestimmung*, die uns alle zu finden weiß, den kleinen, verzweigten Lude unterwegs aufgriff und von meiner Seite nahm.

Am Bierwaldstätter See saß ein Landschaftsmaler und malte. In samtweichen Moosen waren wir mit ungehörten Schritten herangekommen, standen auch rückwärts von ihm ein wenig überhöht, und sahen mit aller Bequemlichkeit über seine Achsel auf sein Malen herab. Er malte die Luft, den schmachtenden Schmelz von Sonnenblitz und zartem Nebelduft, der einen heiteren Oktoberhimmel so poetisch stimmt. Das Seebild selbst war schon fertig, ein wunderschöner Wasserspiegel in einer stillen, waldig umbuchteten Felsenklause.

Da muß eine Badefigur hinein, rief der Zwerg so laut und plötzlich, daß der Maler zusammenschrak und einen Fehlstich machte.

Was unterstehst du dich, Knirps? schalt dieser, verwundert über den fecken Ratgeber, der ein kleiner buckliger Knabe war.

Baden muß einer, wiederholte der vorlaute Zwerg; ein Stückchen Fleischfarbe wird Wunder tun in dem Bilde.

Dem Künstler schien der Humor dieses Abenteuers aufzudämmern, denn halb spöttisch, halb aber auch gnädig, ließ er sich zu der Antwort herbei: Eine badende Staffage habe ich selbst schon in Betracht gezogen. Aber Figuren geraten mir steif; ich bin kein Figurenzeichner.

So will ich es probieren, rief der Zwerg voll Eifer und trat mit Begierde vor.

Ist das Wichtelmännchen ein Maler?

Gelernt hab' ich's nicht, aber ich kann's, sagte der Kleine, den ich vergebens zupfte und zerrte.

Das ist ja ein rarer Kasus, lachte der Künstler, andere haben's gelernt und können's doch nicht.

Ich kann's! Was wetten wir? erdreistete sich der Zwerg.

Topp! rief der Maler, man muß ins reine kommen mit dir. Machst du etwas Anständiges, so bist du mein Herr Kollege und hast dir einen Fünffranktaler verdient; sudelst du, so bist du ein fecker Bursch, dem man den Schlaf beutelt.

Das gilt! sagte der Zwerg. Ein Held muß in der Schweiz seinen Kopf einsetzen, wie Wilhelm Tell den Kopf seines Sohnes.

Dem Maler stand der Mund offen. Er sah den kleinen buckligen Wighold an, wie einer, der neue und ungewohnte Naturschauspiele sieht. Er übergab dem Kleinen Pinsel und Palette und wies ihm auf seiner Studie einen Punkt zum Malen an.

Aber die Wette gilt nur um eine Rückenfigur, verklausulierte jetzt der Zwerg mit ernsthafter Amtsmiene. Ein Gesicht kann ich mir aus dem Kopfe nicht erdichten.

Immer zu. Wir werden ja sehen, was du überhaupt kannst, sagte der Maler. Und als er zusah, wie sich der Gnom gar nicht ungeschickt anstellte, fragte er mich, wie einen Alten und als ob ich sein Njo wäre, in einem vertraulichen Aparte: Hat er wirklich keine Vorkenntnisse?

Nicht die mindesten; er ist ein Naturgenie, antwortete ich mit gutem Gewissen.

Und nun machte mein Lude seinen Tellschuß. Er pinselte ein Figürchen hin, eine badende Nymphe, mit einer leichten



und freien Hand, in der Zeichnung anmutig bewegt, in der Farbe wohl schattiert, wohl modelliert. Der Landschaftler, mit verschränkten Armen hinter ihm, sah dem naiven Treiben ein paar Minuten lang schmunzelnd zu.

Es ist gut, sagte er dann; ich glaube jetzt selbst, daß du nicht unterrichtet bist: von perspektivischem Sehen z. B. hast du keinen Begriff. Zwischen uns und deiner Figur gibt's weder Raum noch Luft und doch ist sie uns mindestens auf dreihundert Schritte entfernt. Deine Nymphe ist ein Medailonbildchen, keine Landschaftsstaffage. Du hättest sie skizzieren müssen, aber du hast sie mit voller Deutlichkeit ausgeführt, um sie selbst deutlich zu sehen. Das beweist mehr als Worte, daß du wirklich keine Kunstschule hast, und nur ein Naturgenie bist. Dein Freund hat die Wahrheit gesagt. Oder seid ihr Brüder? Es scheint nicht. Was sind eure Verhältnisse, ihr wunderlichen Zugvögel? Laßt hören!

Wir sagten unser Märchen mit der Variation, die wir an jedem Morgen vereinbarten, her. Er ist verwaist, mein Schulkamerad, und ich hole einen Verwandten ab, — vom Bade Leuk, wie die heutige Tagesparole lautete.

Noch ein paar Nebenfragen, und wir schlüpfen durch wie immer.

Der Maler beschenkte jetzt meinen Begleiter mit einem Fünffrankstück, aber — er nahm ihn mir auch! Du gehst mit mir nach München, sagte er. Und wenn das, was wir da sehen, kein Strohfeuer ist, kein Faden, der von heut auf morgen wieder abreißt, so steckt ein großer Maler in dir, und ich nehme dich übers Jahr nach Paris mit, wo ich vielleicht selbst noch manches zu lernen finde.

Lude sah mich an — mit zwei Seelen. Die eine war seine gegenwärtige, ein Landstreicher, der mir mit Anhänglichkeit nachläuft; die andere seine Zukunftsseele. Sein ganzer Kopf glühte in einem lodernnden Freudenrot. Seit ich ihn kannte, habe ich die blaßgelbe faltige Gesichtshaut des armen Buckligen niemals rot gesehen. In diesem Rot sah ich — Paris, sah ich seinen Beruf, sah ich ihn selbst und sein innerstes Naturwollen.

Geh, sagte ich, es ist dein Glück.

Da gab er mir zum Abschied seinen Fünffrankentaler. Nimm's, bat er mich mit seinen Schelmenaugen, die um so rührender blickten, wenn sich das Herz darin regte. Nimm's, Amadé, ich brauche kein Geld! Wo dieser Herr ist, dort werde ich ja auch essen.

Wie er das Geldstück mir hinhielt, so sagte mir mein Gefühl, er gab es mir als mein Schmerzensgeld, weil er mich jetzt allein lasse. Und dann — wußte er doch um unsern Reisetfonds, und daß mein Weg weiter ging, als nach Bad Leuk! Ich verstand ihn in jedem Sinne. Ich mußte es annehmen.

Acht Jahre später gab ich ihm dafür — zwei Millionen! So trennten wir uns.

Ich ging allein über den Gotthard.

Das Glück der Jugend, das uns zu zweien begleitet, verließ mich auch allein nicht. Aber Zufallsspiele gehören nicht mehr zu meinem Stoff. Abenteuer wie mit dem Bürgermeister brauchen nur einmal erzählt zu werden, denn in dieser oder jener Wendung wiederholen sie sich und sind Bausteine zu jedem Leben: aber Steine und Mörtel geben noch keinen Baustil. Was mein Leben zu m e i n e m machte und ihm den S t i l gab, waren und sind nur fünf Fundamental-Ereignisse: Pater Coëstin — der Zwerg — Demantina — Carola — der Marchese. Möge es mir gegönnt sein, eh' meine Hand sinkt, das begonnene Zeugnis davon zu vollenden!

Ich überschritt die Alpen. Ich sah die schwarzen Bäume, die dünnen Kirchentürme, die Häuser ohne Dächer. Steht auch mein Haus unter ihnen? Wächst mir Brot auf diesen schwarzen Bäumen? Bild meiner Kindheit, gib Antwort dem Frager, der schon kein Kind mehr ist!

Und mein Glück sagte: Ja.

Im Mailändischen traf ich mit einem Gelehrten zusammen, der mich als Erzerpisten verwenden konnte. Er war ein Römer, und als er seine Studien an der Brera beendet hatte, nahm er mich mit nach Rom.

Dort besuchten sein Haus einige Monsignori, und durch diese Gelegenheit ging ich in Hände über, welche den ersten

in Rom nahestanden. Rom's erster Mann war Kardinal Consalvi, und ich wurde dem Kardinal Lante empfohlen, der sein vertrauter Freund und seine rechte Hand war. Dieser Prälat beschäftigte mich zuerst als Kopisten, aber bald gewann er eine solche Meinung von meinen Diensten, daß er mich, den fünfzehnjährigen Knaben, ganz auf dem Fuße eines Kabinettssekretärs hielt. Er war ein stiller, etwas fränklicher, oder wenigstens hypochondrischer Mann, und es gewann mir vielleicht den besten Theil seiner Sympathien, daß ich ihn mit der Turbulenz der Jugend nicht inkommodierte, sondern nahezu sein Ebenbild war.

Das war ich. Der Rausch der Reise, die Unterhaltungen des Zwergs waren dahin; ich war zu mir selbst, ich war zu einem Ruhepunkte gekommen. Meine Sehnsucht nach Italien war gestillt, und erreichte Wünsche, den Naturmenschen beglückend, erzeugen dem idealen das ganze Gefühl eines ewig Unerreichbaren.

Meine Stimmung war Dede und Fremdheit. Sie wucherte nach innen. Und ach, der Inhalt meiner Innerlichkeit — war ein großes Bestürztsein. Ich brütete über Geschehenem. Es war, als ob ich mein Klosterleben jetzt erst erlebte. Wie ein Feld, was im Vorjahre gesät worden, erst im folgenden aufgewachsen läßt, so stand ich jetzt in der traurigsten Blüte vergangener Eindrücke. Jeder Tag, mit dem ich mündiger und denkender wurde, hatte die Wirkung eines Vergrößerungsglases, das mir das Geschehene immer deutlicher zeigte. Es half auch nichts, — was wohl gemeinere Naturen getröstet hätte — daß der Fall, der in Deutschland so aufregend behandelt worden, hier das Gewöhnlichste war, wovon man beständig zu hören bekam. Für mich war's nur schlimmer, es hielt die Wunde meiner Erinnerung im beständigen Bluten.

Was tun? Wohin fliehen, um diesen bösen Geistern der Vergangenheit zu entfliehen? Ratlose Frage! Es gibt nicht Zeit und Ort, es gibt nur Welt und Ewigkeit! Nicht an einem fremden Orte, nicht in vergangenen Tagen war es; es ist gegenwärtig, wird zukünftig sein, ist überall. Es umgibt mich in allen Gestalten, zeichnet mich mit allen Zeichen.

So kam eine Menschenfurcht über mich, eine Schüchternheit, ein Wunsch, nicht da zu sein, daß ich in den Reihen der Mitlebenden wie ein Taumelnder mitging, und am Anfange meines Lebens mein Leben schon für verloren gab.

Und doch war ich jung. Man fand, daß mir der Bart und der Weltschmerz ein bißchen früh sproßte, aber allerliebste zu Gesichte stand. Durch den jungen Lord Byron und seinen Weltschmerz war es damals in die Mode gekommen, ein „beau ténébreux“ zu sein, und ich „spielte“, wie man sagte, die „Airs“ dieses „Lions“ recht pikant. Ich lachte krampfhaft. Es war ein Lachen beim Weinen, und oft weinte ich wirklich.

## 4.

## Demantina

Ich hatte im Kabinette des Prälaten bloß Arbeitsstunden, Wohnung und Tisch aber bei Privatleuten in einem bescheidenen Bürgerhause. An unserm Mittagstisch pflegte auch die Magd, als eine Verwandte des Hauses, zu sitzen und mitzuspeisen.

Eines Tags saß sie da, — verfarbt, einsilbig, appetitlos, brütend und geistesabwesend. Was vorging, sah und hörte sie nicht, oder nahm es verkehrt wahr; das Gewohnteste schien ihr fremd, das Liebste widerwärtig. Kurz, es war eine Veränderung, über die man nicht schweigen konnte. Man fragte sie, was für ein Unglück ihr zugestoßen sei.

Nur berührt von diesem Worte, brach ihr übervolles Herz in Weinen aus. Das Mädchen war ein rohes Naturkind, nicht mehr jung, aber unerfahren, unverdorben, einfältig in Geist und stark in Affekt. Sie war eine Bauerstochter.

Als sie sich ausgeweint hatte, erzählte sie ihr Unglück. Sie hat heute ein Wunder gesehen. Sie sah einen Wagen anhalten und eine Dame aus dem Wagen steigen, — das muß ein Engel des Himmels gewesen sein! Nicht unter den Menschen,



nicht unter den Bildern in allen Kirchen von Rom ist ein so schönes Gesicht zu sehen. Ich lief ihr nach, sagte sie, und als sie in ihr Palazzo trat, warf ich mich ihr zu Füßen und bat sie, mich als ihre Magd anzunehmen. Ich verlange keinen Lohn; es ist Lohn genug, Ihre Person zu bedienen. Wer Sie anschauen darf, ist reich wie ein König.

Die ländliche Schwärmerin war natürlich abgewiesen worden und saß jetzt unter uns mit dem leidenschaftlichen Eindrucke dieses Ereignisses. Die Ihrigen lachten sie aus; ich lachte nicht. Ich war still und verwundert.

Aber auch jenen verging das Lachen, als sie inne wurden, wie tief die Macht solcher Eindrücke reiche. Das Mädchen war nicht mehr zu brauchen. Sie blieb zerstreut, teilnahmslos, freudlos. Sie wollte sterben. Es blieb nichts übrig, als sie nach Hause zu schicken und abzuwarten, ob das Landleben sie wieder gesund mache.

Bevor sie ging, nahm ich sie beiseite und ließ mir — das Palazzo der Wunderbaren beschreiben.

Ich weiß selbst nicht, was ich mir dabei dachte. Große Neugier und ein würdiger Gegenstand der Neugier! Das war alles. Daß der Todeszauber der Schönheit noch andere Herzen brechen und andere Köpfe zerstören könne, als eines armen Landmädchens, scheint mir nicht eingefallen zu sein. So ließ ich mir von dem Wesen mit den verbrannten Flügeln ruhig den Ort nennen, wo die Flamme brennt. Auf mich selbst machte ich keine Anwendung davon.

Nichts war nun leichter, als das Schönheitswunder kennen zu lernen. Ich diente einem Kardinal, und ihr Vater war Großpächter von Kirchengütern, ihre ganze Familie ein altes und enges Geflecht mit dem römischen Kirchenregiment. Solche Türen standen mir offen und in solche Häuser hatte ich Zutritt — wie der Efeu zu seinen Bäumen. Glückzu, grüne Ranke, naivstes Efeublättchen im alten Schlangenparadiese!

Ich ließ mich einführen. Ich sah Signora *D e m a n t i = n a*. Als mir ihr Anblick zuteil wurde, gab ich den Augen der Magd recht, aber ihrer Empfindung unrecht. Wie kann man

so ausschweifend empfinden? Wie kann man so wehrlos sich niederwerfen lassen? Ich hatte eine junge weibliche Schönheit gesehen; allerliebste zu sehen am Toiletetischchen, oder gemalt auf Döschen und Billetten, kurz ein Bild, das erfreut, aber nicht aufregt. Wie hätte ich so exaltiert nach Hause kommen können? Nein, ich kam in der angenehmsten Wärme nach Hause und nahm mir nur vor, — recht bald wieder hinzugehen!

Und so ging ich denn und kam wieder und wieder. Und eines Tags begriff ich nicht, — daß ich die Magd so langsam begriffen! Nicht ihre Augen allein hatten recht, sie hatte ganz und gar recht.

Demantina war schön — und war schön allein! Wenn ich von ihr zurückkam, konnte ich auf allen Straßen und Plätzen keiner Schönheit mehr begegnen. Ueberall, wo man schöne Frauen findet und sucht, in Kirchen, in Theatern, auf dem Corso und in der Villa Borghese, hielt ich die Augen jetzt offen, um Gleiches oder Ueberbietendes mit studierter Absicht zu entdecken. Aber vor den schönsten Gesichtern sagte ich mir: das ist schön, solange man sie nicht gesehen hat! Demantina war das S u b t i l s t e im Schönen. Sie hatte nicht mehr Ausdruck, als jene schönsten Antiken, welche darum so wenig haben, weil sie das Ideal nicht mit der Wirklichkeit gemein machen wollen. Die Zeichnung ihrer Lineamente übertraf an Zartheit und Süßigkeit alles, was auf ein Menschenantlig hingehaucht werden kann. Ihr Teint strahlte von Klarheit. Er war rein wie eine reine weiße Lichtflamme. Sie anzuschauen, hatte selbst eine reinigende und läuternde Kraft; man wurde gebildeter, wenn man sie ansah. Man sah kein Wollen, kein Begehren, kein Dasein in Zwecken; alles Stoffliche war überwunden. Ihre ganze Erscheinung war Würde, Stille, feine intensive Bornehmheit. Ihr Auge hatte jenen Götterblick, welcher, um alles zu sagen, nichts Besonderes sagt: Ein still beglänzttes, rieselndes Wasserblau, ein feuchter Funke, ein silbergewordenes Veilchen! Dieses Auge strahlte eine Seele aus, auch wenn Ruhe sein Zustand war; bewegte es aber etwas, — ein Wunsch, eine Bitte, ein rügender oder

ein freundlicher Wink, so kamen Schauer über das Herz, als ob das Wichtigste vorginge. Die Aetherbläue des Himmels leuchtete in all ihren Schwingungen. Man spürte magnetische Weltkräfte.

So sah ich mit meinem Schriften- und Bücherblick langsam, was das rohe Landmädchen mit ihrem frischen Naturblick augenblicklich gesehen. Aber ich sah es tief, unsagbar tief!

Das war die Frau, der ich fünf Jahre lang diente. Ich stand im sechzehnten, sie im neunzehnten Jahre. Aber sie war Frau, Witwe, Mutter eines Kindes, der kleinen süßen Deszia, und das alles machte sie mir weit überlegen, trotz einer so geringen Altersverschiedenheit. Ich kam mir verschwindend neben ihr vor. Wie ein Page vor seiner Herrin, ein Mündel vor seinem Vormund, ein Sohn vor seiner Mutter! Ich verehrte und diente.

Und es war nicht leicht, ihr zu dienen.

Sie gehörte zu denen, welche mit der unschuldigsten Miene die stärksten Ansprüche machen. Mit einer göttlichen Sorglosigkeit scheinen sie niemals zu ahnen, ob ihre Aufträge schwierig und ob es Fleiß und Mühe gekostet, sie auszuführen. Was aber wahrlich das Fränkendste: wenn ein Dienst mit langer, liebevoller Geduld nun geleistet ist, so haben sie oftmals vergessen, daß sie überhaupt ihn gewünscht; sie schätzen die Leistung nicht mehr, sie ist entwertet, bleibt ungedankt.

So wünschte sie eines Tags, mit den lateinischen Hymnendichtern des ersten christlichen Zeitalters Bekanntschaft zu machen. Ich nahm den besten derselben, meinen geliebten Prudentius Iudulius, und setzte das ganze Feuer meiner jungen Seele daran, die traulich süße Innigkeit des liebenswürdigen lateinischen Textes womöglich zu erreichen, ja zu überbieten. Auch meine ich noch heute, daß ich der Vollendung nahegekommen; wenigstens ein unreifes Knabenwerk ist die Frucht meines begeisterten Studiums nicht. Aber als ich meine Uebersetzung ihr nun zu Füßen legte, und sie aufs angenehme zu überraschen gedachte, hatte die Richtung ihrer

Liebhaberei sich verändert, und jetzt half ihr ein Kanonikus, welcher vielen Dank davon hatte, den Calderon im Spanischen lesen.

Und doch empfand ich bei solchen Gelegenheiten nichts, als die idealste Gerechtigkeit. Sie ist ja jung, sagte ich mir, ihr Geschmack, ihr Charakter noch in der Bildung begriffen. Du mußt nicht schmollen, du mußt solchen Wandlungen folgen. Sollte denn überhaupt die verrufene *L a u n e* der Frauen etwas anderes sein, als die Tatsache, daß Geschmack und Charakter der Frau wohl niemals fertig wird, niemals zu festen Formen gelangt, sondern ewig beweglich und flüchtig bleibt?

Könnte sie solche Gedanken sehen! wünschte ich dann. Oder hätte ich die Fähigkeit, sie geltend zu machen! Sehr wohl, armer Knabe, in diesem Oder bist du auf der richtigen Spur. Demantina hatte die fürstlichen Märs aller Frauen, beständig zu vergessen und beständig zu fordern. Solche Herrschergebnis muß sich der Höfling an jedem neuen Morgen von neuem erobern. Dafür hat aber auch der Höfling sein Höflingsgenie. Ich war bescheiden, verstand es nicht, mich ins Licht zu setzen, ließ mein Zartgefühl mir verbieten, aus meinen Verdiensten eine drückende Schuld zu machen, sie auszuliegen wie ein Ladenhalter seinen Kram. Aber das alles gelingt dem Weltmann vortrefflich. Er hat die Kunst zu gelten. Mit grazioser Leichtigkeit legt er schwere Verbindlichkeiten auf. Ihm fällt nichts zu Boden, das Kleinste hält er in seinem Preis, ja er weiß die Kleinigkeiten noch geschickt zu vergrößern.

Solche Modelle von Weltflugheit verkehrten genug am Hofe meiner Dame und mit Recht dienten sie mir zum Ableiter, daß ich dieser, was immer mich grämte, nie knabenhaft zürnte. Ich sagte mir: lerne von ihnen! Ich empfand recht gut, daß ich hier in einer Schule des Lebens war. In der Reflexionsreise macht die Natur oft die kühnsten Sprünge beim Knaben, aber keinen einzigen in der Charakterreise. Indem ich das ahnte, bewahrte ich mich vor Ungezogenheit. Nicht der Dame zu grollen, nicht die Männer



zu beneiden, war ich da, sondern meinen Charakter zu üben. Ein Damoiseau wie ich — das fühlte ich deutlich — tut seinen Damendienst noch um keinen andern Lohn als den: Mann zu werden. So blieb ich mir immer gleich, behielt meine gute Fassung, bezeugte der süßen Frau, sie mochte mich bemerken oder übersehen, die Wärme und Heiterkeit meiner selbstbeglückten Hingebung und war, — ich kann es nicht anders sagen, — auf dem rechten Weg.

Während ich so die Schönheitsgesetze der geselligen Bildung lernte, nahm sie auf meine Berufsbildung einen Einfluß, welcher meiner ganzen Zukunft sein Gepräge aufgedrückt hat.

Ich hatte Deutschland als ein Kirchenstürmer verlassen. Vom Pater Cölestin empfing ich die Form eines heidnischen Klassizismus, und seine Katastrophe besiegelte meinen Kirchenhaß. Nach Italien fliehend, war es just die Kirche, welche mir Brot gab, — dem entblößten, schutzlosen Fremdling blieb ja keine Wahl; — aber die Kirche genierte mich nicht. Ich bediente den Kardinal in seinen politischen Verwaltungsgeschäften, wie irgendein anderer weltlicher Hilfsarbeiter. Kirchenluft atmete weder sein Kabinett, noch er selbst.

Das tat erst Demantina und ihr Haus. Hier herrschte der Geist der päpstlichen Hierarchie seit langem und wie in seinen extremsten und unerbittlichsten Konsequenzen. Es war der ultraklerikale Parteigeist der sogenannten *Sanfedi*sten, welche soeben den Schauplatz betraten. Ihr Fanatismus gereichte der Kirche bald selbst zum Vergerniß und zur Verlegenheit; im ersten Werdekeim aber war es allerdings anders.

Napoleon, der Propagator der Freiheit, war der untrüglichsste Tyrann geworden. Die Tyrannen züchtigend, überbot er sie. Seiner gewaltthätigen Natur schlug der glückliche Anfang, die Sache der Fürsten und der Völker zu trennen, alsbald ins Gegenteil um: er zertrat diese wie jene und im Zertreten kittete er sie. Die Menschen lassen sich nicht Unrecht tun im Dienste des Rechts, selbst wenn das Recht — Code Napoléon. Sie behalten den Code und vertrei-

ben den Napoléon. Mag die Restauration, die sein Werk mit Stumpf und Stil ausrottete, blind gewesen sein; aber auch ein Blinder empfindet menschlich. Und wenn einer, so verstand es Napoleon, gegen die Herrschaft der Logik den Sturm der Empfindung aufzuregen. In dieser Empfindung begegneten sich Spanier und Russen, Tiroler-Bauern und preußische Philosophen. So entstand eine Literatur der Sanfedisten, noch lange ehe dieser Name entstanden. Sanfedistisch schrieb ein Bonald, ein Chateaubriand, ein Joseph de Maistre, dieser Kant des Papsitums. Der gelehrteste Protestant, Niebuhr, saß mit Ehrfurcht zu den Füßen des päpstlichen Stuhles. Solche Wirkungen erzeugte Napoleon, der männermordende Freiheitsapostel. Er und Papst Pius hatten die Rollen vertauscht. Der Soldatenkaiser machte die Freiheit tyrannisch, der Pfaffenkaiser die Tyrannei liebenswürdig. Unter dem Fluche der Völker ging Napoleon in seine Gefangenschaft, unter dem Jauchzen des Erdkreises kehrte Pius aus der seinigen heim. Seine Reise von Fontainebleau nach Rom glich einem Triumphzug. Seine apostolische Würde im Unglück hatte ihm alle Herzen gewonnen, nicht bloß Demantinen und ihres Anhangs. Es muß gesagt werden: der Geist ihres Hauses war der Geist der Zeit.

In diese flüssigen Lavamassen von Ideen und Hochgefühlen, wo die Besten und Reinsten nicht unterschieden, was Freiheit oder Sturz der Freiheit, Begeisterung oder Fanatismus, denke man sich die empfindungsreiche und phantasieüppige Seele eines sechzehnjährigen Jünglings hineingeschleudert! Was ist Gesinnung, Ueberzeugung, Charakter und Charaktertreue? Alles Flamme, Rauch, Brennstoff und Verbranntes! Ewig unmöglich bleibt es jedem, der damals jung gewesen, heute zu sagen, wie ihm zumute geworden, was die Zeit aus ihm und er aus der Zeit gemacht, ob er Führer oder Geführter war und was ihn führte: ein Buch von de Maistre, ein begeisterter Volksauflauf, oder Demantinen's Beilchenauge? Die Kirche hatte ihre frühesten und mächtigsten Eindrücke auf mich gemacht; ich nannte ihre Wirkung Haß, aber — ich nannte ihre Wirkung! Sie hat t e mich, gleichviel ob durch

guten oder durch bösen Zauber. Aber sie hatte mich. Sie ließ mich nicht mehr los, ich wurde sie nicht mehr los!

Indem ich nun am Zentralsitz jener wunderbaren, römischen Organisation, welche die Kirche heißt, Theologie und Kirchenrecht mit der Wißbegierde eines Naturforschers studierte, bemerkte ich mit inniger Freude, daß Demantina fort und fort unvermählt blieb. So vergingen die peinlichen Jahre, wo ich zu ihr stand, wie der Page zur Herrin, der Mündel zum Vormund, der Sohn zur Mutter. Jener verzehrende Seelenbrand, den der Knabe mindestens in Worten verheimlichen mußte, wengleich Blick und Tat eine einzige Lohe war, gewann mehr und mehr — die Freiheit des Mannes gegen das Weib!

Zwar groß war diese Freiheit nicht, vielmehr den männlichsten Männern immer nur knapp zugemessen. Demantina verstand einen Ton anzugeben, daß alles Persönliche fast gar nicht zum Worte kam. Womit sie das machte, war ihr Geheimnis. Nicht raffinierte Kunst, nicht blöde Natur, — es war ein Drittes: gute Sitte, oder vielmehr: schöne Sitte. Es war die vornehme Stille ihres eigenen persönlichen Ausdrucks, welche jeder Person sich mittheilte. Schon der halbe Aufschlag ihres Auges genügte, um die feinen Bannlinien, die ihr gefällig waren, wie mit einem Goldfaden zu ziehen, wie mit einem Sticahaare abzugrenzen. Ihre Mittel waren fast unsichtbar. Man konnte nicht mit geräuschloserer Grazie wünschen, aber mischte sich vollends ein Zug nur von leisester Bitte dem Wunsche bei, so bezwang es rührender, als das lauteste Flehen. Welche Augen! welche Gewalt! Und doch; von dieser Gewalt fühlte man sich zu keiner Stunde bedrückt oder beengt; in den unerträglichsten Grenzen wandelte man leicht und frei; der Zauber, in den sie die Herzen schlug, war ein himmlischer Friede und jeder glaubte an seinen Himmel!

So geschah es, daß ich das Unerhörteste zu wagen fürchtete und über meinen Mut fast erschrak, als ich sie eines Tags fragte, was eine junge Witwe zu fragen natürlich genug: nämlich, wer der Mann ihrer zweiten Wahl sein mußte. Ein Jesuit, antwortete sie bestimmter und williger, als ich er-

wartet. Der Orden, der seine Rader wohl niemals aufgelöst hatte, war in jenen Tagen unter dem Jubel aller Päpstlichen auch offiziell wiederhergestellt worden. Ich war verblüfft genug, mich zu verwundern, ein Jesuit sei ja ein *Célébataire*. So wenig wußten wir Jüngsten mehr von diesen Dingen, oder dachten daran! Sie aber, meine *Raivität* kaum merklich belächelnd, forrigierte mich sanft: Haben Sie nie von Affiliirten des Ordens gehört? von Jesuiten der kurzen Robe?

Da ging ich hin — und tat Profesß bei der Gesellschaft Jesu!

Mit diesem Schritt machte ich ihr — meinen Heiratsantrag. Wie wird sie ihn aufnehmen? Wie werde ich sie bei meinen Besuchen jetzt finden? Welche Miene wird sie mir zeigen? Sah ich auf ihrem strahlenden Antlitz nur den leisesten Anhauch eines Schattens, so bedeutete es schon Verstimmung, scheue ablehnende Zurückhaltung — und ich hatte ihr Nein! Wie das Hochgericht bestieg ich damals die Treppen ihres Palastes.

Aber es blieb wie zuvor. Es blieb alles im gleichen. Daß meine Profesß augenblicklich bekanntgeworden, durfte ich in einem Zirkel wie diesem nicht im geringsten bezweifeln; aber ich sah keine Wirkung davon. Weder im guten noch im schlimmen. Sie war wie ein schöner Tag in einer Reihe von schönen Tagen und eine Nuance von Aenderung auch den sensitivsten Nerven nicht wahrnehmbar. Nach wie vor umgab mich der stille aber unfaßbare Zauber jener hoheitsvollen weiblichen Huld, welcher die Herzen nicht fühlen läßt, daß sie darben, und die Kluft von Haben und Hoffen so trügerisch ausgleicht.

Zuerst freute ich mich, daß meine kühne Zeichensprache mir ungestraft hinging. Dann aber entwuchs ich dieser kleinlauten Schwachmütigkeit und es schmerzte mich, daß mein Schritt auch ohne bessere Folgen geblieben. Kurz, die schöne Gleichheit der Fassung, die sie zu behaupten wußte, fing ich meinerseits zu verlieren an. Ich brannte nach einer neuen Gelegenheit, deutlicher, ja angriffsweise vorzugehen und sie in die



Enge zu treiben. Der alte Hirtenfriede meiner Idylle war dahin, ich fühlte dramatische Ungeduld. Ich dürstete lechzender. Ich dachte nur noch an Entscheidung.

Ich durfte nicht allzulange warten. Wieder trug sie mir einen ihrer Dienste, ja diesmal sogar den wichtigsten auf. Ich könne mir aus der Kanzlei des Kardinals wohl den Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches von Bartolucci ausbitten und auf ein paar Tage zur Ansicht mitbringen.

Ich war aber längst nicht mehr Knabe genug, um die Bedeutung dieses Wunsches nicht sehr genau zu verstehen.

Consalvi hatte in seinem sogenannten „motu proprio“ eine Verfassung gegeben, welche das alte Regime mit einigen Scheinrechten abfand, dagegen den Kern der Revolution beibehielt: Abschaffung der Kommunal-, Feudal- und Patrimonialrechte. Die Restaurationspartei wütete, aber just die Ultras derselben, die Sanfedisten, erhitzen sich weniger. Diese wurden erst unruhig, als von Bartoluccis Entwurf eines neuen Gesetzbuches verlautete. Ihr Verhalten hatte dort wie hier guten Grund. Das „motu proprio“ hofften sie in den Delegationen und Marken durch das lokale Uebergewicht ihrer sozialen Machtverhältnisse von Kommune zu Kommune, von Baronie zu Baronie im Verwaltungswege stillschweigend lahmzulegen: ein sogenanntes Staatsgrundgesetz verträgt das. Unantastbar dagegen ist die Herrschaft des bürgerlichen Gesetzbuches und die allgegenwärtige Majestät der richterlichen Funktionen. Die Richterstühle verloren, alles verloren. Das war ein Kernschuß des Liberalismus, die „Verfassung“ nur ein Schreckschuß! Daß aber der abgeschaffte Code Napoléon in leichten Umschreibungen wiederhergestellt werden sollte, bewies ihnen schon die Wahl des Kodifikators, des liberalen Napoleonisten Bartolucci. Und weil ein gutes Gesetzbuch viel volkstümlicher als eine gute Verfassung und im Volke viel wurzelkräftiger sich einlebt, so dachten die klugen Sanfedisten daran, es schon im Entwurf zu beschleichen, wie die Schlange das Vogelnest. Daher sollte ich in die Löwenhöhle der Sanfedisten „den Entwurf auf ein paar Tage zur Ansicht mitbringen“, wie das un-

schuldige Wort lautete; das heißt, ein paar Tage hätten genügt, daß Dugende von Händen ihn kopiert hätten, worauf er an die Kabinette der Kongreßmächte verschickt worden wäre, und dann war sein Schicksal, daß er am vertraulichen Wink, an der Warnung und sanften Drohung still und geräuschlos starb, ohne noch das Licht der Welt erblickt und Gelegenheit gehabt zu haben, sich Freunde zu machen, Vorkämpfer zu erwerben und den Rückhalt der öffentlichen Meinung zu gewinnen. Das Manuskript des Entwurfes aber befand sich im Kabinett des Staatssekretärs Conjalvi, worin Bartolucci persönlich arbeitete. Conjalvis Intimus nun war Kardinal Lante, ich wieder Lantes Liebling, und Demantina zuletzt — Lenkerin meiner Knabenhand! Die feine Sanse-disten-Rechnung stimmte!

Nur eins fehlte: die Knabenhand. Der Knabe war Mann, der Diener Herr geworden. Aber dieses Werden und Gewordensein macht die Natur wie das Graswachsen: sie läßt sich nicht auf die Finger sehen. Man kann in der Jugend oder auch im Alter oft jahrelang stille zu stehen scheinen und dann treten Krisen ein, wo die Summe von Jahren innerhalb weniger Monate, vielleicht selbst Wochen abgerundet aufliegt — in der Jugend als Fortschritt, im Alter als Dekadenz. Der Feinste und Klügste, wenn er solche Wendepunkte mit zerstreutem Blick überseht, mißverstehet dann die Zeit, bleibt hinter ihr zurück, rechnet veraltet, macht Mißgriffe.

Auch Demantina hat es getan, wenn sie mich diesmal wie immer beurteilte. Ich kannte den Wert, also auch den Preis meines Dienstes. Ihre Hand selbst war kein zu großer Preis. Mein Augenblick war da!

Daß ich Chancen habe, dafür gab es in ihrer eigenen Koterie bereits Stimmen und Meinungen. Was meine Lebensstellung betraf, so durfte ich nur wollen und ich konnte von meinem Kardinal jedes Staatsamt erhalten. Die kleine Dezia endlich hing mit leidenschaftlicher Liebe an mir. Ich hatte sie auf meinen Knien aus ihrem zweiten in ihr siebentes Lebensjahr geschaukelt, ich war dem Kinde wie von

selbst zu einem anderen Vater geworden. Die ganze Ráson der Dinge sprach für mich.

Also den Wurf gewagt! Aber doch nicht wie ein wagender Spieler, sondern wie ein denkender Mensch. Ich wollte den Boden prüfen, den ich betrat. Ich wollte es noch sicherer, als durch bloße Wahrscheinlichkeit wissen, wie schwer ihr der Besitz jener Handschrift wiege und ob ich das Gewicht überschätze, oder richtig tarierte. Ich beschloß also, diesmal den Vergesslichen zu spielen. Erinnerte sie mich wiederholt daran, was ihre Art nicht war, so konnte ich ihr Interesse für stark genug halten — um das meinige darauf zu bauen.

Uebrigens hatte mir Lante den Entwurf ohne weiteres gegeben, wie einem, der zum Hause gehört und bei dem es „unter uns“ bleibt. Nur leicht hin fügte er die Mahnung hinzu, es in Obacht zu behalten. Auch er, scheint's, sah noch den harmlosen Knaben in mir, der sich „politisch bildet“, und nicht den Verráter, den lodernde Liebe verbrennt!

So lag es in meinem, nicht in Demantinen's Pulte. Ich ließ es liegen, bis sie das Buch zum zweiten Male verlangte.

Auf einmal schoß mir der Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn sie es nicht von dir, aber von einem andern verlangt? Wenn sie, stolz und vornehm, deine grobe Vergesslichkeit mit stiller Verachtung bestraft? Wenn ein Glücklicherer den Preis deines Dienstes davontrágt und deine Feinheit in ihrem eigenen Neze sich fängt? Welch eine Anmaßung, einer solchen Königin und von solchen Rittern umgeben, Schach zu bieten! Es heißt nur, dich selbst matt setzen, blinder, unverschämter Tor.

Ja, der Knabe war Mann geworden, aber noch kein sehr sattelfester Mann. Ich schlotterte erbármlich auf meinem hohen Roß. Demantina imponierte mir doch allzu nachdrücklich. Selbst als ich mich fühlte, wurde ich wieder irre, so sehr war ich gewöhnt an ihre Souveránität und an meine Bescheidenheit. Es kamen jetzt Stunden voll Grauen und Schwindel. Ich schwebte in der Lage, in die ich mich begeben, wie ein armer Hirtenknabe, der Mann genug war, sein erstes

Adlerneß auszunehmen, aber in der Höhe verzagt und wieder Knabenschwach wird. Er ist verloren, wenn er losläßt, aber die rauschenden Flügel und die schlagenden Schnäbel sind so todbringend, wie der Abgrund unter ihm. Ich war unfähig, meinem Strategem zu entsagen, und hoffnungslos, es durchzuführen. Ich hatte mir auferlegt, was ich nicht aushielt; ich litt bis zum Sterben.

Demantina ließ mich nicht lange leiden. Sie tat wirklich und bald, worauf ich spekuliert. Als ich eines Tages bei ihr eintrat, saß sie in der Ecke ihres Kanapees und spielte mit einer Perlenschnur. Ohne sich zu erheben, hob sie bloß das Auge auf, indem sie mir unbefangen entgegenrief: Apropos, bringen Sie mir den Bartolucci?

Zerknirscht wie ich war, warf ich mich ihr zu Füßen und stammelte: All meine Dienste gehören Ihnen! Aber — nehmen Sie mit den Diensten den Diener! Ich fing ihre beperlte Hand, zerküßte sie unter losbrechenden Tränen und flehte weinend: Gewähren Sie mir Ihre Hand, Demantina!

Es war geschehen!

Ich habe die halbe Sekunde oder die ganze Ewigkeit nicht gemessen, bis ich ihre Stimme hörte. Aber als ich sie hörte, klang sie völlig verändert und aus einer Tonlage, in der ich sie seit fünf Jahren nicht gehört. Sie antwortete: Ich bin schon Witwe, ich möchte nicht noch eine heiraten.

Ich faßte nicht gleich, was sie meinte. Wie ein Betäubter, Schwarzumtaumelter, hob ich den Blick zu ihr auf. Da war der Flimmer ihres unvergleichlichen Auges aus einem Silberblättchen eine Silbernadel geworden! Ein leichter, flüchtiger Stich von Verachtung und Mitleid, hart an der Grenze, wo man sich selbst bemitleidet, daß der Gegenstand des Mitleids — verächtlich!

Ich verging. Es war mir, als ob ich in ein Element untertauchte, wo ich vor der Geburt gewesen.

Dann träumte mir, daß eine Seidenrobe rauschte und daß das Kanapee leer geworden.

Ich sprang auf. Ein Schrei gellte — auch das war meine



Stimme, aber ein neuer Ton meiner Stimme. Heulend vor Schmerz, einem Epileptischen ähnlich, stürzte ich auf die Straße hinaus.

5.

## Zuppa

**A**uf der Straße überrannte ich ein kleines niedriges Wesen, das ich für ein Kind hielt und aufhob. Aber es war kein Kind, sondern ein verzweigter Buckliger.

Katschal! Ludwig! Mein Freund!

Ei was, Katschal, Katschale, Wein- oder Biersuppe! Das Zeug heißt zuppa und ich bin so gut ein Römer, wie Cäsar Augustinus. Zuppa, Luigi Zuppa nennt sich meine römische Herrlichkeit.

Lude, mein Freund, mein Freund! Ich riß ihn empor, ich schwang ihn in die Höhe, brach mit ihm zusammen, überströmte ihn mit meinen Tränen. Mein Schmerz löste sich, es rettete mich vom Tode, in diesem Augenblicke etwas Liebes und Treues in den Armen zu halten.

Amadé, was ist mit dir? Was für ein Unglück ist dir passiert? Du erschreckst mich! Schnell, erzähle mir alles.

Ein leerer Wagen rollte vorüber, ich rief ihn an und wir fuhren von dannen.

Wo wohnst du, Katschal?

Zuppa, mußt du sagen. Ich wohne gar nicht. In einem Hundeloch nächst dem Ghetto. Ich bin ganz vis-à-vis de rien.

Gleichviel. Dirigiere den Wagen. Bring mich, wohin du willst. O daß ich dich jetzt gefunden! Und ich hielt ihn in meinen Armen, lag an seinem verkrümmten, verbogenen Brustkasten und klammerte mich in meinen schluchzenden Zuckungen an dem treuen Herzen des Krüppels fest.

Wo wir ausstiegen, welchen Ort wir betraten, — ich weiß es nicht. Mein Freund schämte sich, sprach entschuldigend

von Schmutz, Elend, Ruinen, — aber ich warf mich auf ihn und schrie: Wir sind ja im Himmel, Lude, wir sind im Himmel! Nur jener Palast war die Hölle!

Welcher Palast, Amadé? fragte der Zwerg. Erzähle. Verweile hier, weil dir der Ort nicht mißfällt, und erzähle mir endlich.

Aber mein Puls schlug noch lange nicht in epischen Schlägen. Mein Schmerz hatte Worte gefunden und die Worte ergossen sich. Fünf Jahre! wehklagte ich im sinnlosen Auf- und Abrennen. Welche Jahre! Welche Hoffnungen! Es ist nicht zu fassen. Luigi, einst hat Gott den Satan in die Hölle gestürzt, jetzt hat der Satan einen Höllengeist gegen Himmel geschleudert und himmlisch engelhaft sieht er aus. Welch mörderische Bosheit! Auf welche Wege folgt dieses Weib ihren Pfaffen! Daß das gottverhaßte Kuttengeschlepp, was in Norddeutschland geschehen, nach Rom verschleppt hat, das begreife ich; dafür ist dieses schwarzverschworene Wanderratten-Gezücht auf der Welt. Aber dieser Mund! Diese Lippen, diese Augen! Und dieses Herz und Nicht-Herz dazu! Luigi, hilf mir, daß ich nicht wahnsinnig werde! Hilf mir, hilf mir, Luigi, du bist der letzte Punkt von Treue in der Welt!

Das mußte der Arme — ich glaube stundenlang so aushalten. Aber das Bild meines Zustandes teilte ihm auch die Geduld, die er brauchte, mit. Was er da in den Armen hielt, war eine Wunde, frisch vom Schlage her, und er begriff, daß sie sich ausbluten müsse und zunächst nichts könne, als bluten.

Endlich versiegte das Blut. Wie Todeskälte kam's über mich, wie Todesstarre. Da konnt' ich erzählen.

Als ich zu Ende war, sagte der Zwerg: Dieses Weib muß man ja umbringen!

Ich aber erschrak, als ob er's schon tâte, und noch voll ihres Wildes rief ich aus: Barbar! Ist auf diesem römischen Boden nicht Schönes genug schon zerstört? Soll's der Tempel entgelten, ob er der Venus oder der Hekate geweiht ist? Du kennst sie nicht! Ein Tempel ist sie, ach, und der schönste, den die Erde trägt und die Sonne bescheint!

Der Zwerg hörte mich gierig an, funkelnden Auges, schlangenkflug, und zischelte halblaut: Du hast recht! Du hast recht! Eine andere Rache muß man ersinnen! Dann setzte er sich wie ein Kind auf meinen Schoß und noch lauernder, noch innerlichwählender fuhr er fort: Schildere mir jetzt auch ihre Umgebung. Das Haus, die Koterie, die Verbindungen, die Verhältnisse und Personen, die Schicksale und Porträte der Personen. Alles, was man in fünf Jahren wissen konnte, alles, was du selbst weißt.

Ich tat es. Nicht die Worte, aber der Zuhörer tat mir wohl. Dieser Freund war das einzige, was mich trösten konnte, und jetzt hing ich an ihm und war froh, daß ich es durfte.

Luigi hörte mir aufmerksam zu. Er verlor kein Wort meines Mundes. Nach einer Weile, als ob seine Gedanken sich veränderten oder mit andern ergänzten, sagte er: Schon genug. Aber noch eins, Amadeo. Kannst du mir Handschriften bringen von großen und hohen Persönlichkeiten?

Soviel dir beliebt. Willst du Consalvi? Pacca? Rospi-gliosi? Borghese?

Ah pah, das sind Mücken. Höher hinauf!

Noch höher? Also den Papst? Oder den Kaiser Alexander?

Ja! ja! rief der Zwerg mit den glühenden Augen einer Wildkate; die bring mir!

Eude, ich frage nicht, wozu. Aber sinnst du dir nichts Gefährliches aus?

Nicht dir und nicht mir. Gefährlich für die einzige Seite, auf die ich ziele.

Jetzt wurden wir gestört. Eine alte und beispiellos häßliche Jüdin brachte ihm ein übelriechendes Essen. Ich mußte ein Stück seiner Häuslichkeit sehen und sah, mit Gold in der Tasche, daß es hier am Centesimo fehlte!

Mit schmerzlicher Teilnahme sagte ich: Nun erzähle auch du mir, Luigi. Was machst du? Wie geht es dir?

Höchst liberal, antwortete er sofort: Ach, laß das jetzt. Wer hat denn noch eine Geschichte nach der deinigen? Und mit welchem Ohre könntest du zuhören? Genug, ich bin in Paris

ein großer Künstler geworden, habe viel Geld verdient und noch mehr an die Weiber gehängt. Endlich hat der Teufel der Politik alles geholt. Porträtierte ich einen Legitimisten, so wollte mich ein Kaiserlicher totstechen, und hatte ich einen Marschall Napoleons auf der Staffelei, so drohte mir ein Bourbonist mit dem Galgen. Das langweilige Mannsvolk! Ohne die Weiber wär' ich krepirt in dieser politischen Narrenbutike. Zuletzt lief ich einer italienischen Sängerin nach, einer kleinen, getigerten Wildkaze, die mir in Rom das letzte Hemd auszog und mich dann in die Gasse warf zu den Katzen und Juden.

Ich schloß ihn in meine Arme und seufzte schmerzlich bewegt: Armer Freund, so kennst auch du das Unglück eines mißhandelten Herzens?!

Mißhandeltes Herz? wie verstehst du das? fragte er treuherzig. Siehe, Amadé, alle Meere der Welt können meinen Durst nach dem Weibe nicht löschen; aber wie man an die Weiber ein sogenanntes Herz hängen, oder gar von ihnen selbst eins verlangen kann, das überstiege meinen Verstand, und wenn noch mein ganzer Buckel voll von Gehirn wäre. Ebenfogut könnte ein Wirt mein Herz mißhandeln, weil er meinen Lieblingswein auch anderen Gästen schenkt. Jedes Gute jedem, dem's schmeckt! Das ist die Ordnung der Natur.

Ich war versteinert. Und mit diesen Grundsätzen könntest du mich verstehen und sogar mein Rächer sein wollen?

Als ob wir die Dinge mit unsern Grundsätzen verstünden! Wir verstehen sie, weil sie da sind. Kein Mensch verwundert sich über Schwalben und Heringe, und doch hat kein Mensch nur das mindeste Organ, sich in Vögel und Fische hineinzu-denken. Sie sind da, das ist ihre ganze Erklärung.

Welch eine Scheidewand zwischen den alten Freunden! Aber doch eine Wand! Und an eine Wand kann man sich anlehnen. Ich sah mein Geschlecht einen ganz neuen Standpunkt zum weiblichen einnehmen, — einen abscheulichen, für meine Person unmöglichen, — aber ich sah daran etwas F e s t e s! Ich sah einen, der seinen S a l t daran hatte, indem ich selbst schwankte und unterging. Das imponierte mir; ja,



es tat mir fast wohl. Es tröstete mich, daß die Welt auch solche Gesichter zeigte. Ich sah zum ersten Male seit Jahren aus meinem Ich heraus, und draußen sah's leichter aus!

Und so gehörte ich diesem Manne und er mir!

Ich hielt mich den ganzen Tag in jener Spelunke auf und ging nur mit Widerwillen nach meinen schönen Häusern und Straßen zurück. Als wir schieden, verabredeten wir heimliche Zusammenkünfte. Wir müssen unsere Fährten verwischen, sagte Zuppa, wenn irgend etwas, das meinem Anschlag ähnlich sieht, gelingen soll.

Was meinst du mit diesen Worten? Denkst du an die Rache, an die Handschriften? Aber wie hängt das alles zusammen? Was brütest du eigentlich, Zuppa?

Nichts, nichts. Sprich nicht davon. Sprich nicht mit mir. Ich bin ein Berrückter, ein Ueberhirniger. Und halbblaut brummte er, wirklich in einer Art von Geistesverstörtheit, vor sich hin: Könnte der Kaiser von Rußland, der mystische Nebelkopf, nicht katholisch werden einem schönen Weibe zu Liebe? Nur müßte sie schöner sein als die Frau von Krüdener. Und er müßte wissen, wie schön sie ist, müßte es sehen! Und der Papst müßte ihr zu befehlen haben. Und sie müßte sich befehlen lassen. Müßte zwei Flanken haben, genannt Devotion und Eitelkeit, preisgegebene, bloßgestellte, — ja, bloßgestellte! Er murmelte wie ein Traumredender und stierte, als ob er Geister sähe. Mir tat alles wohl, was wie Teilnahme klang, und so ließ ich ihn, fast ungehört, phantastieren.

Aber als ich das nächste Mal mit einem Päckchen Dukaten kam, warf er es verächtlich in den Winkel und rief: Phislist! Die Handschriften, die Handschriften! Denk mir doch an die Hauptsache!

Als ob ich seine „Hauptsache“ gekannt hätte! Ich brachte ihm die Handschriften, und — verlangte mir nichts zu wissen. Ich ließ ihn traumreden, Geister sehen und fire Ideen haben. Eine Idee hatte er, das sah ich. Ich fand ihn immer geheimnisvoll, aufgereggt, geistesabwesend. Und bald fand ich ihn gar nicht mehr. Er hat Tag und Nacht außer

Hause zu tun, sagte die alte Jüdin. Es war mir fast recht, denn auch ich trieb mich jetzt auf neuen Wegen herum.

Demantina hatte ein Giftröpfchen verspricht, aber ein Tröpfchen aus einem Meere, dessen Grenzen ich nicht absehen konnte. Wenn es an ihr Haus reichte, wohin reichte es nicht? Ein ganzer vergifteter Ozean umgab mich. Alles wußte von mir, alles deutete mit Fingern auf mich. Ich ging wie mit einem Rainszeichen über die Straße. Ich wagte vor Männern und Frauen nicht mehr die Augen aufzuschlagen. Wenn man in diesem Zustande sich nicht erschießt, so kann man nur ins Extrem überspringen. Aus dem tiefsten Glend meiner Verachtung und Selbstverachtung sprang ich in ein Himmelstürmen von Ehre und Auszeichnung über. Ich wollte der Welt ein Beispiel superlativer Mannhaftigkeit geben. Ich hätte Blut weinen mögen, daß die große Kriegsepoche vorbei; ich war überzeugt, daß ich ein bewunderter Soldat, daß ich Napoleons erster Marschall, daß ich einer seiner Herzoge, ja, wie Murat, ein König meines Schwertadels geworden wäre. Brünstig wünschte ich, daß auch St. Helena ein Elba, und der gefesselte Prometheus wieder ein freier Titan werden möchte. Und um im Frieden den Krieg nicht zu versäumen, lernte ich fechten, reiten, schießen, trieb mit Leidenschaft alle ritterlichen Uebungen. Dabei nahm ich eifrig an Jagdpartien teil und lechzte nach einem gefährlichen Abenteuer mit den wilden pontinischen Büffeln. Demantina sollte von mir hören!

Meine Kanzlei sah mich nicht mehr. Ich war Held, nicht Gelehrter und Jesuit. Mich ekelten die Männer in weibischen Langröcken, das halbgeschlächtige Kuttenvolk der pfäffischen Kagengrazie, die gekniffenen Augen, die Samtpfoten, das salbtriefende Liebesmiauen, der permanente zünftige Seelenmärz.

Mein Kardinal sah mir alles nach. Ich versäumte ja doch nicht des Dienstes, denn der Kirche dient eben alles. Und wie mich der stillkluge Mann gar nicht ungern als Liebhaber der Demantina gesehen, weil er mir schätzbare Notizen aus dem Lager der Sanfedisten abfragen konnte, so ließ er mich

jetzt ebenso nachsichtig den Waffenhelden spielen, weil er auch diesen brauchen konnte, wie ich bald erfuhr.

Eines Tages nämlich kniff er mich mit seinem säuerlichen Lächeln ins Nackenfleisch, was immer eine gemüthliche Stimmung bedeutete. He, junger Herr, fing er an, man ist Ritter St. Jörg geworden, man will Thaten tun. Ebbene, wir haben Stoff dazu. Seit die Katz in St. Helena brummt, machen sich die Mäuse wieder unbillig mausig. Was du selber in Rom hier siehst: auf einem einzigen Plakat die Namen von siebenundfünfzig Raubmördern samt Preiskurant ihrer Köpfe, ist noch das wenigste. In den Marken und Delegationen wirtschaften unsre Restaurations-Priester, daß man sich vorm Großtürken schämen möchte! Pandolfi in Urbino treibt's wie Ali Pascha von Janina, in Bologna aber gärt das verzweifelte Volk und droht mit Selbsthilfe, was uns natürlich auch nicht lieb sein kann. Kurz, es gibt Arbeit. Consalvi entsendet mich, um links und rechts zu kalmieren. Kalmieren! Ich soll Del auf die Wogen gießen, aber ich seh's voraus, ich werde Del ins Feuer gießen. Ich muß mir notwendig Feinde machen. Es dürfte nicht glatt ablaufen. Und die Dolche sind wieder einmal recht wohlfeil geworden! Was denkt Ihr, Herr Ritter, geht Ihr als meine Leibgarde mit? Willst du dich ein bißchen totstechen lassen für den frommen Gottesmann Lante?

Kein Zweifel, wenn er „Ihr“ und „du“ verwechselte, so war's seine gnädigste Stimmung. Und dieser Antrag, gemischt aus hypochondrischer Aengstlichkeit und wirklichem Bedürfnis meiner Anhänglichkeit für seine Person, war eigentlich eine Gunst, viel glänzender als es aussah. Ich erwarb mir das größte Verdienst um ihn, gleichviel ob er sich's einbildete, oder ob ich wirklich in die Lage kam, sein Leben zu schützen. Das Verdienst aber gab Ansprüche und für die Ansprüche gab es das weiteste Feld. Die Revolution hatte den alten Beamtenstamm aus den reichen und feingebildeten Adelsgeschlechtern empfindlich gelichtet und in allen Magistraturen des restaurierten Kirchenstaats lästige und schädliche Menschen voll gemeiner Leidenschaften emporgebracht,

eine Prälatur, deren Mißverwaltung eben die Uebel verschuldete, die zu sanieren Lante ausgeschiedt wurde. Es war vorauszusehen, sollte die Expedition nicht zum Kinderspott werden, was Consalvis Art gar nicht war, daß Lante, auch wenn er nicht radikal ins verdorbene Fleisch schneiden durfte, wenigstens an einigen der Unwürdigsten Exempel zu statuieren den Ernst zeigen müsse. Das heißt, es waren Vakanzten und Aperturen vorauszusehen. Ich aber stand der Nächste seiner Person. Ich hatte trotz meiner Jugend die fünfjährige Praxis seines Kabinettes, ich konnte mir einen Posten weit über mein Alter ausbitten, ich bekam vielleicht eine Provinz zu regieren, wurde Bizekönig eines kleinen Königreichs, ließ die Sanfedisten meine Macht fühlen, ließ sie fühlen, daß ich ein großer Herr sei, und sah Damen wie Demantina wohl künftig zu meinen Füßen.

Das war der Angelpunkt meines Dichtens und Denkens. Auf diesen Punkt bezog sich alles, womit sich meine Phantasie ihre Feste gab.

Aber in dem nämlichen Augenblicke hatte ich die Genugthuung, die ich mir so königlich träumte, wirklich, nur unköniglicher und ganz so grausam wie alle Wirklichkeit.

Noch redete Lante mit mir, da trat der Kämmerling ein und flüsterte mit sichtlicher Aufregung dem Kardinal eine Mitteilung zu. Dieser aber blieb gefaßt und noch mehr als das. Mit einem Phlegma, worin die Gleichgültigkeit fast Berachtung war, murrte er achselzuckend: Das geht den Gouverneur von Rom an. Sagt es dem Pacca. Uebrigens haben wir jezt andere Sorgen, als gemalte Nuditäten, welche angeblich oder zufällig vornehmen Römerinnen ähnlich sehen. Rom ist das Kunstmuseum der Welt und die Künste sind frei. Sie ziehen die Fremden und das Geld nach Rom.

Der Kämmerling schlich fort. An mich gewendet, entwickelte Lante sein Reiseprogramm in unmittelbarer Fortsetzung unsers Gesprächs.

Mir aber brauste das Ohr. Die Worte, die da gefallen, quollen zu ungeheuren Ahnungen in mir auf. Der Kopf fing mir zu brennen an. Ich atmete wie ein Erstickender. Den



Kardinal hörte ich kaum, war weit weg von ihm und seiner Reise. Ich hätte durch die Lüfte davonfliegen, durch eine Versenkung des Bodens verschwinden mögen. Ich stand auf Nadeln, bis ich entlassen war. Endlich war ich's. Da fragt' ich im Vorzimmer mit mühsamer Selbstbeherrschung den Kämmerling aus, unterdrückte mühsam meinen Aufschrei und stürzte fort. Mit dem nächsten Wagen flog ich nach der Ausstellung der römischen Künstler.

Im Bildersaal herrschte ein Wogen und Drängen, durch das ich schwierig mir Bahn brach. Aber schon zwischen den Köpfen und Schultern der Menge durch erblickte ich den allzu wohlbekannten Frauenkopf. Es war der Kopf der Demantina. Ein Ruck — ein Schub — und ich erblickte sie ganz. Da stand sie im lebensgroßen Bilde und von oben bis unten — nackt! Der Bilderrahmen aber trug die Aufschrift: *Korane, den König Alexander zum Beilager erwartend.*

Ich faßte es nicht! Die Sicherheit von Sehen und Denken verschwand mir. Wie ich die gemalte Demantina ansah, so sah sie auch mich an und ich glaubte, in demselben Augenblicke müßte sie sich bedecken. Aber sie hielt meinen Blick aus und tat es nicht. Sie hielt die Blicke aller aus und tat es nicht. Sie war ja gemalt! Aber der Maler, der sie malte . . . Mir schwindelte.

So vergingen Minuten . . . oder auch Ewigkeiten . . . während welcher ich wieder das Sehen erlernen mußte. Ich mußte mein Auge, wie an das Sonnenlicht, an das Licht dieser Nacktheit gewöhnen.

Es war ein Körper vom reinsten Milchweiß, aber spielend in bläulichen und rötlichen Lichtbrechungen, je nachdem das Blut auf die Hautflächen durchschien, näher oder ferner, voller oder dünner, durch Dichteres oder Zarteres. Blendender Schnee auf den Weichteilen, rosiger Hauch auf den Muskeln, zartmelirtes Grau auf den Knochen, hatte der Künstler gemalt, wie der rollende Blutstropfen ihres eigenen Körpers: von innen heraus, nicht von außen hinein. Er hatte aus der Tiefe auf die Fläche jeden räumlichen Punkt der Farbe or-

ganisch sich selbst ausdrücken lassen. Menschenaugen werden eine solche Wahrheit der Naaktmalerei nie wieder sehen. Dieser Sinn schien dem Maler geschenkt, vielleicht als eine krankhafte Anlage geschenkt, wie dem Hellscher und Nachtwandler der feinige.

Korane, den König Alexander zum Beilager erwartend, war ein Programmwort, nicht mehr. Die Szene blieb ein figurales Solostück. Korane-Demantina küftete links einen Türvorhang, zur beiläufigen Andeutung, daß von dieser Seite her ein Ankömmling erwartet werde. Ihr Kopf aber neigte sich leise nach rechts und besah sich in einem Spiegel, oder hatte es soeben getan, denn schon legte sie die spiegelnde Goldplatte still und stolz wieder weg. Die linke Hand an der Portiere, in der rechten den Spiegel, taten die Hände nichts, was die Mediceische Venus zu tun wenigstens scheint! Mit kühnstem, aber naivstem Vorwande löste der Darsteller die Arme von allen Konturen des Körpers ab und gab diesen vollkommen frei. Er verbarg nicht das geringste Detail seiner Reize. Es schien die Absicht des Malers, dem Vorurteile zu imponieren — durch Verachtung des Vorurteils. Und sein Modell sekundierte ihm willig!

Mit dem bewundernden Künstler war sich die nackte Schöne freilich in Selbstbewunderung begegnet. Welch ein Ausdruck weiblichen Triumphgefühls! Nicht siegesbewusster konnte Alexander seine Schlachtordnung mustern, als Korane-Demantina die Reize ihres Leibes beschaute. Seliges Weib, das eine solche Heerschau zu halten hat! Der Mazedonier hat die Phalanx erfunden, aber die Natur Busen und Hüfte! Unsere Großmächte sind einander ebenbürtig.

So sprach es in ihren triumphierenden Mienen. Aber das stolze Wort wurde mit Bescheidenheit ausgesprochen. Man hörte ihn fast, diesen melodisch-bescheidenen Ton! Das Selbstlob ihrer Schönheit duftete mit feinem feinsten Parfüm, wie vornehm und maßvoll es war. Dieses Auge deckte sich diesen Leib nicht auf, wie ein Harpagon seine Schatzdeckel aufschlägt, sondern wie ein Fürstenkind seine Geschenke empfängt. Große, reiche Geschenke, die ihm Freude machen,

aber die ihm gebühren und die es erwartet. Eine Freude, geadelt durch Dankbarkeit und gemäßigt durch Sitte. Es war gewinnend und versöhnend zu sehen. Eine zartempfundene, seelische Schönheitslinie!

Aber gestehe ich es nur: dieser Zug tat mir am wehesten. Es war ein Ruf in meine eigene Welt, ein letztes, schmerzlich-verhallendes Echo meines entflohenen und noch im Fliehen Fürbitte tuenden Idealismus. Ich fühlte es warm und feucht in meinen Augenwimpern.

So stand ich vor diesem Anblicke, zuckend wie ein zertretener Wurm, und ließ bluten, was bluten wollte! Die ganze Befaitung meines Empfindens war zerrissen, das Süßeste vergiftet, das Schönste ein Abscheu, und alles Wahre auch unwahr. Kein Faden, mein Denken und Fühlen daran zu befestigen! Alles ein Chaos, ein schmerzliches Flirren von zahllosen und ziellosen Nadelspitzen!

Die Umstehenden empfanden einfacher und drückten es in der natürlichsten Natursprache aus. Welche Reden trafen mein Ohr! Und ihr Gegenstand war — eine Demantina! Das Weh der Menschheit ist vieler Wendungen fähig, das Ideal seiner Jugend trägt fast ein jeder zu Grabe, wer aber hat je solche Grabreden gehört?!

Auf einmal erblickte ich in der Menge den Conte Ascania Caradosso. Das war, nächst mir, einer der eifrigsten Anbeter der Demantina. Ein neuer Schrecken! Wer von uns konnte sich hier blicken lassen? Schnelligst verbarg ich mich, drängte nach rückwärts und gewann den Ausgang.

Mechanisch wendete ich meinen Fuß in die Richtung des Ghettos. Meine Gedanken waren bei Zuppa. Korane, den König Alexander zum Beilager erwartend. König Alexander! Kaiser Alexander! Die Worte Zuppas fielen mir wieder ein. War der Name mit Doppelsinn gewählt? War es möglich gewesen, den hellsten Wahnsinn . . .

Da zupfte mich's rückwärts und eine Stimme schnarrte: Nun, hab' ich's recht gemacht? Es war der Zwerg.

Ich packte ihn und schrie: Mensch! Ungeheuer! Der du

der Mächtigste bist, oder mit den Ohnmächtigsten es zu tun hast! Ich beschwöre dich, erkläre mir jetzt . . .

Er aber lachte, lachte und schmunzelte mit seinem ganzen Persönchen und war geschmeichelt bis in die Fußspitzen hinab. Und voll seiner Sonnenstrahlen, antwortete er: Wir von Gottes Gnaden Kaiser Luigi Zuppa der Erste leben in einer Zeit, in welcher Kaiser Napoleon seine Kriegsbuletins geschrieben. Wenn jetzt nicht die Aufschneider lügen und die Esel glauben gelernt haben, so lernen sie's nicht mehr. Aber wir sind gelungene Kinder unserer Zeit, Demantina und ich. Sie stand ganz auf der Höhe meiner Lügen. Freilich mußten sie hoch sein und wehe mir, wenn ich bloß mäßig gelogen hätte. Nur der riesigste Blödsinn konnte mich retten, die pyramidalste Narrenkappe, die handgreiflichste Verachtung alles Menschenverstandes. Kurz, Bulletinstil.

Ich selbst fürchte dein Opfer zu werden, sagte ich vollkommen fassungsgelos. Aber mit mir sei aufrichtig, Zuppa. Sprich mir die Wahrheit. Welchem Menschengehirn ist es denkbar . .

Was willst du? Hast du mir nicht echte Handschriften gebracht? Und bin ich kein Künstler? Wie ich sie nachgemacht habe, so hätten der Papst und der Kaiser Alexander geschworen: meine Hand sei die ihrige, aber ihre eigene ein Falsifikat. So trat ich in das Haus der Demantina. Ich verschenkte vom Papst und vom Kaiser ein paar Autographen in ihrem Salon, natürlich falsche, und trieb den Spaß so weit, daß ich selbst die Kritik herausforderte, sie zu verifizieren und ob ich nicht betrogen sei. Aber die Echtheit bezeugte mir die cour de la cour. Sehr erfreut! Also weiter. Der Grund ist fest, er trägt. Ich schrieb mir hierauf gewisse Briefe, geheimnisvolle, vertrauliche Aufträge . . . Und ist denn die Dummheit der Südländerinnen nichts? Dumm wie eine Pauke können sie sein, diese feinen espritvollen Köpfschen, wo ihr Horizont aufhört und ihre Eitelkeit anfängt. In unsere höchste Politik mischen sie sich mit Vorliebe und leider mit Einfluß, und haben dabei eine Weltkenntnis, daß sie imstande sind, — einen russischen Kaiser als einen katholischen Konvertiten sich vorzustellen! Wahrlich, mein



Schwindel, der mich an die Halsband-Geschichte erinnert, war nicht einmal ein so schweres Stück Arbeit! Schwerer war es, — ernsthaft dabei zu bleiben. Die wichtigen Mienen, die salbungsvolle Geheimnistuerei, die hochtrabenden Tiraden vom Platz am Thron und vom Thron im Himmel, — das mache mir einmal nach, ohne dir die Lippen abzubeißen, die du doch lang noch zum Küssen brauchst!

Plötzlich fuhr es zwischen uns und riß uns auseinander. Da ist er ja, der Pestbube; verende, du Hund! schnaubte eine wutheißere Stimme, und dabei sah ich ein langes, gegen den Zwerg erhobenes Dolchmesser blinken. Der Zwerg kreischte auf, wie ein ganzer, vom Jäger angeschossener Kranichschwarm, und kreischend entsprang er in die Kirche, an der wir soeben vorbeigingem. Caradossio, hoch den Dolch in der Faust, ihm nach. Sein ungeschickter, sich selbst überstürzender Anfall von rückwärts war Zuppas Rettung.

Im Nu entstand ein Auflauf und drängte in die Kirche; ich, natürlich, mit. Das Ganze handelte schnell, wie ein Blitz einschlägt. Mitten im Mordangriff, besann ich mich kaum, was geschehen oder nicht geschehen, ob die Gefahr vorbei oder noch da; ich war ganz Schrecken über die That und ganz Hast, sie zu verhindern. Auf der Kirchenschwelle fiel ich. Sofort stolperte ein Zweiter und Dritter des Auflaufs über mich, — ein paar Sekunden gingen verloren.

In der Kirche sah ich just noch den Zwerg sich in Sicherheit bringen. Wie ein Eickhätschen schwang sich der bucklige und schwachbeinige Mensch eine Altarsäule hinan und versteckte sich hinter einem großen, vergoldeten Engel, der mit ausgestreckten Armen die Gerichtsposaune blies.

Blind vor Wut schleuderte Conte Ascanio seinen Dolch nach ihm und schrie: Hundert Zechinen für eine Pistole! Sterben muß der Hund, der die edelste Römerin porträtiert und ihren Kopf dann auf einen nackten Leib setzt, den er öffentlich ausstellt!

Dieses Wort veränderte die Szene. Der Zwerg kam hinter dem Engel hervor, setzte sich auf seinen Arm mit der Gerichtsposaune und ließ rittlings die Beinchen schlentern.

Holla! rief er, von meiner Künstlerlehre ist hier die Rede. Da bin ich auch dabei. Aber ich begreife jetzt Euren Standpunkt, Eccellenza. Tausend Zechinen, wer mir den Hund herunterschießt, der ich wirklich wäre, wenn ich das getan hätte! Aber beim Zeus und der allerseeligsten Jungfrau, ich habe die schöne Dame in ihrem natürlichen Zusammenhang gemalt und ihr Haupt gehört zu ihrem Leibe, wie die Hauptstadt zu ihren Provinzen. Ich habe sie nicht bloß porträtiert, sie ist mir Modell gestanden.

Hund, wie beweist du das? schrie der Conte.

Der Zwerg demonstrierte herunter: Ein kitzlicher Fall in der Tat, ihr edlen Römer und Römerinnen. Aber eure großen Ahnen, die Weltbeherrscher, haben auf ihrem Forum Romanum politische und staatsrechtliche Fragen wohl noch feineren Hornes zu lösen gewußt, als die Frage, was die Hauptstadt einer Provinz oder was der Kopf eines Leibes. Der edle Cittadino hier unten, der die Provinz so schlecht zu kennen scheint und von der Hauptstadt wohl nie außs Land gekommen ist, müßte sonst auf den ersten Blick erkannt haben, daß er im Anblicke jenes Leibes en pays de conaissance sich befindet, wie der Franzose sagt. Die Frage des edlen Quiriten dürste ich mit Recht demnach umkehren, nämlich ihn fragen: wie willst du mir meinen schon gelieferten Beweis wieder streitig machen? Glücklicherweise aber ist eine gute Sache so reich an Beweisen, daß es mir auf einen mehr oder weniger wirklich nicht ankommt. Auch besitzt der Leib, von welchem wir sprechen, ein Kennzeichen, das ungemein selten ist und das allein schon ausreichen würde, seine Identität jederzeit festzustellen. Denkt nicht an Leberflecke, versammelte Römer und Römerinnen, noch an Muttermale, Warzen und sonstige kleine, aber markante Schönheitsfehler. Nein, denkt an die Schönheit selbst! Und was ist die Schönheit des Weibes? Die Scham. Und was ist die Wirkung der Scham? Das Erröten. Nun höre mich an, Volk von Rom! Nichts ist gewöhnlicher, aber auch irriger, als die Meinung, nur das Gesicht erröte. Gelehrte Reisende, welche fremde Völker wissenschaftlich zu beobachten

pflegen, haben längst die Bemerkung gemacht, daß die nackten Wilden, zum Beispiel, über einen viel größeren Teil des Leibes erröten, als bloß die Gesichtsfläche. „Bis in den Hals erröten“ sehen auch wir unsere Mädchen und Kinder, und würden noch mehr sehen, wenn wir eben mehr zu sehen bekämen, was aber die Bekleidung verhindert. Inzwischen macht die Bekleidung mit uns Malern eine freundliche Ausnahme. Maler und Kleider stehen sich zueinander wie Sonne und Mond: wenn das Kleid untergeht, geht der Maler auf. Wir Maler brauchen die nackten Wilden nicht, um von den Erscheinungen des nackten Menschen zu sprechen. Um also vom Erröten zu sprechen, so ist der Fall bekannt, daß es sich vom Gesichte auch dem Halse mitteilen kann: es ist fast ein sprichwörtlicher Fall. Seltener schon verbreitet sich die Schamröte über das Brustbein, die Achseln und die obere Brusthälfte. Dagegen ist es mehr als selten, nämlich außerordentlich, daß das Erröten sogar noch die Spitzen der Brust in Besitz nimmt. Endlich aber war es einzig und in meiner bisherigen Erfahrung noch nie dagewesen, was ich bei der Dame erlebt, welche mir die Ehre verschafft, mit jenem ausgezeichneten Cavalier meine Kunstinteressen zu besprechen. Diese Frau hatte die Gabe, zu erröten — noch weit über die Brust, ja über die Magengrube hinab; die ganze Landschaft ihres Oberleibes lag im Purpur, auch das blütenweiße Blachfeld, das schneeige Bauchfell, bis zwei Zentimeter gegen den Nabel! Die edle Römerin wurde in der Schwüle ihres Schamgefühls gleichsam wie ein Krebs gesotten, um populär zu sprechen. Es war das Höchste, was ich je gesehen, wenn Gott seinen demütigen Knecht nicht noch größerer Wunder würdigt! Natürlich habe ich mit allen fünf Fingern meiner Künstlerhand zugegriffen, diesen phänomenalen Verbreitungsrayon der Schamröte linearisch genau abzukonturieren. Und das nun ist mein Beweis, Eccellenza; er ist loyal, wie ich hoffe. Da sitze ich, oder reite ich; ich stell' Euch meinen Mann. Das sind meine Worte, dort ist mein Gemälde, geht hin und kontrolliert mich in Wort und Werk. Macht Euch auf, Graf Ascario, und sucht es von der Gunst

Eurer Dame zu erreichen, daß Ihr sie sehet „nue comme un plat d'argent“, wie mein Freund Ingres in Paris zu sagen pflegte. Betrachtet sie dann genau, die Silberplatte, — angenehm ist es ohnedies — und gebet wohl acht, wie weit der Purpurschein darauf spiegelt. Messet mich nach mit einem Millimeter. Das nämlich seh' ich voraus, daß sich das Phänomen wiederholt; eine so hochsensitive Irritation stumpft sich ja nicht schon beim zweiten Male ab, — sofern ich annehmen darf, daß ich selbst der erste war, der sie nackt gesehen. Hat Euch aber meine Publikation dieses Farbenphänomens unglücklich gemacht, so konntet Ihr andererseits nur auf diesem Wege erfahren, daß Eure Dame, Herr Graf, in einem so kostbaren Besitze, wie der höchste und seltenste Grad des menschlichen Schamgeföhls, und das ist doch auch wieder ein Trost im Unglücke — solatium in adversis, wie Cicero sagt.

Aber der Graf hatte längst die Lächerlichkeit seiner Lage geföhlt und machte sich mit einem nichts sagenden Scheltworte fort. In Rom übrigens verbreitete sich der Ruf dieser originellsten aller Kirchenreden wie Glockengeläute und das Aufsehen erreichte seine ausschweifendsten Grenzen.

Endlich mußte die Polizei den Künstler doch bitten, sein Bild zurückzuziehen, hatte aber taube Ohren für den Wutschrei der Ultras, welche Untersuchung und Bestrafung verlangten. Noch waren die Sanfedisten nicht die herrschende Partei in Rom, bei den Unserigen aber glaubte ich etwas wie — Schadenfreude zu spüren. Demantinen's Schuldbuch war wohl schwerer belastet, als mit meinem Namen allein! Die schöne Korane zog sich aus Rom zurück, — erst auf die Pachtgüter in die Provinz, dann in Bäder, zuletzt ins Kloster. Sie nahm den Schleier der Dames du sacre coeur in Nancy.

Zuppa wurde mit anonymen Anträgen, sein Bild zu hohen und höchsten Preisen zu verkaufen, überschwemmt. Die meisten mochten wohl ernst gemeint sein; einige aber waren verdächtiger und schienen Fallen von Nachstellern, welche an seine Person heranwollten. Um der letzteren willen mißtraute



er allen; ja, er setzte noch seine Bitten daran, daß ich ihm das Bild nur vom Halse schaffte und in meine Verwahrung übernahm. Er hatte den Gipfel seiner selbst erreicht, er hatte Taten getan für den Neid der Götter, aber jetzt fürchtete er auch. Frechheit und Furcht waren die Waagschalen seines Charakters und wie alle Naturmenschen wechselte er rasch in Extremen. Er wohnte damals in drei verschiedenen Wohnungen, worin er, ebenso wie in Masken und Bekleidungen, vergebens Sicherheit suchte, denn seine markante Persönlichkeit blieb unter allen Umständen auffallend. Zuletzt mied auch er Rom und Italien und machte einen Heimsatsbesuch in Deutschland, wo seine verworrenen Familienverhältnisse auf seine Teilnahme Anspruch machten.

Er ging um dieselbe Zeit, als er an mir seinen besten römischen Halt verlor, denn auch unsere Stunde hatte geschlagen. Lante und ich traten unsere Expedition ins Patrimonium an.

## 6.

## Carola

Wie hat ein so weiser Mann ein so tolles Töchterchen gehabt! Es war ein Professor in Bologna, welcher einen italienischen, ja einen europäischen Ruf genoß. Für Fremde gehörte es zum guten Ton, der Berühmtheit sich vorstellen zu lassen; die Einheimischen aber setzten hinzu: Seine Tochter wird Sie interessieren.

Und beide hatten recht; der Weltruf wie der Stadtruf. Aber ein gar eigenes und für alle Teile bequemes Verhältnis ergab sich daraus. Wer die Tochter suchte, konnte es unter der Firma des Vaters tun, und wer irgendwie obligiert war, dem Vater zu huldigen, konnte sich auf die Tochter zurückziehen, wenn er sich einen konventionellen Zwang mit einer persönlichen Annehmlichkeit versüßen wollte. Dem Hause selbst kamen natürlich die gleichen Vorteile zugute. Der Va-

ter, welcher billig den Wunsch trug, seine Tochter mit Glanz zu verheiraten, hatte es recht hübsch in seiner Hand, was er auch mit Takt und Feinheit verstand, aus seinen Verehrern das Werbebureau der ihrigen zu bilden, die Grenzen zwischen seinem Empfangsalon und seiner Familie, wo er es wollte, leicht zu verwischen und dabei doch den Schein zu wahren, daß nur die natürlichen Umstände walteten: sein offenes Haus, seine Pflicht, zu repräsentieren und sein Recht, von Frau und Tochter sich dabei unterstützen zu lassen. Die kleine Carola endlich amüsierte sich vollends, mit diesen Parallel-Linien umzuspringen, bald dem Vater wegzunaschen, was ihr momentan Spaß machte, bald ihm aufzuhalsen, was sie los sein wollte, kurz, in der Schachpartie des „berühmten Gelehrten“ und der „interessanten Tochter“ Weiß und Schwarz zugleich zu spielen. Ja, es war ein allerliebster Doppelsinn, der Verkehr jenes Hauses, eine Geselligkeit, origineller, freier, leichter als sonst und so zwanglos-bequem, daß sie vielleicht unmöglich gewesen wäre, ohne den Geist der italienischen Urbanität und seines natürlichen Taktgefühls.

Noch am Abend unserer Ankunft in Bologna fuhren Lante und ich bei „der Zierde der Wissenschaft“ vor. Wir begrüßten den Professor gemeinsam, dann aber trennten wir uns; der Kardinal und der Gelehrte widmeten sich einander, mir war der Weg meiner Jugend gewiesen — ins Gesellschaftszimmer der Damen.

Eine wunderliche Gesellschaft! Soviel ich von ihr gehört hatte, das Hörensagen gab keinen Begriff; man mußte es sehen. Und vor allem mußte man sie sehen, die berühmte Carola, „die Tochter, die Sie interessieren wird“, wie alle Welt sagte.

Carola war ein kleines, untersetztes Persönchen von bäuerlich draller Verbheit und schien mehr eine Pächters- als eine Professorstochter. Als ob sie auf diese Natur förmlich trogte, oder den schlaunen Instinkt hätte, zur Salondame gar nicht den Anfang zu machen, trug sie sich auch fast wirklich als Bäuerin, allerdings mit Auswahl des Kleidsamsten in der Nationaltracht, und in Korsettchen, Röckchen, Ärmelschnitt

oft als glückliche Selbsterfinderin, stets aber in der Kostbarkeit des Stoffes und des Aufputzes als Mädchen ihres Standes. Desungeachtet war es der erste Eindruck: Wie kommt dieses Dirnchen in diesen Salon? Ist sie die Zofe, oder das Fräulein des Hauses? Man konnte nichts Auffallenderes sehen. Aber schon ihr Blick, ihre Miene, ihre ganze Gestur glich alles wieder aus, denn sie war, was sie zeigte, und sie zeigte, was sie war. Sie war natürlich. Sie war ganz naturvolles Trieb- und Instinktleben. Spontan, impulsiv, stets fertig und unmittelbar, trat sie mit jener verblüffenden Sicherheit auf, welche wider Willen gefällt, wie alles, was aus den Quellen kommt. Solche Naturalistinnen sah man oft hochberühmt in der Kunst, und zwar als kunstlose, sich selbst spielende Soubretten-Gamins. So war die Zofe, die Bäuerin, die Dame, so war Carola alles in allem. Zunächst aber war sie der kleine Tyrann ihrer Eltern und das verzogene Kind ihres Hauses.

Ihr Gesicht war nichts weniger als schön, aber pikant. Es war ein sogenanntes Kapricengesicht. Einige sagten Dubeugesicht, andere sogar Affengesichtchen. Es war eines von denen, welchen man aus ihren Schönheitsfehlern selbst ein Kompliment macht. Keine Sprache der Welt tut das besser als die französische und so nennt sie dieses Gesicht „laideron“, mit schlauer Naivität kosend und aufrichtig zugleich. „Une jolie laideron“, das war die Spezies der kleinen, pikanten Carola.

Als ich vorgestellt wurde, war soeben ein tolles Gesellschaftsspiel im Zuge, was die Hausfrau verhinderte, nur die förmlichste Unterhaltung mit mir zu eröffnen. Sie machte einen Versuch, es zu sistieren, wurde aber stürmisch überstimmt und zeigte mir bald ihr resigniertes Lachen, das ungefähr zu sagen schien: Ob du es heute oder morgen erfährst; wer hier eintritt, muß mittun.

Das Gesellschaftsspiel hieß: „Die blinde Themis“. Eine Rotte von Banditen wurde gefangen und gebunden eingebracht, aber die Göttin war — nicht etwa beim Rechtsprechen, sondern schon jetzt blind; sie war blind für sie, die Au-

gen verbunden und nur die hingehaltene Hand offen! Jeder Bandit nämlich mußte die blinde Themis bestechen und war frei, wenn es ihm gelang, wenn nicht, gab er ein Pfand. Das Problem bestand aber darin, daß ihm juist die Hand derjenigen Seite, auf der man die Börse trägt, mit dem entgegengesetzten Fuß zusammengebunden war. Er mußte also, um zu seinem eigenen Gelde zu gelangen und die Göttin zu bestechen, mit der linken Hand in die Tasche an seiner rechten Seite zu langen und die Börse zu ziehen versuchen. Das gab nun die drolligsten Bewegungen und Verrenkungen, worin eben der Witz des Spieles lag. Jugendlich=Schlanke dehnten, reckten und streckten sich malerisch, Belebte keuchten hilflos und trugen zur allgemeinen Erheiterung bei; — eine mutwillige Schöne könnte sich's fecker und sinnreicher kaum ausgedacht haben, zu ihrem Ergötzen eine Anzahl von Männern, innerhalb des Schicklichen, in leibliche Verlegenheit zu bringen. Das Spiel war von Carolas eigener Erfindung und sie zeichnete sich ganz darin. Der Lust und der Qual machte zuletzt ein betagter Herr ein Ende, den man „Marchese“ nannte und der wohl der älteste in Carolas Garde war. Dieser Bandit hatte nämlich den Einfall, nicht seine, sondern die Börse seines Nachbarn zu ziehen, was natürlich gar keine Mühe machte und den Zweck der Bestechung doch auch erreichte. Der Protest, daß das ungültig sei, wird in solchen Fällen selbst ungültig, denn der Erfinder einer dämpfenden Wendung hat immer die Lacher auf seiner Seite und damit ist alles entschieden. Den Menschen scheint es mehr zu gefallen, nicht wie ein Problem gelöst, sondern wie es um seine Lösung betrogen wird, was selbst „das Ei des Kolumbus“ beweist, ein so herzlich kindischer und doch unsterblicher Spaß. Carola schmolte nur ohnmächtig, der Marchese lächelte tückisch dazu; — ich sah es und erhielt den Eindruck, daß die beiden auf einem geheimen Kriegsfuße ständen.

Wenn Sie wiederkommen, müssen Sie auch mitspielen, sagte Carola bei meinem Fortgehen; Drohnen werden hier nicht geduldet.

Ich drechselte irgendeine Redensart, — es sei ja süß, in



diesem Bienenkorb eine Biene zu sein, und ich wüßte jetzt erst, woher die Bienen ihren Honig hätten. In der That wiederholte ich meine Besuche, blieb auch nicht Drohne, sondern machte die Tollheiten Carolas mit und zwar nicht wie der Letzte einer. Warum, wäre schwer zu sagen, denn ich könnte kaum sagen, daß mich diese Welt anzog oder daß sie mir etwas zu bieten hatte. Aber immerhin lehrte sie mich, was für junge Leute meines Schlages belehrend genug: nämlich nicht gleich das Beste und Tiefste an jedem Orte zu suchen, sondern auch dem leichtesten Genre Geschmack abzugewinnen, sofern es nur Eigentümlichkeit hat. Und eine solche spürte ich hier und folgte ihrem geheimen Zuge. Es war mir nach meinen gravitatischen Römern ein neues und eigenartiges Schauspiel: eine tonangebende Gesellschaft, welche eine Stube voll spielender Kinder war! Und der Spielsinn, — wo nicht ums Geld, sondern ums Vergnügen gespielt wird, — verschönert alle Sorten von Menschen, denn jede uninteressierte Lebenslust hat eine gewisse Noblesse, einen naiven Naturadel, hat etwas von der Unschuld und Liebenswürdigkeit des goldenen Zeitalters, kurz, ist in ihrer Art auch ein Stück Idealismus. Sah ich in dieses laute, lärmende Treiben, in diese lachenden und oft glühenden Gesichter hinein, so sagte ich mir: hier hat man wenigstens ein gutes Gewissen. Es geht alles offen und ehrlich zu. Flach ist es freilich, dafür ist die Fläche auch sicherer Boden; sie hat keine Abgründe. Ausgezehrt von Hunger und Fieberdurst, habe ich fünf lange verratene Jahre verschleppt, und hier wird man vom Schaume des Augenblicks satt. Zwar ich leider nicht. Aber muß ich mich schon zwingen, der Welt den Tribut meiner jugendlichen Geselligkeit zu zollen, so werde ich es hier wenigstens können.

Und wahrlich, zwingen wollte ich mich. Ich fürchtete nichts so sehr, als in die gemeine Herde jener traurigen Gestalten herabzusinken, die man „mitschleppen muß“, die man „aufrüttelt“, die man „herausreißt“, — Schmerzgestempelte, deren Stempel die Null ist! Eine Zahl und eine Zahlengröße zu sein, wie Lord Byron, Shelley, Leopardi, — ich ver-

kehrte mit jedem von ihnen, — sollte meinem Namen versagt bleiben. Hätte mir Gott, wie die Gabe der poetischen Eindrücke, auch die Fähigkeit des poetischen Ausdrucks verliehen und wäre ich im Hervorbringen so dichterisch wie im Empfangen gewesen, ich hätte mehr als sie alle zu sagen gehabt, der ich einen Pater Celestin und eine Demantina erlebt! Aber konnte ich meinen persönlichen Schmerz zum Welterschmerz nicht idealisieren, so konnte er nur — zu diesem herabsinken und seine Affektation zu sein scheinen. Aber ich war viel zu echt krank, als daß ich es ertragen hätte, dieser falschen Krankheit verdächtig zu werden. Ich fürchtete mich vor der Berührung jener plump vertraulichen Hände, welche auch imstande wären, jede Trauerweide als einen „Kopfhänger“ anzufallen und nach ihrem Geschmack in Festsitz auszurecken. Ich kehrte die Tagesmode der Welterschmerz-Becken mit Konsequenz um, und während Gesunde ein Weh heuchelten, preßte ich meinen Wehschrei zurück und heuchelte lautjauchzend Gesundheit.

Auf einmal — es war ein toller Abend und Carola miten im turbulentesten Wirbel — auf einmal schoß mir der Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn dieses Mädchen in einer ähnlichen Lage wäre?!

Das schlug wie ein Blitz in mich.

Zwar der Vubensinn ihres Magdtums, die ewig derbe, ich möchte sagen brutale Grazie, womit sie mit ihrem Hütnerkhof sich herumjagte, war meinem Gedanken nicht günstig; diese Pächterin und eine „âme incomprise“ paßten schlecht zusammen. Aber war ich der Mann, der sich einbilden durfte, Frauen zu kennen? weibliche Seelenrätsel aufzulösen? aus dem Aeußern das Innere, aus dem Schein das Wesen zu erraten? Ich hatte noch viel, noch alles zu lernen!

Ich beschloß, sie zu beobachten. Ich interessierte mich jetzt für diesen weiblichen Studienkopf.

Sich interessieren, hieß in meinen Jahren sich verlieben. Ja, ich verliebte mich jetzt in Carola. Sie beschäftigte jetzt meine Phantasie, der sie bisher nichts zu tun gegeben. Das war ein großer Wendepunkt. Sollte man Liebe doch lieber

gleich Phantasie nennen, — mehr als Sinnlichkeit, mehr als Herz, nämlich der Magnetismus und der elektrische Strom in allen!

Seit dieser Wendung kam ich in Carolas Haus nicht wie zu einer Abendunterhaltung, sondern wie zu einer Geliebten. Ich empfand es an der Vede und Unruhe des ganzen Tags, daß nur der Abend mein Leben geworden.

Ich werde mich mit dem Mädchen wärmer und lebhafter als sonst beschäftigt haben, — ich war der letzte, dem es auffiel, weil es mir natürlich war. Aber es fiel auf. Ich brachte den ganzen Kreis in eine neue Bewegung. Sie machten alle den Hof und doch schien nichts neuer als ein Hofmacher. Aber der Ton ihrer aller war ein gewisser al pariton gewesen und ich haussierte den Tageskurs. Ich stürmte voran, wie der Reiter dem Fußvolk. Das machte Sensation. Einige sahen's mit Neid, andere mit Vergnügen, gleichsam als ob ich ihnen Lust machte und ein Beispiel gäbe, das sich ja nachahmen ließe. Der arme Hühnerhof! Er schien bisher eingesperrt gewesen zu sein; ich durchbrach ein Gitter und nun flatterte es wild durcheinander ins Freie. La jolie laideron, sonst eine Königin von Gesellschaftsspielen, sah es ernsthafter werden und kam ins Gedränge als eine Königin von Herzen, oder von kühngemachten Sinnen. Man drängte sie jetzt in Fensternischen, in Nebenzimmer, man suchte lauter Gelegenheiten „unter vier Augen“ mit ihr.

Ihr bemüht euch alle umsonst, erwehrte sie sich eines Abends gegen mich und einige meiner Nachtreter. Ihre Wangen glühten, ihr Ton war hastig, und wie einer, der sein letztes, Unappellierbares sagt, warf sie das Wort hin: Dort sitzt der Mann, den ich heiraten muß! Sie wies auf den alten Marchese.

O meine Ahnung! Wie richtig hatte ich schon am ersten Abend gesehen! Sie stand auf Kriegsfuß mit ihm, d. h. er war ihre Gefahr, der Feind ihrer Freiheit, er war der Ernsthafteste aller.

Warum er nicht längst schon Ernst gemacht? Warum ihn die andern nicht auch machten?

Carola hatte einige auffallende Körbe verteilt und man hatte nicht Lust, sich weitere zu holen. Ohne deshalb minder umschwärmt, ja umworben zu sein, war sie Gegenstand einer Werbung, welche sie in Grenzen hielt, worin jeder seines Ehrenpunktes schonte. Es war in ihrem Anbeterkreise stillschweigend ausgemacht, daß das Kapricengesichtchen nicht sowohl gewählt werden, als selbst wählen wolle. Daher der gleiche und fast brüderliche Ton aller. Man war auf seinem Posten; zeigte sich, machte sich angenehm und wartete im übrigen ab. Man fand sich ein wie zu Abendunterhaltungen, trieb Allotria, und ver barg wie auf einem Maskenballe den Ernst im Spiele so gut, daß beides nicht mehr zu unterscheiden war und jene zuletzt nicht am schlechtesten führen, welche mitliefen und mitgenossen, ohne einen Ernst überhaupt zu bezwecken. So bekam dieser Liebeshof sein eigentümlich harmloses und täuschendes Gesicht, ein Gesicht, von welchem, wie es schien, selbst der alte Marchese getauscht wurde. Er schlug die ganze Bande nicht hoch an. Aber indem er das tat, fühlte er sich seinerseits eben auch nicht beeilt. Er wollte sich seine Braut just nicht durch Eiterntyrannie erwerben; er war Cavalier genug, um — den türkischen Erfolg eines Sklavenhändlers zu verschmähen. Nun kannte Carola zunächst noch nichts Höheres als ihre Mädchenfreiheit. Sie schwelgte soeben mit vollen Zügen darin, und ob er nun so gutmütig war, den süßen Jugendrausch ihr zu gönnen, oder so berechnend, daß erst der ausgegorene Most guten Wein gäbe, oder so furchtsam, nicht gegen den Strom zu schwimmen und auch der Elternhilfe nicht zu trauen, wenn er das trozig-verzogene Kind einem Machtpruch derselben aussetzen wollte; genug, man sah selbst den Alten, der keine Zeit zu verlieren hatte, seine Zeit abwarten. Nur wurde ihm die Zeit oft lange, sein Temperament war nicht so klug wie sein Kopf, er verlor nicht selten die Geduld seines eigenen Planes, wurde dann herb, bitter, verlegend, und verdarb im einzelnen, was er im ganzen wohl richtig plante.

So informierte mich ein junger Florentiner, der sich mir



angeschlossen hatte und der, wie es mir selbst schien, der Tochter bloß mit einer epikureischen Höflichkeit die Cour machte, während er klug und gewandt die Gelehrsamkeit des Vaters ausbeutete. Jedenfalls war er ein objektiver und guter Beobachter. Die Verhältnisse wurden mir klar, die Frage hörte mir auf: warum der Marchese nicht ernsthafter auftrat, warum es auch die andern nicht taten.

Nur die blieb mir noch übrig: Warum muß ihn Carola heiraten? Woher weiß Carola, daß sie doch müssen wird, so üppig ihre Freiheit zu blühen scheint? Was ist die Macht dieses „Muß“?

Der Rang eines Marchese und zwanzig Millionen!

Das war einleuchtend. Aber ich brachte jetzt schlaflose Nächte zu. Ich lernte die Eifersucht kennen. Seltsamerweise kannte ich sie noch nicht. Demantina war umworben, — Carola war es. Aber viele Werber sind keiner; erst einer ist ein Nebenbuhler. Ich erschrak selbst, daß ich mir das Wort Nebenbuhler nannte. Nebenbuhler! Will ich sie denn heiraten? Ist es denn wahr? Ist es mir Ernst? Ich bäumte vor Zorn und Scham, indem ich meinen Gemütszustand prüfte, wie ich Wahres und Falsches durcheinandergewirrt fand. Vergebens suchte ich mich zu erinnern, wie gleichgültig mir dieses Mädchen geblieben, als ich sie kennen lernte, wie ich mich fast zwingen mußte, mich an sie zu gewöhnen, wie sie so gar nicht mein Genre war. Dann hatte ich ein Phantasie-Interesse an ihr genommen, ich suchte Seele in ihren Tollheiten und siehe, ich fand, was ich suchte. Sie genoß ihr Leben wie Jephthas Tochter vor ihrer Opferung, sie zog singend und tanzend auf die schönen Berge hinaus — und nahm Abschied vom Schönen. Oder auch, sie wollte mit wildzerzissenem Humor ihre Emotionsucht übertreiben, absichtlich übertreiben, um einen alten Freierrmann abzuschrecken und außer Atem zu heßen. Genug, was ich wollte, war da, ein psychologisches Rätsel, und auch die Auflösung dazu. Ich konnte mich jetzt zufriedengeben. Ich konnte gehen, wie ich gekommen war.

Schauernd empfand ich, daß ich das nicht konnte. Der

Alte lag mir im Sinne. Ist Liebe ein Feuer, so ist Eifersucht das griechische Feuer: es brennt im Wasser. Man kann kalt sein, sich's knirschend gestehen, und doch verbrennen! Ich war unglücklich wie nie. Ich sagte mir's nackt und blank ins Gesicht: es ist die gemeinste Leidenschaft, an der ich leide, aber ach, just sie ist die stärkste von allen. Liebe das Schönste und Beste, du kannst verzichten darauf, denn just dieses Können teilt es dir mit. Aber hat jemand auf seinen Neid schon verzichtet? Und das ist doch wohl Eifersucht! Neid, gemeiner, tierischer Neid jener niedrigsten egoistischen Männlichkeit, welche oft selbst nichts will als das Nichts des andern! Falscher Ehrgeiz und roher Stolz, welcher fürchtet, gedemütigt zu werden, und nun seinerseits demütigt.

Meine ganze Seele war unfähig, ein solches Bewußtsein in sich zu tragen. Ich verschönerte mir's. Ich sagte mir: Ach, sie soll ja nur glücklich sein! Ich gönne, ja ich wünsche ihr jeden passenden Freier; ich werde es so neidlos sehen, wie alle Trauungen und Paarungen in der Welt. Was aber hier vorgehen soll, empört die Natur. Die Majestät des weiblichen Berufes wird beleidigt. Und um so tiefer schmerzt dieser Frevel, je lebensvoller das arme geopfert Mädchen. Sie, sie am wenigsten sollte ihr Leben verfehlen!

So rührte ich mich und phantasierte mich in Rührung und Mitleid für das liebe Aeffchen hinein. Ja, so hieß mein Gefühl jetzt. Nicht mehr Neid, Eifersucht, Egoismus, sondern Mitleid, Erbarmen, Hingebung, aufopfernder Tatendrang. Vielleicht die feinste Täuschung, aber das ist ja die feinste, die auch mit Wahrheit legiert ist. Nichts war leichter, als den Ritter in mir zu erwecken. Ob ich wirklich liebte, blieb der dunkelste Punkt in der Konfusion jener spannungsvollen Tage; das verworrene Herzensgewebe hat viele Fäden und der meinige hieß Ritterlichkeit. Aber ein Mann empfinde die Wallungen des Edelmut's gegen die Frau und er ist ihr just von der zartesten Seite zu eigen.

Nach betrat ich den Weg, welcher nicht die ganze Wahrheit, aber immerhin Wahrheit war. Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen. Ich wollte ein Menschenopfer ver-

hindern, wollte die Jungfrau vom Drachen befreien, den Lenz vor Herbstesumarmung bewahren, und das geschah nur, indem ich mich selbst zum Ersatz anbot. Ich machte meinen zweiten Heiratsantrag. Ich bot der Professorstochter meine Hand und fragte sie, ob ich meine Werbung auch bei den Eltern anbringen dürfe.

Carola war entzückt, umarmte mich, *k ü ß t e m i c h*, riet mir aber mit dringend gütlichen Worten von Uebereilungen ab. Der Marchese sei mit den Eltern einig und die Eltern mit ihr, aber bloß über die Freiheit der Frist. Diese Situation sei mehr stillschweigend als ausgesprochen anerkannt und das mache sie leidlich. Erkläre sich aber ein anderer, so würde die Katastrophe, die sie künstlich genug im Stillstande festhalte, augenblicklich in Gang geraten. Noch einmal dankte sie mir, freute sich über den Weg, den ich sie führen wolle, aber diesen Weg verlege mir ein Hindernis, das sich nicht keck überspringen lasse. Ich möge nur Geduld haben, es werde mir ja an Geist und Gelegenheit nicht fehlen, mit anderen Mitteln mir freie Bahn zu machen, als mit einem Handstreich, der alles und nichts wagt.

Das war einleuchtend gesprochen. Und es war wie ein Mädchen gesprochen. Geist und Gelegenheit! Das heißt, der Geist wird die Gelegenheit wohl auch ein bißchen *m a c h e n* müssen. Wie viel gesagt! Aber wie fein!

Ich ließ es mir nicht zweimal gesagt sein. Ich spielte gegen den Marchese das Spiel einer Großmacht gegen einen Kleinstaat. Daß ich ihn tückisch und schändliche gereizt hätte, dürfte ich mir nicht vorwerfen; ich ignorierte ihn bloß. Ich tat, als ob er nicht da sei. Ich beleidigte seine Ansprüche, indem ich die meinigen zeigte. Ich nahm einen Platz ein und überließ es ihm, den Platz mir streitig zu machen. Ich behandelte ihn als einen leeren Raum.

Carola sekundierte mir mit allen Freiheiten ihres Geschlechtes, das ja kein männliches und kein ritterliches. Das Vubengesicht war ganz Vubin. Sie wendete mir tausend Freundlichkeiten zu und quälte den Marchese mit tausend Nadelstichen. Sie war erfindsam in jenen kleinlichen Bos-

heiten, welche die unedelsten und leider auch erlaubtesten Waffen der weiblichen Hände. Im Nu hatte sie es verstanden, meine und des Marchese Stellung zur exponiertesten zu machen und auf die Spitze zu treiben. Der Konflikt war da, der Krieg unvermeidlich.

Der Alte machte seinen Jahren Ehre. Er hatte Geduld. Vielleicht, daß er Ritter wie mich doch schon öfter gesehen, und — wieder verschwinden gesehen. Vielleicht, daß er das Neffchen grimmiger liebte, als ihm irgendein Mensch ins Herz sah, und alles verschluckte, um nichts zu verderben. Er war oft in Kleinigkeiten angriffsweise, aber just wenn sie es war, konnte er groß und gut sein. Sein Auge rollte in seinem roten Löwengesichte, aber — das Kapricenhändchen durfte ihn zausen und zerren. Er knurrte dazu — mehr wärmend als böse.

Aber auch dieses Knurren wurde endlich verhängnisvoll. Eines Abends hatte sie sich besonders auffallend und ungezogen benommen und ihr Betragen noch mit Reden gewürzt, voll des üppigsten Mutwillens gegen das ganze Männervolk. Der Marchese sah und hörte mit steigendem Mißfallen zu, aber die Mama, immer aufmerksam für ihn, meinte die Luft zu verbessern, indem sie ein Pfänderspiel angab. Und jetzt ging's, wie in der alten Tragödie. Wir rannten dem Schicksale zu, just durch das Mittel, ihm zu entinnen. Dem Marchese passierte, was ihm nie geschehen, er verlor sein Pfand. Beim Pfänderauslösen gab Carola den übrigen leichte, ja angenehme Bußen, ihn aber schikanierte sie mit Poeterei, was ihm notorisch das Verhafteste war. Sie trug ihm auf, sein Pfand mit einem gereimten Impromptu auszulösen. Der Marchese, stets gewohnt, sich aus der Affäre zu ziehen, besann sich keinen Augenblick, sondern profitierte noch von seiner Buße und knurrte ihr recht anzüglich den Vorwurf der Koketterie zu. Er sagte ihr folgenden Reim ins Gesicht:

Non dono il cor, ne il niego,

Ascolto tutti e con nessun me lego.

Alles wunderte sich über den raschen und treffenden Hieb



eines so nicht-poetischen Kopfes, denn niemand kannte das Stück, woher ihn der Marchese hatte und das zu seiner Zeit vielleicht noch gespielt worden, aber längst schon verschollen war. Carola war zornig, biß die Lippen und blickte nach Hilfe aus. Aber schon war sie ungesucht da. Ich, der ich auf „Geist und Gelegenheit“ angewiesen worden, hatte den Geist, diese Gelegenheit zu benützen. Laut rief ich in die Gruppe hinein:

Das ist falsches Spiel, Herr Marchese. Sie haben den Reim nicht improvisiert, er ist ein Magiat.

Wer darf mir das sagen?

Der es weiß und kennt.

Was kennen Sie?

Die Originalquelle des Reims.

Und die wäre?

Ein komischer Dichter des vorigen Jahrhunderts.

Nah, das kann jeder sagen. Flausen!

Keine Flausen. Der Reim ist aus Re Teodoro von Casti.

Verdammter Pedant!

Genugtuung, mein Herr!

Sehr wohl, mein Knabe!

Blitzschnell hagelte dieser Dialog hin und her. — Tags darauf kreuzten wir unsere Klinge. Zu meinem eigenen Entsetzen fühlte ich meine Degenspitze in seine Brust fahren. Er sank blutend in die Arme seines Sekundanten.

Meine Rittertat war getan! Meine erste und — letzte.

## 7.

## Der Marchese

**A**m Abend jenes Tages fand ich einen Brief zu Hause, der mir von Rom nachgeschickt worden. Der Brief war von Zuppa. Er kehre früher, als er beabsichtigt, wieder zurück. Er überlasse Deutschland dem Schnee und der Tugend. Es

sei ein unbewohnbares Land. Aber ein Brüderchen bringe er mit, das er zu Hause vorgefunden usw. Wie hätte ich diese Dinge jetzt zu Ende lesen können? Vor meinen Augen flimmerte Blut!

Nein, ich war kein Ritter.

Mein Florentiner Freund kam, um mich abzuholen. Er gratulierte mir im voraus zum heutigen Dank meiner Dame.

Ich hieß ihn vorausgehen, ich habe noch zu tun, ich würde nachkommen. Als er fort war, schloß ich die Thür ab und — gab den Abend auf. Dank für blutige Hände! Das klang mir doch allzu — cavalièrement! Mein Freund dachte wohl nur wie alle Kavaliere, denen ein Ehrenhandel mit einigem Ueberlaß das tägliche Brot ist; aber dann war er eben nicht mehr mein Freund! Dann ging mein Weg weitab von solchen Gesellschaftern! Welche Grenzgebirge von Mensch zu Mensch wirft oft ein Wort auf! Ich kam mir auf einmal dem ganzen Kreise entfremdet vor. Empörend war der Gedanke, daß Carola so unweiblich sein könne, auf frischer Tat meinen Degenstich mit einem Liebeslächeln zu lohnen; aber es disgustierte mich schon, sie nur in einer Umgebung zu wissen, welche so von ihr dachte. Nein, ich konnte heute nicht hingehen. Einen ganz andern Weg schlug ich ein. Ich brachte diesen und auch die folgenden Abende bei meinem Verwundeten zu.

Nur abends, wo das Wundfieber zunahm, konnte ich von seinem Zustande, indem ich ihm meine Sorge widmete, den richtigen Eindruck empfangen. Der Arzt nannte die Wunde nicht gefährlich. Näher beim Herzen und mit mehr Tiefe wäre sie nicht nur das, sondern wohl tödlich gewesen. Mein Degenstich aber saß höher im Lungenflügel und dicht am Schulterbein, welches auch die Kraft desselben guten Theils gebrochen hatte. Der Arzt beschrieb mir Verlauf und Fristen der Entzündung, des Fiebers, der Eiterung und der schließlichen Heilung mathematisch genau und wußte Geschichten von Lungendurchbohrungen zu erzählen, die gefährlicher waren und deren Heilung außer Zweifel gestanden.

Dem Ehrenfoder der Courtoisie hatten meine ersten Besuche

genügt. Diese Gelegenheit aber war eine Annäherung. Als ob wir außer dem Luftkreise Carolas neue Menschen wären und uns zum ersten Male kennen lernten, entdeckten wir beiderseits, daß wir uns gefallen können und uns vortrefflich verstehen. Der Marchese, vielleicht von seinem Reichtume verführt, war allerdings ein zaum- und zügelloser Charakter, ganz ins Kraut der Willkür geschossen, bar jedes Begriffes von Schranke, Zucht und Ordnung, aber nicht bar eines natürlichen Verstandes und einzelner edelmütiger Züge. Man sah ihn fast immer richtig denken und verkehrt handeln, mit Intellekt und Wille niemals in Einklang, wohl zeitlebens ein Mensch von einer unglücklichen Hand. Vielleicht freute ihn an mir mein überlegamer Ordnungssinn, wie mir, dem früh Verschüchternen, seine leichtlebige Zwanglosigkeit imponierte; genug, es gab ein Band zwischen uns, wodurch wir einander rasch zum Bedürfnisse wurden. Ich widmete ihm, wie die Abende, bald auch die Tage und unterhielt ihn, indem ich mich unterhalten ließ, denn der Marchese sprach gern und gut und brauchte vielleicht nichts als einen sympathischen Zuhörer. Seine Stimme und seine Lust und Ausdauer zu sprechen war mir ein großer Trost, nämlich der sicherste Beweis, wie viel ihm die Verwundung erlaubte.

Ich hatte dafür gesorgt, daß Carola wisse, wo ich meine Abende zubringe, und — ich glaube am fünften oder sechsten ging ich endlich selbst wieder hin. Sie hatte sich aber einer Erkältung wegen aus dem Salon zurückgezogen, wie mir unterwegs ein Habitué, der soeben daher kam, mittheilte. Da schrieb ich im nächsten Café ein Billett, bestellte es und kehrte um. So hat mir's ein Zufall erspart, die lächerlichste Rolle noch dicht vor dem Fiasco zu spielen.

Als ich am nächsten Tage nämlich zum Marchese kam, voll guter Gedanken über die vorausgesetzten Erscheinungen, welche die Besserungs-Krise jetzt einleiten mußten, bot mir der Marchese ein Bild zum Erschrecken. Ich fand seine Züge verzerrt, sein Auge von einem furiösen, aber glasartig erstarrten Ausdrucke, seine Farbe aschfahl, als ob er nicht einiges, sondern alles Blut seines Leibes verloren hätte.

Was war geschehen? Eine Blutader geborsten? In einer unruhigen Nacht der Verband aufgelöst und die Wunde gereizt worden? Bei Krankenbesuchen hat man seine Miene beherrschen gelernt, aber die Ueberraschung erschüttert die Herrschaft. Der Marchese las in meinen Mienen und schüttelte den Kopf. Er blickte auf den Wärter, der aber zuckte devot die Achseln und ging, denn die Dienerschaft war geheißsen, vor meinem Besuche sich zurückzuziehen. Ich war allein mit dem Marchese. Dieser sah mich lange und durchdringend an, wie einen, dem Großes bevorsteht. Hierauf langte er unter sein Kopfkissen und gab mir einen geöffneten Brief in die Hand. Ich schalte hier ein, wie er selbst dazu gekommen.

Das Briefgeheimnis war in jenen Tagen der Anarchie, des heimlichen und offenen Kampfes zwischen Revolution und Restauration, nichts weniger als heilig. Fast unbegrenzt arbeitete zumal in den päpstlichen Staaten das schwarze Cabinet. Und wieder gehörte Bologna, soeben in Gärung, zu den streng überwachten Städten, wo jeder ankommende und abgehende Brief ohne Ausnahme geöffnet wurde. Der Direktor des cabinet noir in Bologna war aber einer von den zahlreichen Freunden des Marchese und so hatte er die ehrliche, allerdings etwas bärenhafte Aufmerksamkeit gehabt, aus seinem Bureau folgenden eröffneten Brief der ewig unbesonnenen Professorstochter ihm zustellen zu lassen:

Geliebter Grausamer! Ich sollte Dir die Augen austragen wegen Deiner abscheulichen Vorwürfe, wenn Du sie nicht so notwendig brauchtest, — um Deine Vaterfreunden zu sehen, an denen ich seit drei Monaten wahrlich mit allem Ernste zu arbeiten angefangen. Was sagst Du dazu? Schämst Du Dich nicht, unter diesen Umständen, wo ich mehr als je Dein bin, vernagelter als je an mir zu zweifeln? Ah, mein allerliebster Pazzorello, wann wirst Du endlich aufhören, Deinen ewig brennenden Kopf mit allen Dummheiten Italiens anzufüllen? Bist Du eifersüchtig auf den alten Geldsack und auf den römischen Milchbart, so bin ich eifersüchtig auf jedes alte Weib, dem Du mehr glaubst als mir. Ja, es ist



wahr, mein Hühnerhof hat sich endlich auf diese zwei Haupt-  
hähne zugespitzt. Und jeder von ihnen wäre einzeln der  
Mann, uns ein garstiges Feuerwerk anzuzünden, denn es  
sind gute Partien, wie sie der Vater nur wünschen kann.  
Aber hast Du das alte Sprichwort vergessen: Wenn zwei sich  
streiten, so freut sich der Dritte? Und daß sie sich streiten,  
mit Sporn und Schnabel heftiglichst streiten sollen, dafür  
laß nur mich sorgen. Ich hoffe ihnen über kurz oder lang  
die Schädel zusammenzustößen, daß Du es bis nach Florenz  
hören und die Splitter noch in den Cascinen auflesen kannst.  
Das Exempel dürste dann auch den übrigen guttun und  
mit all dem faden Volk einen gründlichen Kehraus machen.  
Alle Flöhe, die Dich jetzt jucken, alte und neue, große und  
kleine, ich verspreche Dir, Du sollst sie alle loswerden, alle;  
kein geschorener Pudel wird es so gut haben. Wie neuge-  
boren . . . Ach, das Wort „neugeboren“ klingt mir jetzt  
so eigen! Geliebtes Eselchen! Mach' nur, daß Du bald  
wiederkommst, denn wir haben Eile und wahrlich mehr zu  
reden als zu schreiben und mehr zu handeln als zu reden.  
Bis dahin — Deine getreue, immer verliebte *Carola*.

Ich sah noch lang auf das Blatt, weil ich mich schämte,  
aufzublicken. Wie sollten wir zwei uns jetzt in die Augen  
sehen?!

Der Marchese, beobachtend, daß ich nicht mehr las, sagte:  
Und der Held dieser Zuschrift ist ein Tenorist dritten Ranges,  
der hier in Bologna gesungen hat und vom Professor ein- oder  
zweimal für einen Hauskonzert-Abend engagiert wurde.  
Ein dummer, häßlicher Kerl und von Sitten roh, wie ein  
Maultiertreiber. Was sagen Sie?

Schon antwortete ich im Geiste: Ohne unsern blutigen  
Zwischenfall wäre es lachenswert, denn ich fühle jetzt, daß ich  
das Aeffchen nie geliebt habe. Ich fürchtete aber, den Mar-  
chese, dem ich ja nicht ins Herz sah, zu kränken, abgesehen  
wie knabenhaft ich selbst erschien, wenn meine Tat ohne  
Liebe getan war. So besann ich mich besser und sagte: Und  
doch ist diese Gemeinheit nicht ganz ohne Adel. Ein schlech-  
teres Weib hätte einen von uns geheiratet und just deshalb,

weil Liebshäften wie diese am liebsten unter dem Deckmantel einer Ehe freveln. Das wenigstens tat sie nicht. Die wilde Hummel hat in ihrer Art noch Ehre und betrügt nur, wie es Mädchen für Notwehr halten, um ihre Mädchenfreiheit aus Obsessionen herauszubugstieren.

Ich danke Ihnen für dieses Wort, sagte der Marchese mit großer Wärme und reichte mir die Hand aus dem Bette. Ich danke Ihnen, wiederholte er zwei- oder dreimal und setzte hinzu: Sie sind ein Edelmann! — Daran erkannte ich, daß ich ihn richtig beurteilt. Es tat ihm wohl, Worte zu hören, die seinem Stolze und noch immer — seiner Leidenschaft schmeichelten. Aermster!

Um von meinem Zustande zu sprechen, so hat kein Windregenwetter auf der Heide je so gründlich ein armes Hirtenfeuerchen ausgelöscht, als dieser Brief meine großmütige, ritterliche und am Ende erlogene und zusammenphantasierte Liebe hinwegfegte.

Und doch! Jetzt, erst jetzt fühlte ich mich verwüstet, oder war eine Verwüstung vollendet, wie es nicht auf einmal und nur zum zweiten Male geschehen kann. Wie werden Länder zu Wüsten? Erst verheert sie ein Feind: er haut die Frucht bäume um, verbrennt die Saaten, zündet die Wälder an. Ihm folgen die Elemente. Dörrender Sonnenbrand, austrocknende Stürme, Blitz und Hagelschlag und der Wolkenbrüche furibunder Ravinenschwall. Sie schinden, schaben und geißeln die Fruchterde selbst hinweg. Das Land ist entfleischt bis aufs kahlfte Knochengefels. Jetzt wächst nichts mehr!

So tat mir Carola, das barbarische Elementarweib. Demantina war mir verloren wie ein Ideal, das zu erreichen die Seligkeit ist, dessen Unerreichbarkeit aber fast zu seiner hochgedachten Natur gehört. Sie hätte den liebeglühenden Knaben zu einem Gott erhoben, aber sie hätte ihn zu sich erhoben. Umgekehrt stieg ich zu Carola ein wenig herab, ich hätte sie fast zu mir erhoben. Durchbohrender, als Gnade nicht zu erhalten, ist die Beleidigung, den besten Willen, sie selbst zu erweisen, verhöhnt zu sehen. Carola machte mich

glauben, ihr Glück liege in der Hand meiner Liebe und Ehre, sie sei ein Opfer und ich halte ein Schild über sie, kein geringeres als meine eigene Person. Sie ließ mich das Beste fühlen, was meinem Geschlechte gegeben: die Pflicht des Mannes gegen das Weib, den Schutz, den er ihr schuldig ist. Sie nahm es an, mein männliches Kronjuwel, und — warf's in den Kot! Sie nahm es an, küßte mich dafür und — bohrte mir einen Esel! Begossen mit Scham, schlich ich an den Häusern Bolognas nach Hause. Ich war lächerlich.

Zu Hause erwartete mich — Zuppa. Er hatte einen jungen verwelkten Menschen bei sich, der wie ein durchgefallener Student ausah, welcher ein ausgepiffener Komödiant geworden und soeben ein falschspielender Croupier werden will. Er nannte ihn Bruder Vincenz, oder, mit seiner welschen Vorliebe, Vincentio und Cencio. Er stellte mich ihm als den Cavalier vor, der etwas für ihn tun werde, „wenn er sich bessern würde“. Uebrigens schien ihn der Bruder selbst zu genieren und in unsrer alten Vertraulichkeit irrezumachen, denn er redete mich nicht mehr mit „du“, sondern abwechselnd mit „Ihr“ und mit „Sie“ an. Das brüderliche Pflänzchen war im Verborgenen aufgewachsen, die Mutter schien ihn vor ihrem Sohne Ludwig und beide Kinder zumal wieder vor einem Manne totgeschwiegen zu haben, von dem sie sich lange einbildete, daß er sie heiraten würde. Daher ließ sie den Cencio landstreichern und tat den Lude als Klosterknecht aus. Wer der Vater oder die Väter des Brüderpaares, ist nie bekanntgeworden. Die alternde Mutter, ihrer Jugendtäuschungen quitt, stützte sich jetzt auf Lude; seine italienischen Dukaten machten sie mütterlicher und lockten, wie der Honig die Wespen, plötzlich auch den Bruder Vincenz von seinem ewigen Flirren heim. Das waren Zuppas deutsche Nachrichten, die er mir auf italienisch zum besten gab. Was ich davon überhört, weiß ich nicht, denn wie zerstreut hörte ich zu! Es war ein ungemütliches Wiedersehen. Zuppa fühlte es und empfahl sich verlegen und mutlos. Ich entschuldigte mich und bat ihn für morgen zu Gaste. Wir hätten allerdings zu sprechen und recht viel, aber unter vier Augen.

Am nächsten Tage nun hielten wir wieder ein Mahl in alter brüderlicher Weise und zum Nachtsch erzählte ich ihm — die Geschichte meiner gestrigen Verstortheit. Innig freute ich mich, daß ihn mein starrer, diesmal so ganz veränderter Ton nicht täuschte. Ich erzählte mit kalter Ruhe, mit historischer, selbstloser Stoffherrschaft; aber er fühlte den verbissenen Schmerz noch lebhafter, als einst den lauten und jammervollen, in meinen blutlosen Worten.

Als ich zu Ende war, schielte er mit einem eigentümlichen Blicke nach mir. Ich bemerkte es und — sagte nichts. Da nickte er stumm vor sich hin. Ich bemerkte es wieder und — sagte nichts. Zuppa schickte hierauf seinen Bruder Cencio mit meinen Empfehlungsbriefen nach Rom, er selbst aber blieb bei mir in Bologna. —

Aveugles mortels que nous sommes! fing Rousseau eine Zeitlang alle seine Briefe an. Blinde Sterbliche, die wir sind! Jawohl, jawohl! Als ich am nächsten Morgen zum Marchese ging, präparierte ich mich, wie auf ein Kollegium. Wer sonst als Carola konnte den tiefgetroffenen, verwundeten Mann jetzt und noch lange beschäftigen? Auf diesem Thema voll glühender Kohlen zu wandeln, ohne ihm wehe zu tun, suchte ich jedes seiner Worte vorauszusehen, und, weil ich's schon einmal so gut getroffen, jede meiner Antworten seinem Herzensbedürfnisse anzupassen. Blinde Sterbliche, die wir sind! Sah ich das Zeichen nicht, das heute am Horizonte stand? Von welcher anderen Dingen sollte die Rede sein! Wie ahnungslos ging ich ihnen entgegen!

Der Marchese sah übel aus, hatte schlecht geschlafen, schimpfte auf den Doktor, auf die Bedienung, auf das Klima, verflagte die ganze Welt. Mit welcher Selbstanklage sollte ich, der Urheber all dieses Ungemachs, seine Leiden ansehen! Mit aufrichtigem Mitgefühl brach ich in die Worte aus: Das tut mir ja leid, Herr Markgraf, daß unser Rencontre Sie mit so lästigen Folgen plagt. Und fast vorwurfsvoll setzte ich hinzu: Aber wer hätte auch denken können, daß ein Fechter wie Sie meine elende Finte nicht parieren würde!

Sei'n Sie ganz ruhig, antwortete er, Ihre falsche Terz



war auch wirklich unschuldig. Aber Ihr Auge hatte einen Blick dabei, — ein Strahl entblitzte ihm plötzlich — das war Ihr Degenstich. Ich geriet außer Fassung. Eine Geisterhand schlug mich. Ah, mein Lieber, was für Naturspiele gibt es! Ihr Auge brach sich in einem Lichte, — als ob Sie es einem toten Weibe aus dem Grabe gestohlen hätten! Und nun fuhr er im Mauderton fort: Ihre Mutter muß eine schöne Frau sein, mein Freund.

Ich lächelte trüb-ironisch. In unserm westfälischen Winkel wußte ich den ganzen Schlag nicht zu loben. Aber speziell die Frau, die an der äußersten Altersgrenze der Mütterlichkeit meine Mutter geworden, kann wohl niemals schön gewesen sein. Eher das Gegentheil.

Aber, Bester, wie sprechen Sie denn? In unserm westfälischen Winkel. Sie sind ja ein Römer!

Naturalisirt, Herr Marchese.

Und zwar vortrefflich. Sie sind wohl schon in den Winkeln verpflanzt worden?

Nichts weniger. Ich war ein Ränge von dreizehn, nein, schon im vierzehnten . . .

Im vierzehnten! Und aus Westfalen! Gott und alle Heiligen! Es wird doch . . . Wer, wer . . . wie heißt der Mann, den Sie als Ihren Vater kennen?

Konrad Folk, Domänenpächter in der Nähe von . . .

Amadé, mein Sohn! mein Sohn!

Der Marchese sprang wie ein Löwe aus dem Bette, schwang mich in die Lüfte, wie einen Neugeborenen, kam außer Atem, keuchte, schluchzte, warf mich aufs Bett und sich über mich, brüllte Freudenschreie, daß die ganze Dienerschaft hereinstürzte. Hinaus, Volk! donnerte er, er gehört mir allein! Mein Kind, mein Kind ist da, mein Sohn ist gefunden! und nun brach er in Tränenströme aus, weinte, küßte und zauste in mein Gesicht und meine Locken hinein und lachte wie ein wahnsinnig Wiehernder: das sind die Küsse deiner Mutter — jetzt küßt dich dein Vater, mein Bübchen, — Olivia, weide dich, küß' ihn, küß' ihn, — laß, jetzt komm' ich wieder dran . . . Aber ich kann die Raserei

unmöglich nachschreiben. All der geheiligte, tugendgewordene Eltern-Egoismus, der im Kinde sich selbst vergöttert, die ganze Vater- und Muttergier von zweiundzwanzig veräumten Jahren, — ja, auch die Muttergier, denn im Geiste hat er fortwährend ein Weib, das tot war, auf meine Lippen zu Gaste, — kaum hab' ich's erlebt, denn es kam wie ein Schwall aus zerrissenen Dämmen über mich. Die Besinnung verließ mich. Nur darauf besinne ich mich: auch ich weinte zuletzt, aber bitterste Schmerzenstränen. So bin ich zu Hause nicht geküßt worden! Ich fühlte: mein Leben war um seine ganze Menschlichkeit betrogen, — ich hatte keine Eltern! ich war kein Kind!

Es dauerte lange, — Stunden vergingen, fast der ganze Tag, bis der Marchese so ruhig wurde, zu diesem sturmvollen Augenblick die Vorgeschichte zu erzählen.

Er erzählte folgendes:

Ich habe deine Mutter geliebt — wie ein Hungriger das Mahl, wie ein Blutegel das Blut: mit aller Kraft meiner Begierden. Ich hätte sie vielleicht lieben sollen — wie eine Blume im Ziergarten. Meine Leidenschaft war ihr zu stark. Sie nannte sie herrisch, tyrannisch, drückend. Dein Dasein ist deiner Mutter fast abgerungen. Deine Mutter hat mir dein Dasein nie verziehen; du wurdest kein Bindeglied zwischen uns, eher eine Scheidewand. Dich vergötterte deine Mutter, du warst ihr Himmel auf Erden. Alles, was weiblich-schön und gut in ihr war, wurde Mutterliebe, nicht Gattenliebe. Sie nahm dich an wie eine Lossprechung von der Sünde, ich aber schien ihr die fortgesetzte Sünde. Es sagt sich zum Lachen oder zum Verzweifeln: theilhaftig ihrer letzten Gunst, wie man es nennt, rang ich vergebens um ihre Gunst! Es war eine Liebe wie ein Kreuzweg: das Zusammentreffen fast nur ein Punkt, alles übrige eine Flucht der Linien. Wir waren uns allzu unähnlich. Olivia war ein englisches Mädchen von jener zarten, aber überspannten Gemüthsart, wie es die Engländer selbst, und sie zuerst, sentimental genannt haben. Eine weiche, schwärmerische Mondscheinseele, ein Tautropfen für einen Poeten. In der

Liebe liebte sie Girren und Rosen, sie wollte mit Schmach-  
ten verehrt, mit Samthänden angefaßt, mit Harfen und Flö-  
ten umsäufelt sein. Feuer in der Liebe, Wildheit und Unge-  
stüm vertrug sie nicht. Wer dieses Lämmchen lenken wollte,  
mußte es mit Rosen- und Lilienstab tun, nicht mit Zügel  
und Sporen. Meine feste Hand war ihr bloß eine schwere  
Hand. Es fehlte ihr zwar selbst nicht an Festigkeit, aber das  
war kein verwandter Zug, womit sie mir gerecht werden und  
mich verstehen konnte, sondern unglücklicherweise ein kleines  
trogiges Etwas von englischem Freiheitsinn, der sich gegen  
mein stärkeres Geschlecht auflehnte; von englischem National-  
stolz, der den foreigner stets ein bißchen zu verachten bereit  
ist. Und schließlich hatte ich nicht einmal materielle Vorteile  
über sie, denn sie besaß ein unabhängiges Vermögen und  
stand ganz frei in der Welt, nachdem sie einen alten Onkel,  
der noch bei Bunkershill mitgekämpft, in Frascati begraben  
hatte. Nicht einmal Familienrücksichten nötigten sie, ihrem  
Kinde einen Vater zu geben. Wenn ich ihr Kammermädchen  
recht ausgehört habe, so dachte sie, in der Rolle einer Witwe,  
angeblich aus Indien, abwechselnd die Schweiz und Süd-  
frankreich zu bewohnen und sich ganz deiner Erziehung oder  
Berggötterung zu widmen. Sie verlangte nicht Gattin, nicht  
meine Gattin zu werden. Ich warb völlig hoffnungslos —  
um die Mutter meines Sohnes!

In solchen Fällen pflegt ein Prozeß um das Kind nicht  
selten ein erfolgreiches Zwangsmittel gegen die Mutter zu  
sein. Aber unsre Jurisdiktion — sie englisch, ich römisch —  
wäre eine gemischte, also schwerfällige gewesen, und die gan-  
ze Schreibung widerstrebte meiner gewalttätigen Hefigkeit.  
Ich handelte in m e i n e m Charakter.

Ein deutscher Geologe war in den Apenninen verunglückt  
und sein Famulus wurde mein Büchsenspanner. Konrad  
Folk war ein Geschöpf seiner selbst, hatte ohne Schulwissen  
hübsche Kenntnisse in Botanik, Mineralogie, Berg- und  
Forstwesen, aber mehr als alles Eigenschaften, die ich vor-  
trefflich und zwar sofort zu verwerten wußte: Entschlossen-  
heit, Berschwiegenheit, goldtreue Ergebenheit im Herren-

dienste. Mein Werk erfand sich von selbst durch das taugliche Werkzeug, das zur Hand war.

Ich entführte dich. Weit weg von Italien führte ich dich, tief nach Deutschland hinein, und verbarg dich bei Konrad Folk, der jenseits des Westerwaldes zu Hause war. Mit einem kleinen Kinde und auf täuschenden Umwegen dauerte diese Reise vierzehn Tage. Nur um so zufriedener flog ich mit unterlegten Pferden zu Olivien zurück. Je länger, um so mürber wird sie geworden sein, hofft' ich mit Zuversicht, und zweifelte keinen Augenblick, eine reife Frucht zu pflücken.

Die Frucht meiner That war folgende. Die verzweifelte Mutter hatte am ersten Tage wie eine Wahnsinnige gerast, am zweiten verfiel sie in Erstarrung, versagte Nahrung, Sprache, Mitteilung; am dritten fischte man aus dem Fucinersee ihre Leiche!

Da schrieb ich an Folk, er möge dich behalten. Ich überwies ihm eine Summe, womit er sich einrichtete und einen Domänenwald pachtete. Sofort beweidete er sich auch mit einem jungen hübschen Mädchen, das ihm aber samt ihrem Kinde schon im ersten Wochenbette starb. Sie hatte eine Schwester mit ins Haus gebracht, weder jung, noch hübsch, dagegen ausgezeichnet gewandt, einem Manne sich unentbehrlich zu machen. Diese seine Schwägerin ehelichte Folk, und das ist nun deine Mutter — an der äußersten Altersgrenze der Mütterlichkeit und niemals schön, wie du mit Recht gesagt hast.

Unter meinen Liebschaften war erst nach einer Reihe von Jahren wieder eine Liebe. Eine frommerzogene Dame aus slawischem Blute, Witwe und Mutter eines sechsjährigen Söhnchens, war die angebetete Frau, die ich leidenschaftlich um ihre Hand bestürmte. Ich hatte Glück, ich war in einem ganz andern Elemente mit ihr als mit der Engländerin, und mit Tränen in den Augen seufzte sie selbst — daß wir kein Paar werden könnten. Warum? Nach langem Widerstand rückte sie mit der allerliebsten Kaprice heraus, wenn sie noch einmal heirate, so würde sie nur wieder einen Witwer mit einem Kinde heiraten. Sie wollte keine Groß-



mut, Stiefvater zu sein, wettmachen, indem sie Stiefmutter würde. Nur so könne die Partie sich ausgleichen und Argwohn und Eifersucht vermieden werden. Wer war glücklicher als ich! Mit Entzücken bekannte ich ihr mein vierzehnjähriges Söhnchen, mit dem ich ihr nächstens zu Füßen liegen würde. Sofort schrieb ich an Konrad Folk, dich mir zu schicken. Er schickte mir nichts als die Nachricht: aus einem brennenden Kloster seien zwei Klosterschüler verschwunden; man wisse nicht, wohin. Einer der beiden aber war — mein Sohn! In den damaligen Kriegszeiten, wo sich so mancher Knabe zur Trommel verlieh, die Länder bald Freund, bald Feind waren und alle Gegenseitigkeit des Polizeidienstes stockte, blieben meine eifrigsten Nachforschungen leider fruchtlos. Meine Geliebte aber sagte: Wir sind einander nicht bestimmt; es ist ein Fingerzeig Gottes. Dabei blieb sie und war nicht mehr zu beugen. O diese Zartgewebten! Das weichste Herzchen setzt noch sein härtestes Köpfchen auf.

Von jenem Augenblicke an floh ich alles, was wie ein Herz ausjah, und empfand ein erbittertes Grauen vor den perfiden Untiefen der gebildeten Schönseligkeit. Nichts, was durch Kunst und Erziehung ging, Natur an der Quelle! Derbes, sinnliches Naturleben, das frank und frei loslegt, von heut auf morgen nichts übrigläßt und alles, was da ist, im ersten Wurf darstellt! Ich suchte das grobe, aber tüchtige Korn der Weiblichkeit, an dem die Verfeinerung abprallt, die Fackelpracht einer Lebensflamme, die auch von unedlen Stoffen brennt, und, gleich der Pechfackel, nur um so schöner; kurz, das Weib, das weiter nichts als ihr Blut hat und weiß, wozu sie es hat. Aber freilich — schloß der Marchese wegwerfend=zynisch — aber freilich sucht dieses Tier=Weib dann wieder das Mann=Vieh!

Wir wußten, an wen wir dachten, aber der Name Carola wurde nicht mehr genannt. Mit stillschweigender Einigkeit vermieden ihn unsere Gespräche.

Eitle Mühe! Bald sprach man von nichts anderm mehr. Die Dachziegel und Fensterscheiben schienen mitzusprechen, so laut wurde es in ganz Bologna von ihrem Namen.

Eines Tages strömte alles, was Beine oder Krücken hatte, dem Foyer des Theaters zu — einen Kunstsalon gab es nicht — und drängte sich vor ein Bild, das dort ausgestellt war, betitelt: Diana entdeckt die Schwangerschaft der Nymphe Kalipso. Die Szene war eine Badestelle an einem Bach in einer wilden Felsgegend. Diana bloß eine obere Gesichtshälfte, in perspektivischem Dunkel aus Laubschatten vorliegend. Das ganze Beiwerk überhaupt wieder Skizze und leichttuschierte, flüchtige Andeutung. Man mußte es fast suchen. Den vollen Schlag des Effektes führte die Haupt- und Mittelfigur, das Solostück: Kalipso. Eine lebensgroße Nacktheit, glänzend beleuchtet, glänzend durchgeführt, von einem Detail wie ein Rechenschaftsbericht und mit großer Kunst der Schattierung zu einem fast plastischen Rund modelliert. Der stämmig-untersetzte Leib, der trotzig-kurze Nacken, das fette Bubengesicht, das pikante Affengesicht, — es war wie mit einem Aufschrei von Naturwahrheit: Carola! Die drei Monate ihres Briefes füllten mit dezenter Schalkhaftigkeit eine Kontur, als ob der Künstler außer seiner eigenen Kunstweisheit — die weiseste der „weisen“ Frauen konsultiert hätte. Es war eine aufwiehernde Lache von sanglanter Mälersatire!

Die Sensation war noch größer als weiland in Rom, denn Bologna war kleiner, an Künstlertreiben und Geniestreiche weniger gewöhnt, die Umstände der Heldin aber — interessanter!

Carola war in Bologna sozial hingerichtet. Sie entfloh zu ihrem Sänger und nicht mit leeren Händen, denn sehr praktisch und gleichsam vorahnend hatte sie für ihr Modell stehen tausend Zechinen genommen, welche Zuppa von den Wechseln, die ich ihm unter sein Kuvert gelegt, zahlen konnte.

Das Bild wurde, schon des geachteten Vaters wegen, bald wieder entfernt, aber von allen „Kunstfreunden“ Bolognas heftig begehrt. Am leidenschaftlichsten beehrte es und den höchsten Preis zahlte dafür — der Marchese. Dieser unbändige Mann versagte sich keine seiner Passionen. Er bediente sich des Kavallerrechtes zynischer Ungeniertheit in der er-

staunlichsten Ellenbogenweite. Er stellte das Bild in seinem Zimmer auf und rückte sich's in seinen besten Gesichtswinkel. Da stand sie, die Nymphe Kalipso, zwischen Vater und Sohn die Dritte! Ich mußte ihm von meinem brennenden Kloster erzählen, erzählte ihm meine italienischen Kindesahnungen; er sprach noch mehreres von meiner Mutter, der unglücklichen Ophelia des Fucinersees, die tiefsten Herzenstöne erklangen, eine Träne quoll oft dazwischen — und das alles unter den Augen der Nymphe Kalipso! Da stand sie, die bloßgestellte Frivolität ihres Geschlechtes, dem alten, unglücklichen Manne zur gemalten Gefährtin seines Krankenbettes, — seines Totenbettes.

Ja, seines Totenbettes! Dahin kam es! Am Arzte und seinen Vorhersagen war nicht zu zweifeln, aber das geschah wider die Wissenschaft. Carolas Brief und der Fund seines Sohnes hatten die feinste Rechnung zerrissen. Er sollte Aufregungen meiden und er gab sich ihnen rücksichtslos hin. Sein Blut sollte ruhig pulsieren und er ließ es in Grimm und Freude zügellos stürmen. Jede Empfindung war ihm Genuß, nichts wirklich Lebendiges versagte sich dieser üppig-gewohnte Charakter.

Seinen Tod dagegen ertrug er wieder als Weiser. Ja, selbst die Poesie, die er zeitlebens gehaßt hatte, fand er an seinem Tode heraus. Mein Tod ist wunderschön komponiert, sagte er am Morgen seines Sterbetages. Zwei Männer, im Kampfe um ein Weib, welche unbekannterweise Vater und Sohn sind. Der unbekannte Sohn trifft den unbekanntten Vater und trifft ihn mit dem Blicke einer nie gekannten Mutter, deren Tod er zu rächen hat. Den Tod, den ich ihr gegeben, gibt sie auch mir und gibt ihn mir durch das Kind, das ich ihr entriß. Wahrlich, ich bin sinnreich bedient. Man kann nicht folgerichtiger sterben.

Am Abende dieses Tages lag er tot in meinen Armen.

Ich war ein Vätermörder!

In jener Nacht habe ich beten gelernt. Ich habe es seitdem nie mehr verlernen können.

## Zur Reige

**I**ch war Marchese Santafiore. Von der Kurie die nötigen Dispense und Lizenzen zu erwerben, den natürlichen Sohn rechtmäßig zu machen, entfernte Aspiranten abzufinden, mich zum Haupterben seines unermesslichen Vermögens einzusetzen, das waren die Lieblingsgeschäfte meines Vaters, die er in den letzten Tagen seines Krankenlagers mit gewohntem Willenseifer verfolgte. Feierliche, ja heilige Akte wurden notwendig und sie alle handelten — vor dem unverhängten Bilde der Nymphe Kalipso. Welch eine wohlgenährte Sinnlichkeit!

Aber bin ich nicht sein Sohn? Ach, ich bin es nur allzu sehr! Die starkbelebte Sinnlichkeit meines Vaters, verdünnt mit dem Geisterhauch meiner seelentiefen Mutter, das ist mein ganzes Ich. Eine gewagte, fast unmögliche Mischung! Ich würde mich selbst nicht verstehen, hätte ich meine Eltern nicht kennen gelernt. Sie haben mir Gegensätze vererbt, welche mehr als das, welche Widersprüche sind.

Wie ich sie durchs Leben getragen, liegt nun vor.

Einen Mann macht sein Verhältnis zum Weibe. Er steht und fällt damit. Versagt ihm das Wort, das den Zauber der Weiblichkeit löst und an ihn bannt, so stürzt ihn die Sphinx in den Abgrund. Als ich in den Abgrund fuhr, da variiert' ich den Mythos, denn ich zertrte die Sphinx mit mir. Meine Galerie ist die schlechte Aussprache meines Zauberworts. Ich entriß der Schönheit die Form, ich stahl sie dem Weibe meuchlings.

Aber ignoriert wollte ich die Seele doch auch nicht haben. Ich mußte mich necken mit ihr. Sie hatte mir wehe getan und ich wollte ihr wieder wehe tun. So hegte ich meinen Zuppa auf sie. War es denn nicht auch eine seelische Tatsache, wie meinem Maler die Körper sich auslieferten? Wie er die See-



len quälte, um ihren Leib zu bezwingen? Denn nicht gemietete Modellstecherinnen ließ ich mir malen, sondern Mädchen und Frauen der sogenannten guten Gesellschaft. Ja, wo möglich berühmte Tugenden. War ich doch reich! O des Bisperngedankens: die Keuschheiten und ihre Preise! Ja, ja, ich fuhr fort, mich an dem Geschlechte zu rächen. O des Bisperngedankens in Damenzirkeln der feinsten Welt: dich seh' ich wohl durch die Augen meines Malers! Und warum meines Malers? Die leichteste Vorrichtung in seinem Studio — und gegönnt war mir das Ovidische: „conscia lumina feci!“

Die Frommen selbst ebneten diesen Unfrömmigkeiten den Weg. Zuppa war in Rom wieder möglich. Die Sanfedisten hatten die Parole ausgegeben, die Aehnlichkeit der Korane und der Demantina zu leugnen. Wieder eine Weile und sie leugneten das Bild selbst. Ein solches sei niemals ausgestellt gewesen. Die Sage führe sich auf ein Parteimanöver der Bonapartisten zurück, glücklicherweise ein plumptes und leicht durchschaubares! Kurz, wenn die Geschichte aus zwei Theilen besteht: aus dem allgemein gelogenen Unwahren und aus dem allgemein verleugneten Wahren, so sahen wir hier einen Musterfall von Geschichtsbildung!

Wir profitierten davon. Wir bekamen nur um so freiere Hand. Wie Ludwig XI. mit seinem Gevatter Henker, durchstreifte ich mit meinem Zuppa die beau monde und bezeichnete ihm bald dieses, bald jenes Haupt, das ich zum Opfer begehrte. Mein Werk erfand sich von selbst durch das taugliche Werkzeug, das zur Hand war, — hatte mein Vater gesagt. Ein solches Werkzeug war mir auch Zuppa. Es traf alles zusammen, dem verführerischen Zufall die höchste Vollkommenheit zu verleihen. Zuppa war als Nacktmaler ein Naturwunder, daher das Werkzeug schon in erster Vorbedingung das tauglichste. Vollends unschätzbar aber machte ihn mir ein zweiter Charakterzug seiner Natur. Er war so sehr Kind des Augenblicks und des sinnlich Unmittelbaren, daß er für jene große Abstraktion, welche wir Ruf und Ruhm nennen, keinen Sinn hatte. Mein Dienst unterschlug ihm die

öffentliche Anerkennung seines Genies, denn es war ja ein Geheimdienst. Durch das seltsamste Naturspiel von der Welt war ihm aber das ganz recht. Ihm selbst machten die tausend kleinen und freilich pikanten Abenteuer unsers Geheimtreibens so entschiedenen Spaß, daß er sich in die Schliche und Dunkelheiten dieser Privatliebhaberei wie ein Käfer in die Blume einwühlen konnte, aber törichter als ein Käfer, den Lufteraum der Deffentlichkeit, das Element jedes Künstlers, völlig vergaß. Um ihn als Freund und nicht als Diener zu halten, honorierte ich ihn nicht im einzelnen, sondern gab ihm ein für allemal eine Million, und da fühlte er sich hochbeglückt, ohne zu bedenken, daß ihm die öffentliche Ausübung seiner Kunst ein ähnliches Vermögen, aber den Ruhm noch dazu eintragen konnte. Eine zweite Million gab ich ihm gern, als er zu meinem Schrecken eines Tags heiraten wollte. Ein Geheimnis wie das unsrige vertrug keine Frauenzunge zwischen uns beiden. Ich kaufte ihm seine Heiratslust ab und schüchterte ihn durch einen feierlichen Eid ein, sein Leben ehelos zu führen. Diesen Eid hat er formell zwar gebrochen, denn noch spät ging er eine heimliche Ehe ein; inzwischen übte er doch besser Verschwiegenheit, als es bei seinem grundlosen Leichtsinn zu hoffen war. Weder sein Weib noch seine zahllosen extremen Liebschaften sind ihm je gefährlich geworden. Dagegen wurde es ihm mit zunehmenden Jahren Bedürfnis, — denn jedes unnatürlich Verschllossene sucht sein Ventil, — in der Unterhaltung mit gescheiten und lebhaften Männern, zumal Fremden, als Künstler und Lebemann sich zu genügen. Ich erfuhr manches davon und war nicht ohne Sorge, sah es ihm aber nach, so gut es ging.

Hatte die Gefahr, die ich von seiner Seite fürchtete, doch angefangen, schon näher auf der meinigen zu liegen. Immer unmöglicher wurde es mir, den jährlich wachsenden Schatz meiner gymnoplastischen Tableaus in Rom selbst zu sekretieren. Ich mußte mich entschließen, sie von mir zu tun. Nachdem die erste Begier dieses Genusses gestillt war, konnte ich es wohl auch. Ich brachte sie nach Oberitalien in eine unbezucht-einsame Flußniederung, wo ich unter den Erbgütern

meines Vaters einen alten, in den Zeiten der Kondottieri als Kastell besetzten Meierhof besaß. Zum Kastellan erkor ich mir Zuppas Bruder Cencio, der sich zu diesem Fehleramte allein tauglich erwies, — in allen ehrbaren Verhältnissen ein unverbesserlicher Taugenichts! Sicherer genoß ich dort meiner Geheimnisse, wenn auch seltener; — aber kaum war es selten, denn oft genug passierte ich das Kastell, indem mich meine kirchenpolitischen Reisen bald zum Vizekönig in Mailand, bald zum König in Turin, oder über die Alpen an die rheinischen und westfälischen Bischofskurien führten. Ja, ich diente der Kirche, die ich verabscheute, ich diente ihr um der Süßigkeit der Religion willen. Aber ich diente ihr in meiner selbständigen, versöhnlichen Weise, die mitten unter unvernünftig-extremer Parteiung viel Spott, viel Undank und doch — viel stilles anonymes Verdienst sich erwarb. Ich verabscheute die Kirche und diente ihr, ich fluchte dem schönen Geschlechte und entführte es in meine Schönheitsgalerie — mein Schicksal war ein Leben in Brüchen!

Und doch schien der barmherzige Gott auch mir die Einheit senden zu wollen, aber der Engel, sein Sendbote, bestellte sie mit einer unglücklichen Hand. Ach, es fehlt den besten Monarchen oft an Vollzugsorganen!

An der Schwelle meiner verschlossenen Türe lag eine Jungfrau auf ihren Knien und ersuchte von Gott meine Zurückkunft. Drei Tage weinte und betete sie und kam immer vor die Türe und fand sie immer verschlossen. Da ergab sie sich am vierten „in den höheren Ratschluß“ und übergab sich dem ungeliebten Manne — Ascanio Caradossa. Das Mädchen war — Dezia.

Sieben Jahre diente der Patriarch um sein erstes, sieben um sein zweites Weib. Der unglückliche Conte, nicht ver-  
schmerzend den Stachel seiner vergifteten Liebe, hatte vergebens Länder und Meere durchreist und kehrte nach Jahren zu Demantinen zurück, deren Aufenthalt er mühsam erforscht. An der Schwelle der Mutter empfing ihn, zwölfjährig, die Tochter. Er stand und staunte. Er sagte nichts und wartete zwei Jahre. Dann begehrte er sie zum Weibe. Noch

schützte sie ihre Jugend. Er wartete wieder zwei Jahre. Da schützte sie — nichts mehr. Sechzehnjährig, war sie an Pracht und Reizen zum Naturwunder des üppigen Südens aufgeblüht. Demantina selbst unterstützte den Freier. Sie schien die Gewissensschuld eigener koketter Unnahbarkeit zu fühlen und zu bereuen, sie sehnte sich nach dem Kloster und wünschte Pflichten und Sorgen der Mutter abzutun. Genug, sie bedrängte die Tochter. Sie aber, die kleine Dezia — trug mich im Herzen. Sie hatte den Knaben-Jüngling nicht vergessen, der ihre Kindheit auf den Knien geschaukelt. Geliebter Mann, rette mich vor dem ungeliebten und nimm hin, was dein ist! So flog sie nach Rom — und ich war fort! Fort auf der Transvortreise meiner *raccolta pornographica*. Ich hatte andere Soraen. Ich versorate jene Bilder — welche ihr Geschlecht beleidigten. Der Auaenblick war dahin. Auch mich hat das Glück gesucht und nicht gefunden! Der Auaenblick war dahin.

Das alles weiß ich erst seit vier Jahren, seit Dezia Witwe. Die Frau mit den Silberfäden im Haare sprach mir von ihrer Jugendliebe — aus dem Grabe der Vergaenheit heraus. Jetzt ist sie fünfzigjährig. Zwei kleine Mädchen spielen um mich, ihre Enkelinnen. Die Urenkelinnen der Demantina! Wahrlich, es ist Zeit, daß ich gehe. Noch bin ich selbst kaum ein mittlerer Sechziger, aber es ist Zeit. Die Urenkelinnen der Demantina!

Ich eile zum Schlusse.

Auf meiner letzten Reise nach Deutschland besuchte ich einen Kupferstecher, einen jener Künstler, welche von der Reklame nicht, aber von den Kennern eifrig einander genannt werden. Der Mann leate mir in der That köstliche Blätter vor, eigene und fremde Arbeiten und die letzteren neidlos neben den ersteren. Dabei unterstützte den vereinsamten und im Fremdenverkehr ein wenig linksichen Künstler mit allerliebster Gewandtheit sein Töchterchen, ein feines und auffallend schönes Mädchen. Aber ich stutke einigermaßen, wie ihr die Nymphen und Faune, die Mänaden und Bacchanten, wie ihr die mancherlei Badenden und Lusternen durch die Hand gin-



gen, als ob es die unschuldigsten Dinge wären, die ein junges Mädchen sehen und in Gesellschaft sehen dürfe.

Als nun der Vater einem Neuangemeldeten ins Empfangszimmer entgegentrat, versuchte ich die Jungfrau. Ich legte ihr einen Stich vor, eine Eva vor dem Sündenfall und ohne Feigenblatt, und fragte sie dreist: Würden Sie sich auch so malen lassen können? Sie antwortete ohne Ziererei: Wenn es mein Vater verlangte, ja; aber ein Vater verlangt es nicht. Ich fuhr fort: Das käme auf die Probe an. Ich könnte Sie mir bestellen — als eine Hebe, Psyche, Grazie, oder als eine Eva, wie diese da, und Ihrem Vater eine schwere Summe dafür bieten, denn ich bin ein reicher Mann. Was sagen Sie dazu? — Aber warum denn just mich? antwortete sie unerschütterlich harmlos. Alle diese Stoffe haben wir ja schon und wohl recht schön; die Hebe von Canova, die capuanische Psyche, mehr als eine klassische Eva . . .

Da erschien der Vater mit dem angemeldeten Kunstfreunde, welcher ein noch jüngerer Mann war. Und jetzt entfernte sich das Mädchen.

Was hatte ich gesehen? Naivität? Koketterie? Phlegma der Gewohnheit? Warum hielt sie mir stand und entfernte sich erst, als sie einen Jüngeren eintreten sah? War ich schon ein Neutrum? Vielleicht verdroß mich das nicht am wenigsten und reizte mich unbewußt zu einer Rache. Ich telegraphierte an Zuppa. —

Im römischen Hippodrom tauchte vor kurzem die Kunstreiterin Selina auf, eine Schönheit, von der man in Zeitungen und Gesellschaften bis zum Ueberdruße hören mußte. Hören! Ich war der Mann, sie zu sehen! Das Abenteuer aber wurde pikanter, als die Biveurs, vielleicht auch die feineren Reklamemacher, den Ruf ihrer Sprödigkeit verbreiteten. Eine spröde Kunstreiterin! Ich war der Mann, sie zu versuchen. Ich hegte meinen Zuppa auf sie.

Fast hegte ich mich selbst, denn meine Manie war nicht mehr die alte. Unglücklicherweise schärfte den stumpfgewordenen Sporn ein Umstand, der für mich entscheidend wurde. Die Zeitungen verbreiteten biographische Notizen über ihre

Tagesheldin, und siehe da, Selina war eine Tochter der Carola! Dieses zügellose Mädchen hatte nach ihrer Flucht aus Bologna ihren Sänger geheiratet, dem sie die tausend Zechinen ihrer exposition naturelle zubrachte. Sie versuchten damit die Entreprise einer kleinen Operngesellschaft, führten hierauf mit abwechselndem Glücke, bald im Flor bald bankerott, ein wanderndes Theaterleben und kamen zuletzt, da die Tendenz doch nach abwärts ging, beim Puppentheater an. Aber selbst da noch war der Kobold in ihr so übermächtig, daß sie z. B. ihre sämtlichen Marionetten auf die berühmtesten Namen taufte, welche ihren und ihres Vaters weiland so glänzenden Hof in Bologna verherrlicht. Das Publikum sah mit Bewunderung die Elite Italiens, ja Europas an ihren Drahnten zappeln, was dem unbändigen Weibe mitten in Not und Sorgen den tollsten Spa machte. Dabei gebar sie ihrem Manne nicht weniger als vierzehn Kinder und das mütterliche sang reiche stattete noch das letzte Kind ihres Alters, die Kunstreiterin Selina, zu einer gefeierten Schönheit aus. Welche Wirkung auf meine Phantasie! In meiner Schonheitsgalerie eine Mutter und Tochter zugleich zu besitzen, wäre ein Unikum derselben, wäre ein würdiger Abschluß des Ganzen gewesen. Noch einmal kommandierte ich meinen Zuppa. Sie sollte die Letzte sein.

Sie war die Letzte!

Zuppa ist ermordet! Ich wußte es, daß wir auf einer Schwertschneide wandelten, ich und er; aber — nichts ist dem Sommer gemeiner als die Blitze und nichts ist zerschmetternder als ein einschlagender Blitzstrahl. Ich fühle mein Gericht! — Es war ein ehrbarer Nachemord, die Umstände werden gar nicht verschwiegen, man nennt laut seinen Mörder. Ich nenne ihn bei mir im stillen. Sein Mörder bin ich. Ueber mich kommt sein Blut!

Ein Zettel ist mir zugestellt worden, mit seinem Siegel und mit der Aufschrift seiner Hand: „Dem Marchese Santafiore nach meinem Tode zu übergeben.“ Der Zettel enthält nichts als die Worte: „Die Tochter des Kupferstechers ist unecht. Mein einziges Falsifikat. Verzeihung dem Toten.“ Welch

ein Gewissen, das rühren könnte, wäre es in einer guten Sache betätigt!

Dieser Zettel liegt bei. Ich beichte dem Manne, dessen Brautglück ich zugrunde gerichtet, aber jede Beichte heischt zweierlei: Gesinnung und Werke. Möge der Zettel noch wirken können!

Sie war ein Falsifikat! Und Selina war noch weniger als das. So viele Frevel haben wir straflos vollbracht, aber die zwei einzigen, die wir versucht und nicht vollbracht haben, richten uns hin. Mein Vater rühmte die sinnreiche Gerechtigkeit seines Todes. Ueberbiet' ich ihn noch?

Meine Hand wird immer unsicherer. Ich schließe. Es ist ein ernster Moment, das Leben zu verlassen, ein ernsterer, es so zu verlassen, daß man es einem anderen abbitten muß. Dir bitte ich's ab und ich tue es — indem ich es dir erzähle. Du siehst, was immer und überall zu sehen ist: Ursachen und Wirkungen. Ich habe dir mit hüßendem Willen erzählt, was ich verbrochen, aber was andere an mir verbrochen, hatte unwillkürlich mitzureden und floß in innigster Mischung mit ein. Wie könnte es auch anders sein? Wird es nicht ewig so sein? Aber seltsam geschieht mir jetzt! Ich überblicke das alles und frage mich schließlich: habe ich mein Leben erzählt, oder überhaupt d a s Leben? Ist es nicht eines jeden Menschen Leben: Leiden zufügen und Leiden erleiden? Ich berechne mich mit dir, Justus Balm; wirst du mit deinem Nächsten nicht wieder zu rechnen haben? Können zwei sich berechnen, ohne daß die ganze Welt mitrechnet? Der sittliche Kredit läuft wie der Geldkredit. Wenn der Erste dem Zweiten Kredit schenkt, hört die Wohlthat beim Zweiten nicht auf; sie läuft durch unbekannte Reihen an unbekannte Enden. Wenn der Erste dem Zweiten Kredit bricht, so macht auch der Verlust beim Zweiten nicht halt, sondern pflanzt sich ins dunkelste Ferne fort. Dein Leiden kam dir von mir, aber in mir von denen, durch welche ich selbst gelitten. So weben wir einer mit allen und alle mit einem Millionen von Fäden in das nämliche Gewebe der sittlichen Rechnung; zu zweien wird kein Schuldbuch geschlossen, und wer da heraustritt und

sagen kann: ich habe bezahlt, von dem sagen die andern: er ist gestorben. Das wäre die tiefsinnigste der Menschensprachen, welche nur ein Wort hätte für **L e b e n** und **S c h u l d**, nur eins für **T o d** und **S ü h n e**!



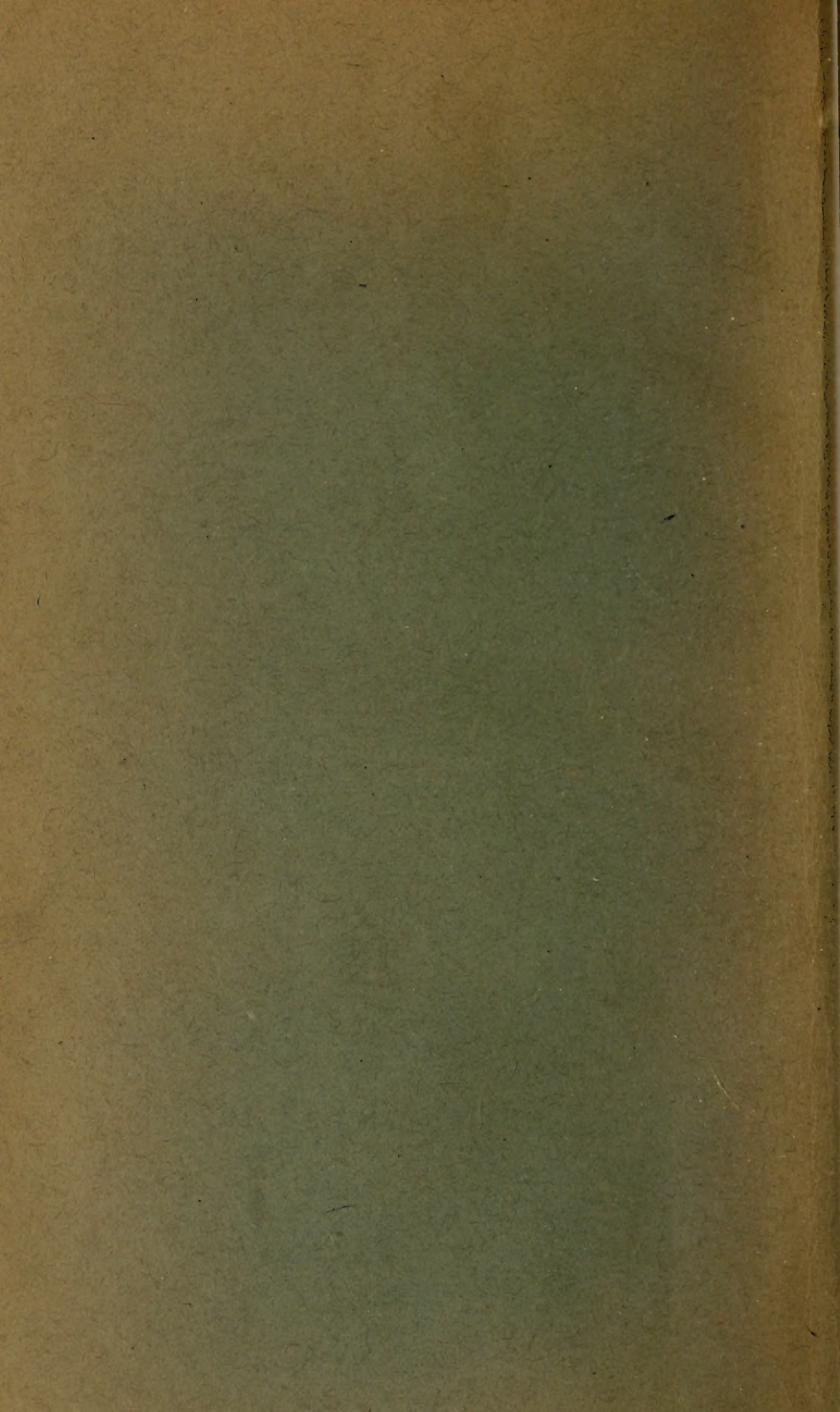


227 N 222

25 -  
——  
22

46918







PT  
2388  
K8S3

Kürnberger, Ferdinand  
Das Schloss der Frevel

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 13 10 14 10 003 4